M. HÖFLER

Die volksmedizinische Organotherapie

(2)
IOR.CZ

22101388654

DIE VOLKSMEDIZINISCHE ORGANOTHERAPIE

UND

IHR VERHÄLTNIS ZUM KULTOPFER

VON

M. HÖFLER
(BAD TÖLZ)

STUTTGART, BERLIN, LEIPZIG
UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT

[1908]

Gallery
IOR, CZ

Nachdruck verboten.
Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	1—49
I. Das Gehirn	49—153
II. Die Leber	153—193
III. Die Galle	193—229
IV. Das Herz	230—262
V. Die Milz	262—269
VI. Die Lungen	269—277
VII. Die Nieren	277—279
Zusammenstellung der mit Tierorganen behandelten Krankheiten	279—291
Literatur	291—294
Register	295—305

Die moderne Organotherapie hat unter den Freunden der Medizingeschichte das Interesse an der volksmedizinischen Organotherapie wieder wachgerufen, d. h. an der Behandlung menschlicher Krankheiten durch einzelne Organteile der verschiedenen Tierkörper, wie sie in der Volksmedizin und zum Teil auch in der wissenschaftlichen Medizin früherer Zeiten üblich war. Manche Forscher haben diese Behandlungsart als eine Art Vorausahnung der modernen Organotherapie angesehen; das ist aber sicher nicht der Fall, wie unsere Abhandlung lehren wird; letztere hat mit der volksmedizinischen Organotherapie nur die Korrelation der Organe gemeinsam, und diese auch nicht jedesmal in gleicher Analogie.

Um diese Frage einigermaßen richtig beurteilen zu können, müssen die einzelnen Verwendungsarten tierischer Organe möglichst zahlreich gesammelt und auch die Organteile nach Krankheitsgruppen, bei welchen dieselben verwendet werden, gesichtet werden. Wir werden diese Gruppierung am Schlusse unserer Abhandlung zahlenmäßig geben und damit den Beweis liefern, daß von einer gleichmäßigen Analogie, z. B. Lungenkrankheiten durch Tierlungen, Herzkrankheiten durch Tierherzen etc. zu behandeln, nicht die Rede sein kann.

Diese Tatsache muß festgestellt und vorausgeschickt werden.

Wie anders aber erklärt sich nun die Verwendung der tierischen Organe in der volksmedizinischen Behandlung von Menschenkrankheiten?

Um dieser Frage nähertreten zu können, müssen wir ebenfalls vorausschicken, daß die Volksmedizin Deutschlands, und um diese handelt es sich bei unserer Fragestellung hauptsächlich, von allen Kulturperioden des deutschen Volkes in fort- oder rückschrittlicher Weise beeinflußt war. „Jede Kulturperiode hatte ihre Spuren hinterlassen, jedes ärztliche Schulsystem spukt in der Volksmedizin da und dort jetzt noch“ (siehe Höfler, Volksmedizin, S. 5); auf alle diese Einflüsse muß Rücksicht genommen werden. Daß der Altmeister der wissenschaftlichen Medizin, Hippokrates (geboren um 460—450 a. Chr. auf der Insel Kos, gestorben 377 oder 370 zu Larissa in Thessalien) zum Teil selbst auf altägyptischem Boden stand, und daß derselbe in der Therapie der inneren Krankheiten zum Teil volksmedizinischen Verordnungen nicht entsagte, ist sichergestellt. Die Priestermedizin der Aegypter aber beruhte nicht mehr auf bloßem vagen Dämonen- oder Fetischglauben, sondern auf dem Glauben an wohlcharakterisierte Gottheiten von tierisch-menschlicher Bildung und an deren Hilfe in Krankheiten, welche letztere nach feststehendem überlieferten Kultus von gebildeten Priestern vermittelt wurde (Baas 29); wie weit die ägyptische Medizin von Babylon und von Indien aus beeinflußt war, werden spätere Generationen lehren. Die antike Medizin war ursprünglich auch Volksmedizin, und dieser kam gewiß ein hohes Alter zu.

Trotz dem regsten Interesse an der reinen Erfahrung (πεῖρα) und trotz allen Anstrengungen in diesen Beziehungen war es selbst einem Hippokrates und seiner Schule nicht gelungen, die Volksmedizin ganz von sich abzustreifen (Roscher 60, 219); die Volksmedizin aber hing aufs engste mit der Religion und dem Kultverfahren zusammen. Die Auffassungen, welche Pythagoras und Plato als Philosophen in die ärztlichen Schulen hineintrugen, hatten ebenfalls auch auf die Volksmedizin ihren Einfluß; neben der wissenschaftlichen, von diesen Philosophen beeinflußten Medizin floß andauernd ein Strom von uralter Volksmedizin einher, dem die große Masse des griechischen und römischen Volkes anhing. Daß Cato (234—149 a. Chr.), Plinius (1. Jahrh. p. Chr.) und Dioskurides (1. Jahrh. p. Chr.) aus ägyptischen Quellen schöpften, ist sicher; aus diesen drei Hauptwerken aber stammt ein guter Teil der deutschen Volksmedizin, der durch die Geistlichkeit diese römischen Quellen zugeleitet wurden. Daneben erhielt sich aber immer noch ein Rest von griechisch-ägyptischer Magie, deren Spuren man noch heute im sogen. Aberglauben nachweisen kann.

Was die altgermanische Heilkunde anlangt, so hat diese in Bezug auf Organotherapie ebenfalls ihren Beitrag gegeben, aber nur in der primitiven Weise, wie es eben dieser Zeitperiode entspricht. Daß die Alchimisten und Paracelsisten sich auch an der Verwertung von Tierorganen als Heilmittel beteiligten, namentlich durch Herstellung verschiedener Elixire und Essenzen, ist selbstverständlich.

So bezog also die deutsche Volksmedizin aus ägyptischen, griechischen, römischen, jüdischen, arabischen Quellen ein großes Material, daneben aber bestand auch ein guter Teil einheimischer Urmedizin, die, wie bei allen primitiven Völkern, eine hauptsächlich antidämonische Therapie war. Zur Zeit, als Hippokrates die Bande, welche das ärztliche Handeln noch mit dem Kulte verbanden, abzustreifen bemüht war, war das germanische Volk noch fest am vorwiegend antidämonischen Heilverfahren haftend (Handbuch f. Geschichte der Medizin, v. Puschmann I, 459 ff.). Die dämonistische Nosologie verlangte aber stets vor jedem Heilverfahren die Versöhnung der die Ueberlebenden mit Krankheiten heimsuchenden, plagenden und quälenden Seelengeister durch leckere und verlockende Opferspeisen, weiterhin die Austreibung dieser Dämonen durch noch mächtigeren Gegenzauber, durch die Gewalt der die Dämonen beherrschenden Gottheiten, durch Räucherungen etc.

Diese im Rahmen des Seelen-, Geister-, Heroen-, Ahnen-, Götterkultes vorgenommenen entsühnenden Handlungen hängen auch von der Zeit (Kultzeit), vom Kultorte, von dem Ritus ab in ihrem Erfolge. Das durch Versöhnung der übelgesinnten Seelengeister gesühnt-, gesundmachende Opfer (und seine Stellvertretungen) war auch eines der am längsten bewahrten Heilmittel. Je ausgebildeter nun das Opferkultverfahren war, je zahlreicher die Opfervermittler an die Gottheit und die Dämonen, d. h. die Priester und Magier waren, umso größer mußte auch bei den Wissenden und nach Wissen ringenden Aerztepriestern der Erfahrungsschatz werden. Da sich aber ursprünglich die Wünsche der Menschen, mittels der Gewalt der Seelengeister in den Besitz außergewöhnlicher übernatürlicher Kräfte zu gelangen, auch auf andere

Ziele, nicht bloß auf Gesundheit und Fruchtbarkeit bezogen, so trennten sich Magier und Priester immer mehr; jene machten sich die Kräfte der Seelengeister (Toten, Verstorbenen, Ahnen, Heroen, Tiergötter, Totem, chthonische Götter, Leichen der ruhelosen oder unnatürlich verstorbenen Menschen, die Leichentiere, Aasvögel etc.) [1]) botmäßig, diese mehr die Gewalt der himmlischen Gottheiten.

So oft aber auch die Erfahrung der nach Wissen strebenden Heilkünstler die Nutzlosigkeit gewisser Heilmethoden kennen gelehrt hatte, so oft auch damit das denkende Volk in der Lage gewesen wäre, sich von den Banden des Dämonismus, mit denen das Kultverfahren stets verbunden war und ist, zu befreien, immer wieder griff der Volksheilkünstler der früheren Kulturperioden zu den auf der Furcht vor der Strafe der rächenden Seelengeister beruhenden und übernommenen Opfermitteln zurück; da- und dorthin tastend, das Opfer wechselnd und die Laune der Geister versuchend, strebte er stets nach wirklich helfenden Mitteln, ein Bestreben, das als roheste Empirie schon im Tierreiche zur Anlage gelangt ist (vergl. Dr. A. Bouchinet, Des états primitifs de la médecine), immer aber überwog der Hang zum Wunder und Zauber den sich entwickelnden Empirismus. Je dichter eine Sippe, ein Stamm, ein Volk wohnte, umso günstiger gestaltete sich die Summe der aus der πεῖρα, ἐμ-πειρία, Einsicht gesammelten Beobachtungen, Vergleiche, Rückschlüsse und Erfahrungen.

„Als eine Macht ging der Dämonenglaube durch Natur und Religion. Die Natur war belebt von unendlich vielen geisterhaften Wesen, von Dämonen mit zauberkräftigen Mitteln, so daß der Mensch sich immer umlauert und belauscht glaubte, wie ein Kind, das die schweigsame Waldnacht umgibt“ (Strunz).

Die Dämonen aber, die Seelengeister lechzten nach neuem Leben, nach Milch und Blut. Dieser Blutdurst ist den chthonischen Wesen eigen; rohes warmes Blut mit den Seelengeistern mitzugenießen, diese Communio oder kommuniale Omophagie war eines der ältesten Mittel, um die übernatürlichen Seelengeisterkräfte zu gewinnen; blutige Opfer an die die Dämonen beherrschenden Gottheiten und an die Dämonen selbst verschafften die Möglichkeit, auch die von Dämonen gebrachten Krankheiten zu heilen. Die Versöhnung der dämonischen Wesen mit richtigen, durch den Ritus ausgebildeten Opfergaben war eine der Vorbedingungen bei den ersten Heilversuchen; weiterhin trat hinzu das Bestreben, durch Einverleibung der Gottheit selbst (Theophagie) sich in den Besitz der Gottheitskräfte zu setzen; die tiergestaltigen Gottheiten, die Gestalten der verstorbenen Ahnen und Seelengeister, wurden zum Heilmittel durch den Genuß des heißen Blutes, des rohen Fleisches und der Organe dieser Tiere; letzterer Genuß wurde aber auch zum Mittel, um des Menschen Wesen in das Wesen solcher Tiere zu verwandeln (Kynanthropie, Lykanthropie, Tigroanthropie etc.).

Versöhnung der Dämonen.

So ist das lebende Menschen- und Tieropfer, der Genuß von Menschen- und Tierblut, von Seelensitzorganen, der Genuß von Tier-

[1]) Alles, was mit dem Tode zusammenhing, war gleichsam tabu; beim Opfer an die Gottheit mußte man sich vorher von dieser Berührung gereinigt haben, „καὶ πᾶς ὃς ἐὰν ἅψηται ἐπὶ προσώπου τοῦ πεδίου τραυματίου ἢ νεκροῦ ἢ ὀστέου ἀνθρωπίνου ἢ μνήματος ἑπτὰ ἡμέρας ἀκάθαρτος ἔστω“ nach dem attischen Gesetze (Arch. f. R. W. X, 1907, 411).

teilen, von Seelenspeisen, Kultbroten ein Heilmittel des Menschen geworden.

Wir wollen gleich bei letzterem Materiale, den sogen. Heilbroten, bleiben, um einen der Wege kennen zu lernen, auf welchen der ehemalige Heilkünstler die vom Grolle der Seelen vergangener Geschlechter, der unterirdischen (chthonischen) Geister veranlaßten Krankheiten oder gar die in den Körper des Lebenden wurmartig eingedrungenen Dämonen selbst zu vertreiben suchte (Rohde [3] II, 76). Diese Reinigung von dem Grolle und Zorne der Geister war eine mit Reinigungs- und Entsühnungsopfern verbundene priesterärztliche Handlung. Die chthonischen Wesen waren es ausschließlich, welche Sühneopfer zur Versöhnung ihres Grolles erhielten (Rohde l. c. I, 273); die einfachsten und ältesten Sühneopfer [1]) aber sind die vegetabilischen Speisen, aus denen sich die Heilbrote entwickelten. Die Griechen bezeichneten solche Opferbrote als πέμματα = „panes quibus animi mortuorum eliciuntur; mortuorum cibus, quo commeso vires vitamque recipiunt“ (Heliodorus) (Fahz 115, 167); durch die Seelenspeise der nach neuem Leben, frischem Blute dürstenden Geister sollten diese versöhnt, der Kranke entsühnt werden; namentlich in gewissen Seelenschwärmzeiten (Neujahr, Sonnenwende etc.) oder Kultzeiten war der Mitgenuß an den den Seelen vorgesetzten Seelenspeisen eine prophylaktische, Fruchtbarkeit und Gesundheit in der Zukunft erhaltende Kulthandlung, eine Communio mit der Geisterwelt, die dann dem Menschen geboten war, wenn die letztere ihm am nächsten war in gewissen Zeiten des Jahres, oder wenn die Geister „berufen“ worden waren [2]). Das Volk dachte sich beim Seelenkulte die Geister der verstorbenen Sippengenossen, Ahnen, Heroen und auch die chthonischen Gottheiten [3]) am Mahle der Sippen anteilnehmend (Communio) und damit die Seelenspeisen als Vermittler übernatürlicher Heilkräfte.

Am lehrreichsten ist diesbezüglich der von R. Wünsch (Arch. f. R. W. VII, 115) beschriebene Opferritus in den Asklepiadeien der Griechen, woselbst die Kranken von den dem schlangengestaltigen Heilgotte geopferten Heilbroten einen Teil zum Mitgenusse erhielten, von dem sich dieselben besondere Segenswirkungen versprachen. Die von den gläubigen Kranken dem Heilgotte geweihten Brote brachten die Priesterärzte wieder als Heilbrote zur Verteilung. Wie die Heilbrote sich allmählich wieder vom Tempel oder dem Kultorte trennten und nur durch Kultzeit und Gebildart mit dem Kulte in Verbindung blieben, so wurden auch die animalischen Opferspeisen vom Volksmediziner als Heilmittel, deren Mitgenuß mit der Gottheit ehemals zum Segen gereichte, weiter benützt in stiller Heimlichkeit; nur hat sich gerade bei der Krankenheilung das mit dem ursprünglichen Seelen-

---

[1]) Daß die feuerlos vermittelten Speiseopfer (Brei, Grütze, Brot, Früchte etc.) als die ältesten in der antiken Ueberlieferung galten, nimmt auch Furtwängler an. Die Zugabe von Gerstenmehl und sonstigen Vegetabilien erhöhte auch den Wert der Tieropfer bei den Juden (Movers, Opferwesen 69).

[2]) Vergl. Gebildbrote der Allerseelenzeit, Z. f. Oe. V. K. XIII, 1907, H. 3. Gebildbrote bei Sterbefällen, A. f. Anthropol. 1907, VI, S. 91. Neujahrsgebäcke in Z. f. Oe. V. K. 1903, S. 85.

[3]) Vergl. den Jupiter Dapalis, der bei den Dapes von den Römern mit den Worten zum Mahle geladen wurde: „Jupiter dapalis, macte istace dape pollucenda esto! Macte vino inferio esto!“ (Cato, De re rustica c. 132.)

kulte in Verbindung stehende Verfahren des Ritus länger erhalten, während beim Gottheitsopfer das Rituale eine weitere Ausbildung in anderer Richtung erfuhr. Die Communio mit den chthonischen Mächten scheute die Mehrzahl der Menschen, die mit den himmlischen Mächten aber ersehnte sich dieselbe; mittels jener suchte vor allem der Magier zu wirken, der sich durch die Gunst der Seelengeister zauberhafte Heilkräfte erwerben wollte, wie der koptische Mönch und der Wildschütz in den bayerischen Bergen mit der Abendmahlhostie. Dieses Bündnis mit den unterirdischen Mächten galt aber auch als gefährlich.

Die Seelengeister waren nicht nur verderbenbringend, durch Krankheiten, namentlich durch Alpqual, belästigend und plagend, sondern auch glückliche, gute Geister, welche auch vor allem Segen und Fruchtbarkeit, Liebesglück und Gesundheit, Sicherheit vor Seuchen und fieberhaften Krankheiten gewährten als Gegenleistung für ihre Speisung, die mit der Zeit auch eine animalische wurde, d. h. eine mit dem blutigen Opfer eines Tieres verbundene Seelenfütterung [1]).

Communio mit den Seelengeistern.

Die nach neuem Leben, frischem Blute lechzenden Seelengeister (κῆρες = ψυχαί) erhielten auch das Blut des Menschen, des Haustieres, die Seelensitzorgane dieser; Teile derselben konnten durch den Mitgenuß des Menschen diesem zum Heilmittel werden; später getrennt vom Kultboden, fristeten solche Mittel dann in der Volksmedizin ihre Existenz fort: ja, einzelne Mittel leiten sich durch den Analogieschluß von dieser Seelenfütterung ab; so das Balneum animale, durch welches sogen. Wampenbad im lebenswarmen Leibe des eben geschlachteten Tieres die leblosen, gelähmten Glieder neue Lebenswärme erhalten sollten; oder man suchte den Krankheitsdämon, der in einem bestimmten Körperteile saß, durch vorgesetzte Lieblingsspeisen (Honig, Früchte, Gebäck, Eier, Huhn etc.) aus diesem herauszulocken und ihn zur Rückkehr an seinen Ort zu veranlassen (vergl. Arch. f. R. W. IX, 273).

Das Sippenmahl zu Ehren der Toten wurde mit der Zeit zu einer symbolischen Spende der Seelenspeise auf dem Glückstische. Das „schlachtige Stuck“ Fleisch, das der Tiroler Bauer seinem Nachbarn auf Neujahr zuschickt, ist der glückbringende Anteil der Sippe am Seelenmahle in der Zeit der Jahreswende, in der für kurze Zeit die Seelen der Verstorbenen ihre lebenden Genossen heimsuchen; das abgeschlagene Stück des ganzen Opfertieres (τὰ τόμια scil. ἱερά), der Teil entspricht dem ganzen Sippenmahle; als vegetabilische Speise wird diese Anteilnahme durch das in Teile (Zeilen, Schichten, Reihen) abgeteilte Seelenbrot [2]) symbolisiert; anderseits wurde durch die Vereinigung des vegetabilischen Opfermateriales mit den Teilen des animalischen Opfers eine andere Art von Opferkuchen entwickelt, welche als Heilgerichte (Blutkuchen, Leberkuchen, Milzkuchen, Hirnkuchen etc.) noch heute sich erhalten haben [3]).

Jeder Anteilnehmer am Seelenmahle sicherte sich für das kommende

---

[1]) Die chthonische Göttin Hekate wird direkt als αἱμοπότις (bluttrinkend) angeredet, ebenso als καρδιόδαιτε (herzfressend), σαρκοφάγε (= fleischverzehrend), ἀωροβόρε (= Unzeitiges, ungeborene Früchte s. u. S. 7 fressend).

[2]) Siehe Gebäcke des Allerseelentages in Z. f. Oc. V. K. XIII, 1907, S. 65.

[3]) Ueber die Verwendung von Heilkräutern zu den Opferspeisen werden wir noch unten näher sprechen.

Jahr auch das Glück seiner Sippe in leiblicher Gesundheit, deren Seuchensicherheit und Fruchtbarkeit; vorher aber mußten die Seelengeister ihren Anteil erhalten haben; nur dann, wenn diese mitzehrten, war das übrigbleibende Gericht (Opfer) ein Heilmittel, das Erfolg versprach; unberührt lagen diese Glücksschaubrote während einer gewissen Zeit (Nacht) auf dem Glückstische; dann erst, also nüchtern (nocturnus) konnte der lebende Sippengenosse des Segens durch den Genuß sich sicher wissen. Dieses feste Sichbinden an die Enthaltung von der zuerst den Seelengeistern vorgesetzten Opferspeise an festgesetzten (Fasten-) Tagen (hohe Zeiten, Dies fasti) war eine Bedingung für die Opferhandlung auch zu Heilzwecken. Wenn der Küster im Asklepieion auf Kos, dem Geburtsorte des Hippokrates, den opfernden kranken Frauen einen Teil des Opferkuchens (πελανός), der mit Mohn bestreut [1]) und mit Honig begossen war, zurückgab, so war dieses abgebrochene Stück ebenfalls eine symbolische Communio an der Gottheitsspeise; denn mit solchen Honigkuchen besänftigte man die Schlangengottheit im Asklepiostempel; allmählich wurde der Opferkuchen eine durch die Alltäglichkeit erklärbare Nebensache, die ablösende Geldspende aber die Hauptsache (Arch. f. R. W. X, 205).

Bei den Totenopfern der Griechen wurde das Blut der geschlachteten Tiere, die Seele derselben, den begrabenen Toten zum Genusse in das Grab hineingegossen, der Tierleib meist zum Teil (als Holokauston [2]) aber ganz) verbrannt, zum Teil von den Ueberlebenden verzehrt (Stengel 374). Mit der Zeit traten an Stelle dieser blutig geopferten Tiere auch substituierende Gebildbrote „πέμματα εἰς ζώων μορφὰς τετυπώμενα“ (Stengel 371), die im griechischen Opferritus ebenso zu Heilbroten werden konnten, wie die kümmerlichen Substitute der Seelensitzorgane auch zu Heilmitteln wurden. Die Verzehrung der in Teig hergestellten Gottheitsbilder (Vitzliputzli z. B. s. Frazer, The golden bough II, 337—340), diese Theophagie war eine Inkorporation der Gottheit selbst; die Kranken in Mexiko verzehrten die Organteile aus Teig mit so großer Ehrfurcht und Verehrung, als ob sie wirklich Fleisch und Blut des Gottes äßen. Ein altertümlicher Zug ist es sicher auch, wenn beim Staatskulte des Heilgottes Apollo Menschen geopfert wurden, während im häuslichen Privatkulte bloß Opferkuchen dargebracht wurden (Nilsson 106).

Liebeszauber.

Ueberhaupt dürfen wir annehmen, daß in dem häuslichen privaten Opferkulte die Keime zur Aus- und Entartung des ursprünglichen, auch beim Heilzauber üblichen Ritus lagen. Der Ritus in griechischer Magie, welche zu Heilzwecken geübt wurde, hatte ebenso seinen Ursprung in dem Opfer an die unterirdischen Seelengeister wie die griechische Magia amatoria, über welche wir durch die Arbeiten von Dieterich (Abraxas) und Fahz neue Aufschlüsse erhielten. Vegetative Fruchtbarkeit und menschliche Fruchtbarkeit stehen als gleiche Volksvorstellungen in Sympathie zueinander; Liebes- und Schönheitsmittel sind auch der Fruchtbarkeit dienende, vom weiblichen Geschlechte be-

[1]) Vergl. die gr. Enthalamia, kleine Mohnbrötchen, welche in den Totenkammern als Seelenbrötchen zu magischen Zwecken aufgelegt wurden.

[2]) Auch die Verbrennung des ganzen Opfertieres geschah nur an vorher geschlachteten Tieren; das Blutvergießen mußte voraufgegangen sein; d. h. das Blutopfer ist älter als das Brandopfer (Stengel 366).

vorzugte und gesuchte Mittel. Wenn beim griechischen Liebeszauber die Verwendung von Tieren und tierischen Organen als Seelenspeise sehr zurücktritt gegenüber dem Räucherungsritus und wenn namentlich die billigeren pflanzlichen Mittel (Giftkräuter, tierische Gifte) in den Vordergrund treten, so ist dies ein Beweis der allmählichen Ausartung und der späteren Empirie; aber auch hierbei ist die Verwendung solcher Mittel aus der Sphäre der tierischen Organe, die zu erreichen allerdings dem einzelnen schwerer fiel als jene aus der Pflanzenwelt, nicht ausgeschlossen. Es stimmen überhaupt gerade die magischen Riten beim Liebes-, Fruchtbarkeits- und Heilzauber so vielfach überein, daß beide nur aus einer Quelle, aus der Versöhnung der Seelengeister durch Opfergaben — magice sacrificiorum usus, Plinius h. n. XXVIII, 50 — stammen können. Die durch Opfergaben versöhnten Geister vermittelten Liebesglück und Fruchtbarkeitssegen; sie hatten, wie schon erwähnt, nicht bloß eine schreckenerregende und verderbenbringende Seite, sondern auch eine wohltätige, belebende und segenbringende Wunderkraft. Wenn nun solche unterirdische Mächte ihre Verehrung durch die Hausgenossen erfuhren, so war auch der Ausartung des Opferritus bei Heil- und Liebeszauberzwecken Tür und Tor geöffnet. Wir sehen aber beim Heilzauber wie beim Liebeszauber die Berufung der Geister, die Besprechung mit raunenden Formeln, Bannworten, die Verbrennung der Opfertiere und Tierorgane mit Weihrauch und anderem Räucherwerke (Räucherkräuter, Berufskräuter, Hexenkräuter, Altarblumen) die Stellvertretung des Menschen- und Tieropfers durch Gebilde aus Teig, die Verwendung von Menschen- und Tierblut, männlicher, schwarzer Tiere, der Knochenasche, des Knabenhirns, der Kinderleber, des Menschenherzens, der Hühnereier, der Leichen ungeborener, d. h. ausgeschnittener Kinder oder Kälber, die Speiseopfer, die Brotbrechung (fractio panis [1]), ἀρτοκλασία), die Brotbesegnung [2]), die Fenchel- und Lorbeerbrote, die Milch- und Honigmischung etc., man verwendete die Dämonenbedrohung beim Heilzauber wie beim Liebeszauber, man berief die Geister wie die Götter zum Liebesmahle (communio) beim Liebes- und Heilzauber — „elici deos et conloqui“ (Plinius h. n. XXVIII, 27) —, man band den Dämon im Körper des Kranken wie den, der Gegenliebe erzeugen sollte. Die Geister der Verstorbenen, namentlich die ruhelosen Geister der durch gewaltsame Todesart aus dem Leben Geschiedenen, wurden durch verlockende Speisen zum gemeinsamen Sippschaftsmahle (durch 7 [!] Brotbrocken symbolisiert) „berufen“. Die „Agoge“ des Liebezauberers und die Agoge des Heilkünstlers war dieselbe bei den griechischen Magiern; Manes, Hekate mit ihren Seelenhunden, Merkurios chthonios, Chaos, Styx, Cerberus etc. wurden herbeigerufen, um durch Versöhnung mit den von der Sippe (oder dem einzelnen) dargebrachten Speisen günstig gestimmt, versöhnt zu werden. Die Praxis sympathike spielt die gleiche Rolle beim Liebeszauber und beim Heilzauber (s. Abraxas 160); es findet sich die gleiche Ausartung des Ritus beim persönlichen Zwecke, während bei den Volksseuchen und bei Völkerver-

---

[1]) Vergl. Wilpert, Fractio panis. Fahz 167. Binterim II, 2.

[2]) Nach Lucian (dialog. mer. IV, 5) war panis oder Seelenbrot der μισθὸς τῆς μαγείας, der Lohn für die Ueberlassung magischer Kräfte (Fahz 115, 167).

brüderungen blutige Menschenopfer, Königsopfer, Blutvergießen tatsächlich oder nur symbolisch sich forterhielten. Als im Christentum der Teufel alle die unterirdischen Mächte des hellenisch-jüdischen Heidentums verdrängt hatte, erhielt sich doch der Verbrüderungsbund auch mit diesem Höllenfürsten im abergläubischen Heil- und Liebeszauber. Die Anteilnahme am Seelenmahle, die Kommunion mit der Gottheit durch den Mitgenuß an der Gottheitspeise machte auch die Teile derselben, selbst die Asche, zum Liebes- und Heilmittel, wobei die Wünsche des Betreffenden durch Sympathie oder Symbolismus zum Ausdrucke gelangten, bis nur mehr übertriebenster Symbolismus zurückblieb; die Sympathie übernahm besonders beim Liebeszauber die geheimnisvolle Rolle, während beim Heilzauber oft genug noch die Beziehungen zum Opferkultritus aufgenommen wurden (Kultzeit, Kultort etc.), wenn auch in einer den betreffenden Zeitperioden angepaßten Weise. So sehen wir also zwei Wege, die das tierische Organ als Heilmittel mit dem Seelen- oder Gottheitskulte verbinden, die Kommunion mit den Seelen oder chthonischen Gottheiten durch die Anteilnahme am Tieropfergenusse; anderseits die Theophagie oder das Verzehren der Tiergottheit selbst oder der Organteile einer Gottheit in Tiergestalt oder eines der Gottheit oder den Seelen gleichgesetzten chthonischen Tieres. Beide Wege vereinigten mit der Gottheit und mit den Seelengeistern. Der Unterschied nun zwischen der theurgischen Therapie der Priesterärzte und der Behandlung durch den Magier oder Zauberer bestand nur in der Oeffentlichkeit des Verfahrens; während die Priester öffentlich ex officio die Gottheiten mit Opferspeisen versöhnten, deren Mitgenuß den übrigen Menschen zur höchsten Ehre und zum hilfereichen Segen gereichte — Gottheiten, die sich entweder aus chthonischen Wesen zu olympischen entwickelt hatten oder die aus olympischen Gestalten zu chthonischen Göttern degradiert wurden — suchten die Magier im geheimen mit Hilfe der chthonischen Gottheiten, der Seelengeister, der Seelentiere, der Leichenteile von unruhigen Seelen, der Tierorgane, welche als Seelensitze galten, oder welche mit menschlichen Leichenteilen in Verbindung gebracht worden waren — „carnes caprinae in rogo hominis tostae, ut volunt Magi“, Plinius (h. n. XXVIII, 63) — oder die sich von menschlichen Leichen ernährten, der nekromantischen Tiere, und der Totenspeisen ihre Zwecke zu erreichen; alles aber, was mit dem Toten, mit der menschlichen Leiche Beziehung hatte, war gefürchtet und mit Schrecken aufgenommen, verabscheut; die Magie hatte etwas Geheimnisvolles und Schreckliches, aber auch den Reiz des übernatürlichen Wunders; die Magie wurde nur heimlich von gewissen Leuten ausgeübt, während der Arztpriester oder Heilpriester eine öffentliche Ehrenstellung einnahm und nur mit den offiziellen Gottheiten verkehrte.

Communio und Theophagie.

Diese aus der griechisch-römischen Kulturgeschichte entnommenen Grundzüge des Seelenkultes, soweit sie sich auf Volksmedizin beziehen, mußten voraufgeschickt werden, um die im germanischen Volksbrauche sich findenden folkloristischen Beziehungen der Volksmedizin Deutschlands zum Opferkulte richtig einschätzen zu können. Wir kennen ja das Detail des germanischen Opferkultus nicht so genau, wie das der klassischen Völker; aber aus den spärlichen Literaturquellen und noch mehr aus den volkskundlichen Beiträgen läßt sich ein nahezu immer

wertvolles und brauchbares Material zur Rekonstruktion desselben entnehmen, wobei wir immer wieder betonen müssen, daß auch die griechische Heilkunde sehr vieles aus der ägyptischen Priestermedizin entnommen hatte.

Germanisches Opferwesen.

Die Reste des germanischen Opferkultes hat U. Jahn (Die deutschen Opfergebräuche, 1884) aus verschiedenen Quellen zusammengestellt. Golther (Handbuch der germanischen Mythologie, 569) hat das Resultat dieser Arbeit größtenteils als richtig verwertbares literarisches Material in sein Handbuch aufgenommen. Wenn wir diesen beiden Forschern folgen und die neueren Fundquellen noch hinzufügen, so kommen wir in Bezug auf den germanischen Opferkult zu folgenden Hauptmomenten.

Mit der Einführung des regelmäßigen Ackerbaus und der Viehzucht trat an Stelle der ursprünglichen Menschenopfer immer häufiger das unschuldigere Tieropfer, dessen Gebrauch bis auf unsere Tage andauerte; wenn es auch nicht mehr blutig dargebracht wurde, so mußte es doch immer noch ein „lebendes“ Opfertier sein. Die Teile dieses Opfertieres galten als Heilmittel, wenn dasselbe zur richtigen Kultzeit geopfert worden war. Die Reste der festlichen Sippschaftsmahle (Knochen, Eierschalen etc.) werden noch heute als Fruchtbarkeitsmittel verwendet und dienen, auf die Felder ausgestreut oder sonst aufbewahrt, als Vorbeugungsmittel gegen Saatenfraß, Menschen- und Viehseuchen (Fieber) noch unter unseren eigenen Augen.

Solche Volksmittel allgemeiner Natur sind nun viel häufiger in der älteren Literatur bezeugt als die Verwendung privater Heilmittel aus der Tiersphäre. Die deutsche bezw. germanische Volksmedizin, die neben der Kloster- und ärztlichen Schulmedizin ihre eigenen Wege ging, wenn sie auch von letzteren Quellen, wie wir sehen werden, im Laufe der Zeit vieles in sich aufgenommen hatte, blieb doch in den an die heidnisch-germanischen Kulturzustände sich anschließenden Perioden der Geschichte ein geheimes, vor dem Einblicke der schriftkundigen Klostermönche behütetes, vom Zaubernimbus umgebenes Spezialgebiet einzelner Volksheilkünstler, in dessen Sonderexistenz sich von dem Felsen der Kulttherapie immer mehr Trümmer ablösten; aus diesen auf dem weiten Felde der heutigen Volksmedizin zerstreuten Findlingen muß erst wieder der ältere Block zusammengefügt werden, wobei uns die Erfahrungen und Lehren der Mythologie, Altertums- und Volkskunde als Leit- und Richtschnur dienen müssen. Das einzelne Steinchen für sich genommen hätte — ganz wenige Fälle ausgenommen — sehr geringen Wert, wohl aber ist der aus der Gesamtheit der gesammelten und zusammengefügten Findlinge ausgeführte schließliche Aufbau doch so analog den übrigen nachweisbaren Objekten der Kulturgeschichte und Mythologie, daß wir auf die Gemeinsamkeit ihres Ursprungs mit einer relativen Sicherheit schließen können. Ueber den einzelnen Fundstücken wuchert allerdings oft die üppig gewachsene Rasendecke von römisch-griechischer Klostergelehrsamkeit, die auch aus Judentum, Aegypten und Babylonien ihre Bezugsquellen hatte; auch mittelalterliche Chemie und Schulmedizin fügten ihre Beiträge hinzu; groß genug aber ist immerhin trotz aller Sorgfalt beim Zusammenlesen der einzelnen Bruchstücke der zurückbleibende Trümmerhaufen unentwirrbaren sogen. Aberglaubens, welcher umso

schwerer zu deuten ist, als ganz verschiedene, vielleicht auch bis jetzt ganz mißverstandene Fragmente des Orients darunter sich befinden. „Von den Zeiten an, da die ägyptische Organtherapie von den griechischen Aerzten übernommen wurde, hat es keine Periode in der Geschichte der Medizin gegeben, in welcher die Organtherapie gänzlich erloschen wäre“ (Hopf). Es wäre aber Irrtum, wollte man annehmen, die ganze Organtherapie wäre nur aus orientalischer Quelle geflossen; sie findet sich bei ganz verschiedenen Völkern, die mit ägyptischer Kultur niemals in Berührung gekommen waren; auch in der deut-

Fig. 1.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen II, 6.
Sklavenopfer am Grabe des Herren. Der Opfernde berührt mit der rechten Hand das Haupt des Opfers, während die Linke ein Schwert hält.

Fig. 2.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen XXV, 7.
Kindesopfer. Der mit dem Gewande eines Opferdieners (Hose, Schurz, Schuhe) bekleidete Mann erhebt mit der Rechten das Opferschwert und hält mit der Linken ein Kindlein, das über einem Gefäße hängend gehalten wird.

Fig. 3.

Fig. 4.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen XXIV, 2 u. 3.
Jungfrauenopfer.
Ein gepanzerter Mann sticht mit einem Messer in den Hals des knieenden Mädchens (Iphigenie?).
Ein weiblich bekleidetes Opfer sitzt vor dem Schlächter und vor dem Altare, auf dem ein Gefäß steht, und von dem Opferzweige herabhängen.

schen Volksmedizin finden wir Verwendungen von Tieren und Tierteilen als organotherapeutische Maßnahmen, die nur auf einheimischem Boden sich entwickelt hatten.

Was lehren uns nun die neueren Forschungen der Volks- und Altertumskunde, der germanischen und antiken Mythologie?

Menschenopfer.

Das wertvollste Heilmittel namentlich bei großen Volksseuchen war von jeher nach dem Glauben der verschiedensten Völker das Menschenopfer (Kinder, Sklaven, Verbrecher, Kriegsgefangene, aber auch Könige, Jungfrauen).

Antike Gemmen (Furtwängler I, Tafel II, Fig. 6) stellen nicht nur Sklavenopfer dar, sondern auch Jungfrauenopfer (Furtwängler III, 229, I, Tafel XXIV, 2—4, Tafel XXI, 50—53).

Jünglingsopfer (Furtwängler III, 229, I, Tafel XXI, 47, 48, 49, I, Tafel XXIV, 2, 3, 8) und Kindesopfer (Furtwängler I, Tafel XXV, 7, III, 229: Dictionnaire d'antiquités g. et r. III, 2, 1515, 1520, Fig. 4784).

„Bei solchen Opferszenen auf Gemmen ist die griechische Sage gleichsam nur eine recht dünne und durchsichtige Einkleidung heimischer Gedanken und Gebräuche; für die Tragik dieser Siegelbilder muß das Menschenopfer als solches seine besondere, von der griechischen Sage unabhängige Bedeutung gehabt haben; und eine besondere Wichtigkeit muß man dem abgeschnittenen Kopfe (s. u. Gehirn) des Opfers beigemessen haben. Es hat oft den Anschein, als ob der abgeschlagene Kopf etwa wahrsagend gedacht ist oder daß man aus seiner Betrachtung den Willen der Götter zu erforschen bestrebt gewesen ist; eine solche besondere Geltung des abgeschnittenen Menschenkopfes ist in der Tat bei manchen Völkern zu beobachten und finden sich Spuren davon selbst in Griechenland“ (Furtwängler III, 230). Die Zerstückelung des menschlichen Leichnams in einzelne Glieder, den μασχαλισμός, gibt eine Gemme (Fig. 50—53 auf Tafel XXI des erwähnten Furtwänglerschen Werkes I, III, 229) wieder. Die Darbringung des Hauptes des Opfers an die Gottheit, der Brust, der Schulter, der

Fig. 5.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen XXIV, 8.
Jünglingsopfer. Ein nackter Jüngling sitzt vor einer Tempelsäule auf einem niederen Gestell, das Haupt neigend. Der Opfernde erhebt das Messer mit der Rechten.

Fig. 6.

Fig. 7.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen XXI, 50 u. 51.

Menschenopfer. μασχαλισμός. Zwei nackte Fleischhauer bei der Zerstückelung des Leichnams beschäftigt, wovon der eine das Schlachtmesser von hinten aus erhebt. Die beiden Arme des Opfers hängen in einer geraden Linie; der andere Fleischergeselle hält den Brustkasten; unten steht ein topfartiges Gefäß, um das Blut aufzufangen.

Opfer eines Mädchens. Von dem Rücken des Schlächters hängt eine tierfellartige Bekleidung herab; die linke Hand liegt auf dem Kopfe des Mädchens, die Rechte erhebt das Schlachtungsschwert, das Mädchen kniet vor dem Opfernden.

Lenden des Opfers, des Sprößlings etc. war im Altertum ebenso gegeben, wie das Opfer von Blut (Seelensitz), und der nach späterer philosophischer Auffassung als Seelensitze geltenden inneren Organe (Herz, Leber, Milz, Hirn etc.). Das Opfer des Teils für den ganzen Menschen mußte einmal zur erlaubten Sitte geworden sein. Den Ablösungsprozeß des Menschenopfers durch das Bild des Menschen können wir hier nicht näher verfolgen; über Nachahmungen des Menschenopfers s. Frazer, The golden bough II, c. 3, § 2. A. f. R. W. VI, 228.

Neben den symbolischen Menschenopfern und neben den Substituten des Menschenopfers bestand das **blutige Tieropfer** ebenso als Ablösung des ersteren; auch das Opfer eines Verbrechers neben dem Tieropfer kann man finden [1]). Tieropfer.

[1]) Vergl. den Bestiarius beim Opfer für Jupiter Latiaris (Lippert, Relig. 290).

Die ursprünglichsten Opfertiere waren die mit dem Menschen symbiotisch lebenden Haustiere; sie spielen im Kulte der Seelengeister und chthonischen Gottheiten eine große Rolle; mit der Zeit dehnte sich der Kreis der Opfertiere auch auf die jagdbaren Tiere (Hirsch, Reh, Hase, Sumpfvögel etc.) aus; einesteils als Substitute der animalischen Nahrung, anderseits aber auch, um dem Toten im Jenseits die Jagdtiere durch das Brandopfer zu vermitteln. Die Termini technici der Opferanatomie haben sich in der deutschen Jägersprache besonders lange erhalten und aus diesen ist der sakrale Ritus bei der Schlachtung des Opfertieres manchmal noch zu ahnen. Am deutlichsten war das Jagdtier ein griechisches Opfer zu Heilzwecken bei den Festen des Dionysos Bakcheios, wo die Ekstasis, das μαίνεσθαι, auch für Geisteskrankheiten Abhilfe schaffen sollte und die ekstatisch tanzenden Mänaden lebende Ziegen, Rehe, Hirsche und Hasen als genießbare Opfergabe emporschwangen (siehe Abbildung auf dem Titelblatte). Plato, Phaedra 244, D. F. beschreibt einen solchen kathartischen Heilakt beim bacchischen und korybantischen Enthusiasmus:

„ἄλλὰ μὴν νόσων γε καὶ πόνων τῶν μεγίστων, ἃ δὴ παλαιῶν ἐκμνήνιματων ποθὲν ἔν τισι τῶν γενῶν, ἡ μανία ἐγγενομένη καὶ προφητεύσασα οἷς ἔδει ἀπαλλαγὴν εὗρετο, καταφυγοῦσα πρὸς θεῶν εὐχάς τε καὶ λατρείας, ὅθεν δὴ καθαρμῶν τε καὶ τελετῶν τυχοῦσα ἐξάντη ἐποίησε τὸν ἑαυτῆς ἔχοντα πρός τε τὸν παρόντα καὶ τὸν ἔπειτα χρόνον, λύσιν τῷ ὀρθῶς μανέντι καὶ κατασχομένῳ τῶν παρόντων κακῶν εὑρομένη."

Also namentlich bei den schwersten Krankheiten, die infolge alten Seelengeistergrolles in irgend einem Geschlechte sich ereigneten (hereditäre Geisteskrankheit mit Wutanfällen), fanden solche Wütende Heilung durch Gelübde und Gottesdienst sowohl für die Gegenwart wie für die Zukunft, wenn sie nur wirklich mitrasten und sich mitbegeisterten. Rohde [3] II, 51 nimmt hierbei mit Recht eine Nachahmung von reinigenden Vorgängen aus mythischer Vorzeit an (Dämonenvertreibung durch Omophagie und durch den Kultreigen).

Lehrreich ist nun, wie auch die Jagdtiere als Opfergabe zur Ablösung kamen.

Arrianos (180 p. Chr) schreibt in seinem Liber de venatione c. XXXIV: „Quibusdam Gallis (= römische Keltogallier) mos est, quotannis Dianae sacra facere, alii stipem collatitiam (= Sammelspende) deae offerunt et pro lepore quidem 2 obolos inferunt thesauro; pro vulpe drachmam, quia animal est insidiosum et leporum pernicies; idcirco eo ut hoste capto plus conferunt. Pro capreolo drachmas quatuor, quia et animal majus est et captum plus laudis habet. Inde cum absoluto anni cursu Dianae natalis venerit, thesauro aperto de collata pecunia victimam (Opfertier) emunt; alii quidem ovem, alii capram nonnulli etiam vitulum, si ad eam summam pecunia adscendat (also nur Haustiere werden um den Jagderlös gekauft); tum sacris peractis et victimarum primitiis Dianae venetrici oblatis, ipsi una cum canibus genio indulgent. Canes autem illo die sertis coronant, ut satis superque constet illorum causa festum celebrari."

Die Jagdhunde wurden wie Opfertiere bekränzt. Sonst durfte das Opfertier oder dessen Organ nicht gekauft, sondern es mußte freiwillig gegeben sein, oder es durfte wenigstens der selbst größte dafür verlangte Geldpreis nicht abgehandelt werden:

„nulla pretii cunctione, quoniam hoc quoque religione pertineat" (Plinius, h. n. XXVIII, 57).

Daß im 9. Jahrhundert von den großen Herren des Ardennenwaldes die Jagdtiere dem Jagdpatrone St. Hubertus als Erstlinge der

Jagdbeute dargebracht wurden, lehrt die Legende dieses Heiligen (Gaidoz 41; Wolfs Beiträge II, 122). Solche Ablösungen des vollen blutigen Opfers bis zum kümmerlichsten Rudimente dauerten bei allen deutschen bezw. germanischen Volksstämmen bis auf die neueste Zeit an. (Vergl. E. Krause, Die Ablösung der Menschenopfer im Kosmos II 1878, S. 719). Diese Tendenz zur Verkümmerung des ursprünglich blutigen Opfers geht durch alle geschichtlichen Phasen der antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte. Namentlich macht sich diese Tendenz in der Auswahl der kleinsten lebenden Vögel bemerkbar, die schon bei den alten Aegyptern und Phöniziern bevorzugt wurden als Substitute der größeren Opfertiere. „Plutarch gedenkt bei Gelegenheit der Kinderopfer der Karthaginenser auch der Opfer junger Vögel, mit deren Opferweise er die Kinderopfer parallelisiert: *παιδία κατέσφαζον καθάπερ ἄρνας ἢ νεοσσούς*“ (Movers, Opferwesen 56; s. auch Vogelherz, Schwalbenherz). Auch an das symbolische Tieropfer knüpfte sich der Volksglaube, daß es heilsam und fruchtbarmachend sei, wenn es nur zur rechten Zeit und am rechten Orte dargebracht wurde. Oft verwandelte sich das Opfertier in ein Zinstier (Hase, Huhn, Schwein, Kalb etc.), d. h. in einen Tribut an den den Fruchtbarkeitssegen vermittelnden Priester oder an die Obrigkeit (Richter, der bei den Germanen auch Priester war; Müllenhoff IV, 238). Die verhältnismäßig geringsten Lücken in dem Ablösungsprozesse weisen die beim Bauopfer verwendeten lebenden Opfer für die Hausgeister auf, welche geschlachtet, verbrannt, lebendig begraben und eingemauert wurden: Menschenopfer, Menschenkopf, Kindesopfer, Kindesblut, Huhnopfer, Eiopfer, Münzen im Topf, Topf (ohne Münzen). An diesem Beispiele sieht man aber deutlich die Verkümmerung mit abnehmendem Werte des Opfers, ein Vorgang, der auch in der Volksmedizin zum verständnislosen krassesten Symbolismus ausartete. Im jüdisch-hellenischen Zauberritus (4. Jahrh. p. Chr.) wurden Opfertiere aus feinem Weizenmehle gebildet und verbrannt: „*ποίησον ἐκ σεμιδάλεως ζῷδια 3, πάντα ἐπίθυε*“ (Abraxas 172). Beim häuslichen privaten Gesundheitsopfer waren die Opfergaben ebenso vom Kultorte, von der Kultzeit etc. beeinflußt; namentlich unter der Herrschaft der Astrologie und Mondjahrberechnung verlieh die Kultzeit dem Opfer den geheimnisvollen Reiz einer übernatürlichen Kraft in erhöhterem Grade, wozu auch noch der vom Besitzstande abhängige Wechsel der Tierart kam; der Glaubensnimbus übertrug sich von einem Opfertiere auf das andere, auch wenn dieses ursprünglich un-zë-bar war[1]), und auch auf deren Symbole aus Teig oder als Bild. Plinius, der den ganzen Spott seiner Ironie über die pfuschenden „Magier“ seiner Zeit ergoß, erzählt mit scheinbarem Ernste (h. n. XXIX, 34), Fliegenasche sei gegen Alopecia zu verwenden. Nun wurde dem Heros Myiagros ein Opfer dargebracht, damit die Opfernden nicht durch Fliegen belästigt würden. Beim Feste des Apollo auf Leukas wurde den Fliegen ein Voropfer dargebracht. „Es kann nicht bezweifelt werden, daß man zuerst den (seelischen) Fliegen selbst opferte, um sie zum Verschwinden zu veranlassen“ (Nilsson 441). Es entstand ein Sondergott Myiagros, der die Fliegen wegjagte, zuletzt ging dieser sogar in

[1]) ahd. cëpar, zëpar = sacrificium, Steinmayer ahd. Gl. I, 241.

Olympia in Zeus selbst auf. Dieser Myiagros ist identisch mit dem Myiodes des Plinius, XXIX, 34, bei dessen Stieropfer ganze Schwärme von Fliegen wegflogen. Da die Fliegen die Gottheit selbst waren, so konnte auch die Fliegenasche (s. u. Asche) als Gottheitsteil zum Heilmittel werden; allerdings ist damit noch nicht gleich die Verwendung derselben gerade bei der Alopecia erklärt. Wie weit aber der Kreis der Opfergaben bei den Juden ausgedehnt wurde, geht daraus hervor, daß diese sogar menschlichen Kot und Urin den Götzen als Opfer darbrachten (Blau 161).

Botanica sacra.

Die zum Opfer verwendeten Tiere und Menschen wurden mit Blättern und Laub der betreffenden Jahreszeit bekränzt und geschmückt und mit den Opfern verbrannt; dazu kam auch eigenes wohlriechendes Räucherwerk, das ebenso, wie die Blumen und Tierorgane, zum Heilmittel wurde, wie deren Ruß und Asche.

Als sogen. Kathartika (Reinigungs- und Sühnemittel) spielten solche Blumen, Kräuter, Gewürze, Früchte bei den Griechen dieselbe häufige Rolle wie als Heilmittel in der Volksmedizin; namentlich war die Asche dieser Kräuter ein häufiges Hautreinigungsmittel (s. u.). Der Lorbeer z. B. war nicht nur ein Totenkranzlaub, ein Heroenschmuck, sondern auch ein häufiges Gewürzblatt beim Festbraten, ein Apotropäon zur Dämonenabwehr (Rohde [3] I, 219) und ein häufiges Heilmittel in Verbindung mit den verschiedensten Tierteilen. Hinsichtlich des Lorbeers hat namentlich Böttticher (Baumkult 358 ff.) nachgewiesen, daß die symbolischen Beziehungen der Pflanzen in der Regel auf ihren medizinischen Eigenschaften beruhen, welche beim Verzehren der Heilopfer und Heilbrote gewonnen wurden (Roscher, Selene 57).

Der Majoran (Origanum Majorana L. σάμψυχον), den die ägyptischen Priester „Esel des Priesters“, auch „süßes Kind der Isis“ nannten, und der nach Plinius XXI, 61, der sich auf Diokles (bald nach Hippokrates) beruft, eine aus Aegypten stammende Pflanze ist, die nach Dioskurides III, 41 zu Kränzen geflochten wurde, ist heute noch ein Fleischgewürz (bei Leberspeisen z. B.), das schon Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) als Heilmittel benützte (V, 11), und das der Abraxas 171 (4. Jahrh. p. Chr.) benennt mit σαμψούχινον, ein Räucherwerk beim magischen Brandopfer.

Feldkräuter verwendeten schon die alten Aegypter neben Honig und süßem Bier als Beigabe zu Vogelherzen und als Heilmittel gegen Wurmdämonen (Janus 1899, S. 124); die Kranzlkräuter des Feldes sind noch heute ein volksmedizinisches Mittel, das oft noch verbrannt wird.

Die Feige, unter deren Baumblätterschatten so oft das Tieropfer auf Gemmen abgebildet ist, namentlich die schwarze Feige [„inferum deorum et avertentium in tutela sunt“] wurde ἐν καθαρμοῖς (bei Sühneopfern) verwendet, bei dämonistisch verursachten Augenkrankheiten in die Augen eingerieben (περιμάττειν) (so auch der Neugeborenen Augen mit Milch und Honig); die Feige war das beste Gegenmittel gegen Gift (ἀλεξιφάρμακον), um Gift und Unreines (Krankheitsstoffe) wegzuwischen oder zu vertreiben (Rohde [3] II, 406 ff). Zahllos ist die Verwendung der Feige in der Volksmedizin; Celsus führt sie sehr oft auf (Fricboes 607), ebenso Dioskurides (Berendes 147); es wird wie beim Oelbaum auch von dem Feigenbaum alles zur Medizin verwendet vom Volke. „Die ältesten Ueberlieferungen über den Feigenbaum und seine Früchte finden sich auf den ägyptischen Tempelbildern bis 2000 a. Chr. Die zahlreichen Stellen der alttestamentlichen Literatur, sowie die Schriften des griechischen und römischen Altertums sprechen hinreichend für die hohe Bedeutung, welche die Feige als Nahrungs- und Arzneimittel [1]), wie auch als (Reinigungs-) Symbol beanspruchte“ (Berendes 148). Nach

[1]) „Ficu recente pucrorum oculos fricare veterum superstitio“ (Athenäus Casaub. 157, 15); s. auch Schwalbenhirn.

Dioskurides I, 186 wurde sogar aus der Asche des (beim Brandopfer) verbrannten Zweiges des Feigenbaumes eine heilsame reinigende Aschenlauge gemacht (Lixivium causticum), die man namentlich bei Ruhrseuchen benützte und auch beim Pseudo-Dioskurides (6. Jahrh. p. Chr.) zur Empfehlung gelangte (Janus 1907, XII, 204, 208, 215).

Der Salbei[1]), Rainfarn, Thymian, Satureja etc. sind volksmedizinische Mittel, aber auch Gewürze, die heute in der Anatomia culinaris, namentlich bei Leberspeisen verwendet werden; kurzum man findet noch heute in solchen alltäglichen Dingen den Zusammenhang mit altem Opferritus.

Der Kranewittbaum (Juniperus); mittelalterl.-nord. enebär, der nur als Oxycedrus von der südlichen Cedros getrennt war, sonst aber von den alten Griechen und Römern mit letzterer oft genug verwechselt worden war (Berendes 99), ist heute noch ein Opferbrandholz (siehe Höfler, Baum- und Waldkult, 109 ff.), eine Heilpflanze und ein Fleischgewürz (Kranwittbeeren), in der nordischen Volksmedizin eine Wunden- und Geschwürereinigung (Fonahn 27).

Brand opfer.

Die südliche Ceder als Harzlieferant hatte vielfache Beziehungen zum Totenkult und zur Medizin; der Ruß vom Cedernöl, der bei der Verbrennung des Holzes beobachtet wurde, war, wie der Weihrauchruß, ein volksmedizinisches Mittel der Alten. Im jüdisch-hellenischen Zauberritus (300—350 p. Chr.) ist die κεδρία ein Material zur Zauberbeleuchtung (Opferkerze) (Dieterich 801); bei den Aegyptern war das Cedernharz schon in den frühesten Zeiten ein Leichenkonservierungsmittel (Frieboes 705), das Würmer vertreiben sollte; darum vertreibt auch κέδρος (Cedria) Würmer aus den Ohren (Dioskurides und Fonahn 25). Der Abraxas (4. Jahrh. p. Chr.) führt (169, 157) solche Opferbrandhölzer (ξύλα κυπαρίσσινα, s. ὀποβαλσάμινα) an:

„ὅταν δὲ ἐνστῇ ἡ ἡμέρα, παράθες εἰς τὴν θυσίαν ξύλα κυπαρίσσινα ἢ ὀποβαλσάμινα, ἵνα καὶ χωρὶς στροβίλους δεξιοὺς δέκα, ἀλέκτορας δύο λευκοὺς etc.“; der Abraxas führt also das Zypressenholz und die Balsamstaude als ἐπιθύματα auf (p. 169, 170).

Auch der Brandopferaltar aus Erde (Feldsteinen und Ziegelsteinen) wird beim griechisch-römischen und griechisch-jüdischen Zauberopfer erwähnt und in der Volksmedizin bei der Verwendung der tierischen Leber (s. Hase, Fuchs, Chamäleon, Wolf, Kalb etc.) noch in Erinnerung gebracht.

Der Abraxas 157, 169, 170 führt denselben an: „καὶ ἀναπήξας μέσον τοῦ οἴκου βωμὸν γήϊνον καὶ ξύλα κυπαρίσσινα“, „ὁ δὲ βωμὸς ἔστω γήϊνος“.

Der Brandopfergeruch, der durch balsamische Hölzer, die beigegeben wurden, sich feiner bemerkbar machte, sollte auch bei der Verbrennung von Blut und blutigen Tierorganen durch keine andere Feuerunterlage beeinträchtigt werden; manchmal ist auch die Vorschrift beigefügt, daß zwei Opferkerzen beim Opfer brennen sollen. Im Laufe der Zeit verwandelte sich der Opferaltar aus Ziegelsteinen in einen irdenen Hafen (olla fictilis) und dieser mit der Zeit in den Destillierhelm[2]) des mittelalterlichen Chemikers, der seinen Vorläufer haben dürfte in dem Weihrauchruß liefernden Ziegelerdetiegel mit Deckel, wie ihn Dioskurides I, 84 schilderte, wobei der den Weihrauchruß auffangende kupferne Deckel immer abgekühlt wurde. Das gleichzeitig abtropfende Destillat (Alkohol) hatte seinen Namen vom arabischen

[1]) Zu: salvus, heil, gesund.
[2]) S. u. Kalbherz.

al-koh'l, was feinster schwarzer Ruß bedeutet; es wäre also dann der Alkohol auch ein aus der Empirie des Opferritus sich ableitendes chemisches Produkt und die „schwarze Kunst", die Chemie, in Verbindung mit demselben stehend (s. u. Mummie).

Das, was die Gottheit früher oder vorher allein bezw. der Priester für die Gottheit erhielt, wurde durch die Communio mit der Gottheit als Speiseopfer auch zum heilbringenden Segen für den Opfernden; alles, was mit der Gottheitspeise zusammenhing, wurde zum apotropäischen, reinigenden Heilmittel; so auch der Opferschmuck, die Altarblumen, die Gewürzkräuter und Räucherungen; alle diese Opferobjekte, Tierorgane und Opferkräuter finden wir als volksmedizinische Mittel; die Heilkräuter nicht selten sogar in direkter Verbindung mit den tierischen Organen, die in der Volksmedizin verwendet werden; größtenteils stammen diese Kräuter aus dem ägyptischen Kulturkreise und ägyptischen Opferkulte; die Priesterärzte und Magier (Propheten) vermittelten die Kenntnisse derselben und auch die dabei gewonnenen, vermeintlichen und tatsächlichen Wirkungserfahrungen; sie bildeten nicht nur eine Anatomia sacra, sondern auch eine heilige Botanik aus, die zur Pharmacopoea sacra führte (Mitteilungen f. d. Gesch. d. Naturwissensch. 1906, S. 346). Die Babylonier vergötterten nicht nur die Tiere als Ahnengeister, sondern auch ihre dämonenvertreibenden Mittel; sie hatten einen Honiggott, Gipsgott, Asphaltgott, „um jegliches Böse zu vertreiben" (Weber 23, 19). Die Zypresse (als Opferholz), die Spezerei (als Räucherwerk), das Räucherbecken, der Holzteer, Asphalt und Gips, das lebende Schaf wurden als göttliche Kräfte zur Entsühnung personifiziert und sogar direkt als Gottheiten angerufen, um die von ihnen vertretenen Kräfte den Zwecken des die Gottheit beschwörenden, die Seelengeister berufenden Priesters magisch dienstbar zu machen (l. eod. 20). Bei den Aegyptern finden wir eine Art Theophagie, eine andere Art der Einverleibung der Gottheit (communio), indem die Priester (Propheten) gewisse Heilkräuter, die zum blutigen Opferkulte Beziehung hatten, mit Organteilen von Gottheiten oder göttlichen Tieren bezeichneten und so „Fleisch und Blut" der Gottheit durch die vegetabilische Speise (Heilkraut) einverleiben ließen, ein Symbolismus, der dazu diente, den Reiz der geheimnisvollen Vereinigung mit der Gottheit auch auf dem oft billigeren botanischen Gebiete auszubilden, und der anderseits zu einer priesterlichen Hermeneutik, einer geheimen Verständigung unter den Priesterärzten und Magiern der verschiedenen Distrikte untereinander führte; bedeutungsvoll ist es, daß diese dazu hauptsächlich das Blut[1]), den Kopf, das Herz, den Samen, die Geschlechtsteile der Gottheiten und göttlich verehrten Tiere wählten, um ihre magischen, den verschiedenen Zwecken (Heilung, Abortus, Konzeption etc.) dienenden Kräuter und Drogen zu benennen und die Kenntnisse der Wirkung der „nichtwissenden" Menge vorzuenthalten. So finden sich bei Dioskurides, der die Magier auch Propheten nennt, im jüdisch-hellenisch-ägyptischen Zauberpapyrus

Hermeneutik für Blut der Götter.

[1]) 27 solche Namen beziehen sich auf Blut, 14 auf Samen, 3 auf Geschlechtsteile, 2 auf Knochen, 3 auf Herz, 1 auf Galle, 4 auf Bart und Haare, 3 auf Auge. Nach Galenus XII, 966 sind die Arzneimittel selbst die Hände der Götter „οἷον περ θεῶν χεῖρας εἶναι τὰ φάρμακα", nach christlicher Auffassung eine Engelsgabe (Engelapotheken!).

(Dieterich 747 ff.) (300—350 p. Chr.) und im gleichwertigen Abraxas (4. Jahrh. p. Chr.) folgende Namen für das Götterblut:

αἷμα Ἡφαίστου (Dieterich 816) Blut des (hinkenden) Vulkan oder Hephästos = Artemisia (über diese werden wir unten noch näher sprechen), ein noch immer gebrauchtes Mittel der Volksmedizin (s. a. Habichtherz).

αἷμα Ἡρακλέους (Berendes 53) Blut des Herkules (mit dem Füllhorn), ein ithyphallischer Hochzeitgott, mit der Wieselgottheit verbunden (Nilsson 445 ff.); = a) Safran (wegen seiner Farbe) der Göttin Ἠώς heilig, ein Stimulans, im hohen Liede Salomons eines der kostbarsten Gewürze, noch heute volksmedizinisch, in der Zeit des Osterfestes gebräuchlich; b) = Erythraea Centaurium, das rotblütige Tausendgüldenkraut (Berendes 267), über das wir unten (s. Rebhuhnleber) noch sprechen werden.

αἷμα Ἑστίας (Dieterich 816) = Blut der Hestia (Vesta?) Göttin des häuslichen Herdes (ἑστία), welche auch Opferkuchen erhielt als Schaffnerin des Hauses (Ἱστίαι ταμίαι πλακοῦντα) (Nilsson 429) = Chamille (ἀνθέμιον, εἰάνθεμον Hippokratis) Matricaria Chamomilla (Berendes 352), die heute noch ein alltägliches Frauenmittel ist gegen Unterleibskrämpfe.

αἷμα Κρόνου (Dieterich 816) = Blut des Kronos (Zeus), der Menschenopfer erhielt auf Rhodos und Cypern (Nilsson 38), ein Fruchtbarkeitsgott (kaum = Saturnus) = α) γάλα χοιριδίου (Ferkelmilch); β) κέδριας (γλῶσσα) Cederharz, mit dem man die Opferleuchter füllte (Dieterich 801), die Leichen einbalsamierte (Frieboes 705), und das auch in der mittelalterlichen Medizin bei Tierorganen mitverwendet wurde, wie der gleichwertige antiseptische Kranewitt (juniperus = juveniperus) (Berendes 99) s. o. S. 15; γ) nach Plinius XXIX, 4 = sanguis Saturni, Schlangenblut, magisches Gegengift.

αἷμα Ἄρεως = Blut des Mars (Berendes 32, 332) Gott der Seuchen, dem die Frauen in Tegea allein opferten, wobei diese ihren Männern nicht einmal etwas von dem Opferfleische zu teil werden ließen, also nur für ihr Geschlecht den Gottheitssegen erhofften; der Gott hieß daher: Γυναικοθοίνας (= Frauenschmaus) (Nilsson 407); = a) Asarum (wegen seiner roten Wurzelblätter?) (Panis fauni), als wohlriechendes Kranzkraut von Dioskurides erwähnt (in einigen Handschriften, während Plinius [XII, 45, XXI, 29] sie nicht als solches gelten lassen wollte) (Berendes 32 ff.); b) = die rote Lilienblüte κρίνος (Berendes 332), die nach Dioskurides III, 106 zu Kränzen gebraucht wurde; über die Herstellung roter Lilien durch Rauch s. Plinius XXI, 26. Die Lilie war der Hera Eileithyia (Geburtsgöttin) heilig, ebenso der italischen Juno (Roscher, Selene 56) „liliae radices ruptis vulvis (Dammriß) prosunt et mensibus feminarum“ (Dioskurides III, 106. Galenos XII, 45).

αἷμα Ἰσίωνος = Isionsblut (Berendes 333) = Ballota nigra, Andorn, Gottsvergessen, Wallachpflanze (canther, cantherinum).

αἷμα Ἀθηνᾶς = Blut der Minerva (Berendes 363), Ajuga Iva, Ajuga chamaepitys, Hünschkraut. Ἀθηνᾶ ἀποτροπαία (Rohde [3] I, 273) war auch eine Uebel abwehrende Gottheit (vielleicht wie Apollo auch eine von Krankheiten befreiende). Ajuga chamaepitys, Schlagkräutlein, ist eine gegen Gicht, Schlagfluß verwendete volksmedizinische Pflanze.

Blut des Podos? (Berendes 337), zu deuten als αἷμα ἀπὸ ποδός (Dieterich 817) s. u. Blut vom Fuß = Teucrium Scordium, Knoblauch-Gamander, Lachenknoblauch (Lachener = Arzt).

αἷμα ἀπὸ τιτᾶνος = Titanusblut (Dieterich 817; Berendes 227, 384), unterirdische Gottheit (Tetanus?). Die Titanen zerreißen den Zagreus bis auf das Herz, das Athene dem Zeus gibt, der es verschlingt, worauf ein neuer Zagreus, Dionysos wieder auflebt, eine Sage, die sicher im altthrakischen rohen Opferkulte wurzelte (Rohde [3] II, 117) (s. Fischherz). Als dieses Blut der unterirdischen Wesen galt: a) Stachys recta oder Sideritis scordioides? (Berendes 383) als Berufkraut, Beschreikraut, Abnehmkraut noch volksmedizinisch in Deutschland verwendet. b) = θρίδαξ ἀγρία (Dieterich 817, Berendes 227), wilder Lattich, Lactuca virosa, in Frankreich heißt Lactuca sativa noch Thridax. Der Milchsaft wird heute noch offizinell gebraucht; sie gilt auch im Volke als Schlafwurz. c) = Brombeere, die auch als αἱμοῖος (blutähnlich, vom Saft der Beere) bezeichnet wurde von den griechischen Aegyptern (Dioskurides IV, 37), von den Dakiern Manteia (Zauberpflanze). Rubus tomentosus Willd. vertritt in Griechenland unseren Rubus

fructicosus L., letzterer ist ein volksmedizinisches Mittel gegen den Soor der Kinder und gegen Brustaffektionen.

αἷμα Ἑρμοῦ = Blut des Hermes (Berendes 395), des Seelenführers. Hierabotane = heilige Pflanze, die bei Opfern und Abschluß von Bündnissen gebraucht wurde, sowie bei Liebesopfern an die Venus-Aphrodite; Blutkraut, Taubenkraut, Turteltaubenkraut; wir werden sie noch öfters in der volksmedizinischen Organotherapie finden als Verbena officinalis.

Auch das Blut von Gotttieren hat als Name für Pflanzen gedient.

αἷμα κυνοκεφάλου = Blut des Hundsaffen (Dieterich 816, Abraxas 192). Der Hundskopfaffe war dem Gotte Thoth als Mondgott von den Aegyptern geweiht und ein Symbol des ägyptischen Arztgottes (Berendes 302); er wurde gottgleich verehrt; er erscheint auch als Affe auf Gemmen (Neue Jahrb. f. Philol. 1888, Suppl.-Bd. 16, S. 784); ebenso fanden sich Tonidole mit Affengestalt in Gräbern. In dem hellenisch-jüdisch-ägyptischen Zauberpapyrus erscheint das Hundskopf(Affen)blut auch als Tinte für den Traumzauberzettel (Abraxas 192), worunter aber nach (Dieterich 816) Eidechsenblut zu verstehen ist (αἷμα κυνοκεφάλου = αἷμα καλαβώτου = ἀσκαλαβωτου = Eidechsenblut). Die Herba cynocephalica des Plinius = κυνοκέφαλον βοτάνην soll in Aegypten Osiritis divina benannt und als Gegengift verwendet worden sein; wer sie mit den Wurzeln ausriß, sollte sofort sterben (Dieterich 783, s. außerdem Fahz 138, Pharmazeutische Post 1899, S. 22). Dioskurides erwähnt das Blut des Hundsaffen nicht. Das Affenherz s. u. Herz.

αἷμα ἴβιδος (ἴβιος) = Ibisblut (Berendes 119). Der Ibis wurde von den Aegyptern göttlich verehrt. a) = der Keuschlammstrauch (Vitex agnus castus L.); er hieß bei den ägyptischen Propheten (Magiern) der Verehrungswürdige (Dioskurides I, 134); ein den Samen hervorlockendes Mittel (Berendes 120), auch den Geschlechtstrieb herabsetzend (Nilsson 48) (Klosterpfeffer, Mönchspfeffer); daher von den griechischen Weibern bei den Thesmophorien als Lagerstätte benützt (über ἁγνός und ἄγνος s. Nilsson 49); er bildet bei der Hochzeit der Hera das Brautbett, als Beförderer der Geschlechtstätigkeit; auch der Artemis war Keuschlamm heilig (Roscher, Selene 56). b) Ibisblut war bei den ägyptischen Propheten auch die Bezeichnung für die Brombeere (Berendes 384), über die wir soeben gesprochen hatten, vermutlich war der rote Beerensaft als Blut gedeutet.

αἷμα κροκοδείλου. Dieser Saurier war in Aegypten als heilig gedacht und verehrt (Herodot II, 69, 148). = Leontopodium bei Dioskurides IV, 129, deren Wurzel zu Liebeszwecken als Amulett gebraucht wurde; welche Pflanze darunter zu verstehen ist, bleibt unsicher; jedenfalls nicht Gnaphalium Leontopodium.

αἷμα ὄνου = Eselsblut. Der Esel stammt aus Aegypten. Eine eselsköpfige Dämonengestalt auf einem Skarabäus erwähnt Furtwängler III, 100. Das Eselsfell hatte besondere Zauberkraft; auch die Ringe und Amulette (Gemmen) mit den tiergestaltigen Dämonen sollten wohl wie die zauberkräftigen Dämonen selbst als Apotropäon wirken. Die Aegypter verstanden unter dem Eselsblute = Aspidium filix mas L., den Wurmfarn, der im Mittelalter auch ein Zauberkraut war (Hexenkraut); als Bandwurmmittel war er schon dem Dioskurides (IV, 183) bekannt.

αἷμα ὄφεως = ἀνδράχνη (Dieterich 816) = Portulak. Dioskur. (Berendes 219), Portulaca oleracea L., Schlangenblut; wird heute volksmedizinisch kaum mehr verwendet. „Närrischkraut“ und „Benedeitkraut“ (bei Toxites) deuten vielleicht die vermeintliche Zauberkraft der Pflanze an, die man derselben im Mittelalter beilegte. Ueber die Zauberkraft der als göttlich verehrten Schlange ist hier kein Wort zu verlieren. Ueber Drachenblut s. u. Drache.

αἷμα αἰλούρου = Katzenblut (Berendes 424). Daß die Katze von den Aegyptern göttlich verehrt wurde, ist bekannt. Die ägyptischen Propheten verstanden unter Katzenblut nach Dioskurides (IV, 100) Stratiotes (Pistia Stratiotes L., Wassersäge, Hexenkraut).

αἷμα χηναλώπεκος = Blut der Fuchsgans, einer in Löchern lebenden ägyptischen Gans = γάλα συκαμίνης (Dieterich 816), oder Saft der Ficus Sycomorus L., Ficus aegyptia Plinii, deren Früchte schon in den Rezepten des Papyrus Ebers und im Alten Testamente wiederholt erwähnt werden; Dioskurides I, 181 erwähnt den Saft als reinigendes Gegengift (Berendes 146). Aus der Füllung der

Opfergänse mit Feigen entwickelte sich später die Mästung der Opfergänse durch Feigen (ficatum, le foie s. Leber); auch der Leib des ägyptischen Opferstieres wurde mit Rosinen, Feigen, Weihrauch etc. gefüllt (Herodot II, 4).

αἷμα γαλῆς = Blut des Wiesels (Berendes 351, 395), bei den ägyptischen Propheten nach Dioskurides III, 141 = a) Asplenium Ceterach L., Milzfarn, den man in einer mondfinsteren (s. Mond S. 29) Nacht ausreißen muß, um Unfruchtbarkeit zu veranlassen, wenn man ihn mit Mauleselsmilz umbindet (l. c.), daher auch Milzkraut genannt (D. I, 116) (s. Hirschzunge und Eselsmilz). Es sollte auch Liebeszauber verleihen; daher hieß es Philtrodates (l. eod.). b) = Verbena officinalis (Berendes 395), beim Dioskurides IV, 60, die wir oben schon als „Blut des Hermes" kennen gelernt haben und noch später besprechen werden, da sie sehr häufig in der volksmedizinischen Organotherapie verwendet wurde; sie war eine so häufige Opferblume, daß man mit ihrem Namen allein schon viele andere Opferkräuter bezeichnete. Noch im deutschen Mittelalter heißt sie „Opferblume", „Altarkraut" (D. I, 612).

αἷμα χοιρογρύλλου = ἀληθῶς χοιρογρύλλος (Dieterich 816) = wirkliches Stachelschweinblut (?).

Hermeneutik für Menschenblut.

Nicht bloß das Blut der Götter und Gotttiere und göttlich verehrten Tiere, sondern auch das des Menschen wurde als Bezeichnung für Heilkräuter von den ägyptischen Magiern und Priestern gewählt, und zwar dabei bezeichnenderweise das Blut des Menschen je nach seiner körperlichen Entnahme auch verschieden bezeichnet; dasselbe hatte also nach dem dortigen Glauben auch verschiedene Bedeutung und Wirksamkeit, je nachdem es vom Kopfe, von der Hüfte oder Schulter, vom Fuße, vom Bauche, vom Auge oder vom menstruierenden Weibe stammte; in dem Herzen und im Blute suchten sie die Seelentätigkeit; Leber, Milz, Nieren treten als solche Pflanzennamen der ägyptischen Propheten (Priester) nicht auf; die Lehre vom Sitze der Seele in diesen inneren Organen war eben eine jüngere; der Kopf (Bart, Tränen, Auge, Augenbrauen) galt noch nicht als Gehirn; die äußere Seele (the external soul, Frazer) dagegen spielte schon als Finger, Fuß, Haare, Klauen, Schwanz, Kot, Kleidung von Gottheiten und göttlich verehrten Tieren eine Rolle; doch wollen wir wieder zum eigentlichen Seelensitze, dem Blute, zurückkehren.

αἷμα ἀνθρώπου = Menschenblut, bei den ägyptischen Propheten = Artemisia, die wir oben als Blut des Hephästos schon besprochen haben (s. u. auch Geierherz) (Dioskurides III, 117).

βρότιον = Menschenblut, Sempervivum arboreum L., Zeuspenis; θεοβρότιον = Gottmenschenblut (Dioskurides IV, 89).

αἷμα ἀπὸ κεφαλῆς, Blut vom Kopfe (des Menschen) = θέρμος (Dieterich 817) = Lupine bei Dioskurides II, 132; Lupinus angustifolius, deren Heimat der Orient ist (Berendes 212); über ihre Verwendung in der Volksmedizin gibt nur ihr Name Feigbohne (Feigwarzen) etwas Aufschluß. Bei D. I, 339 ist Lupina = infirmitas, wolff, Afterintertrigo.

αἷμα ὀφθαλμοῦ = Blut vom Auge = ἀκακαλλίδα (Dieterich 816) (= aqua calida? Dieterich l. c.), nach Dioskurides II, 209 = ἀναγαλλίς Anagallis, Gauchheil, die früher gegen Epilepsie verwendet wurde, Heil aller Welt (gäch heilend = Gauchheil), Wutkraut, Vernunftkraut, „Augenblüte" etc., diese Namen deuten schon ihre Verwendung in der deutschen Volksmedizin an. Dioskurides (1. Jahrh. n. Chr.) benützte jedenfalls bessere ägyptische Vorlagen; der Schreiber des Papyrus magicus musei Lugdunensis Batavi (300—350 p. Chr.) aber hat das griechische Wort ἀναγαλλίδα in ἀκακαλλίδα verschrieben; man muß aber staunen, wie hartnäckig sich die ägyptisch-griechischen Namen bis ins Mittelalter erhielten.

αἷμα ἀπ' ὤμου = Blut von der Schulter = ἄκανθος (Dieterich 816) = Onopordon Acanthium L., Eselsdistel (Herba spinae albae) bei Opisthotonie heilsam nach Dioskurides III, 16; Krampfdistel (Schlesien).

(αἷμα) ἀπ' ὀσφύος = Blut von der Hüfte = ἀνθέμιον (Dieterich 816) = εὐάνθεμον Hippokratis, Matricaria Chamomilla (nach Berendes 352), über die wir schon oben gesprochen haben.

(αἷμα) ἀπὸ κοιλίας = Blut von den Eingeweiden (Bauch) = χαμαίμηλον (Dieterich 817) also Chamille (χαμαίμηλον = apfelähnlich riechend); ob dieses χαμαίμηλον identisch ist mit dem ἀνθέμιον, ist fraglich, s. auch o. S. 17.

(αἷμα) ἀπὸ πλεύμονος = Blut von der Lunge (Dioskurides IV, 168) = Convolvulus Scammonia L., Purgierwinde.

(αἷμα) ἀπὸ ποδός = Blut vom Fuße. a) = χρυσόσπερμον (Dieterich 817) = χρυσογόνον; Chrysospermon Dioskurides IV, 56 = Leontice Chrysogonum L. (Berendes 393), die man gegen den Biß der Spitzmaus auflegte, in der deutschen Volksmedizin ist diese orientalische Pflanze nicht benützt. b) „Podosblut" Teucrium Scordium (Berendes 337) s. o. S. 17.

αἷμα ἀπὸ καθημένης = Blut der menstruierenden Frau (Berendes 331), nach den Propheten (Dioskurides III, 104) = Agrostemma coronaria L. (Λυχνὶς στεφανωματικὴ Dioskurides), mit dem wahrscheinlich die Opfertiere bekränzt wurden („Taurion"), die „unsterbliche" (Blume) (Dioskurides l. c.) oder „Kranznelke". Hippokrates (De morbis mulier. c. VI) vergleicht das weibliche Menstrualblut direkt mit dem eines Opfertieres, und Aristoteles h. a. VII, 1, 3 sagt: „Der Monatsfluß ist Blut, ähnlich dem eines frisch geschlachteten Tieres." Beim Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) ist das trockene Menstrualblut des Weibes, in eine Mauleselshaut (s. u. Maulesel) gegeben, ein Amulett zur Verhinderung der Konzeption (Janus XII, 341). Der Glaube an die Schädlichkeit des Menstrualflusses ist übrigens uralt und besteht heute noch; vergl. dazu Plinius h. n. VIII, 13; Janus XII, 1907, 453.

αἷμα πυρετοῦ = Fieberblut (Berendes 457), Ricinus communis L., Kiki des Dioskurides IV, 161.

Diese 27 angeführten Blutarten bezeugen durch ihre fast ausschließlichen Beziehungen zu Gottheiten, Gotttieren und zum Menschenblute deutlich genug das Bestreben der ägyptischen Priester und Magier, auch die Opferblumen als Heilkräuter in sinnfällige Beziehung zum blutigen Opfer zu bringen. Die Kommunion mit der Gottheit, das Genießen und Verwenden der Pflanzen unter diesen blutsymbolischen Namen, die auf das Blut, den Seelensitz, sich beziehen, war dabei auch eine Begründung ihrer volksüblichen Benützung beim Heilzauber; solchen ägyptischen Beziehungen der Tierorgane (Herz, Milz etc.) zu den Heilkräutern werden wir weiter unten noch begegnen.

Die Tötung des Opfertieres erfolgte bei den Griechen, Aegyptern, Römern und Germanen meistens durch den Stich mit dem Opfermesser in den Hals oder ins Herz, symbolisch auch durch Sturz von der Höhe, Enthauptung, Ersticken.

Das langsame Sterbenlassen des Opfertieres, oft nach grausamer Quälung, hatte vielleicht sein Vorbild in den Gladiatorenkämpfen, Stierkämpfen, Kriegen; manche Völker betrachten den Schlachtentod als einen Opfertod. Movers (Phöniker I, 405) meinte, man wollte sich an den betreffenden Gotttieren rächen vor ihrem Opfertode (?). Langsames Zutodequälen findet sich namentlich bei giftig geltenden Tieren, denen man durch den Reiz der Quälung das Gift noch mehr herauslocken wollte. Ueber das Verstümmeln des Opfers s. Rohde [3] I, 324.

Schlachten = Opfern.

In früheren Zeiten war die Hinrichtung eines Verbrechers und die Schlachtung eines Haustieres überhaupt schon eine Opferhandlung, die nur zu gewissen Zeiten stattfand.

Daß bei den Griechen und Römern der älteren Zeit der Fleischgenuß ein Kultessen war, bezeugt uns Athenäus (Casaub. I, 35):

„Satis constat tam ex sacris quam ex aliis literis primis temporibus ignota hominibus carnium manducatione, tantum in honorem numinis mactari solitas hostias . . . itaque cepêre etiam ipsi carnibus vesci sed parcè initio et fere non nisi salitis". „Nunquam autem ullum animal in proprios usus mactabant, quin ejus aliquam partem Deo consecrarent adolendam. Factum hinc, ut quodcunque animal in cibum mactarent, ἱερεῖον [1]) vocarent. Sic Galenus (geb. 130 p. Chr.) carnem definit: τῷ ἐπὶ τῶν ἱερείων ἐσθιομένιον: His in locis et in aliis sexcentis apud historicos ac medicos ἱεραῖαι sunt animantas, quarum vescimur carnibus pecudes et quaecumque esui solent esse mortalibus etc." (l. eod. I, 36).

Der Arzt Galenus nimmt ohne Unterschied ζῷον und ἱερεῖον für ein und dasselbe, und bei Homer ist ἱερήιον = Schlachtvieh und ἱερεύειν = schlachten; also so vulgär war die Vorstellung, daß von Homer bis Galen Opfern und Schlachten begrifflich nicht getrennt wurden. Nachdem die Griechen und Römer der Gottheit ihren Tribut oder Zoll [2]) von dem Opfertiere gegeben hatten, nahmen sie das übrige Fleisch mit nach Hause und verzehrten es daselbst (Klemm 231). Bei den semitischen Phönikern kam das fetteste Stück (Nierengegend) als abgeschnittenes Ehrenstück auf den Opferaltar für die Götter; was nach diesem priesterlichen Deputate, das die Communio mit der Gottheit vermittelt hatte, noch übrig geblieben war, fiel dann den Opfernden zur Mahlzeit zu (Movers 127, 99).

Bei den höher geschätzten Vollopfern (Chalil) der Phöniker wurde das Magerfleisch, weil für die Gottheit nicht fett genug, nicht ganz verbrannt, sondern zum größten Teil an die Opfernden zurückgegeben (l. eod. 71). Bei den Babyloniern verkauften sogar die Priester (vermutlich zu magischen Zwecken) die der Gottheit zuerst dargebrachten Ehrenportionen, die auf sie übergingen (l. eod. 127), was bei den Juden und Phönikern strenge untersagt war (l. eod. 118), da das jedem käufliche Gericht keine freiwillige Opfergabe war. Die Hochschätzung der Holokausten bei Griechen und Römern erklärt auch den Wert der übriggebliebenen Opferasche beim Heilzauber derselben, über die wir noch sprechen werden. Daß die Germanen ebenfalls ursprünglich von Vegetabilien sich ernährten, beweist allein schon das Wort Mahlzeit = Mahl, Essen (Kluge [6] 256), mahlbare, vegetabilische Kost, ferner der indogermanische Hirsebrei als Seelenspeise; Plinius (1. Jahrh. n. Chr.) h. n. XVIII, 149 sagt: „neque alia pulte (avennae) vivunt Germaniae populi." Müllenhoff 347 und 150 läßt sowohl die puls, d. h. den Haferbrei, als das Fleisch das Hauptnahrungsgericht der Germanen sein, ist also im Widerspruche mit sich selbst; der Haferbrei war sicher die Hauptnahrung und das Fleisch eine Festspeise, wie heute noch bei vielen Bauern Deutschlands; die große Masse des germanischen Volkes lebte für gewöhnlich nur von Cerealien, nur die Chauken sollen nach Plinius h. n. XII, 3 angeblich reine Ichthyophagen gewesen sein (?).

Nach der altgriechischen Volkssage waren die Menschen zur Kronoszeit Vegetarianer; ebenso war auch in dem goldenen Zeitalter das unblutige Opfer der ältere Ritus, d. h. die Volkssage setzte ebenfalls die vegetabilische Kost als die ältere Ernährungsweise fest (Rohde II, 179). Das Brandopfer als Vermittlung der Seelen-

[1]) Vergl. Os sacrum.
[2]) Ueber die unverzollten Fleischgerichte s. u.

speise durch das Feuer an die Totengeister kannten sicher die Germanen auch, aber nicht als Götteropfer (s. Golther 568); sie opferten die nach dem Volksbrauche zugelassenen Tiere — concessa animalia, Tacitus [1]) —, die eßbar sein mußten; diese galten allein nur als Götterspeise und diese wurden beim Opferschmause auch unter die Anteilnehmer am Opfer ausgeteilt (Communio). Die Vereinigung mit der Gottheit machte auch hier die Ueberbleibsel vom Kultmahle zum segenbringenden Zaubermittel, wie uns die Kultbrote der Neujahrszeit und die Seelenbrote lehren, welche als Heilbrote Verwendung fanden.

Eine andere Art von Vereinigung mit den Wesen der Seelengeister (Communio) war das Verzehren, Einverleiben jener Tiere, welche nach dem Glauben der verschiedenen hier in Betracht kommenden Völker Menschenfresser, Menschenblutsauger, Leichenfresser etc. waren (Geier, Taucher, Hyäne, Krokodil, Blutegel, Schlange, Fledermaus etc.), oder welche als Ahnenseelengestalten (Totêm) galten. Die Verstorbenen leben als Kröte, Maus, Wiesel, Wiedehopf, Bär, Wolf, Schwein, Krokodil, Affe etc. fort; als solche tiergestaltige Gottheiten empfingen sie Tieropfer; anderseits wurden ihnen gerade solche Tiere geopfert, deren Gestalt die Seele oder Gottheit angenommen hatte. Durch den Genuß solcher Gotttiere (Theophagie) bezw. deren Seelensitzorgane wurde die Kommunion mit der Gottheit erstrebt; das dämonische Wesen, die göttliche Kraft konnte so in der leichtesten Weise auch durch das Tragen der äußeren Seelenhülle (Tiermaske) einverleibt werden und der Fruchtbarkeitssegen, die Gesundheit, die tiergöttliche Eigenschaft auf den Menschen übergehen. Wir wählen als Beispiel einer solchen Theophagie und Communio mit einer Tiergottheit das Schwein der Demeter (nach Frazers: The golden Bough II, 3, § 10, S. 299—311) aus; die Verkörperung des Korngeistes war dieses Schwein, das bei den Mysterien der Demeter geopfert wurde. Schweinferkel, Kuchen und Zweige von Pinien wurden bei den Thesmophorien in die unterirdische Höhle geworfen, wo die Schlangengeister diese Opfergaben auffraßen, deren Ueberreste dann die Frauen im nächsten Jahre heraufholten und auf den Altar legten. Diese von den Gottheitsschlangen übrig gelassenen Speisereste machten die Frauen fruchtbar und auch die Felder; denn wer ein Stück von diesem Opferschweine und Opferkuchen erhielt, pflanzte es mit dem Saatkorne in sein Feld. Die Communio mit der Gottheitsspeise machte den Kommunizierenden des göttlichen Segens teilhaftig; die Frauen aßen Schweinefleisch als ein Sakrament, nachdem sie vorher geschlechtlichen Umgangs sich enthalten, gleichsam gefastet hatten, also zur Erhöhung ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit; auch Schlangen aus Teig wurden für die Demeter καλλιγενεία bei den Thesmophorien in die Megarahöhle geworfen (Nilsson 320), aber auch die Symbole männlicher Potenz (σχήματα ἀνδρῶν) und weiblicher Fruchtbarkeit (κτεὶς) aus Teig wurden neben den Ferkeln als Opferzweck-Demonstratio oder als σύνθημα τῆς γενέσεως in den Schlund geworfen

[1]) Die concessa animalia des Tacitus (Germania 9) waren animalia permissa, quibus libare fas est (Müllenhoff IV, 217) im Gegensatze zu den privaten freigewählten Opfertieren, welche beim häuslichen Opfer mit der Zeit immer mehr wechselten.

(Nilsson 322). Kindererzeugung und Bestellung der Felder wurde immer zusammengestellt; die menschliche Fruchtbarkeit und der Ackersegen waren von der Gunst der Gottheit (Seelengeister) gleich abhängig. Die menschliche Fruchtbarkeit und Gesundheit zu steigern gehörte ebenso zum Liebeszauber wie die Erreichung des Kindersegens durch Gesundheitszauber und Geisterversöhnung erzielt wurde.

Vegetative Fruchtbarkeit, geschlechtliche animalische Fruchtbarkeit, Liebe und Gesundheit erstrebte man durch die gleiche Communio mit den versöhnten Seelengeistern (chthonischen Gottheiten) dadurch, daß man die Gottheitsspeise mitverzehrte oder den Gott selbst in Gestalt eines Tieres oder auch als Teigfigur verzehrte. Die Theophagie erstreckte sich nicht bloß auf Haustiere, sondern auch auf sonst gefürchtete größere wilde Tiere, welche des Menschen Blut und Seele in sich aufnahmen, selbst auf kleinere Wesen, Mäuse und Wiesel, unter deren Gestalt die Menschenseelen Verstorbener fortlebten. Durch die Einverleibung solcher chthonischer Tiere (Tiergötter) konnte die gleiche übernatürliche Kraft gegen Krankheiten erworben werden, wie durch den Mitgenuß der der Gottheit geopferten Speisen, eine feuerlose Communio, die vielleicht die ältere Form darstellt, weil sie dem primitiven Seelenkulte am nächsten steht und sich am längsten erhalten hat. Bei den Kommunionen (Seelenspeise und Theophagie), die zum Ausgangspunkte der volksmedizinischen Organotherapie wurden, liegt der allen Menschen gemeinsame Trieb zu Grunde, durch die Vereinigung mit der Gottheit sich übernatürliche Segenskräfte zu verschaffen, Fruchtbarkeit und Gesundheit zu erlangen; der weitere Entwicklungsgang, namentlich im privaten Toten(Seelen)kulte mußte später zu allerlei Ausartungen dieser therapeutischen mantischen Handlungen führen; während die philosophisch-ärztlichen Anschauungen sich vom religiösen Boden immer mehr entfernten, blieben die breiten Volksschichten mit mehr weniger starken Fäden im sog. Aberglauben (Zauber) an demselben haften; die Verwendung der chthonischen Tiere (Schwein, Hund, Wiesel, Maus, Schlange, Maulwurf etc.) in der Volksmedizin erklärt sich mit dem Ueberlebsel aus der Communio mit den Seelengeistern; als solche chthonische Tiere sind dieselben nach der Volkssage Schatzhüter unter der Erde, sie sind voraussagende Angangstiere, Weissager, sie helfen sich selbst in Krankheitsfällen und haben Kenntnisse von Heilpflanzen (A. f. R.W. X, 227).

Wie die elbischen Wesen heilkundig sind und Krankheiten erzeugen können, so ist auch der Genuß der chthonischen oder elbischen Tiere manchmal Krankheiten erzeugend (s. Bär, Fische etc.) und anderseits können gerade solche Tiere oft sich selbst heilen (Adler, Eidechsen, Schlangen, Hirsch etc.). Des römischen Naturforschers Plinius Historia naturae bringt dafür reiche Belege. Wie sehr anderseits auch im germanischen Opferkult das Augurium und das Heilverfahren aus einer Quelle flossen, lehrt die Etymologie von heil: germ. hailiz, ahd. heil; ags. hæl, an. heill = omen, augurium, auspicium; air. cêl = augurium; ahd. heilisôn; ags. hâlsian = augurari; indog. kai (Müllenhoff IV, 229, Kluge [6] 168). Die Prognose für des einzelnen oder der Sippe Heil, das Heilsame und Heilbringende erkannte man im Opferkulte, im Opfertiere.

Die Vermittlung der heilsamen Hilfe geschah auch durch die Versöhnung, indem den Seelengeistern (chthonischen Gottheiten) die Seelensitzorgane durch das Feuer vermittelt wurden oder durch die Seelenfütterung mit dem Seelenbrei ihre Gunst erworben wurde.

Ruß und Asche.

Beim Brandopfer, das die Gottheitsspeise durch Feuer verbrannte unter Bildung von Ruß und Asche, waren selbst die überbleibenden Knochenteile, die Brandasche, der Opferrauch, der ausfließende Organsaft aus Brandholz und Tierorgan und der Ruß des Räucherharzes die Vermittler des göttlichen Segens und als solche wurden sie zu zauberhaften Heilmitteln. — Auch beim germanischen Volke haben sich Spuren davon erhalten; denn solche Opferreste waren heilsam bei Sippen- und Landesseuchen, bei Vieh und Mensch (U. Jahn 25, 40, 41, 47) und bei Privatkrankheiten. Im zweiten Gudrunliede der Edda (Jordan, 415) ist einem Vergessenheitstranke neben Schweineleber (s. d.) und Eingeweiden von Opfertieren auch der schwarze Herdruß (umbdǫggs arins) beigemischt, eine Zusammenstellung, die wohl aus dem Totenmahle stammt, wobei der Minnetrank die Erinnerung an den Schmerz betäubte. Auch beim Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) ist Kaminruß mit Wein ein Mittel gegen Skorpionenstich (Janus XII, 1907, S. 402). Im Ardennenwalde galt noch zur Zeit vom h. Hubertus († 727) die Asche der verbrannten symbolischen Kultobjekte als verehrungswürdig und heilig:

„Idola plurima et sculptilia (Opfersubstitute aus Holz oder Wachs), quae colentes erant in Ardoinna, igne cremanda destruxit, favillam vel cineres ejus, quod postea fanatici homines more sacrilego venerabant, triennia poenitentia illos dijudicans“ (Gaidoz 55).

Wie lebhaft die Vorstellung, daß auch in der Asche des Körperteils ein Teil der wirksamen Kräfte des ganzen Körpers enthalten seien, auch noch später im christlichen Volke andauerte, lehrt folgendes: Die Asche eines 1554 von den Portugiesen aus der Pagode von Pic d'Adam auf Ceylon geraubten, als heilig verehrten Affenzahnes mußte auf Rat des christlichen Erzbischofs ins Meer gestreut werden (Keller), da aus der Asche sonst wieder ein neues Wesen entstehen konnte.

Die Asche hatte als Aschenlauge etwas Reinigendes, die Haut von Schmutz Befreiendes. Die Asche einer ganz verbrannten roten Opferkuh galt schon bei den Aegyptern gemischt mit reinem Flußwasser als ein Heilmittel, das alle Verunreinigungen wegnahm, als Kathartikum katexochen (Movers, Phön. I, 367). Die verschiedensten Aschenverwendungen gingen als Heilmittel in die Medizin der Römer über; so gebraucht Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) Reisigasche (VII, 1), Gewürzasche (VI, 56, Nr. 22), Dioskurides Weinrebenasche (V, 134), die Feigenasche (Aschenlauge des Feigenbaumes I, 186). Die ätzende und hautreinigende Wirkung der Kali- und Natronsalze erhielt die Lauge und die Organasche als volksmedizinische empirische Mittel. Berendes 149 fügt hinzu, daß die Aschenlauge schon in der indischen Arzneimittellehre des Susruta eine bedeutende Rolle spielte und aus besonders vornehmen Pflanzen unter großer Feierlichkeit dargestellt wurde, also auch dieses anscheinend ganz empirische Reinigungsmittel entstammt aus dem Opferkulte bezw. aus der Verwendung des beim Brandopfer erübrigenden Aschenrestes; so auch die Asche des Fliegengottes aus der Verbrennung der Fliegen beim Opferbrande.

Wie der Sohn aus der Asche des Scheiterhaufens sich sorgfältig die Gebeine des Vaters als häuslichen Segen zur Bestattung in der Nähe des Hauses suchte, so holte sich als Mittel zur Gesundheit und Fruchtbarkeit auch der Kranke aus dem Tieropfer die Asche der Tierknochen (Hirschhorn etc.); diese übernahm ebenso volksmedizinische Wertschätzung wie die Räucherung mit dem Rauche verbrannter Tierknochen (Ziege, Hirschhorn etc.), (Fuchs, Hippokrates III, 339, 353, 355, 387, 388, 390, 521, 572 etc.) oder verbrannter Tiergenitalien, Hirsch z. B. (Fuchs, Hippok. III, 605 etc.).

Die älteste Opferstätte war der Herd (ἐσχάρα); dies war auch die älteste Begräbnisstätte (Rohde [3] I, 228, 230), die Stelle der Ahnengeisterverehrung; diesen Platz nimmt manchmal auch der Rauchfang oder Kamin im Volksbrauche ein (s. Ziegengehirn, Ziegenmilz, Lerchenherz, Kalbsherz); die Hausgeister erhalten hier ihre Seelenfütterung in Gestalt von Tierherzen oder Tierköpfen (Gehirn). Stier- und Widderköpfe schmücken auch meist die antiken Opferaltäre aus Stein gehauen. Wir werden noch öfter diesem „hermetischen Verschlusse“ von Opferteilen in der Mauer des Hauses oder an der Ofenwand begegnen, die mit goldenem Ringe versiegelt wurden (s. Lerchenherz, Sigillum Hermetis). Hermes und Hekate, die Seelenführer, haben ihre Wohnung ohne Licht und Luft in der Tiefe des Herdes (Rohde [3] II, 82); am gefürchtetsten war der als τρις μέγιστος (dreimal erhabenster) angerufene Hermes. Dort hatten die Lares, Penates, an. skurdgod, Wichtel am Wichtelstein (s. Krankheitsnamenb. S. 803) ihre Stätte; dort erhielten sie auch ihr versöhnendes Seelenfutter und dort fanden auch die Totenbeschwörungen statt; s. o. S. 15.

In Rußland bringen noch heute die Bauern dem Rauchfange und Hausherde ihre Libationen; sie stellen Opfergaben vor ihn und feiern eine Art Vermählung mit ihm (Communio mit den Ahnengeistern) beim Anbruche des Winters (Globus LXXVII, 1900, 250).

Die (am Herdrauche geräucherte) Tierzunge (Teil des Kopfes) ist ein Opfer an den Hermes und ein häufiges volksmedizinisches Heilmittel.

Die römische Doctrina magica gebrauchte die Opferasche häufig.

Fahz, der die Stellen unter den römischen Poeten gesammelt, führt (l. c. 149) an aus Horaz, Epod. XVII, 47, 48: „in sepulcris pauperum prudens anus novemdiales[1]) dissipare pulveres“; aus Tacit. Ann. II, 69: „semiusti cineres aliaque maleficia, quis creditur animas numinibus infernis sacrari“; aus Lucanus VI, 533: „fumantis juvenum cineres ardentiaque ossa e mediis rapit illa rogis“; aus Ovid. her. VI, 90: „certa de tepidis colligit ossa rogis.“

Aus diesen Belegstellen allein schon ergibt sich deutlich die Verwendung der Opferasche zu magischen Liebeszwecken: auch bei den Juden ist dieselbe bei Krankheiten, welche unrein machten, bezeugt.

„Ein Heide sagte zu einem Juden: Ihr nehmt eine rote Kuh, schlachtet, verbrennet, zerstoßet sie und nehmet ihre Asche; wenn dann jemand von euch von einem Toten unrein wird (d. h. durch den Totengeist besessen wird), sprenget ihr zwei bis drei Tropfen und sprechet zu ihm: Nun bist du rein. Der Jude erwidert dem Heiden, daß der böse Geist, den die Heiden mit Kräuterräuche-

[1]) Das römische Novemdial fiel auf den 9. Tag nach der Bestattung; die Totenasche = pulvis novemdialis.

rungen etc. zum Vertreiben bringen, auch bei ihnen, den Juden, ein Geist der Unreinheit sei, den sie mit der Asche der roten Kuh vertreiben" (Blau, Das altjüdische Zauberwesen S. 55).

Also auch hier haben wir die deutliche Beziehung der tierischen Organaschenverwendung zu dem antidämonischen Opfer, wobei die Opferasche zur Katharsis, d. h. zur körperlichen Reinigung von dem Krankheitsflecke, diente, welche Katharsis in Krankheitsfällen neben der eigentlichen ärztlichen Behandlung bei den Griechen fortbestand (Nilsson 98). Solche Aschenverwendung werden wir im Laufe der Abhandlung öfters finden, nicht bloß bei opferbaren Tieren, z. B. des Wiesels (gegen Drüsen am Ohre, Janus XII, 1907, S. 146, 210), sondern auch bei Fröschen (gegen Haarschwund, s. Janus 1907, 93, und gegen Blutungen bei Galenus, Neue Jahrb. f. Philol. 149, S. 142), bei Bienen (gegen Haarschwund, Janus 1907, 94) und Fliegen (Plinius XXIX, 34), bei Schwalben (gegen Schwachsichtigkeit, Janus 1907, 27, und gegen Bräune bei Galenus, Neue Jahrb. f. Philol. 149, S. 142 und Janus 1907, S. 91, 92), bei Lerchen gegen Kolik (Galenus, Neue Jahrb. f. Philol. 149, S. 142), wie das Lerchenherz (s. u.). Ueber die Asche der Fordicidienkälber bei den Römern werden wir noch unten sprechen.

Besonders bemerkenswert ist, daß (nach Herodot IV, 35) die Asche der auf dem Altar der Artemis auf Delos verbrannten Schenkelstücke, die in einer Kiste hinter dem Altare aufbewahrt wurde, den drei Horen oder hyperboreischen Jungfrauen gehörte, mit der allein sich diese abfinden mußten (Nilsson 207, 163). Die eigentliche Speise gehörte nur der Gottheit, der Aschenrest den niederen Geistern. In der Asche der Tiere ist nach dem Glauben primitiver Völker auch noch deren Kraft und Eigenschaft enthalten (vergl. Frazer, The golden Bough, C. II, c. III, § 11), die man durch Einverleiben, Einreiben, Einimpfen etc. sich aneignen kann, daher auch Plinius, h. n. XVIII, 17, 45, die Wieselasche zum Vertreiben der Mäuse empfiehlt, wie das ganze lebende Wiesel. Delphinenasche mit Honig vermischt wurde als Salbe bei den Römern zu allerhand Quacksalbereien verwandt (Keller 234).

Die alkalische Tier- und Pflanzenasche war ein sehr häufiges Reinigungsmittel, eine Katharsis. „Die Identität von φάρμακον = Heilmittelkraut, Arznei, und φαρμακός, dem persönlichen Sühnemittel, ist längst bemerkt worden. Wie die Achäer den Krankheitsstoff beseitigen, wie das Miasma durch die Prozesse von περικαθαίρειν, περιμάττειν aufgesogen und dann durch das Hinauswerfen ins Meer, Begraben in der Erde u. s. w. unschädlich gemacht wird, ebenso wird der Pharmakos in der Stadt herumgeführt, um den Unglücksstoff aufzusaugen und dann außerhalb der Stadt vernichtet" (Nilsson 99). Der Pharmakos gleicht dann gewissermaßen einem ausgetriebenen Krankheitsdämon, eine solche Rolle spielen auch manche Tiere, Tierorgane (s. Milz) und Pflanzen; ebenso aber auch die Asche dieser die Rolle eines Pharmakons und Pharmakos. Die Reinigung war eine Entsühnung von Schuld, die den Menschen durch Krankheit befleckte; die Krankheit aber war eine Folge der Ungunst der unholden Seelengeister (Dämonen) [1]), von der man sich durch versöhnende Speisen etc.

[1]) Vergl. Hippokrates, Morbus sacer.

reinigen mußte. Der Schwarm der Hekate brachte Krankheiten, die man durch entsühnende Reinigungsakte abzuwenden suchte (Rohde II, 411).

Nächtliche Opferzeit.

Solche Opfer an die Seelengeister (Heroen) und chthonischen Gottheiten fanden besonders häufig Nachts statt, d. h. im Morgengrauen, vor Sonnenaufgang, also in nüchterner (nocturnus) Zeit, dies nicht nur bei den Germanen, sondern auch bei jenen Völkern, deren Heilkunst das germanische Volk durch das Mönchstum vermittelt erhielt. Daß namentlich die Ahnengeister, Heroen und chthonischen Sühnegottheiten der Griechen und Römer herbeigerufen, beschworen und mit nächtlichen Opfern versöhnt wurden, lehren Rohde [3] I, 273, Nilsson 449, 454 etc. Die Juden fanden schon bei den Babyloniern, daß die (hauptsächlich zu Reinigungs- und Heilzwecken im Kulte verwendeten) Hunde dort Nachts geopfert wurden; ebenso wurden die Hunde des spartanischen Enyalius (= Ares) und der chthonischen Hekate Nachts dargebracht (Pausanias III, 14, X, 38, 8). Die griechischen Holokaustien, welche unter Enthaltung vom Genusse der den θεοὶ μειλίχιοι (holden Gottheiten) bestimmten Speisen hauptsächlich den chthonischen Wesen dargebracht wurden, fanden ebenfalls meist nur Nachts statt (Stengel 371, Rohde [3] I, 273); zu solchen chthonischen Gottheiten gehörte die mit Seelenhunden (πονηροὶ δαίμονες, Rohde [3] II, 83) herumschwärmende Hekate; Hekatemahlzeiten sind geradezu apotropäische Seelenfütterung (l. eod. I, 79, 81, 235, 273); ferner der Hermes chthonios, der Gott aller Totenbeschwörungen, die Ἥρα, der weibliche Heros, die uralte chthonische Göttin (A. f. R.W. X, 263), die „ziegenfressende“ Göttin der weiblichen Menstruation, die geburtshilfliche Gottheit, die göttliche Heilkraft bei Frauenleiden (Roscher, Selene 56, 61, 95), der man weiße Kühe etc. opferte und die man in den Neumondnächten verehrte. Auch der jüdisch-ägyptisch-hellenische Heilzauber des 4. Jahrh. p. Chr. kennt die Vorschrift, das Opfer in dem Morgengrauen vor Sonnenaufgang vorzunehmen (Abraxas 159) und in einer Defixio aus Megara wird die Hekate direkt als Ἑκάτη ἀκρουροβόρη = bei Tagesanbruch gefräßige angerufen (Rohde II, 81); solche bei Sonnenaufgang „berufene“ Geister werden beim Abraxas zu bestimmten Zwecken beschworen [1]): „Δαίμονες καὶ Τύχαι καὶ Μοῖραι, ἐξ ὧν δίδοται πλοῦτος, εὑκαιρεσία, εὐτεκνία, τύχη, τροφὴ ἀγαθὴ“ (Abraxas 160, 196), zur Erlangung von Reichtum, gutem Temperament, leichter Entbindung etc.; wir werden dieser Vorschrift auch bei der Verwendung der tierischen Organe in der Volksmedizin öfters begegnen.

Fasten und Nüchternheit.

Die Versöhnung der Gottheit war sicherer, wenn der Gottheit oder den Seelengeistern das Speiseopfer allein und nur ihr, als Ganzes dargebracht wurde, während welcher Zeit die Opfernden sich des Opfergenusses enthalten mußten; solches **Fasten** als religiöses Gebot hatten auch die Germanen, es war immer die Vorbereitung zu einer religiösen Handlung, die man mit Scheu und Ehrfurcht vor dem Grolle der chthonischen Wesen vornahm. Fasten bis zum Abend kam bei den

---

[1]) Mit dieser Geisterbeschwörung hängen auch die verschiedenen Berufskräuter zusammen, die auch Hippokrates in traditioneller Weise bei hysterischen Krankheiten verwendete.

Griechen hauptsächlich im Kulte der fruchtbar machenden Göttin Demeter vor (Nilsson 469, 317, 351); gerade diese mit dem Seelenkulte verbundenen Abstinenzvorschriften führten mit der Zeit zu einem volksmedizinischen Regimen sanitatis, diätetischen Regeln, die ihren Zusammenhang mit dem Reinigungs- und Sühnekulte nicht verleugnen können (Rohde II, 76). Hippokrates (De morb. mul. I, c. 43 u. 75) empfahl als Unterstützungsmittel bei der Behandlung weiblicher Unfruchtbarkeit (neben dem Genusse von Milch einer schwarzen Kuh) das Fasten; auch Plinius (h. n. XXIX, 36, XXX, 23) kennt dasselbe als volksmedizinische Therapie. Nüchternheit und Fasten sind gleichwertige Opferriten, die wir auch in der Verwendung der tierischen Organe oft finden werden. Die καθαρταί μάγοι καὶ ἀγύρται, die Sühnepriester, welche die durch den Groll der Seelengeister veranlaßten Krankheiten durch Entsühnung und Reinigung behandelten, operierten vielfach mit solchen Abstinenzvorschriften, die die Katharten selbst auf τὸ θεῖον καὶ τὸ δαιμόνιον zurückführten (Rohde [3] II, 76), d. h. auf die Versöhnung der Dämonen und der Gottheit; was den Unterirdischen gehört, ist gleichsam „tabu“ = sacer; es durfte nicht von Unbefugten berührt werden, wurde auch „hermetisch“ verschlossen [1]). Auch geschlechtliche Abstinenz war in manchen Kulten eine rituelle kathartische Vorschrift, so auch im Abraxas 158 das Schlafen auf einem Binsenlager 7 Tage lang (ἀπὸ σκόρδων καὶ χοιρίων καὶ γυναικὸς), ebenso das Schlafen der Frauen auf dem Keuschlammstroh [2]) bei den Thesmophorien der Hera (Nilsson 49, 190, Berendes 120), wo sie ihre Keuschheit besser bewahrten (vergl. auch A. f. R.W. 1907, S. 414 u. o. S. 18). Ein medizinischer Opferkalender, der auf Kos als Inscriptio sich erhalten hat, verlangt: „ἁγνεύεσθαι γυναικός καὶ ἄρσενος ἀντὶ νυκτός“.

Geschlechtliche Reinheit.

Die ältesten Opfer sind die Totenopfer und die Opfer an die chthonischen Gottheiten (= unterirdischen Wesen), jene fanden statt in den Hebdomaden nach dem Todesfalle und in den Seelenschwärmzeiten (Jahresabschnitten, Neujahr, Sonnenwende, nach der Ernte, vor der Saat). Dies waren die ursprünglichsten **Kultzeiten.** Die Feststellung des Sonnen- und Mondjahres hatte weiterhin auch einen Einfluß auf die Neujahrsbestimmung. Der Mond wird allgemein als die Ursache des Wachstums und Quelle der Feuchtigkeit namentlich von den ackerbautreibenden Völkern angesehen (Frazer, Th. g. B. C. II, c. 3, § 6). Nach dem Glauben des gesamten Altertums bedingte der Mond das Wachsen und Gedeihen aller Lebewesen, namentlich der Wassertiere; er beeinflußte ganz mächtig das Verschwinden derselben und das Entstehen von Krankheiten.

Roscher hat in seiner oft erwähnten Arbeit „Ueber Selene und

---

[1]) Namentlich in den eleusinischen Mysterien war es Vorschrift sich zu enthalten des Hausgeflügels, der Fische, der Bohnen, Granaten, Schafe, vermutlich weil dieses die üblichen Totenopfer waren (Arch. f. Relig. W. 1907, X, 408); alles, was von totem Vieh stammte (morticinium), sogar die Lederschuhe waren verpönt, gleichsam „tabu“. Gegen die Ausdehnung solcher Reinigungsvorschriften im Ritus des Heilopfers werden sich sicher die Priesterärzte am wenigsten gesträubt haben.

[2]) „κνέωρον = φυτόν τι ὃ τοῖς Θεσμοφορίοις ὑποστόρνυται καὶ ᾧ εἰς κάθαρσιν χρῶνται καὶ γυναικεῖον μόριον“ (Nilsson 318) = Coccum gnidium (Fricbocs 678) ist natürlich eine andere Pflanze. Milch einer keuschen Frau war ein Augenmittel der christlichen Aerzte Cosmas und Damian (5. Jahrh.) (Deubner 165).

Verwandtes“ diese Beziehungen eingehend dargelegt. Der tauspendende Mond galt als Ursache des Erscheinens der weiblichen Periode (μήνη = Mond, καταμήνια; Dea Mena = Μήνη, „quae menstruis fluoribus praeest“). Die befruchtende Zauberkraft des Mondes erhöhte alle Handlungen der animalischen Vegetation und Generation in ihren Wirkungen. Krankheiten entstanden und wurden geheilt in den verschiedenen Phasen des Mondlichtes, namentlich stand die Entbindung der Frauen unter diesem Einflusse; der abnehmende Mond erschwerte, der zunehmende und volle Mond erleichterte dieselbe; der Mond war eine dämonische Macht der Nachtzeit, ihr brachte man Tier- und Kuchenopfer dar, wie den Seelengeistern: ja das Toten- und Seelenreich wurde geradezu in den Mond verlegt von den Orphikern und Pythagoräern. Wie sehr der Glaube an den Einfluß des Mondes auf Gesundheit und Krankheit des Menschen und Tieres selbst bis auf unsere Tage andauerte, lehren uns die in Verf. Krankheitsnamenbuche angeführten Krankheiten, s. v. Mond, Mondauge, Mondblindheit, Mondblut etc. S. 420 ff. Mondzeit.

Die Phasen des zu- und abnehmenden Mondes zu beobachten (die Kalendermacherei) war eine ärztlich-priesterliche Beschäftigung; die Giftkräuter erhielten nach diesem Glauben durch das Mondlicht und den Mondtau eine erhöhte Wirkungskraft (Fahz 153), manche Tiere des Meeres sollten, durch das Mondlicht beeinflußt, im Wachstum zu- und abnehmen, auch in ihren inneren Organen. Ebenso wichtig war der Beginn eines neuen Jahres (Silvesternacht), das natürlich je nach der Kulturperiode verschieden fixiert war [1]); in der deutschen Volksmedizin bemerkt man sehr häufig den 1. März, den Beginn des römischen Neujahrs, als Kultzeit (und damit den Beweis, daß römische Volksmedizin die Quelle der betreffenden Verordnung sein mußte). Kultzeit.

Der Ackerbau vor allem schuf die Kultzeiten zur Versöhnung der Fruchtbarkeitssegen vermittelnden Seelengeister, weil nur der Ackerbau streng an die Jahresphasen gebunden ist; erst mit dem Ackerbaue gab es jahreszeitliche Feste mit Fruchtbarkeitsopfern und Heilbroten. Nach dem Aufkommen des Mondjahres oder Mondkalenders wurden allerdings alle Feste nach diesem geregelt. Die christlichen Feste, welche sonst das heutige volksmedizinische Handeln bestimmen, sind fast nur der Frauendreißiger und der Freitag, bei welch letzterem Tage der römische Dies Veneris durch Gelehrteneinfluß mitbestimmend gewesen sein kann; der Freitag war „des Jägers Sonntag“ im Volksmunde, d. h. er lieferte die besten Fruchtbarkeitsmittel aus der Sphäre der Jagdtiere in spätmittelalterlicher Zeit. Der Frauendreißiger war eine kirchliche Kultzeit zwischen den 2 Frauentagen im Sommer; die Zahl der 30 Tage aber stammte aus dem Totenkulte [2]).

Eine wichtige Kultzeitrolle spielten auch volksmedizinisch die

---

[1]) S. die Neujahrsgebäcke in Z. f. Oe. V. K. 1903, S. 185.

[2]) Vergl. unten „Dreißigstkraut“ unter Wegerich. Dreißig Tage schwärmen die Geister der Verstorbenen um ihre Heimstätten, bis sie in das Reich der Hella (Proserpina) eintreten; am „Dreißigsten“ war die τριακάς, der Tag für das Opfermahl der Toten. Auch in Indien und Persien wurde das am dreißigsten Monatstage dargebrachte Totenopfer mehrmals wiederholt (vergl. Rohde [3] I, 233; Homeyer, Der Dreißigste).

Bacchanalien oder Dionysien (Fastnacht). Dionysos trägt lauter Beinamen des Hades, ist also auch Herr der Seelen und hält sich im Seelenreiche der Unterwelt auf, von der er hervorkommt, um seine Epiphanie zu feiern, wobei die anwesenden, in Tanzwut befindlichen und in Tiermasken gekleideten Menschen (s. Titelblatt) sich auf das Opfertier stürzen, um dessen Fleisch roh zu verschlingen (s. Hechtherz) (Rohde [3] II, 13), eine Ὠμοίωσις τῷ θεῷ oder eine Theophagie, welche übernatürliche, namentlich aber antidämonische Kräfte verleiht (s. o. S. 8), namentlich gegen fieberhafte Seuchen der Völker und gegen das Fieber des einzelnen. Auch das Tragen der äußeren Tierhülle (Tiermaske), „the external soul", schützte vor dem Einflusse böser Dämonen, wie die Einverleibung der Tierseelenorgane als Amulett oder Talisman.

Schwarze Farbe der Opfertiere.

Schwarze oder einfarbige (rote, weiße) Tiere wurden hauptsächlich den Totengeistern und den chthonischen Gottheiten geopfert; farbenrein, unbefleckt, vollkommen, unverletzt, nicht kastriert, jungfräulich, geschlechtlich rein, alle diese Eigenschaften spielten eine Rolle bei der Auswahl der Opfertiere und der zu Heilungen oder Sühnungen benützten Tiere; je kleiner der Vogel, desto unschuldiger und reiner war er. Zur Entsühnung des mit Krankheit befleckten Kranken konnten nur ganz reine Tiere gewählt werden; daher auch die Auswahl junger Tauben und kleinster Vögel im Neste als Heilmittel in der deutschen Volksmedizin. Nicht der mittelalterliche Teufel oder die altgermanische Hexe haben die schwarze Kuh, das schwarze Schwein, den schwarzen Esel, das schwarze Kalb, das schwarze Huhn oder die schwarze Katze, den schwarzen Hund etc. zu Heilmitteln gestempelt, sondern die ganz naheliegende uralte Beziehung der schwarzen Farbe zum schwarzen Totenreiche, dem Heimatlande der Krankheitsdämonen, die namentlich in den dunkelsten Nächten am gefährlichsten waren; selbst im deutschen Volksglauben sehen wir dies bezeugt. Im Mecklenburgischen wurde dem sterbenden Menschen eine reichgeschmückte Kuh zugeführt, damit diese den Sterbenden in die andere Welt hinübergeleite, gleichsam als Lur-Od (Laistner) an die Seelengeister; darum heißt es dort auch: die schwarze Kuh hat ihn getreten, d. h. er stirbt bald (Meyer, Mythol. d. Germ. 113, Laistner, Rätsel d. Sphinx II, 80 ff.). Wenn sich in Oberbayern Bekannte nach längerer Zeit wieder sehen und sie sich bereits gleichsam tot glaubten, so sagen sie: „Es tät' not, ich gelobte eine schwarze Henne" (zu deinem vermeintlichen Tode) (Andree, Votivgaben 149; Höfler, Volksmed. 154). Schwarze Hühner wurden in Süddeutschland besonders in den Sonnenwendzeiten (Seelenschwärmzeiten) geopfert. Marco Polo (13. Jahrh.) schildert schon in seinen Reisen durch China ein Opfer von schwarzen Schafen. Dem beleidigten, grollenden Götzen, welcher die Krankheit eines Reichen verursacht hatte, brachten die Volksmediziner in Wantschang ein Opfer von Schafen mit schwarzen Köpfen dar; die Schafe wurden geschlachtet, das Blut derselben zum Himmel gespritzt, wo sich der Geist eben aufhielt; Aloeholz[1]) wurde angezündet und das ganze Haus durchräuchert, die Brühe, in der das Schaffleisch mit Ge-

[1]) Aloe kannten die alten Indier bereits; es war ein Abführmittel zur Reinigung, kathartisch ist auch die Verwendung des Alocholzes als Räucherung.

würzen gesotten wurde, dem Krankheitsdämon in die Lüfte gespritzt und das Fleisch verzehrt und die Brühe getrunken. Wenn diese Opferzeremonie die Heilung nicht erzielte, so erklärten dies die Heilkünstler damit, daß jemand von den Speisen vorher schon verkostet hatte, ehe dem Götzen sein Ehrenanteil dargebracht worden. Die Vorwegnahme der Gottheitsspeise rächte sich durch die Andauer des Gottheitszornes und damit auch der Krankheit (Dr. H. Lemke II, 41, p. 331). Schwarze Kühe gehörten bei den Griechen der Unterweltsbeherrscherin Persephone (Proserpina) (Nilsson 359). Die Milch einer schwarzen Kuh empfahl (neben Fasten s. o. S. 6) schon Hippokrates (De morb. mul. XLIII; Fuchs III, 433) als Frauenmittel, und die Zauberbücher der jüdisch-hellenisch-ägyptischen Orphiker (4. Jahrh. p. Chr.) führen ebenfalls μελαίνης βοὸς γάλα als Zaubermittel an (Abraxas 172, 148), und so bekannt war dieses Mittel, daß es auch in der magischen Hermeneutik der damaligen Zeit eine Quecksilbermischung mit Schwefel als solche „Milch (Schwefelmilch?) von der schwarzen Kuh“ (schwarzes Schwefelquecksilber) bezeichnete: „γάλα βοὸς μελαίνης ἐστίν ὑδράργυρος ἀπὸ θείου“ (Dieterich 783). Schwarze Hunde als antidämonisches Magiermittel erwähnte schon Plinius (s. Hundegalle). Ganz schwarze Katzen (Kater) kommen schon im hellenisch-jüdisch-ägyptischen Traumzauber vor (Dieterich 785, 800).

Das Membrum virile eines schwarzen Schweines führt schon der Abraxas p. 80 (4. Jahrh. p. Chr.) als Opfer an den Unterweltgott Kronos an: „ἔστω δὲ ἡ σάθη ἀπὸ συὸς μέλανος λεπροῦ ἐκτομιαίου.“ Schwarze Widder erhielt der Pelops zu Olympia in einer Grube (Nilsson 462). Schwarze Schafe waren beim griechischen Totenopfer die Regel (Rohde [3] I, 56, 243); das Substitut desselben ist das ungeschorene schwarze Schaffell oder auch nur der Faden aus schwarzer Schafwolle (siehe unten Chamäleonherz, Krokodilherz). Aus dem Schulterblatte eines zweijährigen schwarzen Schafes, das zum Weihnachts- (oder Neujahrs)braten bestimmt ist, wird in der Herzegowina geweissagt (Wissenschaftl. Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina IV, 462, 464).

Schwarze Hühner wurden nach Plinius X, 56, 77 (Lenz 337) nur zu geheimen Opfern bei den Römern verwendet, d. h. wohl bei den Opfern an die chthonischen Gottheiten und Seelengeister, dementsprechend finden wir auch die schwarzen Hühner am häufigsten volksmedizinisch verwendet (1685). „Die schwartze Henne soll die beste seyn“ (Schröder 1344); „die schwartzen Hühner, die noch nicht gelegt haben, sind die besten“ (l. eod.). Ueber schwarze Hühner im Volksbrauche und in der Volksmedizin siehe A. f. R.W. VII, 102; Liebrecht 348; Vernaleken 292, 304; Scheible IX, 200, 379; Volkskunde II, 230; De Cock 105, 109; Birlinger II, 504, 305; Peters I, 204; Wuttke 37, 299, 300; Jühling an zahlreichen Stellen etc. Gegen Epilepsie wird in Rossshire ein schwarzer Hahn lebendig begraben (Hess. Bl. f. V.K. III, 138).

Das Blut schwarzer Tauben wurde bei den Römern zu Zauberzwecken verwendet (A. f. R.W. VII, 442).

Bilder von schwarzen Tauben als Opfersymbole fand man im Tempel einer weiblichen Gottheit auf Kreta (A. f. R.W. VII, 269; Nilsson 361; Abraxas 158). In dem Asklepieion auf Kos bestanden

genaue Vorschriften über die Eigenschaften der Opfertiere (vergl. Arch. f. R.W. X, 1907, S. 414). Das Opfer mußte der Gottheit ähnlich, angehörig sein, deshalb auch ihre Farbe tragen, weiß der Mondgottheit, rot dem Mars, schwarz den unterirdischen Mächten.

Durch die Beigabe von Blut oder Fell eines schwarzen Opfertieres zu den Organteilen eines nicht opferbaren Tieres oder zu menschlichen Leichenteilen scheint eine Katharsis oder Reinigung bezweckt worden zu sein; alles Schwarze war den χθόνιοι geweiht und darum kathartisch (Rohde [3] I, 226, 56; II, 76); so erklärt sich auch der gegen Epilepsie 1685 empfohlene Menschengeistspiritus, aus Leichen präpariert, mit dem Blute eines schwarzen Hirsches und Maiblümchen (Feldkräuter) auch als Mittel gegen den (Dämonen-)Schlag (Schröder 1299); nicht der mittelalterliche Hexenglaube erklärt die Verwendung schwarzer Tiere in der volksmedizinischen Organotherapie, sondern das Toten- oder Seelenopfer. Schwarze Gegenstände und Heilmittel haben nur mit dem Totenreiche Beziehung, deren Geister durch schwarze Opfer versöhnt werden sollten, wodurch der gequälte Kranke entsühnt und gereinigt erschien. Einzelne schwarze Tiere gelten dann weiterhin auch als Verkörperungen bösartiger Toten- oder Höllengeister.

Weiße Opfertiere.

Weiße Opfertiere erhielten namentlich die semitische Sonnen- und Mondgottheiten; Hera und Juno weihte man Herden weißer Kühe; die Aphrodite Urania erhielt ein weißes Kalb (Roscher, Selene 33); auch die der Selene geweihten Rinder waren weiß; weiße Gazellen ein Opfer an die Mondgottheit (Nielsen 104).

Fleckenlose rote Kühe verwendeten nur die Semiten, Juden und Aegypter als Opfertiere, vermutlich auch nur im Notfalle an Stelle anderer Opfertiere (Wiedemann 181; Maurer 108). Rötliche Hunde an Stelle der Füchse opferten die Römer (Festus) (Keller 192). Rote Schweine und Schafe werden in der Volksmedizin öfter eigens angegeben. Auch ganz weiße (ὁλόλευκοι) Opfertiere wurden, aber sicher sehr viel seltener, bei den späteren Griechen verwendet (Abraxas 159) als Symbole der Reinheit. Ganz weiße Hähne waren im alten Aegypten ein Opfer an Hermes-Anubis, den affen- oder schakalköpfigen Hüter der Totenstätten (Keller 189, 325; Movers Opferw. 57), den Geleiter der Totenseelen. Auch im ägyptisch-griechisch-jüdischen Zauberpapyrus (4. Jahrh. p. Chr.), der zum Liebeszauber die Vorschrift gibt, wird verlangt, daß man einen „ἀλέκτορα δίλοφον, λευκὸν ἢ ξανθὸν ἀπέχου δὲ μέλανος“ (A. Dieterich 812), d. h. einen weißen Hahn ohne alles Schwarz mit zwei Kämmen nehme. Ein Hahn mit weißen Flügeln wurde als Pharmakos in den griechischen Weinpflanzungen herumgetragen und als καθάρμα in die Erde vergraben (Pausanias II, 34, 2). Der weiße, fleckenlose Hahn (ἀλέκτωρ ἄσπιλος) kommt auch als Opfertier des Sonnengottes Helios und der Mondgöttin Selene vor (Roscher, Selene 107, 112). Bei den Batak auf Sumatra werden für Heilungsopfer mit Vorliebe weiße Hühner oder sonstige weiße Vögel gewählt, welche der Zauberarzt ausliest; das Fleisch des getöteten Tieres wird dann gegessen und für den „begu“ (= Opfer) ein Stückchen des Opfertieres beiseite gelegt; die Communio findet sich also auch bei diesem Volke als Ritus des Heilzaubers (Janus 1907, XII, 516).

Die Erstgeburt war namentlich im semitischen Opferritus eine Vorschrift des Kultes, mit ihm wurde die Entsühnung vollzogen und das Tabu aufgehoben (Nilsson 12, 112). Die menschliche Erstgeburt und die Erstgeburt des Esels (Haustier) waren bei den Juden zeitweise gleichwertig (Exodos XIII, 12—13; Movers I, 366); jedes männliche erstgeborene Stück unter ihren Rindern und Schafen mußten die Israeliten Jahwe weihen; dasselbe mußte aber fleckenlos sein (Ebstein 160). Bei den Griechen war das Erstlingsopfer namentlich im Kulte des Heilgottes Apollon üblich (Nilsson 110). Eine solche ἀπαρχή waren auch das Stirnhaar bei Mensch und Haustier, ferner das erste Gebäck aus dem ersten neuen Korne (θαλύσιον) oder alle ersten Früchte (Panspermie). „Die Erstlinge werden immer rituell behandelt, wobei die Beziehung auf die noch einmal werdende Fruchtfülle unverkennbar ist“ (Nilsson 285). Bei Plinius h. n. XXVIII, 29 vertritt die Wolle eines Schafes von der ersten Schafschur das Erstlingsopfer. Erstgeburt.

Verschnittene Tiere gehörten den Toten, nicht den Göttern; weibliche **Zuchttiere** oder säugende Tiere aber wurden im Altertum selten geopfert (Rohde [3] I, 56; Nilsson 238; Schneider I, 523; s. v. ἔντομα), umso häufiger aber in der Volksmedizin Deutschlands verwendet (s. Kalb, Lamm). Zuchttiere.

Das Herzabstechen wurde später in der Volksmedizin auch symbolisiert durch die Blutentnahme auf der linken (Herz-) Seite; namentlich war dies der Fall bei den Kümmerformen des Opfers, wie sie die kleinen Vögel darstellen; oder hinter dem linken Ohre (vergl. Wuttke [3] § 530, p. 354: „Man schneidet einer ganz schwarzen Katze ein Loch ins Ohr, läßt drei Tropfen Blut auf Brot fallen und ißt sie“). Diese symbolische Form des Genusses eines Dämonenblutes aus dessen Seelensitzorgan als fiebervertreibendes Mittel findet sich auch im 17. Jahrh. im Schwedischen: Opfertötung.

„När ett kreatur blir modstulet eller annarssjukt, skall det klippas i vänstra örat och derut drypas 3:e droppar blod på en brödbit och gifvas kreaturet att äta.“ (J. P. Wallensteen, Vidskepelser Vantro och Huskurer i Danderyd och Lidingoe S. 16), als Mittel gegen Mutlosigkeit (Geisteskrankheit).

Schon Plinius (XXIX, 38) sagt: „*vena autem sub ala (columbae) ad hunc usum inciditur quoniam suo calore utilior est*“; das Blut der linken Herzseite sollte wie auch das unterm Flügel lebensfrischer, hellrot und wärmer sein als das auf der rechten (Leber-) Seite.

Ein besonders altertümlicher Zug ist das Abstechen der Tiere mit Steinmessern, d. h. ohne Anwendung von Eisen [1]). Das Ersticken der Opfertiere im Blute war besonders ein bei den Semiten üblicher Ritus (A. f. R.W. 1907, X, S. 409).

Die Anteilnehmer am Opfer verzehrten die genießbaren Teile, nachdem der den Seelengeistern (Dämonen, chthonischen Gottheiten) bestimmte Opferteil unberührt (fastend, s. o. S. 27) zur Seite gestellt, hermetisch verschlossen oder bei manchen Völkern auch ganz verbrannt worden war. Die Opfernden verkosteten auch bloß

[1]) Für die Verwendung von eisernen Geräten im Opferkulte waren bei den Griechen und Römern entsühnende piacula (καθαρμοί), ob ferrum inlatum et elatum, vorgeschrieben (A. f. R.W. X, 1907, S. 410; VIII. Beiheft S. 29).

das Blut und die Eingeweide (Rest der Communio); auch die Römer und Griechen taten dieses *(vergl. Ilias I, 459, II, 426 und das römische augurium = avigurium, das Blut der Vögel verkosten, gustare)*;

Opferrauch.

auch der **Opferdunst** wurde zur Weissagung und Heilung verwendet: *„nec pauci apud Graecos singulorum viscerorum membrorumque etiam sapores dixere omnia persecuta“ (Plinius h. n. XXVIII, 2)*; vergl. auch unten S. 37.

Die äußeren ungenießbaren Teile des Opfertieres — die ἀκροκωλία der Griechen — wurden als pars pro toto manchmal verbrannt, verkohlt und so durch den Opferbrand und Rauch eine duftende geistige Verbindung zwischen dem Opfernden und den himmlischen Mächten vermittelt (vergl. Ilias VIII, 547, 551) (s. Schafsgehirn).

Hippokrates verwendete als Heilmittel die Räucherung mit dem Ziegenhorn und Eselskot, Hirchgenitalien, Kuhfladen etc. (Fuchs III, 384, 359, 605). Die Hirschhornverwendung entstammt sicher auch dem Hirschtierbrandopfer (s. Bocksblut) (Fuchs III, 521, 572). Hippokrates verwendete außerdem als therapeutische Maßnahme die Räucherung mit Gerstenspreu (Fuchs III, 358, 361, 376 etc.) mit Berufskräutern etc.: alles nach dem Vorbilde der griechischen und ägyptischen Priesterärzte, die neben den fetten Tierteilen auch Opferkräuter, Gewürze, Harz etc. als Katharsis mitverbrannten.

Der animalische Weihrauch solcher Brandopfer galt als Heilmittel; wie auch der vegetabilische Weihrauch. Schon Pythagoras († 574 a. Chr.) gab das Vorbild zur Ablösung des blutigen Brandopfers, indem er Tiergebilde aus duftigem Harz an Stelle des fettigen Opferfleisches verbrennen ließ; den vermittelnden Duft gab auch dieser Philosoph nicht auf.

Opferasche.

In der offiziellen Pharmazie des Mittelalters spielte der Aethiops vegetabilis, die schwarze Pflanzenasche, und der Aethiops animalis, die schwarze Tierasche, noch andauernd eine Rolle; auch in dem deutschen Volksbrauche war die **Opferasche** ein heilkräftiges, von Seuchen reinigendes Mittel gegen Infektionskrankheiten (Golther 568; U. Jahn 25, 40, 41, 47).

Wir wollen hier eine Analogie aus der römischen Kulturgeschichte einfügen. Bei den römischen Hirtenfesten der sogen. Palilien zu Ehren der Weidegöttin Pales im April war das Palilienfeuer ein Mittel, um die Krankheitsdämonen von der Herde fernzuhalten. In dieses Feuer warfen die Hirten die Asche der sogen. Fordizidienkälber und das Blut der sogen. Oktoberrosse. Diese aus dem Leibe der trächtigen Kühe (= fordae) ausgeschnittenen, also nicht natürlich geborenen Kälber wurden zu Ehren der Erdgöttin Tellus von der ältesten der vestalischen Jungfrauen beim Opfer zu Asche gebrannt und die Asche davon aufbewahrt; auch das mit Ringbroten bekränzte Oktoberroß (s. u. Esel und Pferd) wurde beim Erntedankfeste im Oktober als Korngeist geopfert, dessen aufgefangenes Blut von den Vestalinnen präpariert und bis zum nächsten Palilienfeste als Quintessenz oder Wachstumszauber der Vegetationskraft für das kommende Jahr aufbewahrt, um dann mit der Asche der aus dem Mutterleibe wie durch einen Kaiserschnitt herausgenommenen, noch keimenden Kälber vermengt im April in das lodernde Palilienfeuer geworfen zu werden (Mannhardt, Wald u. F. K. II, 316). Dieses Herausschneiden der

Leibesfrucht aus der Gebärmutter ist eine Nachahmung der Kaiserschnittgeburt; solche auf unnatürliche Weise geborenen Früchte[1]) waren orphische ἄωροι βιαιοθάνατοι:

„ab ubere rapti“ (Virgil). „ἄωροι ἐτίκτοντο, primo in limine vitae“ (A. f. R.W. IX, 312). Diese ruhelosen Seelen dienten zum Wahrsagen und zum Liebeszauber wie Fahz 151, 111 nachweist: „Volnere sic ventris, non qua natura vocabat, extrahitur partus, calidis ponendus in aris“; „exsecto vivae mulieris ventre atque intempestivo partu extracto, infernis manibus excitis de permutatione imperii consulere Maxentius ausus est“ (Ammianus Marc. XXIX, 2, 17).

Hier ist die für den Kaiser gemachte Schnittgeburt das Mittel zur Weissagung; vielleicht vertrat das Palilienkalb das Opfer der menschlichen Frucht; der Vorgang beim Liebeszauber und bei der Wahrsagung deckt sich mit dem Fordicidium des Palilienfestes. Plinius h. n. XXVIII, 7 führt auch Körperteile solcher ruhelosen Menschen an, deren Seelen als Vermittler von Zauberkräften dienen sollten: „ex calvaria suspendio exempti catapotia fecit contra canis rabiosi morsus Antaeus“. —

Die Verwendung der Asche des verbrannten Fordizidienkalbes zu Fruchtbarkeitszwecken und zur Seuchensicherheit in Verbindung mit dem Lebenssafte des Korngeistes, dem Blute des Oktoberrosses, wirft auch ein Streiflicht auf jene volksmedizinischen Verordnungen, in welchen Asche, Blut, Tierorgane und Pflanzen sich vorfinden, da jedes solche Mittel einen bestimmten Zweck hatte auch in seinen Komponenten; solche Zusätze zu dem ursprünglich weit einfacheren Verfahren verdecken oft den älteren Kern des Kultopfers bis zur Unkenntlichkeit; solche sind z. B. bei folgendem Mittel gegen Blasenschwäche (Enuresis nocturna) anzunehmen: Am St. Veitstage (Sommersonnenwende) wurden früher schwarze Hühner (stellvertretend auch schwarze Pfenninge) geopfert gegen das Kindervergicht (= Eklampsie); darum erscheint auch St. Veit mit einem Hahne auf Bildern. Nun ist der Hahnenschrei der Morgenverkünder und Vertreiber der nächtlichen Quälgeister und St. Veit auch ein Patron der Bettpisser; um dieses Leiden zu verhüten, gibt das Volk die Kehle oder Gurgel des (schreienden) Hahns geröstet dem betreffenden Bettpisser ein, weil dieser so sympathisch zum freiwilligen Urinieren durch den Hahnenschrei aufgeweckt werden soll (Schröder, 1345, Kräuterm. 209); schon in der schwedischen Bronzezeit findet sich die Kehle eines Vogels als Totenbeigabe (S. Müller II, 471; Montelius 141).

Opferräucherung.

Beim Verbrennen oder Rösten der Opferteile, die durch das Feuer den Geistern in den Lüften vermittelt werden sollen, wurden nun, wie schon oben erwähnt, gewisse wohlriechende Blumen, Kräuter, Laubwerk, Hölzer, Räucherharze, Gewürze etc. mitverbrannt, welche, wie die Opferorganteile selbst, auch fast ausschließlich noch bis auf unsere Tage in der Volksmedizin ihre Verwendung finden.

Hierher gehören: a) das Zedernharz und Zedernöl, von Pinus Cedrus L. oder Juniperus Oxycedrus, die bei Celsus, Dioskurides, Plinius und Galenus, aber auch im jüdisch-hellenisch-ägyptischen Zauberpapyrus (Dieterich 801) erwähnt

[1]) Im dänischen Volksmunde werden sie als „u-fødte“ ungeborene, d. h. auf nicht natürlichem Wege geborene, bezeichnet; sie haben wie die Kinder von Jungfrauen übernatürliche Kräfte (Feilberg, Danske Bondelw II, 150); über die Kräfte, die die Herzen solcher Kaisergeburtskinder haben, s. u. Herz.

sind und in der Volksmedizin des Mittelalters angegeben werden; wir werden ihr ebenfalls öfters begegnen; sie ist das orientalische Gegenstück zu unserem einheimischen Wacholder, Juniperus communis, über den der Verf., Baum- und Waldkult 109 ff., näheren Aufschluß gibt. Lauge von Wacholderasche gibt man auch in Bosnien zum Getränke, um vor Seuchen zu schützen (Z. f. Oe. V.K. 1902, 116). Das Kranewittöl als Fiebermittel und Epilepsiemittel erwähnt auch C. v. Megenberg. Ueber die Verwendung von Kranewittholz und -beeren beim Verbrennen der germanischen Leichen s. Löher, Sitz.-Ber. d. Cl. der bayer. Akad. 3. März 1888, S. 242; Grimm D. M. I, 50. Daß Wacholderbeeren auch ein Fleischgewürz sind, ist bekannt[1]), ebenso, daß sie in Krankenstuben ein Miasmen vertreibendes Räucherungsmaterial sind bezw. waren (Lorenz Fries, Spigel d. Arzeney); namentlich als Räucherung beim chronischen Bindehautkatarrh wurde der Wacholder (Olibanum silvaticum) vielfach benützt; als Oleum cadini s. juniperi wird der Strauch noch heute verwendet. Der Wacholderrauch, das alte Opferbrandholz, vertrieb im Mittelalter Hexen und Teufelsspuk, und reinigte in der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin alte, faule Wunden (Fonahn 27). b) Verbena, unter welchem Worte die Römer verschiedenste „heilige Kräuter“ und Zweige verstanden; sie wurde von den Alten zu verschiedenen Heilzwecken und zu Zaubereien benützt; sie ist die ἱερά βοτάνη der Griechen = Verbena officinalis L. = Eisenkraut des Mittelalters; sie hieß auch Opferkraut, Altarkraut, bei den Griechen auch Persephonion, Pflanze der Proserpina, Göttin der Unterwelt. Plinius XXV, 105 nennt die Hierabotane oder Verbanaea die vornehmste Pflanze der römischen Flora, „Nulla tamen romanae nobilitatis plus habet quam hierabotane“, und Dioskurides IV, 61 sagt, man nenne diese Pflanze (Peristereon) „die heilige“, weil sie bei den Sühneopfern als Amulett sehr im Gebrauche sei. E. Schedius, De diis German. 617 ff. gibt eine Reihe von Belegstellen der Verbena als Opfer, Kranz- und Altarblume der Alten. Terent. Andr. acta IV, sc. 4. Die fruchtbar machende und versöhnende Verbena trug der sogen. Fetialis (Priester) zum Opferaltar; beim Liebeszauber erwähnt Virgil (ecl. VIII, 64) die Verbena als Brandopfer: „verbenasque adole pingues et mascula tura.“ Die heute in Griechenland als Glückskraut geschätzte Verbena (περιστερεών) wandte auch Hippokrates bei der Sterilität der Frauen an (Fuchs III, p. 605). Plinius (l. c.) gibt an, „sed magi utique circa has insaniunt. Hae perunctos impetrare, quae velint, febres abigere, amicitias conciliare, nullique non morbo medevi. Colligi circa Canis ortum debere, ita ut ne Luna aut Sol conspiciat; favis ante et melle terrae ad piamenta datis. Circumscriptam ferro effodi sinistra manu et in sublime tolli. Siccari in umbra, separatum folia, caulem, radicem. Ajuntque, si aqua spargatur triclinium, qua maduerit, laetiores convictus fieri. Adversus serpentes conteritur ex vino.“ Verbena „die gnädige Wurz“ sollte nur am Dienstag oder am St. Peterstag ausgegraben werden, als Mittel zur Hexensalbe, sie galt wie ein beseeltes Wesen, so daß sein Ausgraben durch ein Schweineopfer gesühnt wurde (Z. d. V. f. V.K. XVII, 471); sie wurde auch ins Sonnenwendfeuer geworfen (Seb. Frank, Weltbuch 51 b; Panzer, Bayer. Sag. V, 212); im Niederdeutschen half das Beräuchern mit Verbena gegen Alpdruck (Schiller-Lübben VI, 13) und im Oberdeutschen gegen den (elbischen) Herzritt (Schmeller II, 195), lauter Verwendungen, die den Import des Glaubens mit der Pflanze nahelegen; nach Albertus Magnus gehörte die Verbena, Hierobotane Veneris, zu den 7 Pflanzen, „quae a planetarum influentiis virtutem habeant“ (Fonahn 40). Dies beweist ebenfalls den orientalischen Einfluß, der auch bei den gallischen Druiden sich bemerkbar machte (vergl. Janus 1907, XII, S. 444); in Nordfrankreich heißt die Verbena „herbe à la double vue“ als Mittel gegen das sogen. zweite Gesicht[2]) (Doppelgänger etc.). c) Der arabische Weihrauch, λίβανος, war nach der Meinung der Pythagoräer als Substitut des ganzen Brandopfers das den Göttern angenehmste Opfer (Baltzer 355). Celsus (1. Jahrh. p. Chr.) und Dioskurides I, 88 erwähnen denselben sowie den Weihrauchruß oft als medizinisches Mittel (Frieboes 695; Berendes 83, 86). Nach der Bibel (II. Moses 30, 34; Jesaias 60, 6; Jeremias 6, 20) fehlte der Weihrauch bei keinem Rauchopfer; die Volksmediziner der Alten benützten ihn ebenso häufig wie die des Mittelalters; auch wir werden ihn öfters antreffen als geistervertreibendes Mittel (1475): „Du

---

[1]) S. Höfler, Baum- und Waldkult 111, und Illustr. Flora von Mitteleuropa von Hegi und Dunzinger 1907, S. 90.

[2]) S. Höfler, Krankh.N.B. 645; A. f. R.W. 1901, S. 307; Lütolf 127.

seholt aueh wizzen, daz all die maister, die in der Zauberkunst lernet, daz spreehent, daz die Götter und die gaist, die man anruofet, mit gilden schrift, die karakteres haizent und mit insigel graben oder daz graben, daz man in ringlein tuot, die zaubraer dester ê erhoeret, wenn sie ihnen Weihrauch opfernt; daz ist ain îrrung in der haidenschaft, aber die ganz wahrheit, daz die poesen gaist des weihrachs rauch fliehent und daz man Gott besunder damit ert" (Conrad v. Megenberg; Peters I, 224). d) Die Myrrhe, σμύρνα der Griechen, hatte das magische Zeichen Z = ζμύρνη; das Myrrhenharz diente früher und aueh bei Celsus (1. Jahrh. p. Chr.) als antiseptisches wunden- und sehleimbeseitigendes Mittel etc., schon in den altägyptischen Tempelrezepten und aus vielen Stellen der Bibel geht hervor, daß es zu Salbölen und Gewürzen verwendet wurde; daß es auch zu Räucherungen benützt worden war, ergibt sieh aus Dioskurides I, 77, wo ein Myrrhenruß mit den gleichen Wirkungen des Weihrauchrußes erwähnt wird. Die Myrrhe trägt auch den Namen Theusur, angeblich vom Sonnengott Usar (Sehedius 157). Herodot II, 40 schildert, daß der Opferstier bei den Aegyptern mit Honig, Rosinen, Feigen (s. u.), Weihraueh (s. o. S. 19, 34), Myrrhe und anderem Räucherwerk gefüllt ward; hatten sie ihn angefüllt, dann verbrannten sie ihn; von dem, was sie übrig gelassen hatten, setzten sie dann ein Mahl auf (Theophagie), (s. u. Hühnerleber, Gänseleber).

Es verlohnt sich, hier aus Hippokrates[1]) (de sterilitate c. XVIII; Fuchs III, 608) ein Beispiel von medizinischer Räucherung gegen Frauenleiden, die sich ganz an die rituelle Kultopferräucherung anlehnt, anzuführen: „Was aber die letzte Räucherung (der sterilen Frau) betrifft zu dem Zeitpunkte, wo man sie (die Frau) aus seiner (des Arztes) Behandlung entlassen will, so schlitze man einem möglichst jungen Hunde (s. u.) den Bauch auf, zerstoße alle möglichen Arten sehr wohlriechender, ganz trockener, würziger Stoffe, nehme dem Hündchen die Eingeweide heraus und fülle und stopfe so viel von den würzigen Stoffen hinein, als nur irgend hineingeht. Man lege kleine Stücke (brennenden) Holzes unter, tue das Hündchen in ein (irdenes?) Gefäß, gieße möglichst wohlriechenden Wein darüber und räuchere nun mit Hilfe des (Mutter-) Rohres, und zwar räuchere man sie, je nachdem, ob es in ihren Kräften liegt, den ganzen Tag über auf diesem Räucherungsgeräte zu bleiben, so lange und frage sie dabei, ob es ihr so vorkomme, als wenn der Geruch der würzigen Stoffe ihr durch den Mund nach außen durchdringe. Denn dieses ist ein nicht zu unterschätzendes Anzeichen dafür, daß die in Behandlung Genommene schwanger werden wird"; diese Reinigung durch das Hundeopfer vertreibt den bösen Dämon, der die Konzeption verhinderte und durch die unterstützende Räucherung (Katharsis) ganz ausgetrieben wurde, wie der elbische Dämon beim Herzritt durch Verbenaräucherung.

Bei Dioskurides I, 80 ist auch als Räucherungsmittel und wohlriechende Spezerei angeführt das Bdellion (Balsamodendron Commiphora, Rosenb.), die βδέλλα des ägyptisch-hellenisch-jüdischen Zauberpapyrus, welches Harz auch die Bezeichnung war für Natterkopf (κεφαλὴ ὄφεως), s. u. (Dieterich 816). Dioskurides wollte damit hauptsächlich Krankheiten und den toten Fötus aus dem Frauenleibe austreiben (Berendes 82).

Alle die wohlriechenden Harze und Spezereien aber, welchen man

[1]) Unzähligemal führt Hippokrates Weihraueh, Myrrhe und Lorbeer als Frauenmittel an, teils zu Räucherungen, teils zu Scheidenspülungen. Aueh die Hebräer und Aegypter verwendeten Myrrhe zu religiösen und ärztliehen Zwecken und bei den altrömischen Okulisten war Myrrhe ein häufiges Collyrium gegen Bindehautkatarrhe.

bei der medizinischen Räucherung und Tierorganverwendung begegnet, Wein, Weihrauch, Zedernharz, Aloe, Myrrhen, Thymian, Storax etc., sind auch im 6. Jahrh. p. Chr. Beigaben zum christlichen Totenopfer und vorher im heidnischen Totenopfer (Lucius 476; Klemm 230, 481).

Bei der Reinigung von den Krankheitsdämonen und Seelengeistern ist der gleiche Opferritus gegeben; die Versöhnung, Entsühnung geschah später nur mehr durch wohlriechendes Räucherwerk allein, das früher bloß eine der Gottheit wohlgefällige Beigabe zum Opfertierbrande gewesen war. Das jüdisch-hellenisch-ägyptische Zauberbuch Abraxas (4. Jahrh. p. Chr.) schrieb (170 ff.) folgende „ἐπιθύματα“ vor:

μαλάβαθρον (= Zimtblätter, s. Frieboes 706), meist als Gegengift medizinisch verwendet, στύραξ (storax), Harz von Styrax officinalis L., Berendes 82; nach Dioskurides I, 79 wie Weihrauch benützt und Totenschlaf verursachend, νάρδος Ἰνδικος (= Spica nardi, die „das feinste und vornehmste Aroma des Altertums war“ (Berendes 30), in Indien ein geschätztes Arzneimittel und seit den ältesten Zeiten ein hervorragendes Parfüm (Frieboes 588); wir werden es auch bei den volksmedizinischen Tierorganen finden; κόστος (arabische Kostwurz), die im Altertum vielfach verwendet wurde (Frieboes 628; Dioskurides I, 15); κασία, geringere Zimtsorten; die Kassia erwähnen Virgil[1]), Celsus und Dioskurides; letzterer auch als Mittel zur Räucherung und Erweiterung des Muttermundes (I, 12), wie oben beim Hippokratischen Mittel. λίβανον (= Weihrauch s. o. S. 36), ζμύρνα (= Myrrhe s. o. S. 37), σαμψούχιον (= Majoran s. S. 14); auch verschiedene wohlriechende Opferblumen führt der Abraxas auf: ῥόδινον (= Rosenblüten), λώτινον (= Lotosblumen), ναρκίσσινον[2]) (= Narzissenblüte), κρίνινον (= Lilienblüte), ἑρεφύλλινον (= Quendel- oder Thymianblüte, Herpyllon), λευκόϊνον (= Levkoje, Viola alba, Maienblume).

Die meisten dieser Blumen finden wir als Beigaben zu tierischen Organheilmitteln wieder. Nachdem der im 4. Jahrh. p. Chr. geschriebene Abraxas nach dem Muster der im 2. Jahrh. p. Chr. geschriebenen magischen Bücher gehalten ist, und zwar inhaltlich im Anschlusse an die mystischen Schriften der Orphiker, Essener und ähnlicher Leute, zuweilen auch der Aegypter (Abraxas 154 ff.), so sieht man deutlich, daß ein großer Teil der volksmedizinischen Organotherapie ihren Urquell in der griechischen und orientalischen Magie hat.

Räucherwerk aus Asphalt und Schwefel (sulfur, θεῖον) steckte man auch (nach dem Abraxas 168) dem von Dämonen Besessenen unter Beschwörungsworten in den Weg zu dem Gehirne, d. h. in die Nase, zur Vertreibung des Dämons (4. Jahrh. p. Chr.): „ἐν δαιμονιζομένῳ εἴπης τῦ ὄνομα προσάγων τῇ ῥινὶ αὐτοῦ θεῖον καὶ ἄσφαλτον, εὐθέως λαλήσει καὶ ἀπολεύσεται.“ (S. auch Hyänenhirn.) Asphalt und Schwefel wurden namentlich zu Reinigungszwecken mit chthonischer Bedeutung verwendet (Abraxas 36, 188); Melampus, der Zauberarzt, heilte Epilepsie und Wahnsinn mit ἄσφαλτος (Roscher, Selene 71). Eine häufige Räucherung scheint auch mittels der Weinranken und des Weinrebenholzes vorgenommen worden zu sein, dessen Asche bei Hippokrates und Dioskurides (VI, 134) ein ebenso häufiges Reinigungsmittel war, wie die Asche des Flöhe vertreibenden Pulegium vulg.

---

[1]) Dazu führt Fahz 124 noch die Verse aus der Ciris an:
„At nutrix, patula componens sulfura testa
narcissum casiamque herbas incendit olentes.“

[2]) Narzissenöl verwendete auch Hippokrates (Fuchs III, 552, 584 etc.).

(III, 33); ferner die Räucherung mit dem Diptam (Origanum Dictamnus L.), der vom toten Fötus reinigen (III, 34) und Pfeile aus Wunden ausziehen sollte (Aristoteles; Fonahn 27).

e) Eine Räucherpflanze war auch der Majoran (σαμψούχινον des Abraxas 171). „Alle Autoren sind in der Deutung dieser Pflanze (sampsuchus) auf Origanum Majorana L. = Majoran einig" (Frieboes 214, 635; Berendes 290); die ägyptischen Propheten (Magier) benannten ihn „Esel des Priesters", auch „süßes Kind der Isis"; er ist nach Plinius XXI, 86 ägyptischen Ursprungs und war auch ein Kranzkraut; er ist heute noch ein beliebtes Fleischgewürz, namentlich bei der Verwendung der tierischen Leber und der Butter, aber heute auch noch ein Hexenkraut. Hippokrates, Celsus und Dioskurides verwendeten ihn als Heilpflanze (Salbe bei Frauenleiden), im deutschen Norden heißt er „Wurstkraut". f) Die Talmudisten übersetzen das Sampsuchun mit Hysop (Berendes 281), der auch bei Dioskurides (III, 27) als Räucherungsmittel benützt wurde; er tritt zuerst in der Bibel als Esob auf (Moses II, 12, 22; Psalm 50, 9), und zwar zur Reinigung der Häuser und der Aussätzigen, die mittels des in Blut getauchten Hysopzweiges besprengt und gereinigt wurden. Brot, Salz und Esob wurden im jüdischen Tempelvorhofe auf Tischen zum Reinigungsgebrauche[1]) aufgetragen (Binterim II, 2, 5; Fonahn 42). g) Als solches Räucherkraut ist wohl auch der Dosten, Origanum, weißer Thymian, anzunehmen; die Alten wußten von der Kraft dieser Pflanze Schlangen, Ameisen und anderes dämonisches Ungeziefer zu verscheuchen; neuerer Aberglaube verwendet sie, um Wichtel und Nixen, Hexen und Gespenster fernzuhalten. Legt man Doste und Dorant (Tarant) den Wöchnerinnen bei, so können ihnen die Volande und Gespenster nichts tun, weil solche Kräuter ihnen zuwider sind; der Dosten vertreibt als Lagerstreu die nocentes spiritus, monstra noxia in Gestalt von Schlangen und Insekten; es war bei den Griechen und Römern ein die unterirdischen Geister vertreibendes, apotropäisches Mittel zur Reinigung (Rhode [3] I, 219; Dioskurides III, 29). Hippokrates verwendet den Dosten und Thymian innerlich als gynäkologisches Mittel (Fuchs III, 564), in der deutschen Volksmedizin ist es ein Eiter- (= giftvertreibendes) Kraut, ein Badkraut (1685); „wenn mans aber auf Fisch und Fleisch streuet, so treibet es die Mucken hinweg" (Schroeder 1002); die Rebhühner, Störche und Waldtauben (chthonische Tiere) sollen nach derselben Quelle Dosten auf ihre Wunden legen, also heilkundig sein. Der Geruch der Pflanze machte es zum Räucherkraut (Thymiatitis).

Opferkranzblumen.

Dioskurides führt als solche Räucherkräuter noch an: Gamander, Betonika, Lysimachia, Fünffingerkraut etc. Mit diesen Räucherpflanzen hängen auch zusammen die Kranzblumen[2]), von denen wir schon einige im Verlaufe des Vorangegangenen erwähnten. Dazu gehört vor allem: der

Lorbeer, der heute noch ein Fleischgewürz und ein Helden- und Heroenkranz ist, also im Opferwesen seine ursprüngliche Verwendung hatte. Wie sehr Opferkult und Heilverfahren bei den Griechen zusammenhängen, lehren besonders die Daphnephorien im Kulte des Heilgottes Apollon, bei dem der Geister abwehrende, reinigende Lorbeer (δάφνη) als Stangenkranzschmuck herumgetragen wurde (Nilsson 157, 165). Apollon war der Heilgott der Griechen in nachhomerischer Zeit (Stengel 370, Anm.); die Orakeljungfrau Pythia kaute an dem Geister vertreibenden Lorbeerkraute nach altem Ritus, um dadurch

---

[1]) In der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin ist Ysopus ein Mittel gegen den Spulwurm, ebenso bei Macer; im Regimen Salernit. ein „purgans a pectore flegma".

[2]) Solche Kranzblumen und Blätter wurden ins hochzeitliche Opferfeuer für die Hausgeister (Lares) geworfen (Cato, De re rustica). „Has coronas floreas, haec imponentur in foco nostro Lari, ut fortunatas faciat gnatae nuptias" (Plautus; Mader 28); die Kranzblumen, welche in das Opferfeuer geworfen wurden, vertraten die mit ihnen geschmückten Opfertiere und wohl auch die Feldfrüchte.

„begeistert“ zu werden; δαφνηφάγος war ein Beiwort der Seher und Seherinnen, welche sich durch den Lorbeergenuß begeisternde Kraft beimaßen. Auch im jüdisch-griechisch-ägyptischen Zauberritus des Abraxas 179, 204 (4. Jahrh. p. Chr.) spielte der Lorbeer Apollons noch eine Rolle. Der Zauberer gebrauchte aus Analogiesympathie (Synergie) bei seinem Ritus ein Bild des Heilgottes und des pythischen Drachens, das aus Lorbeerholz gemacht sein mußte (Abraxas 159, 179): „ἔχε δὲ καὶ ἐκ ῥίζης δάφνης τὸν συνεργοῦντα Ἀπόλλωνα γεγλύμμένον, ᾧ παρέστηκεν τρίπους καὶ Πύθιος δράκων“; auch der Griffel zum Schreiben der Beschwörungsformel mußte aus Lorbeerholz — vis divina — geschnitten sein (l. eod. 204); unter die Hochzeitskuchen (mustaceum) kamen bei den Römern reinigende kathartisch wirkende Lorbeerblätter. Von dem heiligen Lorbeerbaume zu Troizen glaubte man, daß er aus dem begrabenen Körper der zur Sühnung des Orestes dargebrachten Opfer erwachsen sei[1]) (Pausanias II, 31, 8).

In der Hippokratischen Medizin spielt der Lorbeer eine große Rolle. Dioskurides I, 106 führt seine Gegengiftwirkung an; Plinius und Celsus aber nur das Lorbeeröl, das in der heutigen Volksmedizin noch als Nervenöl gilt.

Virgils Verse (Fahz 124) geben den geheimnisvollen Reiz der Verbrennung dieser Zauberkräuter wieder:

„Quid prodest, quod me pagani mater Amyntae
ter vittis, ter fronde sacra, ter ture vaporo
incendens vivo crepitantes sulfure lauros
lustravit.“

Osterblumen, Maienblumen, Sonnenwendblumen sind ebenfalls solche Kranzkräuter, mit denen im deutschen Volksbrauch die Frühlingsopfersymbole bekränzt erscheinen.

Im griechischen Liebeszauber erscheinen auch Fenchel- (μάραθρον) und Lorbeerkränze als funerale Beigaben, die einem Brote in Mannesgestalt opfernden Weibe beigegeben werden: „πέμμα στεάτινον εἰς ἀνδρὸς μίμημα πεπλασμένον δάφνῃ καὶ μαράθρῳ καταστέψασα εἰσ τὸν βόθρον ἐνέβαλεν ἡ πρεσβῦτις“ (Fahz 115). Der Blütenstengel galt als Apotropäon. Anethum foeniculum L. erwähnt Plinius nicht, wohl aber ist der Fenchel bei Celsus und Dioskurides III, 74 angeführt; in der deutschen und nordischen Volksmedizin treffen wir ihn ebenfalls (Fonahn 27; Höfler, V.Med. 95).

Botanica sacra.

Zu den apotropäischen Mitteln aus der Pflanzenwelt gehörte auch der Wegerich (Plantago, ἀρνόγλωσσον), welchen auch die deutsche Volksmedizin bei der Organtherapie öfters verwendet.

Nach seinem deutschen Namen ist er die Pflanze des Hellwegbeherrschers. 11. Jahrh. herbula proserpinacia, horci regis filia (Wiener Akad. Sitz.-Ber., Bd. 71, S. 528). 13. Jahrh. proserpinata D. I, 467. „Dreißigst Kraut[2]) (Chr. v. Schmidt, Wörterb. 138; Wiener Sitz.-Ber., Bd. 71, S. 528). Einreibungen mit Wegerich gegen Elefantiasis empfiehlt Celsus III, 25 und als Amulett gegen Drüsen ist es beim Pseudo-Dioskurides erwähnt (Janus XII, 149). Der echte Dioskurides hat dieselben apotropäischen Verwendungen; außerdem führt der letztere (II, 152) an,

---

[1]) Vergl. den heutigen Volksglauben, der sich an die Freithofsblumen knüpft (Globus Bd. LXXXVIII, Nr. 20, S. 320), und den auch bei Gregor. Turens. vitae patr. VIII, 6 bezeugten Brauch „herbulae, quas devotio populi sacrum jecit in tumulum“. Die auf Leichenhügeln entsproßten Blumen und Bäume werden zu Ahnensitzen, Geisterstätten.

[2]) Ueber Frauendreißiger s. o. S. 29.

daß die Pflanze auch bei den ägyptischen Propheten „Schwanz des Ichneumons“ hieß; ein unechter Zusatz eines syrischen Christen läßt die Entkräfteten durch ein Gericht des Wegerichs und der Minze mit Honig heilen, wenn es am 2., 4. oder Karfreitage in der Osterwoche gegeben werde. Vergl. auch den Wegedorn, der ebenfalls bei Totenopfern gebraucht wurde (Berendes 107, 368). Als Wurmmittel wird der Wegerich (Plantago) auch in der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin erwähnt; er heißt daselbst „lœknis-gra“ (= Lachnergras, Heilkraut; Fonahn 5, 19, 30). In der assyrischen Medizin wurde er gegen Magenkolik benützt (l. eod.).

Als Kranzkräuter werden von Dioskurides angeführt:

Saturei (θυμός), στεφάνη der griechischen Aegypter = Satureja capitata L. (Berendes 288) oder Thymian (Frieboes 691) „Wurstkraut“, das durch seinen deutschen Namen auch seine Verbindung mit der Anatomia culinaris bekundet, wie das Fleischgewürz Majoran oder Maigram (s. o. S. 14 u. 39) und der Lorbeer.

Myrte (Myrtus communis) (Berendes 133); sie war namentlich den χθόνιοι heilig, ein Toten- und Gräberschmuck, den auch die Pythagoreer beibehielten Rohde [3] I, 151, 220, 227); aber auch ein Aphrodisiacum (Nilsson 94) und gynäkologisches Mittel (Plinius XXIII; Dioskurides I, 155, IV, 144).

Quendel, Herpyllos, Thymus Zygis L. (Berendes 289), Thymus Serpyllum L. (Frieboes 660, s. o. S. 38), unser Frauen- oder Marien-Bettestroh (Indic. superst. CXIX, Saupe 24, Tabernaemontanus). Im Capit. de vill. des Kaisers Karl (812) ist Satureja hortensis = Quenel (Kehrer 806).

Lilie (Berendes 332), αἷμα Ἡφαίστου, sanquis Martis; οὖρα (αὖρα?) κροκοδείλου, κρίνον etc. Bei den Griechen hatte sie (namentlich ihr Oel) auch Beziehung zur gynäkologischen Therapie.

Majoran, σάμψυχον s. o. S. 39 (Berendes 290), Wurstkraut (s. o.).

Asarum, Haselwurz, Bauernnarde, Baccar bei Ovid Eclog. IV, 19, vielleicht auch identisch mit dem nachfolgenden (Berendes 33).

Bakcharis = Gnaphalium sanguineum L. (Berendes 292; Fuchs III, 330), das blutrote Ruhrkraut, das auch Hippokrates schon bei Frauenleiden benützte und Dioskurides III, 44 bei Tränensackabzeß empfahl; eine vermutlich zu den Bacchanalien in Verbindung stehende Blume, deren wohlriechende Wurzel ein Oel gibt, herba fascinum pellens 1502, laerkruyt D. I, 64; II, 45.

Kranznelke, στεφανωματικὴ λυχνίς, s. o. Blut der menstruierenden Frau S. 20, mit dem die Opferstiere bekränzt worden zu sein scheinen (Berendes 331) = Agrostemma coronaria L., Lychnis coronaria L., Lichtnelke, Gartenrade, Kronenblume, die zu Kranzkronen verwendet wurde.

Ambrosia = Botrys Artemisia L. (Berendes 340), die nach ihrem Namen schon als Götterspeise bezeichnet wird.

Elichryson, Chrysanthemon, Gnaphalium Stoechas L. (Berendes 393), Immortelle, Goldranke „Helichrysos ciet menses, folia ejus sistunt profluvia“ (Plinius h. n. XXI).

Peristereon, Turteltaubenkraut, Verbena officinalis (Berendes 395) s. o. S. 18, vermutlich der Blumenschmuck zum Vogelopfer.

Strychnos Halikakabos = Physalis Alkekengi, Judenkirsche (Berendes 405), Teufelskirsche.

Daphne Alexandreia, Stephane, auch bei Plinius eine Kranzpflanze (Berendes 443) (ähnlich unseren Pfingstgranten Daphne cneorum).

Chrysanthemum coronarium L. = Kranzgoldblume, deren Stengel als Gemüse gegessen wurden und die von Gelbsüchtigen benützt wurde (Berendes 354, 394).

Reinigungskräuter.

Kathartika. Das Hauptreinigungsmittel war außer dem blutigen Opfer (siehe auch Galle) reines Flußwasser, Salz und die mit Opferbrandasche daraus gewonnene Lauge, und auch die Räucherung mit Opferrauch. Besonderes Reinigungsmittel aus der pflanzlichen Sphäre war im Opferkulte der Griechen und Römer: die Nieswurz.

ἐλλέβορος μέλας hieß im populären Ausdruck μελαμπόδιον, weil Melampus zuerst sie geschnitten und verwendet haben sollte, nämlich als er die Προίτου θυγατέρας μανείσας heilte und reinigte“ (Rohde [3] II, 51), er gebrauchte auch Asphalt (s. o. S. 16, 38) hierzu (Roscher, Selene 71). Galenus, De atra bile 7, V, 132,

nennt wohl nur aus Versehen die weiße Nieswurz (s. Fricboes 649). Man reinigte οἰκίας καὶ πρόβατα mit schwarzem Elleborus, dem man zauberkräftige Kräfte zutraute, daher die abergläubischen Vorkehrungen bei seiner Ausgrabung. Grund zur Reinigung gibt Berührung des Hauses durch unheimliche Dämonen (Rohde[3] II, 73). „Epoden bei der Reinigung von Häusern und Herden angewendet mit Besprengungen durch Nieswurz“ (l. eod. II, 77). Nieswurz war also vor allem ein antidämonisches, schelmische Geister (durch Niesen[1]) z. B.) und Würmer austreibendes, reinigendes Mittel[2]); im jüdisch-griechisch-ägyptischen Zauberpapyrus (Dieterich 816) ist Helleborus = γονὸς ἀετοῦ, Adlersamen, Adlerkind und ἑλλέβορος λευκός = γόνος Ἡλίου (Sonnenkind) (Dieterich 817); gewiß ein Zeichen der besonderen Wertschätzung, die man dieser Heilpflanze (Veratrum album?) schenkte, so daß sie sogar unter die Kultreinigungsmittel aufgenommen wurde (s. auch u. Wolfsherz). Hippokrates verwendete die Nieswurz zur Reinigung der Frauen von Scheidenschleim (Fuchs III, 440; II, 412, 440, 470, 531, 533, 541).

Aehnliches gilt wohl auch von der Scilla, Meerzwiebel, deren urintreibende Wirkung sie ebenfalls im Kulte zum Reinigungsmittel — καθαρτικὴ πάσης κακίας — machte; sie hieß auch σχῖνος und war auf Kreta der chthonischen Diktynna (Artemis, Hekate) heilig als Mittel bei Gebärmutterleiden (Eclampsia parturientium?) (Roscher, Selene 117; Rhode II, 96, 181, 406).

Auch die schwarzen Feigen, welche „inferum deorum et avertentium in tutela“ waren, galten als ein abwehrendes Reinigungsmittel im Seelenkulte (Rhode [3] II, 406 [3]).

Die frischen wie die getrockneten Feigen wirken abführend, und von Celsus wurden sie als reinigende und zerteilende Mittel verwendet (Fricboes 606), auch die Opferlebern sollten durch Feigenzusatz von Schädlichkeiten freigemacht und so als Götterspeise gottgefälliger gemacht werden. Hippokrates ließ zur Reinigung der Scheide Feigen gebrauchen als Räucherung, Spülung, Einlage oder Umschlag (Fuchs III, 355, 475, 501, 505, 506, 512, 639 etc.) und der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) bei Geschwüren zur Reinigung die aus dem angezündeten frischen Feigenholze tropfenweise austretende Lauge oder Flüssigkeit (die auch beim Braten der Opfertiere als sanies etc. benützt wurde) als Mittel benützen (Janus XII, 227), vergl. auch o. S. 14 f.

Katharsis.

Die Gabe der Weissagung, die Heilung der Krankheiten und die Reinigung des mit dem Grolle der Seelengeister (Götter) Befleckten stammt aus einer Quelle. „Wie ein Geisterbanner wirkt der Reinigungspriester, der von der Macht der umschweifenden Unholde den Leidenden befreit. Ganz deutlich wirkt er als solcher, wo er Krankheiten, d. h. die Krankheit sendenden Geister durch seine Handhabung abwendet, wo er zu seinen Reinigungsvornahmen Epoden, Beschwörungsformeln (s. o. S. 44) singt, die stets ein angeredetes und hörendes unsichtbares Wesen voraussetzen. Wo vergossenes Menschenblut eine Reinigung nötig macht, vollzieht diese der Reinigungspriester, indem er das Blut eines Tieres den Befleckten über die Hände rinnen läßt. Hier ist der Reinigung deutlich der Charakter eines stellvertretenden Opfers (des Tieres statt des menschlichen Täters) erhalten“ (Rhode II,

---

[1]) Ein englischer Arzt des 17. Jahrh. pflegte zu sagen, daß der Kranke, der zweimal hintereinander niese, aus dem Hospitale entlassen werden könne (Knortz); er war von den Krankheitsdämonen gereinigt.

[2]) Helleborus ist im Deutschen die „Schelmrose“, die gegen schelmische Drüsenschwellungen benützt wird. Bei den gallischen Völkern war der Helleborus ein Jagdgift, das Wild, welches damit getötet worden, sollte ein besonders zartes und schmackhaftes Fleisch haben (Janus XII, 1907, S. 445).

[3]) Vergl. auch Fuchs, Hippokrates II, 515.

76 ff.). Das Opfer sollte den Groll der Dämonen ablösen und so von der Befleckung reinigen. Reinigungsmittel und Seelenopfer sind geradezu identisch; man reinigte sich nicht etwa von einem im Herzen sich regenden moralischen Schuldbewußtsein, sondern von dem Grolle der unheimlich den Menschen umschweifenden, in ihm sitzenden, ihn besessen machenden, ihn mit stechenden und anderen Schmerzen oder mit fieberhaftem Alptraum quälenden Geisterwelt. Die Eingriffe der „Unholden" in das menschliche Leben wollte der hellsichtige Priesterarzt durch seine Reinigungsopfer abwehren (Rohde II, 79 ff.), er war der offizielle καθαρτής (s. A. f. R.W. 1907, X, S. 406).

Körneropfer.

Ein ritueller Opferakt war ferner auch das Aufstreuen von Gerstenmehl oder Gerstenkörnern auf das Opfertier oder die Verbindung des animalischen Opfers mit Gerstenbroten (Movers, Opferwesen 96). Auf dem Altare des Zeus zu Athene war das Gerstenopfer üblich (Nilsson 15); beim Zeus Polieus auf Kos wurden Gerstenschrot, zwei Brote und die kleinen Eingeweide (ἔνδορα) auf den Altar gelegt; namentlich aber wurden die Todesgottheiten Hermes, Hekate etc. mit Gerstenschrotkuchen geehrt (Nilsson 20, 391); an Stelle der Opfergerste verwandte der Magier auch die die Gerste schrotenden Kieselkörner als Ersatzopfer (Nilsson 462). Gerste, weißer Mohn, Räucherwerk und ungewaschene Schafwolle (Schafopfer s. o. S. 33) waren ein Opfer an Demeter (Nilsson 344, 345). Bei den alten Griechen der homerischen Zeit diente die Opfergerste, die man zu Beginn des Opfers in die Hand nahm, dazu, die Gottheit darauf aufmerksam zu machen, daß ein Opfer vorgenommen werde; die Gerste selbst vertrat dabei wohl das ältere vegetabilische Opfer[1]) (Hermes XXXVIII, 38); Gerstenkörner wurden auf das Opfertier zwischen dessen Hörner und auch auf das zerschnittene Opferfleisch gestreut. Die Verbindung der Gerste mit den Teilen der Tiere finden wir öfters in der volksmedizinischen Organtherapie (z. B. vergl. Kalbsleber). Aus Gerstenmehl hergestellte Widderpaare warfen die alten Israeliten als Substitut für das volle Opfer in das Brandfeuer (A. f. R.W. III, 216). Gerstenschrot, Gerstenbrot (Kuchen), Gerstenspreu und Gerstenmehl sind eine häufige Verbindung mit den tierischen, volksmedizinisch verwendeten Organen und mit Pflanzen; auch schon beim Hippokrates und Dioskurides findet sich dessen Gebrauch, z. B. III, 34, 64, 165; IV, 149. Fuchs III, 358, 361, 370; Frieboes 776, im Talmud und in der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin (Fonahn 23).

Auch im germanischen Opferkulte kam das Verbrennen von Fruchtkörnern als Ritus vor beim Heilzauber:

„qui ardere facit grana, ubi mortuus est homo, pro sanitate viventium et domus V annos poeniteat," Liber poenitent. 668, O. B. V. A. Bd. 52, 157, Z. d. V. f. V.K. 1905, 11.

Opfer von Honig und Milch.

Der Zusatz von Honig zu den volksmedizinischen Organmitteln ist nicht immer bloße Geschmacksverbesserung (s. Galle), sondern auch Opferbeigabe (vergl. Honigkuchen[2]). Milch und Honig, die Lecker-

[1]) S. o. S. 21.

[2]) Lebkuchen; leb zu mtlat. liba = panis immolaticus; ags. lif = medicamentum, pharmakon; got. lubja = Gift; an. lubbi = Gift; ahd. lippôn = medicari;

speise für die Toten, erhielten namentlich die chthonischen Wesen (μελίκρατον, ad cultum inferum, ad mortuorum cultum pertinens, Fahz 115); oft genug ward der Honig durch die süße Feigenfrucht (s. o. S. 14, 42) oder auch symbolisch in der Volksmedizin durch die honigliefernde Biene, die Bienenwabe, oder durch das blaue Zuckerpapier ersetzt. Die Krankheitsdämonen, die als elbische Seelengeister oft mit dem Namen der Krankheit in Beschwörungsformeln auftreten, erhalten als γαστήρ und γαστέρας (d. h. als Ursachen für Leibschmerz oder Gebärmutterkolik) Milch und Honig mit menschlichen Eingeweiden (siehe Milz) als versöhnendes Seelenfutter; bei den Neugriechen, damit sie von den Eingeweiden des Menschen ablassen:

„Γαστὴρ γαστέρα τρομερέ
τρομερέ καὶ φοβερέ!
κάτω 'ς τὸ γιαλό κατω 'ς τὸ περιγιάλι
εἶνε τρία σκουτελάκια,
τ' ὤνα μέλι, τ' ἄλλο γάλα,
τ' ἄλλο τ' ἄντερα τ' ἀνθρώπου
φάε μέλι, φάε γαλα κι'
ἄφες τ' ἄντερα τ' ἀνθρώπου"

= „Leibschmerz entsetzlicher, entsetzlicher und furchtbarer, unten am Ufer, am Gestade sind drei Schüsselchen, das eine mit Honig, das andere mit Milch, das andere mit Menscheneingeweiden. Iß Honig, iß Milch, und lasse die Eingeweide des Menschen" (Liebrecht 348 ff.). In dem Liede von Atli der Edda (Jordan 431) heißt es: „Du hast deiner Söhne zersäbelte Glieder und blutige Herzen mit Honig gegessen", als Beschwichtigungsmittel. Milch und Honig mit dem Blute einer schwarzen Henne erhalten die elbischen Zwerge (Scheible IX, 200; Grimm, Deutsche Sagen Nr. 38).

Exorzismus.

Der Zweck beim Heilopfer war vor allem die Sicherung der Sippe und der Schutz der Ueberlebenden vor der Rache der nach neuem Leben dürstenden Seelengeister durch Versöhnung dieser mittels blutiger Opfer und sonstiger Speiseopfer, wozu der Familienvater (Gode) oder der Priester (Magier) die Geister berief, beschwor. Der Beschwörungsakt blieb bei der allgemeineren Verbreitung der Organverwendung im Laufe der Zeit weg oder trennte sich selbständig ab. Das Beschwörungswort, Exorzismus, gehörte aber zum Gesundheitsopfer ehemals ebenso wie zum Liebeszauber (vergl. Cato, De agricultura 70, 73, 83, 103, 122, 123, 125, 156—159, 160). Mit der Versöhnung der Seelengeister erhoffte man nicht nur Seuchensicherheit und Fruchtbarkeit (Liebe, Schönheit), sondern überhaupt übernatürliche Kräfte, die Gabe, in die Zukunft zu schauen, hellzusehen, wahrzusagen (Weissagung), vergessen zu können etc.

Communio.

Die Ὁμοίωσις τῷ θεῷ, die Sehnsucht, sich mit der Gottheit zu vereinigen durch den Mitgenuß an der Gottheitsspeise, communio, war der Beweggrund dazu, von dem Genusse der tierischen Opferorgane auch Heilwirkungen zu erwarten. Die Seelensitzorgane Blut, Herz, Milz, Leber, Hirn (Kopf), auch Lunge, Genitalien, die als Lebensglieder sich gegenseitig und das ganze Opfertier vertreten konnten, wurden so auch die Stellvertreter des zu Heilzwecken ver-

---

sskr. lubh = perturbare. Lebkuchen ist der mit Heilkräutern versetzte Honigkuchen (μελιτοῦττα), welchen auch die unterirdischen Schlangen und die Toten als Opfer erhielten (Rohde I, 305; Roscher, Selene 65). In der mittelalterlichen Volksmedizin der Nordgermanen ist der Honigkuchen (honagx kakw) ein Mittel gegen den Spulwurm (Fonahn 29).

wendeten, von den angerufenen Heilmächten verzehrten ganzen Tieres; vermutlich gehörten einstmals die einzelnen Organe[1]) auch nur bestimmten Gottheiten; denn die Differenzierung der Opfer ging parallel zur Differenzierung der Gottheiten, d. h. der Opferzwecke, die man in der Art der Opfergabe möglichst deutlich „ad oculos“ demonstrieren wollte; man gab die Teile des ganzen Tieres hin als Ersatz für das Ganze und für den Teil des Opfertieres. Die persischen Magier gaben den Göttern nur diejenigen tierischen Organe, welche als Seelensitze bei ihnen galten, zur Opferspeise, für sich aber benutzten sie das Fleisch dieser geopferten Tiere; nur des Seelenfleisches bedurften die Götter, keines anderen Fleisches, „τῆς γὰρ ψυχῆς φασι τοῦ ἱερείου δεῖσθαι τὸν θεὸν, ἄλλου δὲ οὐδενός“ (Strabo, A. f. R.W. VI, 222). Der Mitgenuß an der Gottheitsspeise erst erwirkte dann die übernatürlichen Heilkräfte. Die inneren, edleren, blutreicheren Teile gehörten der Gottheit oder dem Vermittler zwischen Gottheit und Menschen, dem Priester.

Omophagie.

Namentlich im Kulte der griechischen chthonischen Götter, die im Pariser Zauberbuche direkt als ὠμοφάγοι χθόνιοι angeredet werden (Rohde [3] II, 81) finden wir die Omophagie, d. h. das Verzehren des rohen, noch zuckenden, lebenden Fleisches eben geschlachteter oder zerrissener Tiere; dieser Ritus hat allen Anspruch auf hohes Alter, und gerade im Kulte der Toten, der Seelen und der chthonischen Gottheiten haben sich die ältesten Opferzüge am längsten bewahrt (Furtwängler III, 46); bei den griechischen Dionysien und römischen Bacchanalien hatte sich die Omophagie[2]) bis in die christliche Zeit ebenso erhalten, wie das Tragen der äußeren Seelenhülle (Tiermaske), mit der man sich dem Tiergotte ähnlich, gleichmachen und auch schützen wollte. Wir begegnen auch in der volksmedizinischen Organtherapie diesen Mitteln oft genug.

Pomponius Mela 3. 3. 28 berichtet, daß auch die Germanen rohes, frisches Fleisch der Tiere verzehrten oder altes trockenes Fleisch in frischen Tierhäuten wieder aufwärmten.

Wir wissen auch, daß die Griechen und Römer wohl unterschieden zwischen denjenigen Organen, die als Götterspeise dem Priester als Tribut oder Zoll an die Gottheit zufielen, und den übrigen, nichtedlen Teilen, wie Gekröse, Magen, Uterus (gaster, venter). Athenäus (Casaubon. III, 179) schreibt: „Solitos edi veteribus mactatorum animalium ventres probat Dipnosophista Aristophanis testimonio.“ Die κοιλίαι (= venter) galten als „ἀδεκατοτεύτας τῶν θεῶν ἱερας κοιλίας“, d. h. als unverzolltes Götteropfer, das nicht zum eigentlichen Gottheitstribute gehörte, sondern den Seelengeistern vorgesetzt wurde[3]); nur Hermes, der Totenführer, erhielt häufig die Zunge des Opfertieres.

Anatomia culinaris.

Die Opferanatomie führte zur Küchenanatomie. Die germanische Anatomia culinaris kennt außer den schon erwähnten

---

[1]) Die Zunge z. B. dem Hermes, das Herz und die Leber der Hauptgottheit, die Reinigungsopfer den chthonischen Wesen.

[2]) Die damit verbundene Uebertragung von Parasiten wurde wieder als Strafe einer nicht genügend versöhnten Gottheit oder als nicht genügende Befolgung der Reinigungsvorschriften angesehen.

[3]) Auch der Kot, als Sekret des menschlichen Körpers, konnte zum Opfer an die Hausgeister werden; vergl. den grumus merdae der Diebe, die sich dadurch vor Entdeckung sichern wollen. Ueber ägyptische, assyrische, jüdische und römische Kotgötter s. Krauß, Anthropophyteia IV, 329, 346 und oben S. 14.

Seelensitzorganen auch noch die Milz, das Kronfleisch (zu sskr. ghra, germ. kraw = Zwerchfell, φρένες der Griechen), Innader, Inngeräusch (Exta, praecordia), Gebütt, Geschmeis, Gereb[1]), Geschling, Gekröse, Innenbrust, Herzbrust, Nachbrust, Unterbrust, Vorbrust, das Brat (Herz-, Brust-, Diech-, Fleisch-, Garb-, Kehl-, Ruck-, Wadbrat), das Pfaffen- oder Herrenschnitzel. „Die Sitte, Schnitzel Fleisch, und zwar von den inneren, edleren Eingeweiden, dann von der Hüfte, dem Kreuzbeine, dem Schwanze und dem Euter der Opfertiere, abzusondern und diese bald auf dem Altare zu verbrennen, bald sie als dapes für die Gottheit zuzurichten, findet sich auch in dem römischen Kulte wieder“ (Movers, Opferw. 95); solche Schnitzel hießen praecisias, prosiciae, ablegomina; solche „dapes“ führt auch Seneca (Oed. 557) als Teile des Brandopfers beim Zauberritus an: „flamma praedatur dapes“ (Fahz 115).

Von Interesse ist es, daß die alten Aegypter nach der 17. und bis zur 26. Dynastie die verschiedenen Eingeweide des Menschen in vier kanopischen Gefäßen beisetzten, deren Deckel die vier verschiedenen Totengenienköpfe (Mensch = Amset, Hund = Hapi, Schakal = Tuamautef, Geier = Khebsenuf) und damit auch die vier Himmelsrichtungen vorstellten: die Südenvase enthielt den Magen und die weiten Gedärme, die Nordenvase das dünne Gedärm, der Osten Lungen und Herz, der Westen die Leber mit Gallenblase (Concise Dictionary of Egyptian, Archaeology by Brodrick and Morton 1902, S. 38). Solche kanopische Vasen mit den getrockneten Eingeweiden von heiligen Tieren hat man an verschiedenen Orten gefunden. Der Inhalt der Gefäße gehörte also den vier Totengeistern, die in den vier Himmelsrichtungen hausten. Bei der Konservierung der ägyptischen Toten mittels der Bindenwickelung kam zwischen die die einzelnen Eingeweide umhüllenden Leinenbinden oft eine wächserne Nachbildung des einen der vier Genien, gewöhnlich Khebsenuf, zu liegen. Vor der 21. Dynastie pflegte man sie außerhalb des Körpers in den erwähnten vier Kanopen beizusetzen. Man sieht also, daß der Aegypter die Eingeweide der Tiere und des Menschen, die den Totengeistern gehörten, genauer kennen lernen mußte als die anderen Völker, die im Bausch und Bogen alles Baucheingeweide zugleich ausweideten.

Der deutsche Volksmediziner kennt auch die arteriosklerotische Aorta bei Hirsch, Pferd, Rind, das Gallenröhrlein, die Gallenblase, die Innenhaut des Hühnermagens, die weiße Fettleber, das Freudenkörnlein (Ovarium) in der Henne, die beiden Gehirnhemisphären, die beiden Herzventrikel, das Netz, die Hoden, Nieren, Gebärmutter der Tiere, sogar die Froschmilz, also in ziemlich grobsinnlicher Weise; besonderer Prüfung unterzieht er den Hechtkopf bei Fastengerichten.

Opfertiere. Unter den germanischen Opfertieren spielen die größte Rolle Rind, Kalb, Bock, Pferd, Schwein, Huhn, Widder, Hund (Hase und Katze?), Hirsch.

[1]) Ueber die Bedeutung von Reb, Gereb, das aus dem Opferwesen stammt, s. Höfler, Krankheitsnamenbueh S. 499 und Grimm, Wörterb. VIII, 491. Es sind die Baucheingeweide in erster Linie, welehe das Gereb darstellen; der Sehädelinhalt, das Gehirn, wird speziell als „Hirngerebe“ besonders bezeichnet, was dafür spricht, daß man dieses Organ erst später einer besonderen Beaehtung unterzog und vom „Gerebe“ sprachlich als Hirngerebe abtrennte, wie ja aueh bei den Grieehen das Sehädelmark (Gehirn) erst später von dem Mark der Knoehen überhaupt getrennt wurde.

Wir müssen aber von diesen den Gottheiten geopferten Tieren jene Tiere ausschließen, welche verzehrt wurden bei der Theophagie (s. o. S. 8); die Auswahl dieser als göttlich verehrten Tiere geschah umso peinlicher, in je höheren religiösen Vorstellungen dabei das Volk oder der einzelne sich bewegte; namentlich aber scheinen in dem Kulturkreise, der unser Gebiet betrifft, die Auswahl der als besonders verehrt und gefürchtet geltenden Tiere sich auf jene Tiere zu beziehen, welche Menschenfresser und Leichenräuber sind, wobei mit Milderung der Sitten sich ähnlich gefärbte oder gefleckte Tiere in den Heilglauben solcher theophagisch verzehrten Tiere einschoben (z. B. das schwarze Huhn für Adler etc.).

Das gleiche gilt von Römern und Griechen, deren Opfertiere genauer bekannt sind, in Bezug auf die den Gottheiten und Seelengeistern geopferten Tiere.

Schon die alten Aegypter verfuhren so, daß sie beim Totenopferkulte nicht bei einer bestimmten zoologischen Art beharrten, sobald ein Wechsel des Opfertieres nötig war. Schon die schwarze Farbe eines Tieres genügte, um es als stellvertretendes Opfertier für ein anderes auszuwählen; auch kannten die semitischen Phönikier das Opfer des Wildes, namentlich des Hirsches, als Stellvertretung des gezüchteten Herdentieres (Movers, Opferw. 53); ja später galten sogar die Organe der wilden Tiere als besonders „kräftige“ Heilmittel, dies jedoch erst in relativ jüngsten Zeitperioden der deutschen Volksmedizin. Die Homerischen Gesänge kennen das Wildopfer noch nicht, weil das Volk damals Wild und Fische nur im Notfalle aß und solches auch seinen Göttern nicht als Speise anbieten durfte (Stengel 365, Anm.); wilde Tiere aber erhielt später namentlich die Artemis, die Jagdgöttin, als πότνια θηρῶν (Nilsson 224, 225, 180). Die einzelnen Tierarten werden wir später besprechen. Daß mit der Zeit eine fast regellose Auswahl von Opfertieren stattfand, ist ja erklärlich; doch wurden immer gewisse Tiere, schwarze und männliche, auch in der Substitution bevorzugt: „hostiae ut quisque vovit, sed mares diliguntur“ (Movers, Opferw. 57); die Verkümmerung zum Rudimente machte sich in der Auswahl der kleinsten Vögel (s. u.) bemerkbar.

Auch die Speiseverbote der verschiedenen Religionssysteme und Philosophenschulen gingen darauf hinaus, das Eingehen tierischer Eigenschaften in den menschlichen Körper durch den Genuß bestimmter Tierarten zu umgehen oder zu vermeiden; denn wie die Menschenseele durch den Genuß menschlicher Leichen auch auf den Tierleib überwandern konnte, so konnten auch die Eigenschaften nicht bloß der göttlich verehrten, sondern auch aller anderen genießbaren und genossenen Tiere in den menschlichen Körper gelangen. Alles, was mit chthonischen Tieren zusammenhing, vermieden z. B. die Pythagoreer. Das Christentum wurde diesbezüglich am meisten von den jüdischen Vorschriften beeinflußt.

Einige Jahrhunderte vor und ebensolange nach Christi Geburt opferten die Alemannen auf dem Lohensteine bei Bolingen in Württemberg noch 91% Haustiere (Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Pferd, Hund); aber auch schon damals wurden von ihnen Jagdtiere (Hirsch, Auerochs, Elch, Biber, Reh) und selbst der Singschwan geopfert (s. Korrespond.-Bl. f. Anthrop. XIII, 1882, S. 19).

Der Ablösungsprozeß in dem blutigen und nichtblutigen Opfer führte zur Bildung von Rudimenten oder Ueberlebseln, ohne die das volle Opfer nicht verschwindet. Diese Tendenz zum Rudimentären macht sich in der Volksmedizin dadurch bemerkbar, daß die kleinsten Tiere, soweit sie eben belebte Wesen mit heißem Blute waren, mit der Zeit die häufigsten Herzlieferanten wurden in der volksmedizinischen Organotherapie (s. Sperling, Zaunkönig, Schwalbe, Taube).

War einmal der Schritt gemacht, der über den Bann der strengen Kulttradition hinausführte, so waren der Willkür scheinbar alle Tore geöffnet; aber durch gewisse Fäden hing auch das verkümmertste Rudiment noch mit dem alten, weit wirksamer geltenden, vollen Kultopfer zusammen. Schon das allmählich immer mehr sichtbare Bevorzugen der kleineren, billigeren und leichter erreichbaren Tiere als Vermittler des Heilzaubers kennzeichnet den starken, weiteren Verfall der ursprünglichen Form. Der Heilzweck wurde vom Magier der späteren Zeit nicht mehr durch die bloße Tierart angezeigt, sondern auch durch die sympathische Auswahl der Organe, welche mit dem kranken Organe in Korrelation gebracht wurden; dabei wurde es oft ganz gleichgültig, welches Tier z. B. seine Milz (Eingeweide) hergab oder sein Herz zur volksmedizinischen Schlachtbank lieferte, wenn es nur überhaupt ein lebendes Tier war, so konnte ein Fischherz, eine Froschmilz, eine Hühnerleber stellvertretend für irgend ein anderes solches Herz-, Milz- oder Leberorgan zur Verwendung gelangen; daß solche Organe als Heilmittel für gleiche kranke Organe erst sehr viel später zur Verwendung gelangt sein konnten, ergibt sich schon mit Notwendigkeit aus der einfachen Tatsache, daß die Erkenntnis von Krankheiten (Herz, Leber, Milz) innerer Organe erst einer relativ späten Kulturperiode eigen war; vorher beherrschte fast ausschließlich die subjektive Schmerzbezeichnung die Diagnose und damit den Krankheitsnamen; und dieser, der Krankheitsname, war maßgebend für das volksmedizinische Handeln während langer Zeiten. Eine exakte Terminologie der Krankheiten kam erst mit den Anfängen einer wissenschaftlichen Medizin, d. h. für Europa mit dem Aufblühen ägyptisch-griechischer Heilkunde auf (Schrader 476).

Allerdings zuzeiten großer persönlicher Not und Hilflosigkeit, bei Landesseuchen etc. griff man einstmals sicher zum kräftigeren, vollen Opfer wieder zurück, wie man ja auch in solchen Fällen mit Vorliebe zum altgewohnten Kultorte zurückkehrte (Müllenhoff IV, 216), und so sehr war der Magier oder Heilkünstler sich dieses Zusammenhanges seiner Therapie mit dem älteren vollen, blutigen Opfer bewußt, daß noch später die Vorschrift (Franken) gegeben war, bei sympathischen Kuren wenigstens zwischen je 13 ein Opfertier zu schlachten, sonst wirkten sie nicht (Wuttke [3] § 439); mit solchen Fäden griff der Volksheilkünstler zum alten, die Seelengeister (Krankheitsdämonen) beeinflussenden Kultopfer zurück, auch wenn die sogen. Sympathiekur für ihn die Hauptsache geworden war. Nicht bloß der Glaube an die Macht des Zaubers, die Menschen und Tiere verwandelt und von der selbst Tiergottheiten überwunden werden können, machte die tierischen Organe zu Heilmitteln des Volkes, sondern vor allem der Glaube an die übernatürlichen Kräfte der menschlichen Seelengestalten und chthonischen Wesen, die mit solchen Tieren und Tierteilen versöhnt

wurden. In dem Seelenkulte mit seiner an Symbolen so reichen und damit den alten Opferritus ganz zerbröckelnden Mannigfaltigkeit liegen auch die Hauptquellen der Verwendung der verschiedenen Tierorgane als Heilmittel. Die magischen, übernatürlichen Kräfte der Seelengeister oder Seelentiere sich dienstbar zu machen durch Opfer und Gegenzauber, durch die Gottheitsversöhnung und Gottgemeinschaft sich die Macht über die Geisterwelt zu erwerben, das waren die Ziele aller jener Magier, von denen unsere Volksmedizin beeinflußt sich zeigt, namentlich der Chaldäer, Perser, Babylonier, Aegypter, Griechen, Juden und Römer. Nach dem Abwelken der Antike kam ein guter Teil des sogen. Aberglaubens aller dieser Völker ins Abendland, durch schriftkundige Leute und durch Tradition in die geheimen Zirkel und alchimistischen Genossenschaften, in verschiedene Orden, Sozietäten und Kultgesellschaften (Strunz 50).

Unter Voraussetzung dieser allgemeinen Erläuterungen über die Beziehungen vom Tieropfer zur Volksmedizin wollen wir zu dem speziellen Teile unserer Aufgabe, zu den einzelnen Tierorganen, die in der deutschen (und antiken) Volksmedizin Verwendung erfuhren, übergehen, wobei wir uns auf die diesbezüglich wichtigsten inneren Organe bezw. Organsekrete beschränken, nämlich auf:

I. Gehirn,
II. Leber,
III. Galle,
IV. Herz,
V. Milz,
VI. Lungen,
VII. Nieren.

I. Das Gehirn.

Das Gehirn oder Hirn *(ahd. hirni, agerm. hërsn —, lat. cerebrum, cerebrum, gr. κάρηνον, κέρνον, gem. indog. ker, kers = Kopf, Kluge [6] 176)* hat sich begrifflich aus der Bedeutung des Kopfes als Inhalt dieses Gefäßes (Schädel oder Kopf) entwickelt. Nach der Anschauung der meisten Völker, nicht bloß der indogermanischen, ist das Gehirn (μυελὸν, ἐγκεφαλίτιον, ἐγκεφάλιον, *medulla*) das innere Mark innerhalb des knöchernen Schädels, das Knochenmark des Kopfes, medulla capitalis; bei den Deutschen war es ehemals das Gerebe (s. des Verf. Krankheitsnamenbuch 499) oder Eingeweide im Schädel, spezialisiert das Hirngerebe. Haupt, Schädel und Kopf vertreten das Gehirn. Die Wegnahme des Lebens, die Tötung, erfolgte unter anderem durch Enthauptung; im Kopfe, im Haupte lag dann das Leben [1]), die Seele; die Vorstellung einer im Knochenmarke sitzenden Seele ist bei manchen Völkern anzutreffen (Andree, Anthropophagie 4, 102); viel häufiger beschränkt sich diese Vorstellung nur auf das Schädelmark (Gehirn); während aber von den frühesten bis zu den spätesten Zeiten bei den verschiedensten Völkern das Herz mit beinahe jeder Seelentätigkeit in Beziehung gesetzt wird, gilt das Gehirn oft als minderwertiges, sogar als unnötiges Körpergebilde. Tydeus, ein ätolischer Fürst, einer der sieben Helden des ersten

Gehirn als Schädelmark.

[1]) Das „tanoana“ der Buréestämme von Celebes (J. Hart 36).

thebanischen Krieges, schlürfte nach der thebanischen Volkssage aus des Melanippos Schädel das Gehirn wie das Mark aus dem Knochen aus, jedenfalls eine ganz uralte Sitte, an die noch das germanische Trinken aus dem Schädel des erlegten Feindes erinnert. Melanippus hatte ihn tödlich verwundet; durch das barbarische Verzehren des Gehirns seines Feindes aber verscherzte sich Tydeus die ihm auf Bitten seiner Beschützerin Athene von Zeus zugedachte Unsterblichkeit. — Daß die alten Germanen die abgeschnittenen Schädel ihrer Feinde mit wohlriechenden Kräutern zur Konservierung würzten, berichtet Strabo 4, und der römische Historiker Rufus Festus (369 p. Chr.) schreibt in seinem Breviarium rer. gest. pop. rom., daß die Scordisci (an der unteren Donau) ihre Gefangenen den Göttern opferten und deren Blut aus ihren Schädeln zu trinken pflegten (E. Schedius 568 ff.). Der Schädel des geopferten Feindes gelangte bei den Bojern (200 a. Chr.) in das Kultgeräte dieses keltischen Volkes; Alboin, der Longobardenkönig, trank ebenfalls aus dem Schädel seines Feindes; daß diese Sitte des Trinkens aus Menschenschädeln nicht so selten war, wie Müllenhoff IV, 348 annimmt, ergibt sich aus der Volkstümlichkeit dieses vom Christentum aufgenommenen Brauches [1]). Der Heiligen antidämonische Kräfte sollten so auf den gläubigen Menschen übergehen; so gibt man auch kropfigen Menschen aus der Hirnschale eines toten Menschen zu trinken, und in der Christnacht gibt man Tauben ihr Futterwasser aus der Hirnschale von ihnen feindlichen Tieren (Wuttke, § 678 [2]). Die Germanen tranken ebenfalls ihre Minne (= Liebestrunk zur Erinnerung an die Verstorbenen) aus Bechern, welche die Schädel der erlegten Feinde waren. „Eine besondere Wichtigkeit muß man (bei den Griechen) dem abgeschnittenen Kopfe des Opfers beigemessen haben; es hat oft den Anschein, als ob der abgeschlagene Kopf etwa wahrsagend [3]) gedacht wäre, oder daß man aus seiner Betrachtung den Willen der Götter zu erforschen bestrebt gewesen wäre. Eine solche besondere Geltung des abgeschnittenen menschlichen Kopfes ist in der Tat bei manchen Völkern zu beobachten, und finden sich Spuren davon selbst in Griechenland“ (Furtwängler III, 230). „Auf unseren römischen Gemmen haben wir bereits ein merkwürdiges Zeugnis kennen gelernt für die besondere Bedeutung des abgeschnittenen (menschlichen) Kopfes in den Darstellungen von Menschenopfern, wo der Kopf zu mantischen Zwecken benützt zu werden scheint. Weit verbreitet in primitiven Kulturkreisen ist das Zerstückeln des Leichnams bei der Bestattung, insbesondere das Trennen des Kopfes [4]).

Köpfung.

---

[1]) S. darüber Korresp.-Bl. f. Anthrop. 1875, Nr. 7, 1882, S. 47; des Verf. Baum- u. Waldkult 13, 70; Volkskunde X, 121; Rochholz I, 230 ff.; Andree, Parallelen I, 134; Jordan 266, 440, 457.

[2]) Hierbei spielt auch Leichenaberglaube mit. Alles, was mit dem Tode zusammenhängt, hat magische Kräfte. „Non pereunt columbae et neque locum deserunt, si per omnes fenestras aliquid de strangulati hominis loro aut vinculo aut fune suspendas“ (Fahz 150), eine magische Fesselung an das Haus.

[3]) Vergl. die Wahrsagung aus dem Schulterknochen (Scapulimantia von R. Andree).

[4]) Vergl. die Sage von kopflosen Gespenstern (Wuttke). Ueber redende Häupter, singende Köpfe und weissagende Totenschädel Liebrecht 290; Furtwängler, Antike Gemmen III, 274, 250 und Z. d. V. f. V.K. 1906, 415; dazu gehört die Ynglasaga 7, wonach Odinn mit Mimirs abgeschnittenem Haupte, das

In den Gräbern der Urzeit in Aegypten fand man den Kopf häufig abgeschnitten. Proklos berichtet einmal von einer hochmythischen Weihe, bei welcher die θεουργοί befahlen, den Leib mit abgetrenntem Kopfe zu bestatten (in Plat. Theol. IV, 9, p. 193). Und wenn die Aegypter nach Herodot II, 38, 39 keinen Kopf eines Tieres aßen und das Uebel durch Fluch auf den Kopf des Opfertieres abzuwälzen suchten, so erhellt hieraus die Anschauung von der besonderen, selbständigen Bedeutung des abgeschnittenen Kopfes [1]), selbst des der Tiere" (Furtwängler III, 252). Der Kopf als Träger des Lebens galt so viel als das Opfer des ganzen lebenden Tieres.

Fig. 8.

Ein nackter Mann trägt einen abgeschnittenen (weissagenden) Kopf in der Linken, das Opfermesser in der Rechten.

Fig. 9.

Der Opfernde trägt ein herabwallendes Fellgewand am Rücken, ein Schlachtmesser in der Rechten, den abgeschnittenen Kopf in der Linken; vor ihm steht ein Altaraufbau, auf dem die Reste der Leiche liegen.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen I, Taf. XXI, Nr. 46—49, III, 229.

Fig. 10.

Ein mit herabfallendem Tierfell am Rücken bekleideter Mann erfaßt mit der Linken den Kopf des Opfers, das auf einem niederen Brustgestell steht, während die Rechte das Opferschwert erhebt.

Fig. 11.

Ein am Rücken mit einem herabwallenden Tierfelle bekleideter nackter Mann erhebt das Opfermesser über dem Haupt des vor dem Schlächter knieenden Menschen.

In Bulgarien (Beilage z. Allg. Ztg. 1903, Nr. 34, 35) werden wie in Süddeutschland Schädel von Haustieren zum Schutze vor Stallseuchen und bösen Geistern auf den Hofzaun gesteckt.

Vermutlich sollten auch die antiken Gemmen, die man als Ringe oder Amulette an den Finger steckte, und welche die Bilder von abgeschlagenen Menschen- und Tierköpfen aufweisen, die gleiche magische Kraft besitzen, wie das Opfer selbst (s. Ziegenkopf z. B.). Den Haupt-

---

er durch seinen Zauber unverweslich gemacht hatte, Gespräche abhielt, so oft er des Rats bedurfte; auch hier weissagte der Totenschädel nach nordgermanischer Volkssage.

[1]) Es kann sich dabei vermutlich um eine nur zeitweise Fluchhandlung handeln, wenn nämlich das betreffende Tier als eine Verkörperung von Set oder Typhon, dem ägyptischen Teufel und Gegner von Osiris galt und als solcher dann getötet wurde, wobei der Kopf den größten Teil des Fluches auf sich nehmen mußte; solchen verfluchten Kopf zu essen war dann ein Verstoß gegen die religiöse Anschauung.

gottheiten, z. B. dem griechischen Zeus gehörte der Kopf (anderen Gottheiten die Zunge, anderen die Niere); in dem Haine der taurischen Artemis hingen die Köpfe ihrer Opfer an einem Baume, wie in den Hainen der griechischen Heiltempel die Gliedmaßenbilder (Nilsson 235). Das Vergraben der Köpfe als Bauopfer geht wohl in vorgeschichtliche Zeiten zurück [1]) und das Darbringen von Tierköpfen als Götzenopfer verbot Gregor I. den Franken; es waren dies die „exuviae“ des Opfers, die die Germanen ihren Göttern darbrachten, während sie das übrige, meist gekocht, selbst verzehrten (Müllenhoff IV, 218). Dabei ist auch nicht zu übersehen, daß primitive Völker in dem Körper von Menschen und Tieren eine Art von Seele oder Fluidum annehmen, das zumeist im Kopfe seinen Sitz habe, und daß man durch den Besitz des Schädels auch in den Besitz dieses zauberartig wirkenden Stoffes oder Wesens gelange; bei den Buréestämmen auf Celebes heißt dieser „tanoana“; es ist bei ihnen höchst nützlich, durch Kopfabschneiden sich des „tanoana“ zu bemächtigen (J. Hart).

Fig. 12.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen I, Taf. XXI, Nr. 38, III, 229. Darbringung eines Menschenkopfes als Opfer, wobei der tötende Held seinen Fuß auf den Schiffschnabel setzt und so über die günstige Schiffahrt von dem weissagenden Kopfe Auskunft erforscht.

Die Tatsache, daß mit der Enthauptung, „Köpfen“, das Leben entflieht, ist sehr wahrscheinlich die Veranlassung gewesen zu der späteren Annahme, daß im Haupte (Schädel, Gehirn) der Sitz der denkenden Seele sei; der Verblutungstod war die gewiß häufigere Beobachtung der Blut- und Wärme- und Lebensentweichung, und diese Todesart war auch die ältere Beobachtung und damit die Veranlassung, in dem lebenswarmen Blute, namentlich im heißen Herzblute, weiterhin im Herzen selbst den Sitz der Seele zu suchen. Das Bluttrinken als Quelle der Lebenskraft, eigentlich ein Seelentrinken, ist auf der Erde weit verbreiteter als das Enthaupten oder das Verzehren des Gehirns zum Zwecke der Kraftvermehrung. Wir können darum Windisch 180 nur zustimmen, wenn er sagt: „Es ist unmöglich, daß die (philosophische) Lehre vom Gehirn (als Seelensitz) von Anfang an in derselben Weise volkstümlich gewesen wäre, wie die vorwiegend auf dem (subjektiven?) Gefühle beruhende alte Lehre vom Herzen als Sitz der Seele überhaupt.“ Der Kopf (Schädel, Haupt, Gehirn) tritt als der Sitz des geistigen Lebens erst in relativ später Zeit auf, und zwar, wie anzunehmen ist, erst durch den Einfluß der gelehrten Priester, Philosophen und Aerzte des Altertums, die die Lehre vom Sitze der Seele, des geistigen Lebens, des Gemütes, des Mutes, des Wollens, des Denkens und Gedächtnisses im Gehirn (custos memoriae) den mittelalterlichen Gelehrten überlieferten. Ursprünglich galt nur das Herzblut und das Herz als Seelensitz (receptaculum vitae). Die Verteilung der Seelenkräfte auf verschiedene innere Organe war erst einer weit späteren Zeit vorbehalten, nachdem noch andere Er-

[1]) Vergl. „capitolium (mons) dictus, quod hic, cum fundamenta foderentur aedis Jovis, caput humanum dicitur inventum“ (Varro, De lingua latina V, 41; Furtwängler III, 247, 249).

fahrungen über Todesursachen und Blutmischungen (Temperamente, Humores[1]) gewonnen worden waren.

Gehirn. Den alten Indiern war das Gehirn ohne besondere Bedeutung für die geistige Tätigkeit des gesunden Menschen, wenngleich der Schädel, wie auch jeder andere (kranke) Körperteil als Sitz einer persönlich gedachten, durch beschwörende Bannworte vertreibbaren Krankheit angenommen wurde, welche durch Aufsteigen der bösen Säfte veranlaßt sein sollte (Windisch 169, 185).

Die Aegypter sahen in der Nase den Weg zum Dämonensitze im Gehirn, um durch scharfriechende Mittel diesen Krankheitsdämon daraus zu vertreiben (s. o. S. 38).

Selbst Hippokrates († um 370 a. Chr.) hatte noch keine richtige Vorstellung vom Bau des Gehirns; Aristoteles († 322 a. Chr.), der von den inneren Organen des Menschen noch offenherzig bekannte, daß man diese am wenigsten kenne, „ἄγνωστα γὰρ ἐστι μάλιστα τὰ τῶν ἀνθρωπῶν“ (n. a. I, 16), maß dem Kopfe oder dem Gehirne keine höhere Bedeutung für die geistige Tätigkeit des Menschen bei (Windisch 172), selbst Herophilos (300 a. Chr.), der Begründer der alexandrinischen, also von Aegypten beeinflußten Aerzteschule kannte die Anatomie des Gehirns[2]) nur von Schlachttieren (Simon XXXIX). Nach Galenos' Ansicht war Erasistratos († 280 a. Chr.) der erste gewesen, der ein menschliches Gehirn zergliedert hatte. Erst durch den Arzt Galenos († 201 p. Chr.) kam die Lehre vom Sitze der denkenden Seele im Gehirne unter die Kulturvölker des Mittelalters, und zwar erst durch die realen, objektiven Kenntnisse der Aerzte, die aus der Küchen- und Opferanatomie und aus sonstigen auf Wunden von Soldaten und Gladiatoren und auf ärztliche Experimente bezüglichen Beobachtungen und Erfahrungen stammten. Als Sitz einer Geisteskrankheit nahm erst die nachhippokratische Aerzteschule das Gehirnorgan an. Noch Plato (429—337 a. Chr.) sah nicht bloß das Herz, sondern auch den Kopf und die Leber als Seelensitz an, nach ihm sollte die unsterbliche Seele im Kopfe (s. o. Tydeus S. 49), die sterbliche aber in der Brust wohnen; er definierte im Timäus das Gehirn und das Rückenmark als Teile einer großen Markmasse (μυελόν), nannte aber das Gehirn ἐγκέφαλον scil. μυελόν, d. h. für Plato war das Gehirn noch das im Schädel liegende Knochenmark oder Kopfmark (Simon 347), und Galenus XV fügte diesbezüglich besonders an: „Und was Plato betrifft, so ist offenbar, daß er mit diesem Namen, ich meine Mark (μυελόν), jede weiche, zarte Substanz benennt, welche Knochen umgeben.“ Celsus (1. Jahrh. p. Chr.) nennt das Gehirn cerebellum, und Dioskurides (1. Jahrh. p. Chr.) trennt bereits das Gehirn vom Knochenmark, das er als μυελός bezeichnet und dieses mit dem übrigen Körperfette vergleicht (II, 95). Alexander von Tralles (525—605 p. Chr.) meinte, daß das Gehirn als Sitz der Epilepsie oder des Morbus sacer Hippokratis etwas Heiliges und Ehrfurchtsvolles sei, „διὰ τὸ ἱερόν καὶ τίμιον εἶναι τὸ ἐγκέφαλον“ (Frieboes 524). Nach der Vorschrift

---

[1]) Humor zu sskr. hu = Opferguß; vorgerm. ghud (dazu ahd. gund = flüssiges Körpergift), χῦμα, chymus; adän. humskæ = humores, got. hunsl; anord. hûsl; ags. hûsel = Opfer.

[2]) Näheres über die geschichtliche Entwicklung der Anatomie des Gehirns bei den Griechen s. Weyermann 8 ff.

ihrer Philosophen aßen die feineren Griechen das Gehirn des Schweines nicht (Athenäus, Casaub. II, 65), in der Versicherung, daß, wer es nur verkoste, das gleiche Vergehen begehe, als wenn er eine Bohne gegessen hätte: „vetabantque non capita solum parentum, verum etiam animalium quantum vis immunda et prophana sint, comesse, narrantes, priscos homines ab iis religiose abstinuisse, quod collocata sint in capite sensuum propemodum omnium sedes“; ein Hysteron-Proteron des Athenäus; erst nach Galenus' Lehre war das Gehirn „συμπάσης αἰσθήσεως τε καὶ τῆς προαίρεσιν κινήσεως ἀρχιώ“, „διὰ τὸ τὰς αἰσθήσεις ἁπάσας σχεδὸν ἐν αὐτῷ εἶναι“, aber nicht bei den frühesten Menschen, die von dem Ursprunge der Gefühlsnerven in den Zentralorganen so wenig wußten als unsere breiten Volksschichten; das Gehirn als Inhalt des Knochenschädels war eine Götterspeise, deren Genuß nur mit einer heiligen Scheu oder Furcht erfolgte; Plutarch (46—120 p. Chr.) erwähnt zwar (nach Athen., Casaub. III, 163; II, 136), daß man zu seiner Zeit auch die Vulva (= Uterus) und das Cerebrum gegessen habe (auch Celsus [1. Jahrh. p. Chr.] erwähnt das Gehirn als mildes Nahrungsmittel); aber zu Euripides' Zeit (480 a. Chr.) sei der Genuß von Gehirn etwas Verruchtes und Frevelhaftes gewesen: „nam vesci cerebris antiquitus pessimi hominis erat argumentum“; nur ein „homo sceleratissimus aut certe voracissimus“ hätte damals das tierische Gehirn als Speise oder Nahrung verzehrt. Zur Zeit von Galenus (2. Jahrh. p. Chr.) war der Genuß von Rindshirn bereits so volksüblich, daß der Metzger dasselbe innerhalb des Rinderschädels öffentlich verkaufte, d. h. man kaufte sich damals wie heute einen Kalbskopf oder Schweinskopf, wobei das Gehirn mit eingeschlossen war (Simon LVI); gewiß war es nur religiöse Scheu, welche früher vom Genusse des Gehirns abgehalten hatte[1]), der mit dem Nimbus einer zauberhaften Handlung verbunden angesehen wurde. Daß sich die Magier dieser Gottheitsspeise bemächtigten zum Zwecke ihrer Zauberhandlungen, liegt ganz nahe; denn das Opfergehirn galt noch im 15. Jahrhundert als ein medullatum sacrificium = ein getodt opffer des marcks, dz aller bestopffer D. I, 353. Auch das Gehirn der Tiere, welches später allgemein genossen wurde, stand wie andere Früchte der Erde nach dem Glauben im 12. Jahrhundert unter dem Einflusse des Mondes. Zur Zeit vom Kaiser Porphyrogennetos Manuel Comnenos († 1180 p. Chr.) waren οἱ μυελοί τε τῶν ζῴων καὶ οἱ ἐγκέφαλοι vom Wechsel des Mondlichtes abhängig (Roscher 221). Dieser uralten Lehre vom Einflusse des großen Zeitmessers und Tauspenders am Himmelsgewölbe auf Fruchtbarkeit und Feuchtigkeit aller Lebewesen auf der Erde (Roscher 32, 100, 108 etc.) entstammt auch der heutige Volksglaube bei den Köchen und Köchinnen, daß während des Neumondes die Krebse ihre Scheren und den Schweif hohl und leer hätten; das Volk sieht nämlich das Krebsfleisch für Knochenmark an; „in novilunio medullam quaerere“ war nach dem Sprichworte etwas Lächerliches (16. Jahrh.). Die Naturalisten folgten also darin dem älteren Byzan-

Mondeinfluß auf das Gehirn.

[1]) Bei den galizischen Juden soll man das Hirn irgend eines Tieres nicht essen, weil man sonst ein schlechtes Gedächtnis bekomme (Urquell 274). Alter Abscheu vor dem Hirngenusse begegnet sich hier mit neueren Ansehauungen über die Hirnfunktionen.

tinerglauben. „La Lune pleine enfle les sources, Et les moëlles des os creux, La femme désenfle nos bourses, Et vide nos os moësleux“ (1644) (Brissaud 68).

Obwohl die germanischen Normannen (vermutlich nach fremdem Vorbilde) das menschliche Gehirn auch als Weissageorgan beim Tôrkulte wählten („collisoque unicuique homini singulari ictu sorte electo cerebro“, Golther 253) also ebenfalls im geopferten Gehirn und Kopfe nach einer Gottheitswahrsagung forschten (wie auch im Herzen s. d.), so war und ist das Gehirnorgan innerhalb der Schädelkaspel im deutschen Volksmunde sprachlich wenig differenziert. Kein Metzger, keine Köchin, nicht einmal der Klosterkoch weiß etwas mehr nur über das grobsinnliche Aussehen desselben, kein volksüblicher Name knüpft sich an die einzelnen Teile desselben. Das mnd. Brägen, ags. brægen bezeichnet nur den Vorderkopf (βρέχμος, Kluge [6] 55), und das ndl. Hersen (m. engl. hernes) gehört ebenfalls zu altgerm. hërsn; anord. hjœrse = Kopfwirbel, gem. indog. kers = Kopf; der Inhalt, das Gehirn, wurde eben erst später (in vorahd. Zeit) aus der allgemeineren Bezeichnung „Kopf“ differenziert. Das Gehirn als Schädelteil vertritt das ganze Tier, als Seelensitz die Seele des ganzen Tieres. Kopf und Gehirn müssen als volksmedizinische Heilmittel gleichgestellt werden; das Gehirn ist in den Augen der von der Schule unbeeinflußten Volksmediziner nicht der Sitz der Epilepsie, Eklampsie, Apoplexie, Geisteskrankheit, Schlaflosigkeit, Gedächtnisschwäche etc.; dies sind Dämonenwerke, die irgendwo im Körper sitzen (auch vielleicht im Kopfe manchmal); das Gehirn oder das Haupt ist der Lebenssitz. In einer alten irischen Volkserzählung (15. Jahrh.) wird berichtet, daß bei einer Totenfeier zu Ehren des gefallenen Königs Fergal dessen Haupt (= Seele) bei der Feier anwesend war und sich über die erwiesene Ehre freute (Hess. Bl. f. V.K. III, 55). Hirn als Seelensitz.

Der auf der Synode zu Liftinae 743 erlassene Indiculus superstitionum et paganariarum spricht mit seinem 14. Kapitel „De cerebro animalium“ aus, daß damals das deutsche Volk mit dem tierischen Gehirne abergläubische Vorstellungen und Handlungen vornahm. Nachdem wir oben bei den Normannen die Wahrsagung aus dem Gehirne und bei den alten Griechen die aus dem Kopfe kennen gelernt haben, ist eine solche Wahrsagung aus dem tierischen Gehirne durch das deutsche Volk nicht unwahrscheinlich (vergl. A. Saupe 21); es könnte sich aber auch in jenem Kapitel um Liebeszauber handeln. Der Drang nach Schicksalbestimmung (Weissagung) war mindestens ebenso groß, wie der nach Liebesglück, Gesundheit, Fruchtbarkeit und Genesung, Ziele, die durch übernatürliche Zauberkräfte erstrebt wurden, und solche lagen nach unseren bisherigen Darlegungen in dem Mitgenusse der Gottheitsspeise oder in der Theophagie, wobei der Genuß des Gehirns (Kopfes) das ganze der Gottheit geopferte Tier substituierte.

Wenn nach Windisch 186 in den altirischen Sagen mehrfach erwähnt wird, daß das Gehirn der erschlagenen (unbeerdigten?) Feinde mit Kalk gebunden zu Schleuderkugeln verwendet wurde, so erinnert dieses an die Kugeln des Freischützen aus Fledermausherzen, Rabenherzen etc., welche als Seelensitz von solchen magisch-mantischen Nachttieren elbische Zauberkräfte dem Geschosse mitteilten; solche Tiere als Seelengestalten vertreten die ruhelosen Seelengeister der ge-

waltsam Getöteten; alles, was mit den Totengeistern zusammenhängt,
Hirnschale = Hirn. hat magische Kraft; sogar (1685) „Das Gemüs[1]) auf Hirnschalen von einem der gewaltsam getötet worden und (unbeerdigt) in der Luft gelegen“ (Schröder 1308). Die ἄωροι βιαιοθάνατοι sind dabei im alten Griechenlande die Zaubervermittler. Die mittelalterlichen Chemiker suchten in dem Totenschädelmoos einen besonderen Balsamus insitus, eine Art Tanoana (s. o.) — sie stellten einen Spiritus antiepilepticus, den Spiritus calvariae humanae und den Spiritus ossium humanorum her.

(1663) *Die Hirnschal präparirt ein Skrupel am Gewicht,*
Vertreibt die schwere Noth oder das Kindergicht.
(Peters I, 91).

(1663) *So aus dem Menschenhirn ein Wasser wird bereit,*
Ein Scrupel dessen hilft und stillt das böse Leid.
(l. eod.).

(1685) *Menschengehirn 3 Pfund, Wasser von Meyenblümichen, von Lavendel, Schlüsselblümichen*[2]), *Malvasier* $\overline{aa}$ *3 Pfund, infundiers 5 Tage, dann destillirs im Mariae Balneo (Schröder 1309);* aber die Menschenhirnschale war nur wirksam von Hingerichteten, von Selbstmördern oder im Kriege Getöteten. Valentini 1704 erwähnt, daß nach dem letzten Türkenkriege Säcke voll Türkenschädel auf die Messe in Leipzig kamen (Seibold in Apothekerzeitung 1896, Nr. 5 u. 6). Diese Verwendung von Knochenteilen unbeerdigter Leichen deckt sich im Volksbrauche mit dem Rezepte von Plinius (h. n. XXVIII, 2), der angibt: „sanguinem quoque gladiatorum bibunt ut viventibus poculis comitiales . . . humanas alii medullas crurum quaerunt et cerebrum infantium“; ferner (XXVIII, 7): „ex calvaria suspendio interempti catapotia facit contra canis rabiosi morsus Antaeus“. Hirnschale, Knochenmark und Gehirn sind also Vermittler übernatürlicher Geisterkräfte. So hilft auch in Rossshire das Trinken aus der Hirnschale des Selbstmörders gegen Epilepsie (Hess. Bl. f. V.K. III, 138). Der Teil ging fürs Ganze. Im Wielandsliede der Edda (Jordan 266) heißt es: „Von den Schädeln (der Kinder) schabt ich die Haare und schuf sie zu silbernen Schalen, dir selbst zum Geschenke“; in der Atlisage (Jordan 457): „Ihre (deiner Lieben) Schädel schaust du als Schalen zum Trinken“ (vergl. Jordan 430, 440); es klingt die alte Totenminne hierbei mit. Die Hirnschale wurde zum Zaubergeräte; auch das Gehirn eines gewaltsam getöteten Knaben wird bei den Batak auf Sumatra als Seelensitz das Füllsel eines Zauberstabes, mit dem der Zauberarzt dort seine Beschwörungen der Krankheitsgeister unterstützt (Janus 1907, XII, 513). Man sieht, wie der Ritus des Heil-
Menschengehirn. opfers ausarten kann. Noch 1732 galt in Deutschland das Gehirn eines gesunden, frischen, aber gewaltsam getöteten, aufgehängten, noch nicht verscharrten (also ruhelos geisternden) Menschen als ein Mittel gegen Epilepsie (Janus 1900, 576). Die Canidia (bei Horaz, Epod. V.) verfertigte einen Liebestrank aus dem Gehirne und der getrockneten Leber eines gewaltsam getöteten Knaben „medulla et

[1]) Moos, Usnea cranii humani = Parmalia saxatilis s. ompholodes. Peters I, 218.

[2]) Gicht(= Vergicht)blume der Frühlingszeit, Märzblume, Osterblume, Teufelsabbiß im deutschen Volksmunde.

aridum jecur“ (Fahz 132). Die Seelen solcher ruhelos spukender, frühzeitig und unnatürlich vorzeitig gestorbener Menschen, namentlich der durch Kaiserschnitt (s. o. S. 35) auf gewaltsame Weise aus dem Mutterleibe ausgeschnittenen Kinder, waren Schatten, die nach neuem Leben, frischem Blute dürsteten; durch die Versöhnung mit Blut und blutigen Opfern (communio) oder durch das Verzehren ihrer Organe (eine Art Theophagie) suchte man ihre übernatürlichen Kräfte sich anzueignen oder sonst einzuverleiben. Die unbegrabenen, ruhelosen Seelen, welche um die Gräber herumschwärmen, bis sie erlöst zum Totenreiche eingehen, sind ein Mittelding zwischen den Lebenden und Verstorbenen, mit ihrer Hilfe konnte man am leichtesten magische Kräfte erhalten; darum opferten auch die Normannen das Blut von Menschen, weil sie dies für das wirksamste aller Opfer hielten, „holocaustorum omnium putantes praestantissimum“ (Golther 253).

Wir haben öfters die Gelegenheit gehabt, die orientalische Magie als eine häufige Quelle der volksmedizinischen Organotherapie anzuführen. Die Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern (Weber 28), welche in der letzten Zeit zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht worden war, lehrt diesbezüglich, daß es zweifellos ist, daß die babylonische Vergeltungstheorie das blutige stellvertretende Opfer in Form der Substituierung eines Opfertieres an Stelle des Menschen kannte, und daß die babylonischen Opferpriester bereits den Kopf des Lammes für den Kopf des Menschen, die Brust des Lammes für die Brust des Menschen, den Nacken des Lammes für den Nacken des Menschen (also lauter abteilbare äußere Glieder des ganzen Opfertieres) den Gottheiten opferten, so auch das Blut des jungen Schweines, als ob es des (kranken) Menschen „Fleisch und Blut“ wäre; die Opferteile des Tieres entsprechen den kranken äußeren Teilen des Menschen, wo der Krankheitsdämon saß [1]). Der Opferkult, der die Opfergaben gewiß schon früh in sinnfällige Beziehung zur Gottheit durch eine Demonstratio ad oculos zu bringen suchte (Weber 19), mußte mit der Zeit bei Heilungszwecken auch zu einer ebenso sinnfälligen Opferung bestimmter äußerer Körperteile führen, welche dann im Verlaufe der Kulturentwicklung, d. h. mit zunehmender Erkenntnis des Krankheitssitzes, manchmal zur Verwendung entsprechender innerer Organteile (Nieren, Milz etc.) hinüberleiten konnte; dies aber sicher erst nach langen Epochen rohester Empirie. Unsere Abhandlung, welche die Verwendung der einzelnen Tierorgane nach Krankheiten getrennt aufführen wird, wird uns später zeigen, wie oft diese Korrelation von Krankheitssitz mit betr. Organverwendung sich in der volksmedizinischen Organtherapie ergibt; daß eine Demonstratio ad oculos schon in der Wahl des Tieres und auch manchmal in der des betr. Tierorgans beim Heilzauberopfer öfters gegeben sein konnte, läßt sich nicht ableugnen, aber eine Regel war diese Korrelation sicher nicht, wie nachfolgendes beweisen wird, noch weniger ein „uraltes pharmakodynamisches Grundgesetz“. Die rohen, tastenden, empirischen Versuche gingen dabei sicher in Unzahl und unabhängig vom Opferkulte ruhig weiter, wie wir schon aus der Unsumme von Pflanzenmitteln entnehmen können;

[1]) Vergl. o. S. 44. Die angerufenen Mächte und nicht die Kranken erhielten dabei den Opferteil.

der Faden, der solche Mittel mit dem Opferkulte verband, war auch oft ihr Lebensfaden, der Glaube allein erhielt sie im Gebrauche.

So konnte auch das menschliche und tierische Gehirn zur reinen empirischen Fettsalbe werden; als solches ist z. B. das im Papyrus Ebers angegebene Mittel gegen Augenentzündungen: Menschengehirn halb mit Honig, halb getrocknet (Janus 1899, S. 123).

1. Hase.

Hasenhirn.

Lepus (= hellgelbes Tier), λαγώς (= hüpfendes Tier), λαγώς χερσαῖος (Dioskurides II, 21); er findet sich als Totenbeigabe schon in der älteren Bronzezeit Schwedens (Beilage z. Allg. Ztg. 24. V. 1906, Nr. 120, S. 359) und in der Merowingerzeit der Alemannen (Harlauer im Dillinger Mus. Katalog 1900, S. 57); als Bauopfer im 16. Jahrh. in Berlin (Andree, Parallelen I, 237). Der Dictionnaire d'antiq. gr. et r. III, 2, 1483 bildet zwei tanzende Mänaden, auf deren Bassaragewande der Kopf eines Fuchses (s. d. S. 63) sich befindet, ab; eine dieser Mänaden trägt einen Hirsch, die andere hebt an den Ohren einen Hasen als Opfer an Dionysos-Bakcheus empor, während der bekränzte Opferpriester ein Gefäß in der Rechten trägt. Demnach war der Hase, wie andere Jagdtiere, ein Opfer der Dionysien, die von Thrakien nach Griechenland kamen, als ein mit bacchischen Orgiasmen verbundener, geschlechtliche Fruchtbarkeit erzielender und auch Krankheiten heilender Frühlingskult mit Weiberfesten. Der Hase war das billigste Opfertier für weibliche Fruchtbarkeit und von den altgriechischen Aerzten ein den sterilen Frauen empfohlenes Fleisch[1]); da es (schon nach 3. Moses XI, 6) geil machen sollte, verbot es Papst Zacharias 755 (Friedreich, Symbolik 435). Auch Plinius hebt die weiblicherseits bevorzugte Verwendung des Hasen hervor, „magnus et leporis usus mulieribus“ (h. n. XXVIII, 77), auch Aul. Corn. Cels. (1. Jahrh. p. Chr.) führt das Hasenfleisch als Krankenkost mit mittelmäßig starkem Nahrungswerte auf; es sollte (II, 31, 34) urintreibend und Durchfälle stopfend wirken, gegen Frauenleiden und Ruhr helfen; der Hase wird namentlich in der Zeit des römischen Neujahrs (1. März) und auf Fastnacht am häufigsten verwendet, d. h. in der Zeit der südlichen Vegetations- und Fruchtbarkeitsentwicklung; als ein solches Fruchtbarkeitssegen vermittelndes ehemaliges Opfertier macht sich der Hase auch in den Bacchanalien der heutigen Fastnachtzeit (Hasenohrgebäck, Hasenteigfigur und Hasenbraten) noch bemerkbar.

Nicht weil der Hase selbst sehr fruchtbar ist, sondern weil er ein alltägliches Opfer an die Fruchtbarkeitsgottheiten war, wurde er zum Symbol der Fruchtbarkeit (wie auch andere solche Tiere: Sperling, Taube, Esel, Schwein); *er war auch später ein Angangstier mit schlechtem Auspizium (Wüstmann 211, Z. f. Oe. V.K. XIII, 1907, S. 135) im Gegensatz zum mutigen Raubtier, ein Hexencharakter, bei den deutschen Jägern ein verachtetes Kunter; ein billiges Substitut für größere Opfertiere, weshalb auch die Studenten von Jena mit Hasenblut und Blut vom Finger der rechten Hand Blutsverbrüderung schlossen (Sloët 109).* Hasenfleisch, Hasenblut, Hasengalle, Hasenleber, Hasenkopf und Hasenhirn werden für dieselben Krankheiten empfohlen, sind also nur Teile des ganzen Opfertieres; ebenso sind Hasenkiefer, Hasenzahn und Hasenhirn für die gleiche Krankheit wirksam. Hasenhirn war noch im 18. Jahrh. offizinell; es ist nur der Inhalt des Hasenkopfes und dieser der Opferteil des ganzen Hasentieres. Als Mittel gegen das Gliederzittern (Tremor, Convulsiones etc.) empfiehlt es zuerst Dioskurides II, 21: *„Das gebratene Hirn des Landhasen genossen hilft bei* ***Zittern*** *als einer Folge von Leiden“ (Berendes 159);* dementsprechend auch (1685): *„Hasengehirn nimmet auch das* ***Zittern der Glie-***

[1]) S. Hippokrates (Fuchs III, 513, 515; II, 509).

der hinweg, wann mans bratet und isset" (Schröder 1311), und (1563): *„Das Hirne von dem Hasenkopff gebraten genossen, ist gut für das* ***zitteren*** *" (Jühling 48). (1786) „iß Hasenhirni, dann wirst du an Händen und Füßen nicht mehr* ***zittern*** *" (Schw. A. f. V.K. 1903. 49).*

Als Mittel gegen Mundkrankheiten (Zähne, Zahnfraisen etc.) ist schon von Hippokrates (Fuchs III, 569) der Hasenkopf empfohlen, und zwar im sogen. „Indischen Mittel", das aus einem verbrannten Hasenkopf (mit Mäusegehirn s. u.) bestand und bei Frauen mit **kariösen Zähnen** und üblem Geruche aus dem Munde helfen sollte.

Der Hasenkopf ist, wie der gegen Zahnbeschwerden der Kinder (Zahnfraisen) verwendete Hasenkieferknochen, der Teil des ganzen Hasentieres; als eine Demonstratio ad oculos wählte man dann später auch die Kieferzähne des Hasen, die als Anhängsel oder mit einer getrockneten Nabelschnur (Ersatz für das Kind) unter das Kopfkissen (gegen den nächtlichen Alpdämon) gelegt wurden und die dämonisch veranlaßten Zahnkrämpfe der Kinder verhindern sollten (Jühling 57; Wuttke § 602). Die Verwendung des Hasengehirns (und der Hasenkopfasche) finden wir schon bei Plinius *(h. n. XXVIII, 78) „lacte caprino aut cerebro leporum perunctae gingivae faciles dentitiones faciunt"* als Mittel zum **leichteren Zahnen,** und zwar auch als reinigende Einreibung mit der Hasenkopfasche (XXVIII, 49): *„et capitis (leporum) cinis* ***dentifricium*** *est"*, wobei der Empiriker Plinius zugleich betonte, daß man auch die (alkalische, also ganz rationelle) Asche fast sämtlicher vierfüßigen Haustiere zur Zahnreinigung verwenden könne; man sieht also, wie sich dabei die Ablösung vom früheren Brandopfervorbilde zum rein empirischen Mittel vollzieht. Nicht das Symbol des Zahnschmerzes, d. h. die durch den Hasenzahn betätigte Demonstratio ad oculos war das Primäre, sondern das Verbrennen des ganzen Hasen, ganzen Kopfes, ganzen Kiefers, dann erst kam der Hasenzahn, das Rudiment des ganzen Tieres. Vergl. auch Schweinszahn (s. u.) und Schweinsgehör (Gehörbein). Hasenzähne, die bei sehr alten Hasen zusammengewachsen vorkommen sollen, sind ein in Steiermark als Amulett übliches Zahnfraisenmittel (Z. f. Oe. V.K. XIII, 1907, S. 113). Der Pedanios Dioskurides aus Anazarbos (Mitte des 1. Jahrh. p. Chr.) schreibt: *„Auch beim* ***Zahnen der Kinder*** *hilft das gebratene Gehirn des Landhasen eingerieben oder gegessen" (Berendes 159).* Der Sextus Platonicus (330 p. Chr.) sagt: *„****Ad dentes infantium:*** *Ex cerebro leporis decocto si gingivas infantibus defriees subinde sanabuntur, ut dentes sine dolore crescant et enati confirmentur" (Sext. Pl. 397).* Die Dämonenabwehr von dem Kinde sollte durch die Einverleibung des Hasen- und Rehgehirns geschehen, welche beide Tiere beim Dionysosfeste geopfert wurden (s. auch Rehgehirn). Der sogen. Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) empfahl ebenfalls das Hasengehirn, aber auch gebraten, eingerieben und gegessen, als Mittel gegen die **Schmerzen zahnender Kinder** (Janus 1907, S. 86); auch Albertus Magnus († 1280) hat dieselbe Verordnung (De Cock 76); diesem folgte Gesner in seinem Tierbuche (1563): *„So den jungen kinderen jre bilderen mit gekochtem oder gebratenen Hasenhirne bestrichen werden, so söllend jnen jre* ***zäne*** *one allen schmertz herfür schlieffend" (Jühling 48); (1685):*

„Wann man mit dem (Hasen-)Gehirn der Kinder Zahnfleisch reibet, so ***zahnen*** *sie viel* ***leichter;*** *es nimmt auch das* ***Zittern der Glieder*** *(= Zahnkrämpfe) hinweg, wann mans bratet und isset“ (Schröder 1311); (16. Jahrh.): „Wann die Zeit kumpt, das die zehen (=* ***Zähne)*** *aufgehenn, sol die amm (= Amme) dieselben oft mit hasenhirn salbenn ann die pilernn“ (Jühling 50); (16. Jahrh.): „Das den kinden die zen wagsen an schmerzen, bestreich den iongen kinlein ire ballen (=* ***Zahnbiller),*** *aber (= oder) zanfleisch mitt hassengehirn, es hilft sie sere“ (Jühling 54).*

Daß es sich dabei nicht um eine spezifische Hasenorganverwendung handeln kann, erhellt jedenfalls daraus, daß zu gleichem Zwecke auch das Gehirn von Hühnern, Eichkätzchen, Schafen und Widdern verwendet wird (s. u.); im Erzgebirge bestreicht man die sogen. Zahnbiller mit „frischem Kalbsblute“ (Wuttke § 602), gleichsam als Nahrungsmittel, wie man auch Milch und Honig, das Leben und Blut gebende mellicratum (μελίκρατος [1]), *„ad cultum inferum pertinens“, Fahz 114, 115*) als eine Art Seelennahrung dem Kinde an die Lippen streicht (*Hess. Bl. f. V.K. II, 85*, 88**), um das Kind an dieser teilnehmen zu lassen; die Einreibung des Zahnfleisches mit dem Hasenhirne ist nur ein Versuch der Amme, dem zahnenden Kinde den weichsten Teil des Opfertierkopfes einzuverleiben als Nahrung, welche als Seelenspeise die Schmerzen und Krämpfe abhalten sollte. Daß es sich bei dieser Verwendung des Hasengehirns als Zahnpasta nur um die Benützung eines fett-weichen Teiles eines opferbaren Tieres handelte, nicht aber um eine spezielle Verwendung des Hirnorgans (Nervensitz, Nervengewebe, Nervenplasma, Organsaft etc.), ergibt sich auch aus nachfolgendem Gebrauche desselben als Mittel gegen **Blasenschwäche,** das sich ebenfalls zuerst bei Plinius h. n. XXVIII, 60 findet: *„urinae incontinentiam cohibet cerebrum leporis in vino“.* Die angeblich urintreibende Wirkung des Hasenfleisches bei Celsus II, 31, 34 haben wir oben schon erwähnt; Sextus Platonicus (330 p. Chr.) sagt: *„****Ad submejulos.*** *Leporis cerebrum potum cum vino mox summejulos emendat“ (vide Marcellus Empiricus c. 26),* also ganz in der Weise wie Plinius; auch der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) erwähnt das Hasenhirn (erbsengroß, mit gleichviel Gänsefett und Gummi gegessen oder mit Graupen gemischt und gegessen) als Mittel gegen das **Bettnässen** (Janus XII, 1907, S. 343). Dasselbe entstammt, wie die übrigen empfohlenen Mittel, aus der Verwendung des Opferfleisches zu Zwecken der weiblichen und männlichen Fruchtbarkeit-Vermehrung; das Mittelalter setzte diese antike Verordnung getreulich fort (1563): *„Welche den* ***harn nit verhalten mögend*** *oder sunst in das bett seiehend, denen soll das Hasenhirne in weyn zetrincken gäben werden“ (Jühling 48). „Wer* ***nit den harn halten kann.*** *Der soll Hasengehirn in wein trincken, das behalt den brun bei ihm. Oder mann soll ihn bratenn vnnd also gebraten (das Gehirn) nüchtern* (s. o. S. 27) *essen“ (Jühling 49). „Wer den* ***Harn nicht halten kann,*** *soll Hasenhirn in Wein trinken“*

---

[1]) Odyssee X, 519; XI, 27 μελίκρατα γάλακτος Euripid. s. o. S. 44. Die Milch einer schwarzen Kuh, überhaupt die Milch spielte im ägyptisch-griechischen Zauberritual des Abraxas 172, 181 eine Rolle.

(Jühling 56). Albertus Magnus gibt **ebenfalls** diese Verordnung (De Cock 214); diesem folgt der Mittelniederländer (De Vreese 98): „*Die* ***mit pinen orine mact*** *. . . oec es goet die hersene van den hase ende wrijfse te sticken ende dan drinc met wine*“; also auch hier ist des Plinius Vorbild gegeben. Bei Wuttke § 540 ist an Stelle des Hasengehirns bei dem gleichen Leiden **(Blasenschwäche)** der gekochte Kopf eines nach Sonnenuntergang geschossenen (s. o. S. 27) Hasen empfohlen. Das Gehirn ist der Teil des ganzen Kopfes und nach der Lehre der Philosophenärzte, die später auch ins Volk überging, der Sitz der Seele des betreffenden Tieres.

Die Fruchtbarkeits(Genital)mittel, wozu auch die Blasenmittel gehören, wurden aber auch beim Verschönern der Haut und Haare benützt; daher auch die Verwendung des Hasenkopfes gegen Haarausfall, die wir schon beim Dioskurides II, 21 finden: „*Sein (des Landhasen) Kopf, gebrannt und mit Bärenfett oder Essig eingeschmiert, heilt die Alopecia*“ ***(Haarausfall)*** *(Berendes l. cod.)* (die reinigende alkalische Aschensalbe gab eine empirische spätere Beobachtung); auch Galenos († 201 p. Chr.) empfahl den gebrannten Hasenkopf als Mittel gegen **Alopecia** (Neue Jahrb. f. Phil. 149, p. 142).

Hasenblut.

Ueberhaupt spielt das billige Hasentier eine große Rolle im Fruchtbarkeits- und Schönheitszauber, ebenso bei Entbindungen. Hasenblut warm eingerieben heilte nach Dioskurides II, 97 u. 21 Sonnenbrand- und Leberflecken. Sextus Platonicus (330 p. Chr.) empfahl das Hasenblut gegen Nierensteine und zur Erleichterung der Empfängnis (namentlich das Blut aus der weiblichen Hasenfut) [p. 398]. Apollonius von Tyana, der angebliche Ueberarzt und Philosoph (1. Jahrh. p. Chr.), welcher einmal zu einer kreißenden Frau gerufen wurde, riet, einen Hasen dreimal um die Kreißstatt zur Erleichterung der Entbindung herumzutragen (wie einen Sündenbock um die Stadtmauer) (Baltzer III, 39), wie auch die Mänaden einen Hasen als Reinigungsopfer in der Frühjahrszeit herumtrugen (s. Titelbild). Das Hasenopfer in der Frühjahrszeit half reinigend von Krankheiten, entsühnte, machte fruchtbar und gesund. Wenn der zu weißer Asche verbrannte (s. o. S. 26) Hasenkopf als Streupulver gegen **Blutflüsse** empfohlen wurde (Jühling 60), so leitet sich auch diese Verwendung ab vom Brandopfer des ganzen Hasen gegen die mit Blutfluß verbundene epidemische Ruhr (s. Leber und Galle des Hasen), gegen die auch der Pseudo-Dioskurides das Hasenblut empfahl (Janus XII, 275).

Hasenfleisch.

Der Liebeszauber und Traumzauber verraten oft die gleichen magischen, durch die elbische Kraft wirkenden Mittel; es kann uns also nicht wundern, wenn wir die Hasenorgane als Schönheits- und Schlafmittel finden, sowohl im aktiven wie im passiven Sinne[1]). Schon Cato († 149 a. Chr.) lehrte nach Plinius (h. n. XXVIII, 19, 79), daß der Genuß von Hasenfleisch Schlaf mache, und daß das Volk meinte, diese Speise mache innerhalb 7 Tagen schön: „*somnos fieri lepore sumpto in cibis Cato arbitratur, vulgus et gratiam corporis*

[1]) Der Zahn eines lebenden Fuchses sollte bei den Armoritern und Juden gegen Schlafsucht, der eines toten gegen Schlaflosigkeit helfen (Blau 160).

in VII diebus“; Plinius erklärte aber diesen Volksglauben für einen *„frivolus jocus“*. Körperliche Schönheit, Liebreiz und angenehmen Schlaf spendeten die mit Opfergaben versöhnten Mächte. Kaiser Alexander Severus (146—211 p. Chr.) pflegte täglich Hasenbraten zu essen; daher machte ein Poet, mit Bezug auf den eben erwähnten Volksglauben, ein Gedicht, worin er sagte:

„Ewig schön der Kaiser ist,
Der ewig Hasenbraten ißt“ (Lenz 159).

Im 14. Jahrh. waren Hasenohren[1]), in die Wiege des Kindes gelegt, ein Einschläferungsmittel (Hess. Bl. f. V.K. V, 160); solche Beruhigungsmittel werden häufig unters Kopfkissen gelegt, vermutlich sollte das einschläfernde Mittel durch das Riechorgan einverleibt werden; beschwörende Worte (s. S. 44) sind dabei eine häufige Beigabe zum Traum- oder Schlafzauber (16. Jahrh.): *„Wenn der* ***Schlaff*** *nicht kommen will. Aliud. Nim das gehirn von gesottenem Hasenkopf, pfirschenstein*[2]*) vnnd durcheinander gemischt“ (Jühling 53).*

Demnach sehen wir, daß das Hasengehirn das ganze Hasentier vertritt und seine Verwendungsquelle aus der römischen Antike stammt, die selbst wieder aus Griechenland ihr Material bezogen hatte (vergl. auch Hasenleber und Hasengalle).

2. Fuchs.

Fuchshirn. Das geschweifte Tier, vulpes, ἀλώπηξ (= Aasfresser), βασσάρα, λαμπούρις. Er ist und war ein gemeines Jagdtier, das aber auch unbestattete menschliche Leichen, nicht bloß Mäuse und Hühner verzehrt; er wird oft der roten Katze angeglichen oder durch rote Hunde vertreten; als Vegetationsgeist der Deutschen wird er gejagt, herumgetragen wie ein Opfertier und als solches verbrannt (Mannhardt I, 515, Liebrecht 261) und auch begraben; er findet sich bereits in der schwedischen Bronzezeit als Totenbeigabe (s. Beil. z. Allg. Ztg. 24. V. 1906, Nr. 120, S. 359), bei den neuesten Ausgrabungen im östlichen Kreta wurden auch kleine Tierbilder von Füchsen, Wieseln, Igeln etc. unter den Opfergaben gefunden (A. f. R. W. VIII, 149). Bei dem Opfer der thrakischen Mänaden kleideten sich diese Frauen mit Fuchspelzen oder trugen Fuchsköpfe (s. Fig. 13) und benannten sich auch βασσάραι = Füchse (Rohde [3]II, 10; A. f. R.W. X, 56), sie opferten auch den Fuchs. „Dans ces religions primitives, il parait certain, que les fidèles, mus par le désir de s'assimiler à l'animal divin (Theophagie s. o. S. 8), qu'ils sacrifient et qu'ils mangent, s'affublent préalablement de sa dépouille et se désignent par son nom“ (Salomon Reinach, A. f. R.W. X, 56; Revue archéologique III, vol. XLI, 242—279). Auch die ägyptischen Priester kleideten sich zeitweilig in den Fellen des Fuchses (Keller), um sich gottähnlich zu machen. Als einen Zug seines elbisch-chthonischen Wesens möchte man deuten, daß er sich selbst mit dem Harze der Föhre heilt (Keller 181), daß er in Geschlechternamen und auch in Krankheitsnamen (Alopecia) auftritt (s. Höfler, Kr. N. B. 171)[3]); einen griechischen Lokaldämon Alopekos weist Keller 407 nach.

Die mitteleuropäischen Pfahlbauern aßen schon Fuchsfleisch, und auch die gebildeten Hellenen waren keine Verächter desselben.

---

[1]) Hasenohren sind auch ein Fastnachtsgebäck der Neuzeit, das das ganze Hasentier als Festspeise vertritt. Ueber die Heilbrote in Tiergestalt s. o. S. 6.

[2]) Malum persicum, μῆλον περσικόν, Amygdalus persica L., die amygdalinhaltigen Pfirsichkerne verwendete auch Celsus als Tropfmittel ins Ohr bei Ohrschmerzen (Mandelöl!) (Frieboes 658). 1685 waren Pfersichkörner beim sogen. Hauptweh ein Beruhigungsmittel (Schröder).

[3]) Schon ahd. „Fuchs: est grint uulpecula, quam greci alopiciam voh (vohs) dicunt“ (Steinmaier, Ahd. Gl. IV, 31); dazu auch der „Fuchshusten“ etc.

Fuchsfleisch zu Pulver gebrannt gab man nach Konrad von Megenberg (1475) den herzschlächtigen Leuten (Asthmatikern). Fuchsmark (fox's marrow) als Mittel gegen den Ringwurm erwähnt Fonahn 27, 11 in der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin. Den Fuchsbalg als Podagrafußbekleidung empfahl 330 p. Chr. der Sextus Platonicus p. 399; er sollte vor neuen Anfällen sichern. Der leuchtendrote Fuchsschwanz [1]) war bei den Juden sogar ein Apotropäon vor dem bösen Blicke (Blau 89, 155, 166). Sein Kopf wird, wie ein Kalbskopf und wie ein Widderkopf, volksmedizinisch verwendet; Plinius, Celsus, Dioskurides erwähnen das Fuchsgehirn nicht. Erst der eben erwähnte Sextus Platonicus (Placitus) Papyrensis (um 330 p. Chr.), ein unbedeutender Arzt, empfahl das Fuchshirn gegen **Fallsucht** mit den Worten: „*Ad caducos: Cerebrum vulpis infantibus saepe datum, facit ut nunquam sint caduci.*“

Fig. 13.

Aus „Dictionnaire des antiquités grecques et romaines“.
Zwei tanzende Mänaden bringen dem Dionysos einen Hasen und einen Hirsch zum Opfer. Das Bassaragewand zeigt einen Fuchskopf.

In Bosnien wird der Kopf eines Fuchses zerstoßen, und davon gibt man dreimal am Morgen dem Vieh zu lecken; dann soll das **Bluten** bei demselben aufhören (Wissenschaftl. Mitteilgn. aus Bosnien II, 388).

„*Fur das* ***Gicht.*** *Nim einen fuxkopff vnnd seud ihn ‚wie einen Kalbeskopff‘ vnnd thue ihn darnach auff vnnd nim das Hirn herauß vnnd streich es auff einen schnitten broth vnnd nim ein galgant wurtz vnnd schabs aber vnnd stoß sie klein vnnd sehe es darauff vnnd gieb es dem Krancken zu essen vnnd hilffts einmal nit, so thus noch einmal, so hilffts*“ *(17. Jahrh.) (Jühling 43).* Die Gicht ist ebenfalls wie das Vergicht eine elbisch verursachte Krankheit (Gichtsegen etc.

[1]) Vergl. auch Eichhörnchen, das den Fuchs oft im Volksbrauche vertritt (Liebrecht 262).

s. Höfler, Krankheitsnamenbuch S. 190). Die Galgantwurzel (Cyperus longus) ist hierbei nur geschmackverbesserndes Mittel und Zusatz. Aus dem Jahre 1549 schreibt ein anderes Jägermittel gegen **Epilepsie** vor: *Nimm von einem Fuchs, der im Zunehmen des Mondes*[1] *im Zeichen der Jungfrau Vormittags von einem Hunde gefangen wurde, das Gehirn ganz miteinander, backe es und gib's dem Menschen nüchtern*[2] *zu essen; über drei Tage darauf soll wieder ein Fuchs gefangen werden, wenn es sein kann wieder Vormittags; dessen Gehirn wird gesotten in halb Wasser, halb Essig, dazu ein wenig Safran*[3], *1 Lot Galgantwurzel; alles durcheinander sieden lassen, bis das Gehirn wohl gesotten ist; darnach soll es der Epileptische morgens früh (nüchtern)*[2] *essen und darauf ungegessen (nüchtern)*[2] *bleiben; nun soll man den dritten Fuchs fangen; dessen Hirn soll gebraten und dem Kranken zu essen gegeben werden; der letztere soll Tag und Nacht auch Korallen und Elens-Klauen am Halse bei sich tragen (Exzerpt aus einem Manuskripte).* Dieses deutsche Rezept gibt also das Fuchsgehirn gebacken, gesotten und gebraten, um einen Ekel nicht aufkommen zu lassen. Die astrologische Vorschrift der Tötungszeit spricht für teilweisen Import des Rezeptes oder Zusatz durch Schriftgelehrte; jedenfalls ist das Rezept der Verwendung des Widderhirns (s. u.) nachgeahmt; der Fuchs übernahm dabei die Opfertierrolle des Widders.

3. Bär.

Bärenhirn.

Ursus, ἄρκτος (= reißendes Tier), das wilde braune Tier, der König der Tiere im deutschen Urwald; Tatzbär; bei den Schweden als eine Art liebevoll verehrter Ahne mit „Großväterchen" benannt (Keller 110), ein Schutzgeist der Nordgermanen.

Auch bei den Völkern der zentralasiatischen Steppen, in Tibet, bei den antiken Skythen wurde er verehrt (Keller 110; Pfannenschmid, Germ. Erntefeste 96). Katze und Bär haben im Altnordischen die gleiche Bezeichnung fres, d. h. diese Völker bezeichneten die ihnen ehemals fremde Katze mit dem Bärennamen.

Auch bei verschiedenen tatarischen und türkischen Völkern hat der Bär Bezeichnungen (Vater, Mutter, Großvater), welche auf Totemismus hinweisen; auch in germanischen Geschlechternamen und -wappen ist der Bär oft als Begriff einer mutvollen Persönlichkeit gewählt.

Die alten Spanier verbrannten (nach Plinius VIII, 130) den Kopf des Bären, als eine Art Gift oder wie ein dämonisches Wesen, wie auch die Aegypter den Schweinskopf verfluchten und aus Furcht abschlugen (Keller 109, 367). Bei den griechischen Kentauren war das Bärenherz die Nahrung des Arztes Cheiron (Mannhardt II, 71). Bei den nordischen Völkern war sehr wahrscheinlich der Bär die Gestalt eines Ahnengeistes mit übernatürlichen Kräften, den man aus Furcht auch verehrte. Während des Bärenfestes der Giljaken, an dem der getötete Bär sogar wie ein Gott Hundeopfer erhält, ist es den Schamanen verboten, sich im Traum mit seinen mithelfenden Seelen in Betreff der Behandlung eines durch Krankheitsdämonen besessenen Kranken zu beraten, weil der Bär dieses sonst übel aufnehmen würde; der Bär selbst aber wird, obwohl er ein gottähnliches Wesen ist, verzehrt (Theophagie s. o. S. 8), nicht weil er ein Opfertier ist, sondern weil man durch den Genuß seines Gottwesens (communio) die übernatürlichen Eigenschaften sich einverleiben will, eine Theophagie, die, wenn auch nicht gerade beim Bären, so doch bei anderen Tieren auch in den römisch-griechischen Mysterien wiederkehrt

---

[1]) Ueber den Einfluß des Mondes auf das tierische Gehirn s. o. S. 54.

[2]) Ueber „nüchtern" s. S. 27.

[3]) Der Safran war schon Homer bekannt und der Göttin Eos heilig (Fricboes 667); er galt als Antispasmodikon, vermutlich wegen der Farbe.

und hier nur als Parallele der Neuzeit aufgeführt wird (A. f. R.W. VIII, 274). Auch die Indianer sehen in dem Bären eine Verkörperung eines Ahnen; er wird „alte Mutter" geheißen, bei seiner Tötung um Verzeihung gebeten und mit einer gottesdienstlichen Verehrung verzehrt (Brehm [2] II, 176). Als weitere Parallele sei hier der Bärengott der Aïnos angeführt; an ihrem Hauptfesttage töten sie den jungen Bären, der von einer Aïnofrau aufgesäugt wurde (s. u. Reh) unter feierlichen Lobpreisungen und verspeisen ihn gemeinsam. Der Sehädel aber wird als Heiligtum (pars pro toto) aufbewahrt (J. Hart).

Auch die alten Griechen verehrten in dem Bären einen Ahnen (ἀρχηγέτης), da sie der Artemisia Brauronia oder Archegetes eine zehnjährige Ehrenjungfrau widmeten, die ihr an den Brauronien im Safrangewande opferte und ἡ ἄρκτος (= Bärin) hieß (Keller 110). Die Artemis Kallisto hatte Bärengestalt. Nach Roscher (Selene 29) ist diese brauronische Artemis identisch mit der lemnischen Mondgöttin Chryse und der thrakischen Bendis. In Arkadien und Brauron (Attika) wurde wohl der Mond als ἄρκτος vorgestellt, ähnlich wie von Homer (Ilias Φ 483) die Artemis einer Löwin verglichen wurde; jedenfalls hatten diese Mondgottheiten Beziehungen zur Behandlung von Frauenkrankheiten und zur Geburtshilfe, und der Bärenahne erhielt vermutlich früher Menschen(Jungfrauen)opfer; dann war der Genuß von Bärenfleisch eine Theophagie.

Plinius und Celsus erwähnen das Bärengehirn nicht; jedenfalls war auch der Genuß des Bärenfleisches in Italien etwas Außergewöhnliches [1]). Bärenfett erwähnt der Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) als Haarwuchsmittel (p. 402); im Mittelalter ist es eine Wund- und Waffensalbe (Scheible IX, 1042).

Wie alle elbisch-chthonischen Wesen heilt auch der Bär sich selbst (Plinius VIII, 129, 35); wenn er verstopft ist, beseitigt er dieses Leiden durch den Genuß der Aaronswurzel; er versteht sich auf andere Heilkräuter (Aristoteles h. a. VIII, 19, 1; Plinius VIII, 101; Keller 122, 374); er ist unter die Sterne versetzt [2]); er tritt in Geschlechternamen und Krankheitsnamen auf (Bärenschlaf); er soll auch ein Leichenräuber sein (Brehm [2] II, 162); die Verwandlung des Menschen in Bären ist echt volkstümlich (Bärenkinder, Bärensohn, bärengesichtige [3]) Dämonen; Jordan 101, auch der Name Bärwein = Bärenfreund deutet auf solchen Totemismus).

Die Verwendung des Bärengehirns in der Volksmedizin stammt demnach nicht leicht aus klassischen Quellen; wenn sie auch verhältnismäßig spät erst bezeugt ist, so ist sie doch aus alten Vorstellungen über Theophagie (S. 8, 30, 47) entsprungen. *(1743) „Wenn ein Mensch Bähren-Gehirn isset, so geräth er darüber in eine solche* ***Phantasey*** *und starke imagination, daß er sich düncken lässet, als sey er zu einem Bähren worden, wie solches Wierus* [4]) *de praestigiis Daemonum lib. 3, c. 18 meldet und es mit einer Historie eines*

---

[1]) Auf altgriechischen Tonlampen ist ein Bär mit der Beisehrift Φόβος zu sehen (Schreckgespenst?) (Hess. Bl. f. V.K. II, 83*).

[2]) Gerade in der Astronomie, dieser uralten heiligen Wissensehaft, haben sich die rudimentären Ansehauungen aus der Naturkindheit der Mensehheit besonders jung und friseh erhalten (Hart).

[3]) An. biarnleitr (Jordan 113).

[4]) Johann Weyer, ein rheinischer Arzt war (1550) der erste Bekämpfer des Hexenwahns.

Spanischen von Adel bekräfftiget, welchem er Bären-Gehirn zu essen gegeben habe, der sofort im Gehöltze, Bergen und Wäldern herum gelauffen“ (Kräutermann 71, Schw. A. f. V.K. 1902—3) (analog zu Lykanthropie, Wolfsmensch). Hier verwandelt der Genuß des Bärenhirns als Seelensitzorgan das Menschenwesen in einen Bären (vergl. Bärenherz, Katzenhirn), Ὁμοίωσις τῷ θεῷ + Totemismus. Die Einverleibung der Bäreneigenschaft vermitteln die Polareskimos durch Einnähen der Haut einer Bärenkehle in die Haube des Kindes, das damit besonders gegen alle Gefahren gestärkt werden soll (vergl. u. Wolfsverwandlung).

Ueber den Eisbären s. u. Bärenleber.

4. Wolf.

Wolfshirn. Lupus, hirpus, λύκος, an. vargr (= Würger); in südsemitischen Ländern ging seine Bezeichnung auf die des Schakals und der Hyäne über.

Das gefürchtete und auch gehaßte, an Walstätten und Gerichtsplätzen unbegrabene Menschen verzehrende, menschenfleischfressende Raubtier, das bei den Germanen dem Wodan, bei den Römern dem Mars (Lupus Martius), bei den Griechen dem Apollon heilige Tier. Der Wolf hatte auch Beziehungen zum Totengotte Soranus der Römer und bei den Griechen namentlich zum Orakel-, Seuchen- und Heilgotte Apollon, der Wolfsopfer erhielt (Stengel 366; Keller 171, 172). Wolf und Rabe begleiten Wodan und Apollon. Der Wolf ist eben das Totem im Apollokulte (Nilsson 102); bei den Aegyptern war der Wolf die Gestalt des Osiris und daher göttlich verehrt (Lenz 109), bei den Griechen, Römern und Germanen die Gestalt eines Totengeistes. Plato erwähnt den Glauben, daß, wer das mit dem übrigen Opferfleische gemischte Menschenfleisch koste, in einen menschenfressenden Wolf verwandelt werde. Pausanias fügt hinzu, daß, wenn der in einen Wolf Verwandelte sich 10 Jahre des Menschenfleisches enthielt, er die menschliche Gestalt wieder erlangte (Nilsson 8 ff.). Auch zu Plinius Zeiten war der Volksglaube lebendig, „homines interdum lupos fieri; et contra“ (VIII, 22), daß Menschen zeitweise sich in Wölfe verwandeln und auch aus Wölfen sich wieder zu Menschen zurückverwandeln können. Solche Tierverwandlungen sind die Grundlage zur Vorstellung von den Tiergottheiten, die sich durch ihre Zauberkräfte ebenso auch in Menschen umwandeln können. Die Tierverkleidungen bei den Mysterienspielen haben in diesen primitiven Vorstellungen ihre Quelle. Nach germanischer Volksanschauung wird, wer aus einer Rechtsgemeinschaft ausgestoßen wird, zum Wolfsmenschen; einem verurteilten Mörder wurde auch in Rom die Wolfsfellkappe aufs Haupt gesetzt (Hess. Bl. f. V.K. III, 14). Die ganze Lykanthropie behandelte Roscher in den Abhandlg. d. ph.-hist. Klass. d. K. sächs. Gesellsch. d. Wiss. XVII, 3. Mars ist auf etrurischen Vasen wolfsköpfig (Scheible IX, 371).

Im deutschen Volksglauben ist der Wolf „der wilde Hund“ (14. Jahrh.), in dessen Tiergestalt der Wolfgänger umgeht (waregang, Werwolf). Der Wolf heilt sich selbst (Aristoteles VIII, 7). Als chthonisch-elbisches Wesen hat er vielfache Beziehungen zu Geschlechternamen und Krankheiten (s. Höfler, Krankheitsnamenbuch S. 812). Viele Züge der Lykanthropie haben die Deutschen von den Römern und Griechen übernommen; doch ist der Werwolfglaube echt germanisch.

Der Zahn des Wolfes ist wie der Rachen desselben ein Apotropäon (Keller 402), ersterer als tannfé (Edda, Jordan 77) gegen Zahnfraisen bei den Nordgermanen; letzterer als Wolfsrachen, der bei den Griechen an der Haustüre hing (Keller 163); Zähne und Rachen (προτομή) sind Teile des ganzen Tierkopfes, das Wolfsauge desgleichen; letzteres ist aber auch Seelensitz. Der Wolf als Opfertier ist bei den Arkadiern bezeugt (Plinius h. n. VIII, 22, 34), ebenso bei den Griechen für den Heilgott Apollon (Stengel 366); ein angeblicher Opferaltar aus Stein auf der Hornkuppe heißt „Wolfstisch“ (vermutlich ein Geisterplatz). Als Vegetationsgeist (Roggen- oder „Kornwolf, Kornmuhme“ etc.) wird der Wolf gejagt, getötet und vergraben. Wolf und Katze sind auch wie Hunde Sündenböcke (φαρμακοί); der Wolf wurde auch neben Hingerichteten aufgehängt (Grimm, D. R. A. 641, 734). Wolf ist auch manchmal die Gestalt eines ausgetriebenen

Krankheitsdämons (Frazer, Th. g. Bough III, 3, § 15; Nilsson 113; Keller 164, 403, 404) und auch ein Angangstier.

Der Wolf ist eben ursprünglich die Gestalt eines todbringenden Geistes der Unterwelt, wofür Roscher (Kynanthropie 60, 61) genügende Beweise lieferte; schon sein Blick gilt für gefährlich und der Mensch soll, wenn er von ihm zuerst gesehen wird, für kurze Zeit die Stimme verlieren (Plinius VIII, 22, 34) (mal St. Loup).

Plinius und Celsius erwähnen das Wolfsgehirn nicht, ersterer aber die Asche des Wolfskopfes (h. n. XXVIII, 49): *„magnum remedium est et in luporum capitis cinere“* als Mittel gegen **Zahnschmerzen;** es verscheucht wie der ganze Kopf des Wolfes die elbischen Nachtgeister und verschafft guten **Schlaf** nach Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.): *„Ad somnum. Caput lupi suppositum sub pulvino, aegrum dormire facit“ (p. 402);* ebenso abwehrend, von elbischen Würmern reinigend sollte das Mittel von Ortolf aus Beyern helfen: *(1477) „Wan einem ein* ***arm oder bein*** *oder waß anders inwendig* ***zubrochen ist,*** *So nehme ehr einen wolff, der eine nacht alt ist, vnnd nehme sein gehirn vnnd hautt vnd lege es vber die schmertzen, so fallet es zusammen vnnd heilet schnelle“ (Jühling 252).* Der junge Wolf ist eine Parallele zum jungen Hunde, bei dem das Hundegehirn (s. d.) in gleicher Weise verwendet wurde; Hunde und Wölfe waren dieselben dämonischen Wesen (νυκτεροί κύνες) (Keller), welche andere Dämonenwesen (Würmer etc.) vertreiben konnten wie ein Exorzismus. Daher sagt Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.), daß der Genuß von Wolffleisch auch vor Dämonen und Geistern sichert: *„Lupi carnes conditas et decoctas qui ederit, a daemonibus seu ab umbris, quae per phantasmata apparent, vel apparere creduntur, non potest inquietari“ (p. 402).*

5. Hund.

Canis (chien), κύων, catulus. Der Mensch der älteren Steinzeit in Sehweden hatte einzig und allein den Hund als Haustier (Montelius 10); mit dem Menschen verbreitete sich der Haushund über die ganze Erde, er war der ständige Begleiter des Menschen der alten Welt. Hundshirn.

Die alten Aegypter haben Hund und Wolf gleichwertig als böse Todesgeister aufgefaßt. Hundeköpfig ist der Gott Anubis. Die Phönikier opferten Hunde dem Heraklcs-Moloch (Movers, Phön. I, 404). Eine attische Inschrift (4. Jahrh. a. Chr.), die sich auf den Kultus von Heilgottheiten bezieht, ordnet an: „προθύεσθαι κυσίν πόπανα τρία, κυνηγέταις πόπανα τρία,“ d. h. den hundegestaltigen Heilheroen drei Kuchen zu opfern (A. f. R.W. VIII, 211), denn auch bei den Griechen war der Hund die Gestalt eines bösen Totengeistes, wie der menschenfressende Wolf (s. o.) und die leichenverzehrende Hyäne; allen diesen bösen Seelengeistern (ἄωροι, ἄγαμοι, ἄτεκνοι, βιαιοθάνατοι) „voll Groll und Zorn“, sind genau dieselben Beziehungen zum Hunde eigen, wie den einfachen, noch nicht zu göttlicher Verehrung gelangten Dämonen. Die chthonische Hekate wurde zuweilen geradezu als κύων μέλαινα angerufen, d. h. als schwarze Hündin; Ἑκάτη κυνοσφαγώς θέα, die als Seelenbeherrscherin Hundeopfer erhielt; das Hundeopfer wurde dabei geradezu zum typischen Reinigungs- und Sühneopfer (Nilsson 395—397, 405, 447; Stengel 371), mit dem man sich von dem Grolle und Zorne der unholden Dämonen, der Krankheitsdämonen reinigen und so auch heilen wollte (vergl. auch Hundemilz). Die eines heilenden Reinigungsmittel Bedürftigen wurden mit den Leichen der der Hekate geopferten und geschlachteten jungen Hunde abgerieben, wobei die Abreibestoffe das Schädliche und Krankhafte, Unreine in sich aufnehmen sollten (Rohde [3] II, 407). Auch die Hekate Enodios erhielt Hundeopfer (Lenz 104). Mit dem Opfer eines jungen Hundes, Eiern, Zwiebeln wurde jeden 30. Tag [1]) des Monats bei den Athenern das Haus gereinigt und entsühnt und dieses Opfer dann

[1]) S. o. S. 29.

der Hekate auf die Dreiwege gesetzt, wo die trivialen Kyniker sie verzehrten (Plutarch, Quaest. rom. 111; Nilsson 396—397). „Wenn man an den Lupercalien Hunde opferte, so galt dieses Opfer in seinem Ursprunge eigentlich den Laren und wurde wahrscheinlich in ältester Zeit auch verzehrt, wie auch das Volk der Arkansas, das die Hunde göttlich verehrte, an einem seiner Feste Hundefleisch zu essen pflegte, und in Huanca (Peru) wurde in dem Tempel ein Hund verehrt, um ihn nach dem Mästen zu essen" (Liebrecht 22) (eine Parallele zur Theophagie der Griechen). — Hundeopfer bei den Griechen sind auch bezeugt, besonders für die Heilgötter und geburtshilflichen Geister. „Die Eileithyia, der in Argos Hunde geopfert wurden, ist doch gewiß eine Hekate" (Rohde II, 81), die hauptsächlich von schwangeren Frauen angerufen wurde (Nilsson 405, 423). Wie die Hekate, so erhielt auch die Geburtsgöttin Genetyllis Opfer von schwarzen Hunden. Γενετυλλίς, die Geburtsgöttin, aber war ἐοικυῖα τῇ Ἑκάτῃ, mit der Hekate gleich im Wesen (Rohde II, 81). Daraus leitet sich auch die häufige Verwendung des Hundefleisches (s. u.) bei Geburten und gynäkologischen Fällen ab (vergl. auch Roscher, Selene 61, 119). Hunde sind auch die Begleiter des Arztgottes Asklepios (Nilsson 395, 399, 405, 409, 447; Welcker, Kleinere Schriften III, 206); Hundeopfer wurden dargebracht der thrakischen Venus und dem spartanischen Enyalius (= Ares) (Pausanias III, 14; Movers, Phön. I, 405). Das Hundeopfer war nicht an die Hundestage gebunden (Nilsson 437), obwohl gerade die Griechen beim Aufgange des Hundegestirns in dem Aussehen desselben ein Vorzeichen für die Gesundheitszustände im kommenden Jahre erblickten (Nilsson 7) und man in dieser Zeit (κυνόκαυμα, canicula) die meiste Neigung zur Tollwut, Hundswut annahm; man opferte dann Hunde hauptsächlich der Jagdgöttin Diana (Plinius XVIII, 30, 69; Athenäus, Casaub. III, 197), s. o. S. 11.

Schwarze Hundeopfer an den Sohn des Apollo, den Sänger Linos, als Sühne- und Reinigungszeremonie bezeugt Nilsson 435 ff., Hündinopfer an Stelle des Jungfrauenopfers sind bei den Griechen bezeugt, Stengel 366; auch die von den Buhldirnen angerufene Aphrodite Kolias erhielt von diesen, vermutlich um Kolik fernzuhalten, Hundeopfer (Roscher, Selene 42). Die Römer opferten Hunde für den Faunus-Lupercus (Lippert, Relig. 459; Liebrecht 22; Sloët 31); an den Rubigalien für den Frühlingsgott Mars wurden nach Festus 285 „rufae canes immolabuntur ut fruges flavescentes ad maturitatem perducerentur," wobei die roten Hunde aber wohl Füchse vorstellen (Keller 192) und kaum den Wunsch nach dem Rotwerden der Früchte symbolisieren sollten, s. o. S. 32. Nach Arrianos (Kynegeticos s. liber de venatione c. XXXIV) opferten am Geburtstage der Diana venatrix die Gallier dieser Jagdgottheit verschiedene Tiere und schmückten ihre Hunde mit Kränzen auf dem Haupte „ut satis superque constet illorum causa festum celebrari", ein Brauch, der nach Huberti de Dalberg (Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 255, S. 226) an manchen Orten (von Belgien?) noch heute am St. Hubertustag üblich sein soll, indem die die St. Hubertusmesse anhörenden Jäger auch ihre geschmückten Hunde mit in die Kirche nehmen; aller Wahrscheinlichkeit nach geschah dieses symbolische Hundeopfer als Vorbeugung und Reinigung vor der Hundswut.

Fahz 128 führt aus einem griechischen Papyrus Par. aus dem 4. Jahrh. p. Chr. eine Agoge agrypnetike an, in welcher ein Hundebild aus Mehl oder Wachs (catelli imago farinacea vel cerea, σταίτιον ὠμὸν ἢ κηρὸν ἄπυρον πλάσον κυνάριον) beim Ritus des Exorzismus verwendet wird, wobei dieses Hundesymbol vielleicht die Figur eines Unterweltgeistes vorstellen sollte, mit dessen Hilfe man den Schlaf erzwingen wollte; der Abraxas 191 erwähnt zu gleichem Zwecke (Traumzauber) das rote Wachsbild eines Nilpferdes (Gottheit). „ὀνειροπομπόν· ποίησον ἱπποπόταμον ἐκ κηροῦ πυρροῦ κοῖλον etc." Die enge Beziehung des Hundes zum Beherrscher des Totenreiches selber spricht sich in der Hundsfell(Tarn)kappe des Hades, sowie in seiner Begleitung durch den Höllenhund aus (Roscher)[1]; damit konnte auch die Theophagie zum Vermittler der Heilung werden.

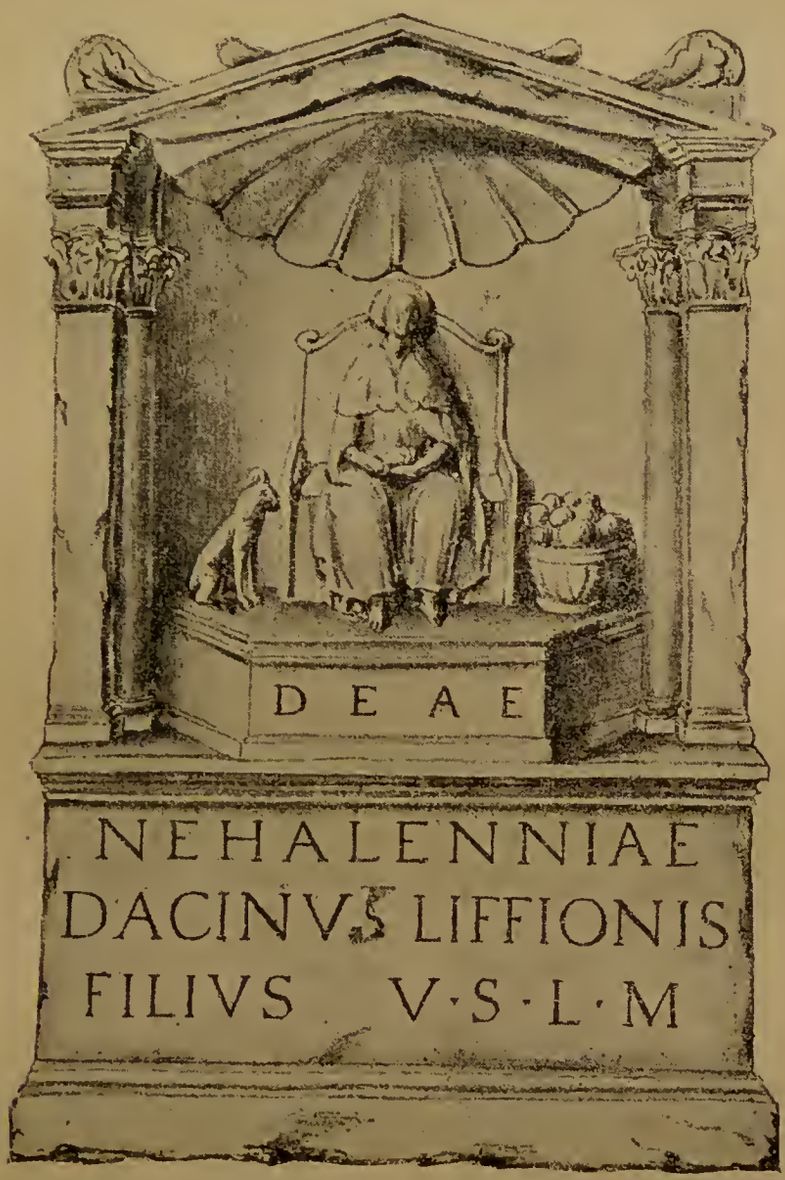
Auch die germanische Todesgöttin Nehalennia (indog. nεqos, νέκυς, germ. nehal, suffix-innjo oder halenî = Totenbergerin) hat den Totenhund sowie einen Korb voll Brote neben sich (Herrmann, D. M. 377); s. Fig. 14.

Das Verzehren des Hundefleisches ist uralt, und sehr auffällig ist, daß gerade das älteste Haustier und der treueste Begleiter

[1]) In Schleswig sagt man von nächtlich heulenden Hunden: „Die Hel ist bei den Hunden" (Rochholz); auch die griechische Totengöttin Hekate war hundeköpfig (κυνοκέφαλος) und erhielt Hundeopfer.

des Menschen so vielfache Beziehungen zu dem Seelenkulte und zu den rituellen Heilmethoden aufweist. Den Karthagern wurde von Darius verboten, Hunde- und Menschenopfer darzubringen (Movers I, 405); solche Opferhunde quälte man wie elbische Tiere vor ihrer Schlachtung, man brach ihnen das Genick, wie einem verfluchten Verbrecher beim nächtlichen Opfer der Babylonier (l. eod.). Aus den Schauspielen des Plautus geht hervor, daß junges Hundefleisch bei den zu Ehren eines neuen Amtsantrittes veranstalteten Gastmählern von den Römern verzehrt worden ist: „*aditialibus quidem epulis celebres*

Fig. 14.



Aus P. Herrmann, Deutsche Mythologie S. 377.
Bild eines Altares für die germanische Göttin Nehalennia auf der batavischen Insel Walcheren an der Schelde.

fuisse Plauti fabulae indicio sunt“ *(Plinius h. n. XXIX, 14; Athenäus, Casaub. VII, 504); „Catulos lactantes adeo puros existimabant (prisci Romani) ad cibum, ut etiam placandis numinibus hostiarum vice uterentur. Genitae Maniae catuli res divina fit et in cenis deorum etiamnunc ponitur catilina“ (l. eod.),* Junge Hunde waren ein die Weiber fruchtbar machendes Fleischgericht, das Hippokrates unzähligemal als Krankenkost derselben empfiehlt; Hippokrates benützte sogar den mit aromatischen Stoffen ausgefüllten, ausgeweideten Leib junger Hunde als eine Art von Brandopfer und Räucherung bei Frauenkrankheiten

(Fuchs II, 52, 56, 373, 448, 509, 512, 517, 520; III, 608). Sextus Placitus (Platonicus) unter Kaiser Theodosius (346—395 p. Chr.) ließ das Fleisch neugeborener Hunde gegen Leibschmerzen (der Frauen?) verzehren: „*Ad intestinorum dolorem. Catellus primum natus* (s. Erstgeburt S. 33) *antequam oculos aperiat, occisus, conditus et comestus, facict ut in toto tempore dolorem intestinorum non patiatur, qui ederit*“ *(p. 405)*. „*Caninus sanguis torminosis, cum bibentibus, remedio est et inflationes tollit*“ *(l. cod.)*. Gegen Brustleiden wird in Nordböhmen Hundefleisch und Hundeschmalz genossen (Z. f. Oe. V.K. XIII, 1907, S. 130). Der Pseudo-Dioskurides ließ das Blut junger Hunde auch gegen Gelbsucht und Wassersucht verwenden (Janus 1907, XII, 278, 284). Auf dem alemannischen Opferaltare am Lohenstein lieferte der Hund 3% aller Opfergebeine (Korresp.-Blatt f. Anthrop. XIII, 1882, p. 18); auch bei den Deutschen finden wir den Hund als Grabbeigabe, Bau-, Heil- und Seuchenopfer (Korresp.-Blatt f. Anthrop. XVI, 1905, 36; XV, 185; Grimm, D.M. [4] I, 43; Montelius 243; U. Jahn 17, 18; Scheible IX, 361; Wuttke § 439, 440, 78, 322, 172; E. H. Meyer, M. d. Germ. 111). Ueber das Tôtem des Hundes bei den Germanen s. Liebrecht 20 ff. Das besonders leicht schmelzende Hundefett wird heute noch als besonderes Schwindsuchtmittel verwendet. Auch beim Hunde gilt der Kopf[1]) als Teil des ganzen Tieres, wie der Inhalt des Kopfes, das Gehirn, oder wie die Milz. Die Asche des Hundeschädels spielte schon bei Plinius eine volksmedizinische Reinigungsrolle gegen verschiedene **Hautleiden,** Nagelwurzen, **Frostbeulen** (h. n. XXX, 37): „*reduvias et quae in digitis nascuntur pterygia tollunt canini capitis canis aut . . .*“ XXX, 23: „*pernionibus quoque imponitur canini capitis cinis*“; gegen **Hautverbrennung,** XXX, 35: „*ambustis canini capitis cinis medetur*“; gegen **Gesäßleiden** (After), XXX, 22: „*sedes vitiis efficacissima sunt . . . canini capitis cinis*“; **Hodensackreibung,** XXX, 22: „*testibus vero farina ex ossibus capitis (canis) sine carne tusis*“ und **Genitalgeschwüre,** XXX, 22: „*taetris ibi (genitalia) ulceribus et manantibus auxiliantur canini capitis recentes cineres*“; gegen **Hautauswüchse,** XXX, 39: „*summa vero in canini capitis cinere: excrescentia omnia spodi*[2]) *vice erodit et persanat*“; gegen **Seitenstechen,** XXX, 18: „*canis rabiosi calvariae cinis potioni inspergetur doloribus lateris*“ (antidämonisch durch den Geist, der im wütenden Hunde steckt, behandelt); bei der **Hundswut,** XXIX, 32: „*in canis rabidi morsu tuetur a pavore aquae canini capitis cinis inlitus vulneri*“; bei **Augenleiden,** XXIX, 38: „*Glaucomata dicunt Magi cerebro catuli septem dierum emendari speculo demisso in dexteram partem, si dexter oculus curetur, in sinistram si sinister*“, also lokale Hirnfettverwendung; endlich gegen **Gelbsucht,** XXX, 39, 28: „*morbo regio resistunt canini capitis cinis in vino*“. Celsus erwähnt das Hundegehirn nicht, weicht also von der Polypragmasia seines sonst oft benützten Vorbildes Plinius ab, während die mittelalterlichen ärztlichen Handlanger ganz ad verba Plinii schworen. Sextus Placitus (Platonicus) Papyrensis verwendete

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem „Hundskopf“ (Kynokephalus) = Pavian (s. u. Affenherz).

[2]) Spodos, spodium, σπόδιον = Hüttenrauch, unreines Zinkoxyd (Frieboes 618 ff.).

den Hundekopf, sowohl den vom wütenden als den vom wutfreien Hunde, als Mittel gegen den **Hundebiß** überhaupt. „*Ad canis morsum. Canis caput combustum et in pulverem redactum, in morsu canis non rabidi impositum optimum affert remedium*“; hier ist die Hundekopfasche wohl ein Kathartikum; gegen den **tollen Hundebiß** aber wird diese Asche auf Getränke einverleibt: „*Ad rabidi canis morsum. De capite canis pulvis in potionem mittitur daturque ut bibat et liberabitur. Idem quoque pulvis vulneri inspergetur praeterea et jecur*“ (*canis rabidi* s. Hundeleber); ferner gegen **kankröse Geschwüre:** „*Ad vulnera cancrosa. Non rabidi canis caput combustum et idem cinis vulneribus inspersus vulnera et carcinomata sanat*“ (*p. 405*); gegen **Feigwarzen:** „*Ad ficos qui in ano nascuntur et rhagades. Idem Canis capitis cinis aspersus summe prodest, sanat enim et rhagades et omnem spurcitiam*“; gegen **Nietnägel** (Nagelwurzen): „*Ad pterygia in digitis. Idem cinis (canis capitis) appositus, pterygia, quae nascuntur in digitis, curat et asperitudines emendat atque cicatrices tollit*“; zum **Haarwachstum:** „*Ad capillos. Canis capitis cinis seu pulvis capiti aspersus capillos radiantes reddit*“; gegen **Gelbsucht:** „*Ad morbum regium: Rabidi canis caput contusum et commixtum cum vino potatum mire sanat*“; gegen **Hodengeschwulst:** „*Ad tumores testiculorum. Calvaria canis trita et imposita mire sanat*“; gegen **Augenleiden:** „*Ad glaucomata oculorum. Calvaria canis findit. Et si dexter oculus glaucomate laborat, in dexteriorem partem spicella*[1]) *demittitur, sin sinister, in sinistram*“; bei **Beinbrüchen:** „*Ad fracturam. Cerebrum canis illitum et in lana impositum* (s. Wolfsgehirn) *et subinde suffundatur fracturis: diebus XIV solidat. Fractura autem debet solida alligatione uti*“ (*p. 405*). (*1563*) „*Die äschen von dem gebrannten Hundskopff etzt vnnd erbeyßt alle* ***mißgewächs*** *vnnd heilts; ist auch gut zu dem* ***brand*** *vnnd auff den* ***wütenden biß*** *gesprengt; verhütet vor gefahr des wassers (****Wasserscheu,*** *Hundswut) gleycherweyß getruncken; für die* ***geschwär der gmächten*** *vnnd* ***prästen des sitzes*** *ist solche äschen vast köstlich; in mäett getruncken vertreybt (sie) die* ***gälsucht***“ (*Jühling 71*), (*1685*) „*Der (Hunds-) kopff oder Hirnschal trocknet, wo sie zur Aschen gemacht worden, die* ***Geschwär,*** *heilet die* ***Fehler des Hinteren,*** *die Schrunden und* ***Geschwulst der Testicul.*** *Innerlich heilet sie die* ***Gelbsucht***“ (*Schröder 1260*); (*1685*) „*Das (Hunde-) Gehirn soll innerlich die* ***Tobsüchtigen*** *wider zu recht bringen, doch soll es von einem einfärbigen Hund* (s. o. S. 30) *genommen seyn; dahero ein Hirt dem Herren D. Joh. Michaelis erzehlet, daß in seinem Dorf in 3 Tagen ein* ***Tobsüchtiger*** *wäre geheilet worden, indem man ihm ein gekochtes Hundes-Hirn gegeben hätte; er sagte auch, es wären noch 3 andere durch dieses Mittel von ermeldeter Kranckheit befreyet worden*“ (*Schröder 1260*); vergl. o. S. 11. Platos Schilderung der Heilung der Geisteskrankheit durch reinigende bacchantische Mysterien, bei denen auch die Theophagie und Omophagie eine Hauptrolle spielte (s. u. Hundeleber).

Daß sich Hund und Wolf vertreten können, lehrt auch die Stelle

---

[1]) Specilla, Spatel. Abbildung s. Neuburger, Die Augenheilkunde in der Römerzeit, S. 60.

aus Plinius XXX, 40, wo gegen **Knochenbruch** das Hundegehirn ebenso empfohlen wird, wie oben S. 67 das Wolfsgehirn: *„ossibus fractis caninum cerebrum linteolo inlito suppositis lanis ferre XIIII diebus solidet“*, welche Verordnung 1730 Kräutermann 193 wiederholt: *„Hundes-Gehirn mit ein wenig Wollen auf den* ***Bruch (des Knochens)*** *geleget, heilet denselben in wenigen Tagen“*. Die Wolle sollte das Krankhafte aufsaugen.

Auch in Schottland gibt man den Kopf von einem wütenden Hunde (oder dessen Herz) gekocht gegen **Hundswut** zu essen (Gaidoz 10) (s. u. Hundeleber, Hundegalle). Den Sitz einer dämonischen Seelenkraft in den Seelenorganen erklärt die Verwendung dieser Hundeteile; auch im 15. Jahrh. verwendete man zu Heilzwecken den Kopf eines toten Hundes (Z. d. V. f. V.K. 1901, XI, 279).

Früher wurde auch in vielen Stallungen in Baden ein schwarzer Hundekopf als prophylaktisches Mittel gegen **Stallseuchen,** die man von Dämonen verursacht annahm (Z. f. rh. V.K. 1905, II, 293, 292, 283, 297; Wuttke § 439), verwendet. Diese Eigenschaft teilt der Hundekopf mit den Köpfen verschiedener anderer Haustiere (Kalb, Pferd, Widder, Kamel etc.). Im Schweizer Simmentale findet (nach Zahler 76) sich eine alte Verordnung, wonach ein verbrannter Hundekopf helfen sollte gegen das sogen. Gliedwasser (s. Krankh.N.B. 784[a], 707[a]), die sogen. Fohlen- oder Kälberlähme, pyämischer Gelenkrheumatismus als **Stallseuche,** die als solche auch mit Bannworten (s. o. S. 44) behandelt wird (s. Schw. A. f. V.K. III, 137); das Ganze erscheint deutlich als eine vom Hundebrandopfer abzuleitende Behandlungsart. Vergl. das Rezept bei Jühling 71, 74, wonach ein junger Brackelhund ausgeweidet, mit Kranewittbeeren (s. o. S. 14) gefüllt und am Spieß gebraten werden soll; das dabei abtropfende Hundefett ist dann mit anderen Schmalzsorten eine gegen Schwinden empfohlene Heilsalbe; so kann man sich die Verwendung der aus dem Kultopfer stammenden Heilmittel erklären; die Einverleibung geschieht hierbei durch Einreibung, sonst durch Verzehren der (geopferten) Tierorgane. Daß man das Hundehirn als giftig ansah, kann man aus obigen Quellen nicht entnehmen; doch ist dasselbe als Sitz eines wilden verderblichen Dämons anzusehen beim tobsüchtigen Hunde (vergl. u. Katzenhirn). Die beim Reinigungsopfer durch Verbrennung des Hundes (und seines Kopfes) übrig bleibende Asche wurde, wie auch die kathartische Feigenasche (s. o. S. 42), zum empirischen Hautreinigungsmittel, wie wir es oben gesehen haben. So reinigte sich auch die Stadt Ephesus von einer Pestseuche durch Steinigung eines zerlumpten Bettlers, in welchem Apollonius von Tyana den Pestdämon erkannt hatte; dieser Dämon verwandelte sich nach der Steinigung in einen großen Hund, der alle Spuren der Tollwut an sich trug und mit dieser verschwand (Baltzer IV, 12) (vergl. auch Hundeleber).

6. Dachs.

Dachshirn. Meles taxus, Mælis, Melos, Gracvling, Gräfsvin (schwed.), ahd. dâha (τέκ-των), τρόχος (= Dreher?). Das von antikem Einflusse, wie es scheint, fast ganz unberührte Tier, das in der germanischen Volkszoologie ein Mittelding zwischen Hund und Schwein ist wie der Igel, das unterirdisch grabende, übelriechende Höhlen-

tier verhütet durch sein Fell am Kummet der Zugpferde das Hexenwerk (Insekten- und Fliegenstiche); der an ihm haftende Wirksamkeitsglaube hat sich auch auf das Murmeltier (s. u.) übertragen. Der Dachs, das unterirdische Schwein der Frau Harke, einer weiblichen Person in der wilden Jagd, ist ein elbisches Seelentier und die Gestalt eines Windgeistes (E. H. Meyer, Mythol. d. Germ. 181).

Plinius, Celsus und Dioskurides erwähnen nicht einmal das Dachsfett, Plinius aber doch die Dachsleber (s. o.), überhaupt sprechen die Alten sehr wenig von diesem Tiere (Lenz 91). *Der Jägerhut sollte nach Gratius Faliscus (vor Augustus) aus grauem Dachsfell gemacht sein, ebenso das Halsband des Jagdhundes.* Der Arzt Serenus Sammonicus († 212 p. Chr.) erwähnt zuerst das Dachsfett, vielleicht aus germanischer Ueberlieferung (Lenz 92). Gesner in seinem Tierbuche führt 1563 als medizinisches Mittel auch sein Gehirn (als fette Einreibung) an: *„Deß Dachß hirn in oel kochet, lindet alle* ***weetagen***“ (Jühling 10.) Der adelige Hausvater Florinus (1702) schrieb: *„Dachshirn lindert alle Schmerzen und* ***Wehtagen***“; Schmerz wurde früher öfter als Dämonenwerk angenommen, das durch das elbische Tier überwunden werden sollte.

Ein Zusammenhang mit antikem Opferkulte läßt sich bei diesem Jägermittel nicht finden.

7. Eichhörnchen, Eichkätzlein.

Eichhörnchenhirn.

Bei den Neugriechen βερβερίτζα (= rauhbartiger Schwanz) benannt (Liebrecht 261); bei den alten Griechen σκίουρος (σκία-οὐρά = Schattenschwanz) sciurus, escuireul, écureuil, daraus mlat. espiriolus, aspriolus. Plinius führt es VIII, 38, XI, 43 an, ohne dessen Verwendung zu berühren; es heißt auch Zigeunerkatze oder Baumkatze und wird von den bäuerlichen Kreisen Süddeutschlands zur Gattung der Katzen, Füchse und Wiesel gerechnet; es wird von Zigeunern als ein glückbringendes Tier betrachtet, von ihnen und auch von oberbayerischen Bauern verzehrt; sein zahnbesetzter Unterkiefer wurde schon in der schwedischen Bronzezeit (als Talisman gegen Zahnfraisen?) bei Leichen gefunden (Sophus Müller I, 47; Beil. z. Allg. Z. Nr. 120, 24. V. 1906, S. 359); es war offenbar auch ein Jagdtier und konnte als solches wie ein Opfertier verwendet werden; am Harz wurde es als Vegetationsgeist ins Osterfeuer geworfen, nachdem es gehetzt und gejagt worden war; beim Kölner Frühlingsumzuge wurde es ebenfalls als Verkörperung des Vegetationsgeistes wie ein Opfertier herumgetragen (Böhme, Kinderlieder 343; Wolf, Beitr. I, 74).

Sein Fleisch wird in Oberbayern geräuchert und nüchtern (s. o. S. 27 ff.) als Heilmittel gegen Diphtherie in Nachahmung des Wiesel- und Katzenfleisches und Katzenhirns (s. u.) gegessen. Schon durch seinen die Katzenart andeutenden Namen konnte das „Eichkatzl“ auch die Hauskatze und damit das Wiesel vertreten. Das zu Pulver verbrannte männliche Eichhorn soll das beste Heilmittel für kranke Hengste, ein weibliches für kranke Stuten geben (Brehm [2] II, 278), es ist also wohl der Glaube an geschlechtliche Fruchtbarkeit (wie bei der Katze), der ihm anhaftet; aber auch andere Verwendungen finden wir:

„Das warme Hirn des roten oder braunen Eichkatzl wird in Oberbayern nüchtern (s. o. S. 27) *gegessen, um ein scharfes* ***Gedächtnis*** *zu bekommen“ (Höfler, V. M. 164).*

„Manche Gaukler und Seiltänzer sollen in dem Wahne leben, durch den Genuß des gepulverten Eichhörnchengehirns vor ***Schwindel*** *sicher zu sein, und deshalb dem Hörnchen oft nachstellen, um sich bei*

ihren gefährlichen Sprüngen zu sichern" (Brehm ²II, 278). In Steiermark wird das Eichkatzlhirn gegen **Schwindel** und Kopfweh (Fossel 88) benützt: *(1714) „Ein Seiltänzer kurirte allen **Schwindel** mit dem Gehirn rother Eichhörnchen, auf waserlei Weise es auch genommen wird. Ja die Jäger in den Alpen geben eben darum den schwangeren Weibern Eichhörnchenfleisch zu essen, damit, wenn sie Knaben zur Welt bringen, solche desto hurtiger ohne alle Gefahr des Schwindels auf den Klippen und Gebirgen die Gemsen fahen könnten" (Janus 1899, 234), was Schröder 1685 schon von den Jägern am St. Bernhardsberge in der Schweiz angab (Schröder 1321). Zur **Erleichterung des Zahnens,** d. h. zur Verhütung der sogen. Zahnfraisen soll das noch warme Gehirn eines frisch geschossenen Eichhörnchens (wie das eines Hasen s. o. S. 59) auf das Zahnfleisch gelegt werden (Frankenwald) (Jühling 13); d. h. das Gehirn sollte wie das des Hasen dem Kinde einverleibt werden, eine sichtliche Nachahmung des ebenfalls gejagten Hasen.* Der Grundsatz similia similibus kann bei diesem in seiner heutigen Verwendung von der Antike ganz unbeeinflußten Tiere vielleicht zur Geltung gekommen sein, aber erst in spätester Zeit; maßgebend war in erster Linie dabei wohl das Vorbild der Katze bezw. des Wiesels, in mancher Beziehung auch das des rotschwänzigen Fuchses, den das Eichhörnchen namentlich als Vegetationsgeist im Volksbrauche vertritt (s. Liebrecht 261, 262).

8. Katze.

Felis (Plinius), αἰέλουρος (= Jammerschwanz) (Aristoteles), γαλέη, γαλῆ (auch = Marder, Wiesel), mlat. cattus, catta, neugr. γάτα, ahd. chataro. Vor der Katze war das ebenfalls γαλῆ benannte Wiesel (s. u.) neben Marder und Eule die Mäusevertilgerin. Die Katze stammt aus Aegypten und kam erst, wie ihr Name cattus[1]) bezeugt, um 450 p. Chr. zu den Keltogermanen (Schrader 413) und noch viel später zu den Nordgermanen; damit zerfällt das Hirngespinst, daß die schwarze Katze „eine Begleiterin der Freyja" gewesen, in nichts[2]).

Mit dem Gegenstande wandern auch die mit letzterem verbundenen Anschauungen und Volksmeinungen. In Aegypten, woher die Katzen stammen, wurden diese für heilig gehalten und dementsprechend auch gepflegt und behandelt; wer eine Katze umbrachte, mußte sterben; auch bei Hungersnot durfte keine Katze verzehrt werden; um eine tote Katze trauerten sie wie um ein geliebtes Kind, brachten sie in ein heiliges Gemach, wo sie einbalsamiert wurde, und setzten sie in der Stadt Bubastis bei; sie brockten ihnen Brot in die Milch oder in Honig getauchte Kuchen vor oder gaben ihnen Gänsefleisch zu essen (Lenz 145—147), wie einem göttlich verehrten Wesen. Katzenköpfig war die ägyptische Göttin Bastet. Auf diese ägyptische Katze beziehen sich auch die bei Plinius zu findenden Angaben über die felis oder feles, vielleicht auch auf die Wildkatze, den Marder oder Iltis.

Katzenfett erwähnt Celsus (1. Jahrh. p. Chr.) als erwärmendes Mittel (III, 33, N. 3). Katzenkot als Heilmittel führt

---

[1]) Αἴλουρος ἦν κάτται ἡ συνήθεια λέγει" Euagrius (6. Jahrh. p. Chr. in Antiochia).

[2]) Dieses Katzengespann der Freyja ist nur eine vom Oriente stammende und durch christlichen Gelehrteneinfluß ins Nordgermanische eingedrungene Ausschmückung der Sage, die keinen spezifisch-germanischen Volksgedanken zum mythogenen Hintergrund hatte. Wenn Freyja als „eigandi fressa" bezeichnet wurde, so kann dieses auch „Eignerin des Bären" (s. o. S. 64) bedeuten (Golther 453).

der Sextus Platonicus Papyrensis (um 330 p. Chr.) an (p. 414). Im Traumzauber des Papyrus magicus der hellenisch-jüdisch-ägyptischen Magie (4. Jahrh. p. Chr.) erscheint auch schon der ganz schwarze kräftige Kater als Zaubertier, dem man magische Zettel in das Maul steckte, damit er als heulender Bote diene an die Schlaf und Träume spendenden Seelengeister, „λαβὼν αἴλουρον ὁλομέλανα (βιοθάλμιον)“ (Dieterich 800). Ueber die Hermeneutik des Katzenblutes s. o. S. 18.

Gerade die schwarze Katze überbrachte den südeuropäischen und weiterhin den übrigen Völkern eine Reihe von fremden Verwendungsarten und Volksmeinungen, die sich in der Volksmedizin und im sogen. Aberglauben der Völker heute noch bemerkbar machen. Die schwarze Katze wurde im Mittelalter zum häufigsten Sündenbock (φαρμακός) für Sippenfehler und Seuchen; als solches Mittel gegen Choleraseuchen diente bei den heutigen Russen das Vergraben von acht lebendigen Katzen; beim Pflügen werden daselbst auch schwarze Katzen eingegraben (Löwenstimm 25, 11). An vielen Orten Deutschlands warf man Katzen als Vegetationsgeist oder als Sündenbock zur Verhütung von Seuchen in das Hagelfeuer, St. Johannes- oder Sonnenwendfeuer (Sloët 5 ff.; Mannhardt, F. K. 174, 515; Z. d. V. f. V.K. 1893, 353), als Bauopfer sind die Katzen erwähnt bei Liebrecht 293; Wuttke § 444, S. 295; Andree, Parallelen I, 22, 23. Die Verwendung der Katze geschieht hauptsächlich in der Volksmedizin gegen die dämonistisch aufgefaßten sogen. Nervenkrankheiten, so daß Schröder in seiner 1685 erschienenen Medizinisch-chymischen Apotheke 1340 noch schreibt: *„wenn man die Gans mit Katzenfleisch und anderen Nervenkräutern füttert“* (vergl. den Antagonismus der Fütterung zu dem eben erwähnten altägyptischen Brauche, die heiligen Katzen mit Gänsefleisch zu füttern; auf dem Wege der Wanderung mag diese Umstellung der Ueberlieferung erfolgt sein).

Es ist höchst wahrscheinlich, daß die schwarze, dämonenartige Katze die Rolle anderer schwarzer Opfer- und Heiltiere übernahm; so vertritt auch der Katzenkopf das Katzengehirn und die ganze Katze. Katzenhirn.

(13. Jahrh.) „An demselben buoche (agrimonia) [1]) *sô schreip Ipocras, swem daz* ***vel sî fur daz ouge*** *gegangen, der sol nemen einer swarzen chatzen houbet unde brenne daz ze bulver unde blâse daz in die ougen; er wil daz vil gewisliehen, sî er eîn jâr gewesen, daz er nie stich gesach, er werde geschent“ (Pfeiffer 32).*

(15. Jahrh.) „Wem die ***fel vber die augen*** *gegangen sein, der neme einer schwartzen Kattzen haupt vnnd brenne das zu pulver vnnd eblaß im das Puluer in die augen. Ist ehr ein jahr vnsehendt gewesen, so wirdt ehr geschendt“ (Jühling 101).*

(15. Jahrh.) „Ffur die ***vele der augen,*** *so nym einer schwarczen kaczen heupt vnd prenn das zu pulver vnd plaes das puluer in die augen, so frist es das maylle* (= Augenmal, Augenfell) *shier abe“ (Z. d. V. f. V.K. 1891, S. 323).*

(1588) „Für ***flaecken vnd fäl der augen*** *sol das ein bewärte artzney seyn. Ein gantz brandschwartzer Katzenkopf one alle andere menkel* (= einfarbig, s. o. S. 30) *sol in ein neuwen ver-*

[1]) Eine solche Hippokratische Schrift existiert nicht.

glasten irdinen geschir in einem Hafner für ze pulver gebrannt werden (s. o. S. 15); *solches pulver sol mit einem fäder kengel des tags dreymal in das aug geblasen werden*“ *(Zahler 75, 76).*

(1770) „Vor die ***Felle der Augen.*** *Nimb den Kopff von einer schwartzen Katzen und verbrenne ihn, vermacht in einen newen Topff zu Pulver, blase hernach dem Menschen, so nicht sehen kann, das Pulver in die Augen, so gehen die Fälle weg und wird wider sehend“ (Zahler 76).*

(17. Jahrh.) „Wämb die ***fäll Uber die Augen gewachsen*** *Ist. Der Näme ein Schwartzen Katzenkopff. Mach in dürr Vnd zu pulffer Vnd Thus in die augen, du gesichst Wunder“ (Zahler 76). (1583) „Der Kopff von einer schwartzen Katzen tauget, wo mann ihn zu Aschen verbrennet, zun* ***Fehlern der Augen, dem Stahren*** *etc. Wann sie nemlichen alle Tag 3mal hinein bläset: Mizald“* [1]) *(Schröder 1273).*

Das Hineinblasen der Asche (auch der Ochsenleberasche s. u.) in die Augen sollte reinigend, ablösend wirken; es stammt diese Behandlungsart sehr wahrscheinlich aus dem Ritus des Brandopfers. Der ganz verbrannte Katzenkopf wird wie (ätzende) Galle gegen **kranke Augen** verwendet, in Mecklenburg (Bartsch, Sagen II, 372), in Pommern (Knopp, Jühling 104, 105) und Frankenwald (Flügel 65).

Die Verwendung des Katzenkopfes ging auch in Italien dem volksmedizinischen Gebrauche des Katzenhirns voraus; *denn Uffenbach (Von den Kranckheiten und Gebrechen der Pferde 1603, II, 44) sagt: „Katzen-hirnig, wirt in Welscher Sprache der Katzenkopff genennet; wenn die Pferde in jhren Köpffen so* ***toll vnd närrisch*** *werden, als ob sie Katzen-Hirn fressen hätten.“*

(1544) „die . . . frow die sölte in (= ihm) katzenhirny han zů essen geben“ (Schweiz. Arch. f. Volksk. III, 216) (und ihm ***liebestoll*** *gemacht haben).*

(1563) „Das Hirne der Katzen ist gifft, machet ***taub vnnd vnsinnig****, die so es gefrässen habend“ (Jühling 99).*

(1609) Katzenhürn (Schweizer Id. II, 1614); dasselbe spielte einst im schweizerischen Volke eine große Rolle im volksmedizinischen Aberglauben.

(1685) „Das Gifft, das man denen Katzen zueignet ist allein im Kopf und Gehirn, nicht aber im andern Leib, dann ihrer viel selbe essen“ (Schröder 1273). „Aus dem (Katzen-) Gehirn bereiten die Mädgen ihre ***Liebestränck****“ (l. eodem 1273).*

(1699) „Also hat eine Dirne zu Breslau in Schlesien sich eingebildet, sie sey eine Katze worden, weil sie von einem Katzenhirn gegessen“ (Jühling 106) ***(Geisteskrankheit).***

(1730) „Gefährlich ist es auch, wenn man das Gehirn von einer vielfarbigen, besonders aber von einer schwarzen Katzen zu essen kriegt; denn es macht die Leute ***unsinnig*** *. . . Petrus Apponensis (Piedro von Abano 1250—1315) schreibt, daß dadurch die Menschen* ***unsinnig*** *werden, daß man meynet, sie seyen besessen“ (Krätermann 72).*

(1737) „Vom Katzenhirne saget man, daß es gyfftig sey, und

[1]) Unbekannte Literaturquelle.

mögen leichtfertige Dirne gewisse ***Liebestränke*** *davon machen, solche denenjenigen Mannspersonen beizubringen, die sie auf schlüpfrige Wege zu ihrer Liebe bringen wollen" (Birlinger, Aus Schwaben I, 417).*

Dieser Glaube an die Wirkung des als giftig angesehenen Katzengehirns ist wohl nur als weitere Folge der klassischen oder antiken Vorstellungen über Geisteskrankheiten aufzufassen, d. h. als ein Nachklang des Glaubens an die Besessenheit durch einen tierischen Dämon. Roscher (l. c.) wies aus einer Reihe von medizinischen Schriften, die sich dabei mehrfach auf das Fragment des Marcellus von Side, eines unter den Antoninen lebenden römischen Arztes, berufen, nach, daß es im Altertum eine furchtbare Art melancholischen Irrsinns gab, die als κυνάνθρωπος oder λυκάνθρωπος νόσος, auch kürzer als κύων oder λυκάων (κυν-ἀνθρωπία oder λυκ-ἀνθρωπία) bezeichnet wurde, und die auch den Indern als „Besessensein vom Hundedämon" bekannt war. Wir haben oben schon die Wahnvorstellungen der Mänaden, welche sich in Fuchspelzen kleideten und den Tiergott an ihren Milchbrüsten trinken ließen, angeführt; die Theophagie, der Genuß des Tiergottes in der Weise, daß das ganze Tier oder dessen Kopf, oder seine Seelensitzorgane einverleibt wurden, vermittelte tierähnliches Wesen und göttergleiche Kräfte (Verwandlungsmöglichkeit); die Wahnvorstellungen der Mänaden, die sich in die Panther (Katzen, Füchse, Rehe) des Dionysos verwandelt glaubten, der Hahn- und Hundewahn, von dem Vincentius von Beauvais und Sprengel nach einem arabischen Arzte Ali ben Abbas (10. Jahrh., Leibarzt am Hofe des Emirs von Bagdad) berichteten, die Tigroanthropie in Bengalen, der eben beschriebene Katzenwahn etc., sie alle beruhen auf dem Untergrunde der Geisteskrankheit, daß die Seele des Menschen verändert sei und daß durch die Theophagie, die Homoiosis τῷ θεῷ, wie bei dem Genusse des paradiesischen Apfels der Schlange eine neue Veränderung vollzogen werden könne, eine Transsubstantiation.

Daß der ganze Glaube an die Wirkung des Katzengehirns nur auf fremdem Importe beruht, liegt sehr nahe; jedenfalls hat er mit dem Hexenglauben und dem Katzengespann der Freia keine Beziehung.

Mit der Annahme, daß durch den Genuß des Katzenhirns (s. Wieselhirn) auch das liebestolle Wesen der Katze vermittelt werde, eine Annahme, die vermutlich erst später sich entwickelt haben dürfte, erklären sich natürlich auch die diesbezüglichen Verwendungen desselben, und diese sind es wohl auch gewesen, welche im Konzil von Liftinä durch den oben S. 55 erwähnten Indiculus pagan. „de cerebro animalium" getroffen werden sollten; das Verzehren von Menschenherz, Spatzenhirn, Eselhirn sollte ebenso ein Aphrodisiakum sein wie der Genuß des Katzenhirns; die Vorstellung, daß speziell im Gehirne der Katze ein Gift sitze, das solche Wirkungen hervorrufe, kann dann noch später sich hinzugesellt haben; denn das Ursprünglichere war, daß die Seele, das Wesen als solches, durch den Genuß vermittelt werde, nicht aber durch ein vermeintliches Gift in dem Gehirne der Katze; die Vorstellung aber, daß gerade im Gehirne auch der Seelensitz sei, ist eine relativ junge (s. o. S. 52). Katzenleber und Katzenherz, die übrigen Seelensitzorgane, werden aber so viel wie nicht verwendet in der Volksmedizin; daraus ist zu folgern, daß die Verwendung

des Katzenhirns als Aphrodisiakum eine sekundäre ist und in erster Linie nicht vom Grundsatze similia similibus veranlaßt sein kann.

Hatte sich aber einmal der Volksglaube über die Giftigkeit des Katzengehirns ausgebildet, dann fiel diesem auch die Wertschätzung als „Gegengift“ in den Schoß, wobei auch der Einfluß des Katzenvorläufers, des Wiesels, sich sicher so geltend machte, daß der Wieselglaube auf die Katze übertragen wurde. Nach Albertus Magnus († 1280) sollte Katzenhirn, wenn man damit die Kehle einreibt, innerhalb 2 Stunden die **Entzündungen (der Kehle)**, die nach heftigen Fiebern sich eingestellt haben, heilen (De Cock 149); Albertus Magnus, der auch einen Ziegenkopf (als Pharmakos) bei Halsdrüsenanschwellungen um den Hals tragen ließ (vergl. die apotropäischen Bockköpfe auf Amuletten und Gemmen), stand dabei noch auf einer aus der Antike übernommenen Vorstellung. In Franken heilt man noch die **Bräune** des Kindes, wenn man dem Kinde das Hirn einer schwarzen Katze um den Hals hängt (Wuttke § 537; Bavaria IV, 1; Lammert 141) (Gift mit Gegengift). Kopf und Gehirn sind auch hierbei ersichtlich gleichwertig. In Steiermark wird das warme Gehirn einer Katze morgens nüchtern (s. o. S. 27 ff.) gegen **Schwindel und Kopfweh** genossen (Fossel 88; antidämonisch) (vergl. o. Eichkätzchen).

9. Wiesel.

Mustela, Viverra, Gala, Foetorius vulgaris, Putorius vulgaris, Γαλῆ κατοικίδιος, ἰκτίς, αἴλουρος (= Katze), ahd. harmo, wisala; Vorläuferin der Hauskatze; das übelriechende (virus, vis, verwesen), mäusefangende Haustier (in früheren Zeiten vor der Katze) gilt heute noch als ein guter Hausgeist (Liebreeht 329; Brehm [2] II, 87); es heißt aueh „Fräulein“ bei einigen süddeutschen Stämmen; bei den alten Grieehen νύμφη = junge Frau; bei den Neugrieehen νυμφίτζα (Keller 149, 333).

In Kreta, der Hauptstätte des ehthonisehen Zeuskultes, von wo aus sieh die versehiedenen Sühnegebräuche über das alte Grieehenland verbreiteten (Rohde [3] I, 272), wurden in den ältesten Sehiehten deutliehe Anzeichen dafür gefunden, daß dort auch das Wiesel auf Brandopferaltären geopfert wurde; auch wurden Wieselbilder (als Opfersubstitute?) gefunden (A. f. R.W. VIII, 149). „Ist denn das Wiesel eine Prophetin?“ fragt der Talmud, der damit das Weissagen aus dem Wiesel [1]) zur Zeit der babylonisehen Amoräer andeuten wollte (Blau 45). Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit finden sich aueh Teile eines Wieselskeletts als Grabbeigabe, bezw. Talisman des Beerdigten (Montelius 141). Ein Leichengespenst in Wieselgestalt führt Rohde [3] I, 219 an. Eine Dienerin der griechisehen ehthonisehen Göttin Hekate war die wieselgestaltige und in Wieselgestalt auch verehrte Galinthias (γαλῆ = Wiesel), diese aueh die Amme des Herakles und zugleieh eine geburtshilfliche Gottheit, deren Kult sehr altertümlich war (Nilsson 447). Als solche Tiergestalt eines chthonisehen Wesens ist das Wiesel auch heilkundig und frißt, wenn es im Kampfe mit den Sehlangen gebissen wurde, die Raute (Aristoteles n. a. IX, 7, 4, 5; Lenz 438, Kon. v. Megenberg).

Der Genuß des ganzen Wiesels war dann eine Theophagie (s. Wieselherz), das als Wieselhirn dann auch wie das Katzenhirn zum Gegenzauber und Gift werden konnte (Zauber — Gegengift). Die

[1]) Vielleicht war aber aueh die Stellung des Wiesels als Angangstier (Grimm, Mythol. 3, p. 1081, 3, 324; Rolland, Faune populaire de la France I, 53, VII, 123) damit gemeint; bei den alten Griechen war dasselbe ein σύμβολον ἐνόδιον; ahd. agenggun = lamia D. I, 316; mhd. aneganc = auspicium (Z. d. V. f. V.K. 1893, 135) (s. u. Wieselherz). Auch Hermes ἐνόδιος und Hekate ἐνοδία als ehthonische Gottheiten hatten Beziehungen zu den Wegezeichen (Nilsson 391).

Gelbsucht (ἴκτερος) hat vielleicht Beziehungen zum gelben Frettchen (= ἰκτίς); die Pflanze Buphthalmon hieß auch αἴλουρον = Wiesel und half den Gelbsüchtigen (Dioskurides III, 146); vergl. Rebhuhn, Emmerling und Regenpfeifer. Celsus erwähnt das Wiesel gar nicht.

Die Römer streuten die Asche des Wiesels auf die Scheuern als Apotropäon gegen Mäuse (Plinius XVIII); die Oberbayern hängen das Wieselfell (auch Dachsfell) gegen elbisches Rächwerden[1]) den Zugtieren an das Kummet. Die antidämonische Verwendung des Wiesels äußert sich auch in der antiken Volksmedizin. Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) empfahl gegen die Elefantiasis, die Wieselasche mit Wieselblut zu mischen und den Kranken damit einzureiben (c. XX, p. 415); das ganze Tier war eine Art Gegengift oder ein den Krankheitsstoff überwindender zaubermächtiger Gegengeist, der selbst den Epilepsiedämon beherrschen konnte.

Plinius (XXX, 27) verwendete daher ebenfalls die Asche des ganzen Waldwiesels in der Speise gegen Epilepsie: „ut diximus item cinis silvestris mustelae vero tota in cibo sumpta"; auch Dioskurides II, 27 führt das Wieselblut als solches Mittel an; ebenso das ohne Füße und ohne Kopf gekochte und gegessene Wiesel der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh.). Gegen Halsdrüsen und Schlundleiden (Diphtherie?) empfahlen Dioskurides II, 27 und Sextus Platonicus c. XX die Einreibung derselben mit Wieselblut; der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh.) ebenfalls (Janus XII, 1907, 19) oder einen mit Koriander[2]) gefüllten Wieselmagen mit Wasser oder Essig genommen (l. eod. 20), alles nur Teile des ganzen Angangstieres des elbischen Wesens.

(12. Jahrh.). Brenne die wisulun ze pulvere unde salbe die drûse „ad glandulas" (Pfeiffer 14); diese Verwendungsart scheint dem Glauben an ein Gegengift oder Gegenzauber entsprungen zu sein. Gegen Schlangengift empfahl Dioskurides II, 27 das ringsum angebrannte und ohne die Eingeweide eingepökelte, im Schatten getrocknete Hauswiesel, also die konservierte Wieseldroge. Daß auch Plinius in dem Wiesel ein Gift annahm, erhellt aus dessen Worten XXIX, 33, wonach eine große Portion Hühnerbrühe („jus gallinacei veteris large haustum" ein „contrarium" sei gegen die „veneficia ex mustela silvestri facta").

Gegen Gicht sollte nach dem Dioskurides II, 27 die Asche des im Topfe ganz verbrannten Wiesels mit Essig (= Kaliumacetat) eingesalbt helfen, was auch der Pseudo-Dioskurides (6. Jahrh.) ihm nachschreibt (Janus 1907, S. 210), wie der Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) die Wieselasche mit Wieselblut gegen Aussatz empfiehlt (S. 415).

Wieselhirn.

Aus diesen Arten der Verwendung des Wiesels ist zu entnehmen, daß das ganze Tier als ein Gegenmittel gegen Epilepsie, Gicht und Schlangengift galt; seine häufige Verbrennung zu Asche dürfte dem Brandopfer entstammen; außerdem muß es als unreines[3]), übelriechendes Tier zum Apotropäon geworden sein; **Würmer** und Mäuse vertrieb auch das Wieselgehirn dem Käse beigemengt nach Plinius XXX, 50, 27: *„cascos, si cerebrum mustelae coagulo addatur, negant corrumpi vetustate aut a muribus attingi"*; auch gegen **Epilepsie** empfahl Plinius (XXX, 27) das Wieselgehirn: *„prodest (in comitialibus morbis) et cerebrum mustelae inveteratum potumque"*.

---

[1]) S. Höfler, Krankheitsnamenbuch 490.

[2]) Celsus und Dioskurides verwendeten dieses aus der altägyptischen Medizin stammende Gewürz Coriandrum sativum L., letzteres III, 64 auch als wurmvertreibendes Mittel. Würmer oder elbische Wesen nahm die alte Volksmedizin auch in Drüsen sitzend an.

[3]) Nach dem Pönitentiale des h. Bonifaz galten 743 Wiesel und Mäuse als unreine Tiere (Binterim II, 2, 382).

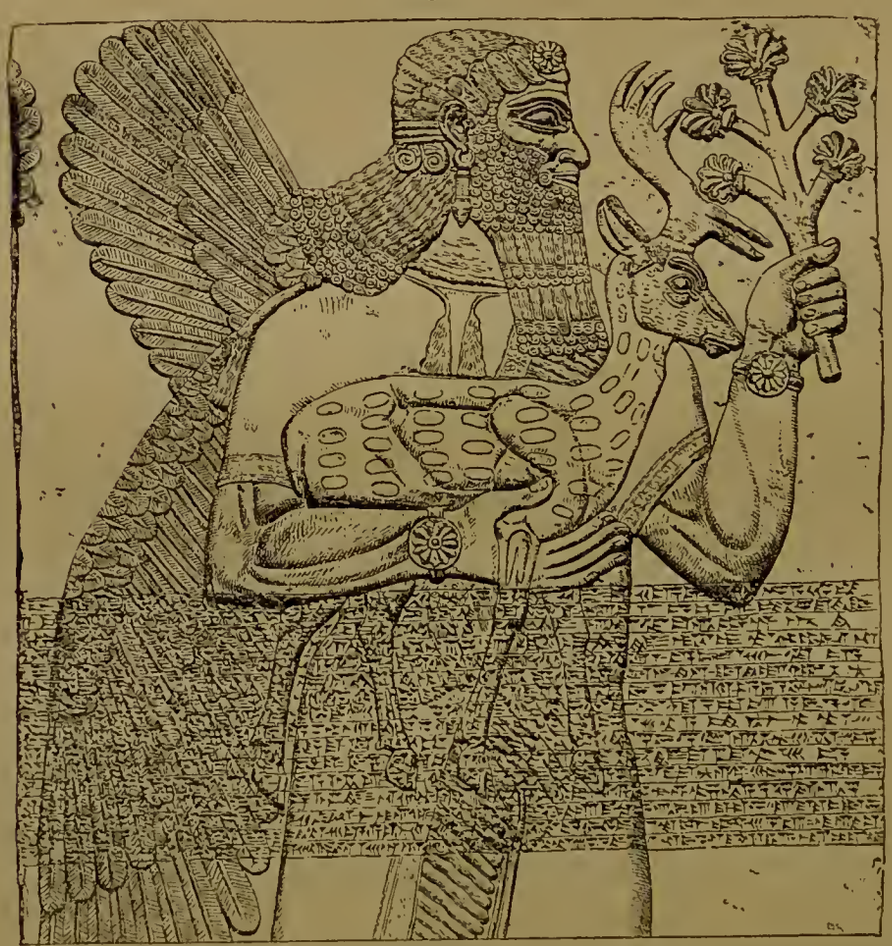
In der deutschen Volksmedizin ist des Wiesels Verwendung an den sogen. Frauendreißiger[1]) gebunden, in welcher Kultzeit besonders die geburtshilflichen (Frauen-) Mittel eingetragen werden sollen. Auch die Zigeuner glauben an einen Einfluß des Wiesels auf die Ehe; eine Braut, die von einem Wiesel angeblasen wurde, muß sich sofort im nächsten Wasser reinigen, sonst gibt's für immer eine unglückliche Verbindung mit dem Bräutigam (eheliches Unglück) (Urquell VI, 2, 7); die Zigeuner töten das Wiesel nicht und verzehren es nicht.

Viele Züge des Wiesels mögen auch auf die Katze und Eichkatze übertragen worden sein.

Die ägyptischen Propheten benannten die Pflanze Bouglosson (Anchusa italica[2]), Retz) „Samen des Wiesels" (Berendes 435), ein Quidproquo, das dafür spricht, daß die ägyptischen Magier das Wiesel als ein göttliches Wesen ansahen, dessen Theophagie dann seinen weiteren Wirkungsglauben bei Griechen, Römern und Deutschen erklären dürfte.

Einige Züge des Wieselaberglaubens mögen auch bei den Griechen auf die Spitzmaus (s. u.) übertragen worden sein, welche als μυο-γαλέη (μῦς, γαλέη) oder Mauswiesel bezeichnet wurde. Weiße Maus, μῦς λευκός, war die Bezeichnung für einen geilen Lüstling.

Fig. 15.



Aus Keller, Tiere des klassischen Altertums S. 75, 349, Fig. 17. Assyrisches Relief aus der Zeit von Assurnazirpal um 885 a. Chr.
Ein Damhirsch im Arme einer vierflügeligen Gottheit. In der linken Hand trägt letztere eine (Heil-?) Pflanze.

---

[1]) S. o. S. 29.
[2]) Plinius XXV, 81 nennt die Pflanze Euphrosyne = Wolgemut.

10. Hirsch.

Cervus, κερβία, ἔλαφος, πρόξ, προκάς. Um 885 a. Chr. ist der Damhirsch bereits ein einer Gottheit geweihtes Opfertier (vergl. Abbildung 15) (Keller 75, 349). Der Hirsch fehlt in Afrika (Aegypten). Movers (Opferw. 9) führt aus der phönikischen Opfertafel in Marseille (4. Jahrh. a. Chr.) den Hirsch als Opfertier auf, „sei er ein Reinigungs- oder ein vollkommenes Friedensopfer".

Bei den Griechen und Persern ist derselbe ein häufiges Opfertier gewesen, nicht nur für die Jagdgöttin Artemis, sondern auch als Substitution für das Menschenopfer (vergl. Movers, Opferw. I, 406, 407; Stengel 366; Keller 361, 96).

Zu Fruchtbarkeitszwecken opferten die böotischen Frauen den Hirschgott Acteon, kleideten sich als Hirschkühe und benannten sich so (Homoiosis, Theophagie) (A. f. R.W. X, 57), also wieder die symbolische Vereinigung mit einem Tiergotte wie beim Fuchs (s. o. S. 62). Im Dionysoskulte war der Hirsch ein Opfertier (Nilsson 261). Die Abbildungen im Dictionnaire des antiqu. g. et r. III, 2, pag. 1483, Fig. 4764 stellen zwei tanzende Mänaden dar, welche dem Gotte Dionysos einen Hasen und einen Hirsch zum Opfer bringen (s. Abbildung auf dem Titelblatt). Der Jagdgöttin Artemis, der πότνια θηρῶν, warf man auch andere wilde Tiere lebendig in den Opferbrand; sie erhielt auch hirschgestaltige Opferkuchen (Nilsson 202, 224 ff.) als Ersatz für den Opferhirsch.

Hirschhörner als Reste des Hirschopfers fanden sich auch im Knosschen Palaste auf Kreta (A. f. R.W. VIII, 146); seit Hippokrates schon ist das verbrannte Hirschhorn ein Medikament (siehe auch das ebenso gebrauchte Rindshorn S. 87), und der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) verwendet noch zum Räuchern bei Mutterkrämpfen das Hirschhorn (Janus XII, 1907, S. 340). Der im Anfang des 4. Jahrh. p. Chr. lebende Sextus Platonicus Papyrensis empfahl das Hirschhorn zu Pulver verbrannt als Mittel (mit Wein, Honig und Meerzwiebelessig) gegen Kopf- und Milzschmerzen, Bauchwürmer, Gelbsucht und Hautkrankheiten, Schlangenbiß, Durchfall, Weiberausflüsse, Muttererstecken etc., also gegen alles und jedes Leiden; man versuchte empirisch dahin und dorthin tastend das alte Kultmittel zur Verwendung zu bringen. Das gleiche gilt aber auch von den Genitalien des Hirsches, die allerdings bei Genitalleiden der Frauen bevorzugt wurden.

Bei den Römern ist das Hirschopfer auf Gemmen öfters wiedergegeben (Furtwängler I, Taf. XX, XXII, III, 231). Priapische Amulette aus Hirschgeweihhörnern an einer Schnur getragen, werden als antiker Fund bei Vindonissa (Schweiz) erwähnt (Keller 88; vergl. auch Hess. Bl. f. V.K. II, 152); als Liebeszaubermittel der Römer erwähnt Fahz 154 „cervi pastae serpente medullae", Hirschenmark mit Schlangenfett zur Paste verrieben (s. auch Keller 89, 356); auch Alexander von Tralles (Puschmann II, 595) benützte das Hirschmark; Plinius XXVIII, 145 lobte es über die Maßen. Der Catalogue des antiquités égyptiennes du Musée de Cairo XII, Koptische Kunst 140 bildet einen Brotstempel aus Holz ab, auf dessen Rückseite ein Salomonssiegel mit einem innersten Kreuze figuriert, während die Vorderseite einen nach rechts hinspringenden Hirsch mit Geweih darstellt, welcher in seinem Maule eine Pflanze hält; dieser koptische Brotstempel erinnert sofort an die oben erwähnten griechischen Hirschkuchen (Ἀχαΐνη), ein Gebäck in Hirschform, welches die Weiber zu den herbstlichen Thesmophorien mit Bocksfett buken, es war der Ersatz für das volle Hirschopfer; auch an den Elaphebolien in Athen begnügte man sich mit einem Kuchen in Hirschgestalt (Nilsson 202); das Gebäck „ἀχαΐνη" hat seinen Namen (l. c. 326) von ὀχή = Nahrung; die Demeter Ἀχαία ist die Göttin der Nahrung. In Griechenland beginnt also die Substitution des vollen Hirschopfers durch das Gebildbrot; das des Schafes bei den Babyloniern.

Fig. 16.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen Taf. XXII, Fig. 19.
Ein Hirsch ruht auf einem tischartigen Aufbaue. Der Opfernde erhebt mit der Linken das Opfermesser und streckt die Rechte zum Ergreifen des Hauptes vor.

An Stelle des Hirsches, der oft zu teuer war, wurde in Italien auch von den Aermeren ein Schaf „cervaria ovis, quae pro cerva immolabatur" (Keller 97) geopfert; einer der vielen Beweise dafür, daß man die Qualität des Opfertieres zu wechseln verstand, ohne den Opferzweck aufzugeben.

Bei den Römern galt der Hirsch als besonders langlebig und lebenskräftig („alter Hirsch"); seine Leber (s. u.) also als Verjüngungsmittel (Keller 92).

Bei den Germanen scheint der Hirsch ebenfalls als Jagd- und Opfertier der Reicheren eine frühe Substitution für das Opfer des befruchtenden Stieres gewesen zu sein; Hirschgeweihe und Hirschknochen fanden sich als Grabbeigaben in bajuwarischen Reihengräbern (Beitr. z. Anthrop. XV, 190; XIV, 100); auf dem Opferaltare auf dem Lohensteine lieferte der Hirsch 4% aller Opfergebeine (Korresp.-Bl. f. Anthrop. XIII, 18).

Hirschblut. Hirschblut als Mittel gegen Ruhr empfahl der Pseudo-Dioskurides (Janus XII, 275).

Hirschfleisch. Das Hirschfleisch erklärte Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) als eines der kräftigsten Nahrungsmittel; er verwendete sogar das Hirschmark als Nährklistier bei der Ruhr (IV, 22), auch als Fettsalbe bei Gebärmutterverhärtungen nach hippokratischem Vorbilde (Fuchs III, 428, 388). Plinius VIII, 32 erzählt, daß der Hirsch, der im Gegensatze zur Ziege niemals an Fieber leide, sogar ein Mittel gegen diese Krankheit gebe; noch vor kurzem haben, sagt Plinius, einige Kaiserinnen täglich zum Frühstück Hirschbraten gegessen, sind dabei alt geworden und haben kein Fieber gehabt; doch soll das Fleisch nur dann diese gute Wirkung haben, wenn der Hirsch an einer einzigen (Opfer-, Todes-) Wunde gestorben ist (nicht auf der Jagd zerfleischt worden war) (Lenz 221); auch der Arzt des Gotenkönigs Teoderichs (5. Jahrh. p. Chr.), Anthimus, lobte das Hirschfleisch als leicht verdaulich und gesund; Galenus aber hatte es vorher als schlechte Nahrung erklärt (Keller 86).

Das Rachengewölbebein des Damhirsches erwähnt Plinius als Hustenmittel (Janus 1900, S. 574) (pars pro toto); auch bei den Hirschkopf. Griechen war der Hirschkopf (βρέντον; dazu ahd. hrint, Grint, Kopf) ein prophylaktisches Apotropäon, wie der Hyänen- und Wolfsrachen (Keller 356). Bei den Kelten erhielt der tapferste Krieger bei der Festmahlzeit den Hirschkopf (Grupp 129), d. h. das Heroenstück, das auch bei den Germanen der Gottheit gehörte; auffälligerweise erwähnen Celsus, Plinius und Dioskurides das Hirschgehirn nicht; doch ist anderseits bemerkbar, wie oft Hippokrates in seinem Buche De morbis mulierum (Fuchs III, 322, 553, 585) das Hirschmark (Knochenfett) als Befruchtungsmittel der Frauen empfahl. Knochen(Schädel)mark und Gehirn hielt noch Plato († 347 a. Chr.) für gleichwertige Gebilde, während sein Zeitgenosse Hippokrates († 370 p. Chr.) das Gehirn noch als eine besondere Drüse ansah, also mit dem Knochenmarke nicht gleichwertig; Gehirn und Knochenmark trennten die koischen Hippokratiker ganz genau; immerhin aber macht es den Eindruck, als ob Hippokrates mit seiner Vorliebe für Hirschhorn und Hirschmark noch in den Schuhen der knidischen Volksmedizin stäke, welche Räucherungen als Krankheitsdämonen (Würmer) vertreibende Mittel benützte. In der deutschen Volksmedizin spielt der Hirsch hauptsächlich die Rolle eines Tieres, das namentlich fruchtbar machende Organe liefert und das man insbesondere im Frauendreißiger[1]) im Anfange des Herbstes einfangen bezw. töten soll.

(1685) „Alle Stüek die vom Hirsch kommen, sein am besten, wann sie um das Fest Aegydii gesammelt werden" (Schröder 1281), d. h. wenn der Hirsch in die Brunftzeit tritt.

[1]) S. o. S. 29.

Das verbrannte Hirschhorn hatte bei den Aegyptern, Griechen und Arabern besonders eine Würmer (Dämonengestalten) vertreibende, reinigende Wirkung (Fonahn, Malurtens medic. hist. 9) (s. u. Hirschherz), daher auch bei Wurmkolik von den Niederländern verwendet.

In manchen Beziehungen teilt der Hirsch die Eigenschaften eines chthonischen Wesens; er ist Toten- oder Seelenführer[1]) im deutschen Volksglauben (s. A. f. R.W. II, 261 ff.); er hat einen ganz besonderen Instinkt für Heilmittel, namentlich für Heilquellen, verspeist Krebse, Schlangen und Pflanzen, um sich zu heilen (Keller 93; Lenz 219; Dioskurides III, 73).

Die Hirschenzunge, die auch als hermeneutischer Pflanzenname[2]) auftritt, dürfte öfters durch diese Blätter ersetzt worden sein, namentlich bei Eingeweideschmerz oder Milzleiden[3]) (s. Milz).

Der **Elch** (ἄλκη, alces, nord. elgr, ags. elch, ahd. elaho), der bei den nordamerikanischen Omakaindianern ein Totem ist[4]), findet sich auch als Opfertier auf dem Opferaltare des Lohensteins (Korresp.-Bl. f. Anthr. 1882, 19) und ist bekannt durch seine antiepileptische Elenklaue. Der ahd. Namen Alcuin (= Elchfreund) deutet wie Bärwein, Eberwein vielleicht auf Totemismus. Nach dem 12. Jahrh. ist der Elchhirsch bereits aus Deutschland verschwunden; trotzdem lebte er daselbst als volksmedizinisches Mittel immer noch fort.

Das Hirschgehirn tritt nur in der deutschen (mittelalterlichen), nicht aber in der antiken Volksmedizin auf: *(16. Jahrh.) „Aus eines hirschenn hirnn vnnd aus einem ei toder gar ein gutt salbe wirdt, die alle* ***harte geschwer*** *weich vnnd zeitig macht“ (Jühling 65);* hierbei hat das Hirschgehirn nur die empirische Verwendung als fettes Knochenmark. *(1740) „Nimm Hirschmarck und ein Hirn von einem Hirschen, zerlaß untereinander, mach Stritzl* (= längliche Suppositorien in Strützelform) *daraus und gibs in vorderen Leib* (= Scheide); *das macht die verirrte Mutter fangen“* (= **Lageveränderung des Uterus**) *(Christl. Granatapfel I, 467). (1685) „Aus dem Elendt* (= Elchhirsch) *Gehirn kan man (wie aus dem Gehirne eines jungen 24 Jahre alten gesunden Menschen) ein Mittel wieder die schwehre Noth* (= **Epilepsie**) *bereiten“ (Schröder 1309);* Hirschhirn wird auch in anderen Büchern als **Epilepsie**-Mittel empfohlen (ego). *(1685) „Etliche destilliren aus dem Gehirn* (des Elen) *ein Wasser und haltens vor ein Mittel zur schweren Noth“* (**Epilepsie**) *(Schröder 1249). (mndl.) „Jeghen dat* ***bloet seken*** *neemt hersene* (Hirnschale und Hirn) *van enen hert* (Hirsch) *ende verberrense ende drinct dat pulver met melke“ (de Vreese 98);* das gleiche Mittel, das an das Brandopfer erinnert, wird bei Schweineseuchen empfohlen. *„Der Hirnschädel eines Hirsches, in der Zeit geschossen, in welcher die Tiere das Geweih abgeworfen haben, wurde kalziniert gegen* ***Eingeweidewürmer*** *verwendet“ (Jühling 71);* Hirn und Hirnschädel vertreten das ganze Tier. Hirschhirn.

---

[1]) Alah-hirsi (Aargau) = Tod (Simrock, H. D. M. 4, 332).

[2]) S. Berendes 335, 351.

[3]) Bei D. I, 369 und D. II, 85 cetarach ist mula = Maulcselin mit hirtzenzung glossiert (asplenos) = Milzkraut (s. Esclmilz) oder Milzfarnkraut (s. S. 19).

[4]) Nach dem dortigen Glauben würden sie Beulen bekommen, wenn sie Fleisch des männlichen Elchs äßen, oder weiße Flecke auf ihrer Haut, weil der Gott, im Elchtiere inkarniert, sich dafür rächt, daß er gegessen wurde. Die Communio mit der Gottheit kann also auch Nachteil bringen (s. u. Eisbär und Fisch) (Frazer, The g. Bough II, c. 3, § 10).

(mndl.) „Ter ***swellinghen van den hovede dat swellet*** *nem tvette van den hertshovede* (das Fette von dem Hirschhaupte = Hirschhirn) *ende gherstijn mele*[1]*), ertivelt ende morelle altegader; ende seert thovet van den saken ende lech dit plaester in ene noetscale ende hautse wel ant vier, ende lechse alsoe heet tes dat hi ghenesen es“ (De Vreese 118).*

Diese ganze Verwendungsart des Hirschkopfes und Hirschgehirns mahnt an germanische bezw. deutsche Volksmedizin, in der der Hirsch den Rinderstier vertritt. Der Hirsch erscheint nicht bloß auf antiken Gemmen (s. o.) als Apotropäon, sondern auch als Bild (1672) in einer sogen. Fraisenkette (Deutschland) (Z. f. Oe. V.K. 1907, XIII, S. 104).

11. Kalb.

(Kuh), Färse, Kuse, vitulus, δάμαλις, δάμαλος. Die Aegypter und semitischen Phönikier opferten keine Kuh (wegen der Naehzucht)[2]). „Bei den Aegyptern und Phönikiern,“ sagt Porphyrius († 304 p. Chr.) (De abstinentia II, 11) „hätte einer wohl eher Menschenfleisch gegessen als das Fleisch einer Kuh“ (Movers, Opferw. 43). Auf dem Hauptaltare des Belstempels in Babylon durften keine säugenden Tiere dargebraeht werden; ähnliche Meinungen hatten aueh die Römer (l. eod. 46). Den Untersehied des Kalbes vom Rinde betonten namentlich die phönikisehen und ägyptisehen Opfervorschriften; es sollte noch kein Joeh getragen haben, nieht über 3 Jahre alt und jungfräulieh sein (l. e. 46) (also nur Stierkälber konnten geopfert werden; die Erhaltung der Naehzueht war die Absicht bei dieser Vorschrift).

Der ägyptisehe Gott Apis war ein sehwarzes Stierkalb mit allerlei sonstigen Abzeiehen (Herodot III, 27), geboren aus einer jungfräulichen Kuh, die dureh einen Liehtstrahl befruehtet war; Verkörperung des Gottes Phtha (Osor-hapi, Serapis, Epaphus).

Bei den Griechen war das Kalb, das mit salzigem Meerwasser gereinigt worden, ein Opfer an Athene Maehanis (Nilsson 92) und an die Hera auf Kos, wobei die Eingeweide (ἔνδορα Inngeräuseh, Gebütt, aueh Hirn) gleiehzeitig mit einem Weizenkuehen auf der Stelle verzehrt wurden (Nilsson 21, 62). Das Verzehren eines mit Kothurnen bekleideten neugeborenen Kalbes bei dem Dionysosfeste auf Tenedos war eine Theophagie; die Mutter des Kalbes wurde wie eine Wöchnerin, das Kalb wie der Gott Dionysos selbst behandelt und gepflegt; die dabei übliehe Omophagie war ein uralter thrakischer Opferbraueh (Nilsson 308), wobei wohl das Kalb ein anderes Tier vertrat. Aueh der Aphrodite Urania wurde ein weißes Kalb geopfert, „θῦσαι τῇ Οὐρανίᾳ, τῇ ἐν κήποις λευκὴν δάμαλιν“ (Roscher, Selene 33), vermutlieh weil sie eine himmlische Gottheit war, deren Gunst von Krankheiten der Genitalien reinigte, s. o. S. 28.

Celsus (1. Jahrh. p. Chr.) erwähnt (II, 22) das leimreiche Fleisch der Kälberfüße und des Kalbskopfes als mildes Nahrungsmittel, Kalbfleischbrühe als Mittel gegen Schlangenbisse (V, 27, Nr. 3), Kälbermark als Pflastermittel bei Geschwüren (V, 24, Nr. 3), namentlich bei Steinschnittwunden (VII, 26). Auch in der mittelalterlichen dänischen Volksmedizin ist das Kälbermark (kalve mergh) ein Mittel gegen Ohrenwürmer (Fonahn 13, 30).

Bei den Germanen muß das Kalb ein häufiges Opfertier der besitzenden Klassen gewesen sein; es wird als Gebildbrot noch heute vielfaeh im Volksbraueh verwendet (Julkuse)[3]) und ist dabei aueh eine Segen und Gesundheit vermittelnde Kultpeise.

---

[1]) S. o. S. 43.

[2]) Nach Herodot II, 38 weil sie der Isis heilig waren; die Isis aber stellten die Aegypter als ein Weib mit Kuhhörnern (Mondsieheln) dar.

[3]) S. Weihnaehtsgebäeke in Z. f. Oe. V.K. S. 1905, Suppl.-Bd. III, S. 64.

Das Kalbshirn als solches wird volksmedizinisch nicht erwähnt, Kalbshirn.
umso häufiger aber der Kalbskopf, der ja immer das fettreiche Schädelmark (Hirn) mit einschließt. Die Art und Weise, wie auch das Gehirn anderer Tiere verwendet wurde (s. Schaf, Fuchs, Hase etc.), spricht dafür, daß der ganze Schädel die ursprünglichere und ältere Verwendungsform war und daß dessen Inhalt (Gehirn) sich erst später davon abtrennte. Wir dürfen darum auch Kalbskopf und Kalbshirn in volksmedizinischer Beziehung als gleichwertig betrachten. In der Zeit der germanischen Frühlingsfeier (Sonntag Lätare) war der Kalbskopf ein hergebrachtes Kultessen, das sich namentlich in den Spitälern als Volksheilmittel erhielt (Schmeller, Bayer. W.B. [2] I, 1239). Die Frühlingszeit, die Zeit der aufwachenden Vegetationskraft, in der die „Schön' und Stärk'" am Methtage Lätare getrunken wird und alle Schönheits- und Stärkemittel für Weib und Mann im besten Schwange waren, lieferte darum die meisten Hautheilmittel unter den Tierorganen der Volksmedizin; alles, was auf die Schönheit und Reinheit der Haut Bezug hat, wird in dieser Zeit mit denselben versehen, so z. B. die Schöne (= Erysipelas, Schönröte), Blatternarben, Warzen, Hühneraugen, Räude, Krätze etc.

(16. Jahrh.) „*Vor das* ***Gekretze*** (s. Höfler, Krankh.N.B. S. 301; eine durch die dämonistischen Holzfräulein veranlaßte Hautkrankheit). *Seide eines kalbes kopff vnnd mache eine lange brue darann, daraus wasche dich, der krancke mag ihn wohl essen*" *(Jühling 150);* man sieht, daß der Kalbskopf als innerlich genommene Speise, die Brühe als äußerlich wirkendes Waschwasser verwendet werden sollte. *(16. Jahrh.)* „*Vor die narbenden Kinden, die* ***geboglktt*** *han* (s. Höfler, Krankh.N.B. 475). *Nem einen kalbkop, den seutt; wan er gar ist, so nem die selben bruwe vnnd wasch das kintt darmitt. So vorgen im die narben vnnd wirtt die hautt weder glatt*" *(Jühling 150).* Wenn in Tirol auf einer Alpe eine **giftige Seuche** ausbricht, dann pflegt der Bauer dem ersten krepierten Kalbe den Kopf abzuschneiden und ihn auf eine Stange in der Luft (als eine Art Pharmakos oder Sündenbock, der die Seuche aufsaugen soll) aufzustecken, dann hört das Hexenmachwerk auf (Bechstein-Alpenburg 265). In Oberbayern ist das Aufhängen eines Kalbskopfes im Kamin (= Herdstätte, Hausgeisterort) [1]) heute noch ein Mittel gegen **Viehseuchen** (z. B. gegen den sogen. Würfel, s. Höfler, Krankh.N.B. S. 808; vergl. auch Z. f. Oe. V.K. 1903, S. 239); s. u. Ziegenmilz und Lerchenherz. Zahlreiche solche Fälle von Rinderkopfopfern gegen **Stallseuchen** finden sich bei Jahn, Opfergebräuche 15, 20, 316; Panzer, Beiträge II, 180, 301; Birlinger, Rochholz, Sloët, Liebrecht, Andree etc.

Das deutsche Märzenkalb hat sein Analogon im altrömischen Palilienkalbe, das wir oben S. 34 schon besprochen hatten und auf das wir unten bei der Kalbsleber noch einmal zurückkommen werden. Aus dem älteren Frühjahrsopfer kam das Märzenkalb vermutlich als Volk und Herden von Winter- oder Stallseuchen reinigendes Mittel in die deutsche Volksmedizin. Als Kalbshirn ist es heute eine häufig beliebte, als mild angesehene Krankenkost. „Am Lätare- oder letzten Sonntag in der Fasten, an welchem es noch erlaubt war, Fleischspeisen

[1]) S. S. 25.

zu essen, mußte in wohlhabenden Familien des alten Schlages von Rechts wegen ein wahrer animalischer (nicht ein vegetabilischer, dieser als Rohrnudel oder Kuglhupf substituierender) Kalbskopf oder der ‚Lätare-Kalbskopf' auf die Tafel kommen" (Schmeller I, 1239). Das Kalbskopfessen um diese Frühlingszeit in den oberbayerischen Spitälern ist sonst öfter bezeugt.

Man sieht aus der ganzen Verwendung des Kalbskopfes, wie hartnäckig gerade in solchen Dingen der Volksglaube ist, und daß die volksmedizinische Verwendung des Kalbskopfes aus dem alten Kultopfer sich ableiten läßt. Kalbskopf und Roßhaupt (Pferdeschädel) sind im Volksbrauche eben der Teil fürs Ganze. Das Gehirn als Inhalt dieser Tierschädel brauchte darum nicht weiter erwähnt zu werden; für das Volk reichte der Schädel aus, zu dem das Gehirn selbstverständlich schon gehörte. An Stelle des Kalbskopfes wurde auch das Herz eines schwarzen Märzenkalbes, d. h. ein anderer Teil des ganzen Tieres verwendet (s. u. Kalbsherz und Kalbsmilz).

12. Ochse.

(Rind, Stier), Kuh; taurus, bos, βοῦς, ταῦρος. Bei den meisten Völkern der alten Welt war der Stier oder Ochse das Opfer an die Hauptgottheit.

Bei den Aegyptern waren die Rinder dem Epaphus (= Apis) heilig; der schwarze Ochse Mnevis dem Osiris; den Apis hielten die Aegypter für den sichtbarsten Gott; er wurde erzeugt, wenn ein himmlischer Strahl auf eine Kuh fiel (Lenz 238 ff.); den schwarzen Ochsen verehrten sie auch als Gott Onuphis (l. c. 249); die einfarbig roten Rinder hatten bei den Aegyptern höheren Opferwert (Movers, Phön. I, 366); die Asche derselben mit reinem Wasser gemengt war ein von Krankheiten reinigendes Heilmittel (l. c. 367). Das Stier- und Rindsopfer hatten auch die Phöniker in Marseille (4. Jahrh. a. Chr.) sowohl zur Sühnung wie zur Reinigung und als Friedensopfer, wobei die Haut, Lenden, Füße und das übrige Fleisch der Herr des Opfers erhielt, nachdem das Ehrenstück für den Gottheitsaltar abgeschnitten war (Movers, Phön. I, 8, 366 ff.). „Auswurf oder Samen des Horus" und „Ochsenblut" der ägyptischen Propheten ist der Andorn (Marrubium vulgare[1]) L.). In etruskischen Gräbern der Bronzezeit fand man das Rind als Totenopfer (Korresp.-Bl. f. Anthr. 1906, 132 ff.). Als Zug eines chthonischen Wesens ist aufzufassen, daß die cyprischen Ochsen sich bei Bauchschmerzen selbst mit Menschenkot heilten (Keller 71, 348). Bei den Griechen wurde der Stier dem Zeus Sosipolis geopfert und communialiter verspeist unter Verteilung desselben an die Opferanteilnehmer (Nilsson 24); auch beim Zeusopfer in Milet wurde der Διὸς βοῦς geweiht und geopfert (Nilsson 27); ein Pflugstier war auch ein Opfer an den Apollo Spodios in Theben, an den Zeus Machaneus und Zeus Soter (Nilsson 14, 22, 23, 35. 174). Bei den Dionysien wurde der Stiergott roh zerfleischt und verzehrt (Theophagie) (Nilsson 362); ein Stiergott war auch der mykenische Minotauros, der Menschenopfer forderte und Menschen verschlang[2]). Tiergestaltige Krankheitsdämonen hatten alle Völker; sie brachten Krankheiten, wurden aber auch als vis major dagegen angerufen und mit Opfern versöhnt. Im jüdisch-griechisch-ägyptischen Abraxas (173) wird ein solcher stierköpfiger Gott „ταυροπρόσωπος θέος" angerufen. Das Opfer von Kühen war bei den Griechen nur bei dem Anrufen der chthonischen Gottheiten, bei Geburts- und Krankheitsfällen aus alter Tradition und dann in erster Linie üblich; so erhielten die Hera Kurotrophos und die Demeter chthonia Kuhopfer (Nilsson 40, 330); letztere sogar vier Kühe; eine schwarze Kuh die Unterweltsbeherrscherin Persephone (Proserpina) (l. c. 359); die Athene Ilia erhielt eine lebendig am Baume aufgehängte Kuh (l. c. 235) (vergl. die als Substitution auf Obstbäumen aufgehängte Nachgeburt der Kuh); die weibliche Geschlechtsgöttin Hera erhielt hauptsächlich Kuh-

[1]) Gottsvergessen, Mutterkraut, Lungenkraut, Teufelsbiß etc.

[2]) Stierköpfige Dämonen nach Minotaurosart bildet Furtwängler (Antike Gemmen I, Taf. VII, 44, 52; III, 100, Fig. 68) ab.

opfer (Nilsson 42). Charakteristisch ist, daß die der Hera und Juno geheiligten Rinder, wie die der Mondgöttin Selene, in der Regel weiß waren (Roscher, Selene 33). An den ältesten Kultstätten der Hera, in Tiryns und Mykenä wurden Kühe (vermutlich Votivtiere) aus Terrakotta und Metall ausgegraben (l. eod.). Stier- oder Kuhopfer sind für den Kult der Artemis, Chryse, Hera, Juno und Aphrodite bezeugt (l. eod. 32), lauter weibliche Gottheiten, die auf das Geschlechtsleben des Weibes Einfluß hatten. Wie die griechische Mondgöttin kuhköpfig vorgestellt wurde, so wurde auch die syrische Astarte als Mondgöttin nach Analogie der ägyptischen Isis kuhköpfig und mit Stierhörnern versehen gedacht (Roscher, Selene 31). Aphrodite Tauropolos war stierköpfig wie die brüllende Hekate. Das Rind (Kuh, Stier) war in gewissen Zeiten eben die Gottheit selbst (s. o. Theophagie S. 8). Bei den Germanen war die Kuh der Nerthus heilig, der Stier war ein Opfer für Freyr; Rind und Stier waren auch ein Totenopfer im 8. Jahrh. (E. H. Meyer, Myth. d. G. 113, 115).

Hippokrates erwähnt das Rindfleisch nicht; Celsus (II, 18) rechnet es zu denjenigen Haustierfleischarten, welche den stärksten Nahrungsstoff haben. Rindfleisch.

Der im Altertum weitverbreitete Glaube an die Giftigkeit des Stierblutes hat sicher nicht in der rascheren Gerinnung desselben seine Erklärung, sondern, wie W. Kroll (A. f. R.W. VIII, Beiheft S. 41) ganz richtig bemerkt, in dem doppelschneidigen Charakter des Opfers und der Kommunion mit den Seelengeistern. „In dem Blute des Opfertieres steckt eine Kraft, die ebensowohl schädlich als nützlich wirken kann und die dem zum Schaden gereicht, der unvorbereitet, unrein an diesen (Mit-) Genuß herantritt“ (l. eod.). In Aigira in Achaia, wo sich ein Orakel der Γῆ befand, geriet die Orakeljungfrau in Verzückung und wurde hellsehend, alles wissend wie eine Gottheit, sobald sie Stierblut genossen, d. h. an dem Gottheitsopfer mit Anteil genommen hatte; aber wenn die Priesterin das Gelübde der Keuschheit[1]) gebrochen hatte, so starb sie an diesem Tranke (Pausanias VII, 25, 13; Plinius XXVIII, 147). Stierblut.

Das verbrannte Rindshorn spielt volksmedizinisch nahezu die gleiche Rolle wie das verbrannte Hirschhorn (S. 81, 83); ersteres aber erwähnt weder Plinius noch Celsus. Der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus führt kurz an: *„taurinum cornu combustum omnes serpentes effugabit; sanguis ejus potus eos interficit“ (p. 403);* als Mittel gegen Würmer erwähnt das Rindshorn in der mittelalterlichen nordischen Medizin Fonahn 39. Diese Verscheuchung des elbischen Gewürms finden wir auch beim Hirschkopfe und Rinderkopfe. In der Volksmedizin Deutschlands werden Stier und Rind häufig durch den Hirsch (s. o.) vertreten. Das Ochsengehirn wurde zu Galenus' Zeit schon öffentlich, aber nur innerhalb des Schädels verkauft. Plinius (XXX, 47) schreibt: *„Bovae capiti lapillum inesse tradunt, quem ab ea expui, si necem timeat, inopinantis praeciso capite exemptum alligatumque mire prodesse dentioni; item cerebrum ejusdem ad eundum usum adalligare jubent et limacis lapillum sive ossiculum.“* Diese Verwendung des Ochsenhirns als Mittel gegen **Zahnungsbeschwerden** erinnert an die des Hasengehirns (s. o. S. 59). Rindshorn. Ochsenhirn.

*(1599) „Ochsen-Hirn in Teig gebacken und dem Dummen auf den Kopf gelegt, das ziehet das Hirn wieder auf und bringet den **Verstand**“ („probatum est“) (Manuskript aus dem Arzneibuch eines*

[1]) S. o. S. 28.

Tölzer Patriziers). Solche gebackene Gerichte, eine jüngere Zubereitungsart, kehren gerade beim tierischen Gehirn häufiger als bei anderen Organen wieder; das Auflegen von Opferkuchen und heißer Tierlunge auf das Haupt des Kranken ist eine uralte Behandlungsart bei Geisteskranken, worunter man aber früher auch die akut Delirierenden (z. B. bei Infektionsseuchen, fieberhaften Krankheiten) verstand. Als Apotropäon gegen **Viehseuchen** wird der Ochsenschädel in den Schweizer Fünforten am Dachstuhl (Rauchfang) angebracht (Lütolf 331, 332).

13. Schaf, Widder, Lamm, Hammel, Schöps.

(Mhd. schöpez), ovis, ὄϊς, κριός (zu κεραϛ = Horn), aries (ἀρνός, ἔρι-φος Wolltier), vervex, franz. brebis, agnus (avi-gu-us = vom Schaf geboren). Das indogermanische Haustier und Opfertier. Die Aegypter opferten statt der Schafe Ziegen (Herodot II, 42); nur die ägyptischen Thebaner verehrten den Widder als heilig und schlachteten dem (griechischen) Zeus einmal im Jahre einen Widder (Lenz 235). Widdermumien fanden sich in altägyptischen Gräbern als Totenbeigabe (Totennahrung). Der Jupiter Ammon-Râ in Libyen hatte einen Widderkopf; nach diesem Widdergotte hieß die Pflanze Peucedanum Ammoniaeum auch κριόθεος (Dioskurides III, 88). Bei den Phönikern in Marseille (4. Jahrh. a. Chr.) war das Lamm oder ein unfruchtbares, nicht zur Zucht geeignetes Schaf ein vollkommenes Reinigungs- und Friedensopfer; das der Gottheit gehörende Ehrenstück wurde abgeschnitten und gebraten (verbrannt); die Haut aber, die Lenden und die Füße gehörten dem Herren des Opfers (Movers, Opferw. 9). Ueber das Widderopfer bei den Juden s. o. S. 43. Bei den Babyloniern wurde unter anderem auch mit einem lebendigen Schafe der Königspalast gereinigt (Weber 17, 20); sie opferten aber auch bereits ein das Schafopfer vertretendes Brot für die Göttin Istarte (Mitteil. f. Gesch. d. Med. 1906, 339). Bei den Griechen war der den chthonischen Wesen zu opfernde Widder stets schwarz (Rohde [3] I, 56, 272); ein schwarzer Widder (κριὸς μέλας) wurde in Olympia auch dem Pelops von den Jahresbeamten an dem Abende vor dem großen Opfer an Zeus in eine Grube geopfert; der Tempelsklave, der das Brennholz dazu besorgte, erhielt das Halsstück (τράχηλος) von dem Opferstücke (Nilsson 462); auch die Aphrodite erhielt Widderopfer.

Der **Widder** war ein jährliches Opfer ältester Form an den Zeus Machaneus auf Kos (Nilsson 22), dem ein Opfer von Gerstenschrot (s. o. S. 43) voraufging; auch der Meergott Poseidon erhielt Widder (l. c. 83); bei einer Pest wurde ein lebendiger Widder um die Stadtmauern von Tanagra als Pharmakos herumgetragen, der die Schuld der Einwohner auf sich nehmen und so die Pest abwehren sollte (Nilsson 392). Am 1. April war das Schaf, das mit einem ungeschorenen ganzen Vlies versehen war, ein kyprisches Opfer zur Reinigung an die Aphrodite, und auch die chthonische Hekate erhielt auf Kos ein ungeschorenes Schaf als Holokaust (Nilsson 368); die unterirdischen Eumeniden aber erhielten ein trächtiges Schaf mit Honig und Blumenopfern (s. o. S. 14), um den Segen der Unterweltsmächte zu erlangen.

Dem Heilgotte Apollon wurden auf Mykonos 10 Lämmer (und 1 Stier) als Hekatombe geopfert und zwar von Kindern, von denen jedes ein Stück von der Lammszunge[1]) erhielt (Nilsson 174); vermutlich handelte es sich um eine traditionelle Prophylaxis gegen Diphtherie; sonst erhielt der Totengott Hermes die Zunge[1]) des Opfertieres am Schlusse der Abendmahlzeit als Opfergabe (Brandopfer); Hermes und die Hore Hagne erhielten überhaupt Widderopfer (Nilsson 339). Dem Gotte Linos wurden am sogen. Lämmertage im Frühjahre zum Schutze gegen Lämmerseuchen Lämmer geopfert und ihm zu Ehren auch

---

[1]) Die geräucherte Zunge ist ein Teil des ganzen Kopfes, den man in den Rauchfang hing als Opfer an die Hausgeister oder hermetisch in die Herdwandung vermauerte (s. S. 25); vergl. Odyssee III, 332, 341: γλώσσας ἐν πυρὶ βάλλειν: zu Homers Zeiten verbrannte man die Zunge des Opfertieres dem Hermes zu Ehren am Schlusse der Abendmahlzeit.

verzehrt (Nilsson 418). Schaffleisch als Krankenkost erwähnt bereits Hippokrates (Fuchs III, 371; II, 50) und Galen hielt das Lammfleisch für feucht, zähe und klebrig.

In Italien vertrat auch das billigere cervaria ovis (= das hirschene Schaf) das teure Hirschopfer (Keller 97); bei den Juden war, wie die Bibel lehrt, das Lamm eine Stellvertretung des Kindesopfers. Im jüdisch-griechischen Abraxas (4. Jahrh. p. Chr.) wird ein Gott mit Widderangesicht als helfende Macht angerufen, „κριο πρόσωπος θεός“ (p. 173). Bei den Griechen hatte die Schafhaut (Amnion) des Lammes auch den Begriff einer Opferschale, mit der das Opferblut aufgefangen wurde. Schon in der germanischen Bronzezeit war das Schaf eine häufige Grabbeigabe. Auf dem Lohensteine fanden sich 26% aller Opfergebeine als dem Schafe und der Ziege zugehörig (Korresp.-Bl. f. Anthr. XIII, 1882, S. 18). Als Bauopfer findet man das Schaf bei Schweden und Dänen, als Ernteopferüberlebsel (1802) in Thüringen (Müllenhoff IV, 527). Friedreich (Symbolik 494) führt auch den deutschen Volksglauben an, daß zur Fastnachtzeit das Opfer eines schwarzen Lammes Erlösung aus Dämonengewalt (Fieberdelirium) bringe. Am Pfingstmontag nahm sich jeder Bauer von dem gemeinsam gebratenen schwarzen Schafe ein Bein mit als Anteilnahmestück und steckte es vor Sonnenaufgang in das Saatfeld, damit dieses gedeihe (Oester.-Schles.) (Vernaleken 306).

Der Zungenknochen des Schafes hieß im alten Norden Tórs-Hammer und war ein Talisman gegen Ohrenschmerzen und bei den belgischen Fischern ein Talisman gegen Meeresgefahren (Antwerpener Museumskatalog Nr. 2147). Als Gebildbrot vertritt das Lamm das Opfer des lebenden Tieres.

Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) kennt den Schafs- oder Lämmerkopf als milde, leimgebende Speise (II, 22); der ganze Kopf enthalte viel weniger Nahrungsstoff als der übrige Körper, so daß man ihn zu den Nahrungsmitteln von mittlerer Stärke rechnen könne (II, 18). Kopf und Füße, die peripheren Teile des ganzen Tieres (ἀκροκώλια) wurden zu seiner (V, 27) und Hippokrates' Zeit als brühige Krankenkost verwendet (Fuchs III, 560); er erwähnt auch das Ueberlegen von lebendig-warmem Lammfleisch als Pharmakos (Giftanzieher) auf Schlangenbißwunden (V, 27, N. 3). Durch den (Mit-) Genuß des Blutes des allmonatlich in Argos im Tempel des Apollon Pythäus geschlachteten Widders geriet die Orakeljungfrau in Verzückung und der Gott gab seine Orakel durch ihren Mund (Pausanias II, 24, 1). Die Wolle vom Schafskopfe[1]) vertritt im Opferritus den ganzen Kopf; im volksmedizinischen Brauche vertreibt sie das Fieber (die Fieberdämonen). Plinius (h. n. XXX, 47) erwähnt das Schafsgehirn als Mittel gegen **Zahnbeschwerden** (ganz analog zum Hasengehirne, s. o. S. 59): „*magnifice juvat et ovis cerebrum gingivis inlitum; ad dentitionem cerebrum pecoris utilissimum est*“; man sieht also auch hier deutlich, daß es sich um die Einverleibung eines fettweichen Opferorgans in den zum Kauen noch unfähigen kindlichen Mund handelt, wie beim Hühner-, Eichhörnchen- und Hasengehirne. Avicenna († 1037 p. Chr.) hielt das Schöpsenhirn für besser als das Kalbshirn. Schafshirn.

In Gesners Tierbuch I, 917 findet sich ein lateinisches Rezept, welches Jühling 156 (als Uebersetzung?) aus dem 16. Jahrh. aus einem Arzneibuche mitteilt; wir ziehen den deutschen Text vor:

---

[1]) „Ad tertianas. Arietis de capite lanam et a coxis et a testiculis passim si sumpseris et stellionem (Eidechse) illigatum brachio suspenderis perfecte discutit tertianas. Ad locorum dolorem. Lana ejusdem nigra intincta in aqua, inde in oleo et supposita locis, dolorem tollit. At suffimigata ante prolapsam matricem locis suis reprimit; succida autem combusta et aqua liquefacta, phymata omnia discutit et purgat“ (Sextus Platonicus p. 409).

„Wenn ein mensch ***onsinnigk*** *wirtt vnnd ganez vngeschiegkt im kopff wirtt, nemet einen wederskopff, der noch nicht miett den schaffen gerameltl hatt* (s. S. 28), *im den kopff miett einem streich also lebendigk abschlagen vnnd nit apstechen, aber (= oder) zornigk aber trurigk mach, sondern wans kan gesein, das er stontt vnnd esse, so blibelt sein krafft im gehirn. Darnach nemet das heuptt miet hautt vnnd hare, die horner latt dar von schlagen, thue es in einen reinen grosen hafen, giß wasser daran vnnd latt es siden. wan er wolle gesotten ist vnnd gar, so nempt das hirn raus vnnd (das andere) werft wegk, behalt allein das gehirn, darnaeh nempt ein panen, tutt an bodenn gar ein wenigk rogken mele, darnach tutt das gehirn in die pannen vnnd darzu“: Zimt, Ingwer, Muskatnuß, Muskatblume. Dieses (mittelalterliche) Gewürzpulver sollte man naeh Gesner* (l. c.) *zum Gehirn geben, in einer Pfanne heiß maehen auf einem Kohlenbecken, und es gut umrühren, damit es nieht anbrenne; man soll reeht achtgeben darauf, daß es nicht übertrocken werde, nieht trockener als Kalbshirn, das man sonst so ißt; man soll es aufbewahren und 3 Tage hintereinander dem Patienten nüehtern geben* (vergl. o. S. 64 die Verwendung des Fuchskopfes), *so daß er auch noch 2 Stunden darauf nüchtern bleibt; man kann es mit Brot oder mit Ei oder in einer Brühe oder wie man will essen; 14 Tage lang soll sieh der Patient zu Bett halten, keinen Wein trinken etc. (Robert Burton, Democritus Junior; The Anatomy of Melaneholy 1887, S. 455).* Deutlich genug ist hierbei die Opfertötungsart nachahmend beibehalten; der Kopf sollte lebendig abgeschlagen werden, wie bei der Köpfung eines Menschen; wie ein (von Germanen) geopfertes Tierhaupt wird er zuerst gesotten, und dann erst als Krankheitsheilmittel soll das mit Gewürzen vermengte Gehirn herausgenommen und gebacken und nüchtern verspeist werden. Die „Unsinnigkeit“ ist hierbei als Delirium febrile (Infektionsseuche) aufzufassen. *(1685) „Das Gehirn des Widders tauget vor den* ***Schlaf in bösen Kranckheiten*** *(sie braten das Gehirn und machen mit Fett Kuehen daraus, thun Zimmet und Muscaten darzu, und gebens also. Conradin, De morb. Ungar.), erleichtert das* ***Zahnen der Kinder*** *(wann mans mit Honig vermisehet, und sich darmit bestreichet)“ (Schröder 1319)* (vergl. o. das Hasenhirn S. 59). *(1562) „Sehaafhirn mit wenig Honig getruneken, ist gut dem* ***zanen der jungen kinden***“ *(Jühling 154). (16. Jahrh.) „Johann vnter der Linden nahm ‚vor das* ***schwinden der glieder***‘ *neben ‚2 Lebern vonn schwartzen Kelbernn‘ auch ‚3 Köpfe von sehwartzen Schaafen‘. Die Lebern vnnd Köpfe also rohe, vnnd klein gehackt“ (zu einem Destillat) (Jühling 149).* Wie der Kalbskopf, so wird auch der Schafskopf gegen die (infektiöse) **Schafsdrehe** (= **Wirfler,** s. o.) in den Schornstein[1]) gehangen (Wuttke § 687); er ist also ein antidämonisches Seuchenmittel, dessen Verwendung aus dem Opferkulte abstammt, der namentlich bei volksmedizinischen Mitteln gegen Tier- und Menschenseuchen, wozu auch die ungarische Krankheit (= Petechialtyphus, s. Höfler, Krankh.N.B. S. 323) gehört, sich in deutlichen Rudimenten erhalten hatte.

Eine gar seltsame Form von Balneum animale ist uns aus dem

[1]) S. o. S. 25.

16. Jahrh. überliefert: *„Ein badt vor die* ***Schwindtsucht.*** *Man nimbt einen frischen Hammelkopf mit den Füßen* (= ἀκροκώλια), *kochet den in fließenden wasser, das es gar mühr wirdt vnnd fast von den Knochen abfellett; darnach last mans von ihm selbst erkalten vnnd setzett sich drein eine gutte stunde“ (Jühling 156);* hierbei sollte also die belebende Kraft des ganzen Tieres in das Badewasser (heilsames Flußwasser) und von diesem in den Körper des Badenden übergehen, wie der Rauch beim Brandopfer in die Augen und in das Gehirn. Diese Hammelfüße s. o. S. 89.

Hier dürfte auch zu erwähnen sein die Stelle aus Berthold v. Auerbachs Predigt (Schönbach 34): *„et in testa ovium lunam ante novam cum faciunt multas daemonum irrisiones“;* vermutlich ist hierbei der Mondeinfluß auf das Gedeihen der Schafe gemeint, der sich im Schädelknochen der Weideschafe bemerkbar machen sollte; man wahrsagte aus dem abgeschlagenen Menschenkopfe (s. o. S. 50) und glaubte an den Einfluß des Mondlichtes auf das Wachsen und Gedeihen der Erdenbewohner (vergl. auch die Scapulimantia von R. Andree, s. o. S. 50).

In Irland steht das Gehirn vom Schaf (Schädelmark) im Kredit, **Blutflüsse** stillen zu können (Ruhrseuchen?) (v. Oesterlen 543), vermutlich in Analogie zu Celsus (IV, 22), der Hirschmark als Nährklistier bei Ruhr (Blutgang) empfahl.

14. Ziege, Geiß, Kitz, Bock.

Caper, hircus, haedus, κάπρος (= stinkendes Tier), τράγος (= nagendes Tier), ἔριφος (Wolltier), χίμαιρα, αἴξ, caper, chèvre, ahd. gaiz, zigâ; das Haustier der Indogermanen, in der Bronzezeit der Etrusker eine Grabbeigabe als Nahrung im Jenseits.

Bei den Aegyptern war das Bockopfer üblich, viel häufiger aber bei den Griechen, Römern und Germanen.

Fig. 17.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen III, S. 47, Fig. 23.
Gemme aus einem Goldringe aus Mykenä. Ein nackter Mann (Adorant) vor einem Altartische, auf dem eine Feige mit breiten Blättern emporwächst, hinter dem stattlichen Opferbocke und über dessen Rücken ist ebenfalls ein Feigenbaum sichtbar.

Fig. 18.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen I, Taf. XXI, Fig. 55.
Das Schlachtopfer, ein gehörnter Ziegenbock mit geraden Gabeln, trägt einen Opferkranz im Maul, der Mann mit dem Opfermesser faßt den Kopf am linken Horne.

Auf antiken Gemmen der mykenischen Periode (Furtwängler III, 47, Fig 23) tritt der nackte Adorant auf den Altartisch zu, hinter welchem ein Feigenbaum (s. o. S. 14, 42) mit breiten Blättern emporwächst; hinter dem Manne steht ein zum Opfer bestimmter, stattlicher Bock unter dem Schatten des gleichen Baumes (s. Fig. 17). Im Kulte der Artemis Agrotera waren wilde Ziegen als Opfertiere bei den Spartanern üblich (Roscher, Selene 106). Zahlreich sind die Skarabäen und sonstigen Steinschnitte, welche das Bockopfer, d. h. den abgehauenen und manchmal auch mit Blumenkränzen (s. o. S. 41) verzierten Ziegenbockkopf darstellen

(Furtwängler I, Taf. XXI, 29, 28, 55; III, 244), (s. Fig. 18). Ueberhaupt war bei den alten Griechen die Ziege das gewöhnlichste Opfertier (Nilsson 41); Ziegenopfer an Stelle von Knabenopfern erwähnt Pausanias IX, 8 bei den griechischen Dionysien (Lippert, Relig. 290); bei diesem Kulte trägt die in der Ekstase tanzende Mänade *χιμαιροφόνος* das Ziegenböcklein (*ἔριφος*) auf der rechten Schulter und in der linken Hand das Schlachtmesser (Dictionnaire des antiqu. III, 2, p. 1482, Fig. 4770), (s. Fig. 19). Das Böcklein stellt den Gott selbst dar (Omophagie, Theophagie); auch auf Fig. 4743 (l. cod. p. 1460) hält die opfernde Frau mit der *μάχαιρα* (Opfermesser) das Böcklein über die Opferflamme auf dem Altare (s. Fig. 20); nach Varro, De re r. wurde in Athen auf der Burg nur einmal im Jahre eine Ziege geopfert (Lenz 230); sonst aber erhielt Aphrodite Böcke und namentlich Dionysos Ziegenopfer (l. cod.; Nilsson 261). Der Ziegenbock war besonders ein Attribut der Venus vulgivaga s. pandemos. Zum Zwecke der Errettung von einer schweren Pest opferten die Einwohner von Kleonae dem Heil-

Fig. 19.

Aus Dictionnaire des antiquités grecques et romaines.
Die ziegentötende Mänade *Μαινὰς χιμαιροφόνος* in Bassarengewändern in der Ekstase die Ziege und das Schlachtmesser schwingend zum Opfer für Dionysos Bakcheios.

gotte Apollon einen (weißen?) Ziegenbock (Pausanias X, 10; Lenz 233; Livius XXV, 12). Die Aphrodite Epitragia auf Kos und die Hera (*Ἥρα αἰγοφάγος*, Roscher, Lexikon d. gr. Mythol. I, 2096; Nilsson 379, 40, 58, 60), sowie Apollo Karneios und Apollo Epikurios erhielten Ziegenopfer, wobei die abgeschnittenen Opferstücke zum Teil verbrannt, zum Teil von den Opfernden communialiter verzehrt wurden (s. o. S. 8) (Nilsson 339, 172); alle diese Gottheiten hatten Beziehungen zur Heilung von Krankheiten. Auf einer Gemme der römisch-etruskischen Periode führt ein Mann im priesterlichen Gewande einen Ziegenbock für den Liber-Pater (Bacchus) zum Opfer (Furtwängler I, Taf. XX, Fig. 61; III, 244), (s. Fig. 21).

Bockfleisch.

Die alten Beziehungen des Bockfleisches zum Opferkulte bewahrten noch zu Plinius' Zeiten die alten Magier (h. n. XXVIII, 63): „comitialibus dantur et carnes caprinae in rogo hominis tostae ut volunt Magi"; das Epilepsiemittel hatte also nach dem Glauben der Zauberer nur Wirkung, wenn es mit dem Totenopfer in Verbindung gebracht worden war; ein deutlicher Beweis dafür, daß die Organotherapie mit dem Opferkulte Zusammenhang hatte (vergl. Ziegen-

galle); sogar das Bocksfett konnte in den Kultbroten das Bocksopfer vertreten; denn das Ἀχαΐνη (s. o. Hirsch) benannte Hirschgebildbrot mußte voll von Bocksfett sein (Athenäus III, 109 *E*). Hippokrates, der das Ziegenfett als Vehikel für Medikamente verwandte, verachtete das Ziegenfleisch; es hatte alle schlechten Eigenschaften, welche auch dem Rindfleische zukamen (Fuchs III, 53, 353, 355; II, 485, 520). Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) verwendete Ziegenfett, Ziegenleber, Ziegengalle und sogar Ziegenkot, letzteren mit Essig als Mittel gegen Schlangenbiß (V, 27, N. 8; Frieboes 705); auch frisches warmes Ziegenfleisch als Pharmakos bei Schlangenbissen (V, 27, N. 3); junges Böckleinfleisch als Speise beim „heiligen Feuer“ (V, 28, N. 4); zum Herausziehen und Austreiben von Krankheitsstoffen wird Bockstalg oft von ihm empfohlen. Sextus Platonicus Papyrensis (um 330 p. Chr.) empfiehlt (p. 410) das auf dem Scheiterhaufen eines toten Menschen geröstete Opferziegenfleisch als bestes Mittel gegen Epilepsie: *„quod si vero caprina caro, quae super rogum hominis mortui assatur, sumpta fuerit a caducis, remedium optimum est“* (vergl. u. Ziegengalle von einer Opferziege als Mittel gegen Schlaflosigkeit). Gegen Nackenkarbunkel (Phymata) empfahl derselbe Autor auch das verbrannte Ziegenbockfleisch: *„Combusta caro caprina cum aqua suppurationem cervicum discutit, quas Graeci phymata vocant“ (p. 412);* auch hier ist das Brandopfer als Ausgangspunkt der Therapie anzunehmen. Daß die Ziegen dem Fieber besonders unterworfen galten, d. h. den Krankheiten mehr ausgesetzt (Varro, De re rust. II, 3, 1), hing wohl mit deren häufigeren Verwendung als Sündenbock zusammen.

Fig. 20.

Aus Dict. des antiq. gr. et r. III, 2, 1460, Fig. 4743.
Häusliches Ziegenbockopfer: Eine Frau mit dem Opferschlachtmesser „μάχαιρα“ hält das Kitzlein über die brennende Opferflamme auf dem mit Stierkopf geschmückten Altare.

Bockgestaltige Dämonen umgeben den Totenführer und Fruchtbarkeitsgott Hermes, den Vermehrer der Herden und Sippen, dessen Kult namentlich im alten Griechenlande viele ursprüngliche Züge bewahrt hatte (Nilsson 391). Als ein solcher Bockgott, d. h. als chthonisches Wesen, ist der im Abraxas 173 angerufene Gott mit dem Bocksgesichte (τραγοπρόσωπος θέος) aufzufassen. Dieses göttliche Bockwesen hat auch insoferne Züge chthonischen Wesens, als die Ziege sich durch Aderlaß (Binsenstiche, Brombeerstachel) und Diptamkraut etc. (Dioskurides III, 34, IV, 49; Lenz 232 etc.) selbst heilt. Ueber die schatzhütende goldene Ziege s. Liebrecht 97.

Fig. 21.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen I, Taf. XX, Fig. 61, III, 244.
Ein Mann im priesterlichen Gewande führt einen Ziegenbock zum Opfer für den Liber-Pater.

Bei den Phönikiern in Marseille (4. Jahrh. a. Chr.) waren Ziegenböcke auch ein Reinigungsopfer (Movers, Opferw. 8, 51, 72). Schon in den ältesten Büchern der heil. Schrift begegnen wir dem Brauche, den Buhldirnen, die sich zu Ehren der Göttin Astarte preisgaben und den empfangenen Lohn an den Tempel ablieferten, einen Ziegenbock als (reinigenden?) Buhllohn zu überweisen; wobei man den vollwüchsigen Bock wegen seiner

zeugungsstarken Natur besonders bevorzugt zu haben scheint (s. Hirsch) (Movers l. c. 51, 68). Als „Sündenbock“ (Pharmakos) schickten die Juden am Versöhnungstage dem in der Wüste hausenden Dämon Asasel einen Ziegenbock, der mit den ungetilgten Sünden und Unreinigkeiten beladen ihm überbracht wurde (Strunz 50); daher sagt Varro (Lenz 230): „gesund ist das Ziegenvieh nie“.

Ziegenkopf.

Den Kopf des Ziegenböckleins bezeichnete Celsus (1. Jahrh. p. Chr.) (II, 18, 22) als ein wenig nahrhaftes Fleischgericht für Kranke. Plinius verwendete Ziegenhorn, Ziegenhaare, Ziegenurin, Ziegenamnion als geburtshilfliches Mittel (h. n. XXVIII) (pars pro toto).

Bei den Langobarden war der Kopf einer Ziege eine Opfergabe (für das ganze Tier) (Golther 566); auch die in Gallien eingedrungenen Alemannen und Vandalen opferten (79 p. Chr.) dem Wodan Ziegen „convocatis fanorum suorum ministris compulserunt eos, ut suo mori immolarent capras Wodan, deo ipsorum“ (Acta Sanct. Boll. 23, VII, p. 353). 748 noch war der Bock ein germanisches Totenopfer (E. H. Meyer, Myth. d. Germ. 115).

Die altpreußischen Priester opferten einen Bock, mit dessen Blut sie die beim Opfer Anwesenden besprengten zum Schutze gegen Krankheiten; man gab das Blut auch als eine Communio dem Hausvieh zu trinken. Ziegen- und Bocksblut in Wein war auch beim Pseudo-Dioskurides (Janus XII, 275, 406) ein Mittel gegen die Ruhr und das Pfeilgift; weiteres über Bocksblut s. Ziegenherz.

Bei den Deutschen übernahm der Boek sehr häufig die Rolle eines Vegetationsgeistes (bei Erntefesten, Kirchweihe etc.), er wurde getötet; so auch in der Nähe von Grenoble auf dem Erntefelde und beim Ernteabendmahle verzehrt, teilweise auch eingesalzen und bis zur nächsten Ernte aufbewahrt; der Genuß des Korngeistes in Boekgestalt hatte dann auch für die vegetative und animalische Fruchtbarkeit segensreiche Folgen (Frazer). Am St. Jakobstage (15. Juni) drehte man einem weißen Boeke das Horn ab, legte dieses (pars pro toto) auf glühende Kohlen und räucherte damit in den Niederlanden gegen Mäuseplage auf den Fruchtfeldern (Sloët 89) (vergl. auch Ochsenhorn, Hirschhorn, Wieselasche [S. 79] und Herz). In Obersehlesien warf man einen Bock mit vergoldeten Hörnern von dem Kirchturme zu Fruchtbarkeitszweeken herab (Sloët 146; Jühling 263; Scheible VII, p. IX). Als Gebildbrot vertritt der Boek das ganze Opfertier.

Ueber Bocksklauen s. Jühling 254. Sie erscheinen wie der Bocksbart (s. u.) gefaßt als Teil einer Fraisenkette, d. h. als Apotropäon gegen Konvulsionen der Kinder (Z. f. Oe. V.K. 1007, XIII, 105). Wir finden deshalb auch den Ziegenbockkopf einesteils als Apotropäon, um Krankheitsschelme aus dem Körper zu vertreiben und von Haus und Stall fernzuhalten (Anbringung von Ziegenhörnern über den Stalltüren und Einstellung eines schwarzen Bockes gegen Rindviehseuchen); anderseits als ein zu Fruchtbarkeitszwecken dienendes Mittel. Wir wollen hier nur kurz einschalten, daß das Bockshorn (wie das Ochsenhorn und Hirschhorn) den Bockskopf vertritt; volksmedizinisch wird das Bockshorn verwendet beim heiligen Feuer (auch eine Stallseuche), gegen Schlaflosigkeit, Schlangenbiß, Epilepsie, Bauchfluß, Leibschmerz, Hautkrankheiten, Haarausfall etc.; also fast ganz gleiche Leiden, die auch andere Ziegenteile heilen sollten. Sextus Platonicus Papyrensis (um 330 p. Chr.) empfahl, den gekochten Ziegenkopf mit Haut und Haar auf **Schnittwunden** der Eingeweide zu legen: „*Ad intestina incisa. Caprinum caput cum pilis decoctum bene in aqua et contusum et appositum incisa intestina solidat*“ *(p. 410).* Der Schritt vom Ziegenkopf mit Haut und Haaren zum (weißen oder

schwarzen) Bockshaar ist nicht weit. Um 1770 war ein in Silberhülse gefaßter schwarzer Bocksbart (3 cm lang) in Niederösterreich ein Teil einer sogen. Fraisenkette, die den Kindern als Talisman gegen das sogen. Verschreien um den Hals gehängt wurde (Z. f. Oe. V.K. 1907, XIII, S. 103); er war hauptsächlich für Knaben bestimmt, damit die männlichen Körperteile an Kraft gedeihen sollten: „*Welche schmertzen habend bey den gmächten, solt du mit Bockshaar beräucken*“ *(Jühling 256);* also auch hier das Rudiment des Brandopfers. „*La tête d'une chèvre pendue au col d'une personne, qui a des* ***glandes scrophulœses,*** *les guèrit parfaitement*“ *(Albertus Magnus 1193—1280; nach De Cock 297).*

Dieses unbequeme Tragen eines Ziegenkopfes (Pharmakos) am Halse, das etwas erinnert an das Tragen der Männerköpfe bei den Witwen der afrikanischen Adamanen (Andree, Parallelen), würde wohl erklärlicher werden, wenn die Ziegenköpfe auch als Steinschnittbilder auf Gemmen und Amuletten zu verstehen wären, wie sie Furtwängler (Antike Gemmen I, Tafel XXI, Fig. 28, 29, 55; III, 244) abbildete (s. Fig. 91), auf denen der nackte Adorant den abgeschnittenen Kopf eines Bockes und das Opfermesser in den Händen hält; wobei an die Worte des Servius wieder erinnert werden darf: „in sacris simulata pro veris accipi“; Albertus Magnus hatte noch dazu die Lithotherapie der Araber vor Augen.

Plinius (h. n. XXVIII, 58) sagt: „*laudant et caprini capitis cum suis pilis decocti sucum*“, wonach man den mit Haut und Haar gesottenen Bockskopf gegen **Hernien** (rupta intestina) verwenden sollte, welche Verordnung im späten Mittelalter wiederkehrt: „*Der Kopff von der Geyß gantz mit seinem Haar gesotten* (wie oben S. 90 der Widderkopf), *zerkochet vnnd die brüyen getruncken, heilt die gebrochnen, zerrißnen vnnd verwundten yngeweyd*“ *(Jühling 254)* (= **Hernia**); auch hier macht sich also der alte Glaube bemerkbar, daß jedes Stück des Opfertieres, selbst das Balneum animale, die Opfersudbrühe, durch die Beziehung zum Opferkult dem Mitgenießer Segen und Fruchtbarkeit (Hernien gelten als Sexualleiden im Volksbrauche) bringt (Grupp 259).

Ziegengehirn als Mittel gegen **Ruhr** empfahl der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) (Janus XII, 276). Ziegenhirn.

Plinius (h. n. XXVIII, 78) erwähnt noch, daß die Magier Ziegengehirn durch einen goldenen Ring treiben und es den Kindern, ehe ihnen die Brust gegeben wird, gegen **Epilepsie** und andere Kinderkrankheiten (s. o. Reh- und Hasenhirn) geben; dieses „cerebrum caprae per anulum aureum trajectum“ erinnert an das Salomonsche Zaubersiegel (Salomonssiegel), „von dessen Gebrauch Josephus das erzählt, was wir in der Dämonenbeschwörung unseres (griechisch-jüdischen) Papyrus (4. Jahrh. p. Chr.) mit eigenen Augen lesen können“ (Abraxas 142); das Salomonssiegel (Convallaria Polygon.) ist heute noch ein Volksmittel gegen Epilepsie; vergl. auch das mit goldenem Ringe versiegelte Lerchenherz und die mit einem Ringe versiegelte Schafsmilz. Der als Milchzauber verwendete goldene Ring erinnert aber auch an den Blumenring aus Gundelrebe [1]) (Glechoma hederacea),

[1]) gundereba (12. Jahrh.), ahd. hundraewe; gund = flüssiges Gift.

durch welchen Kranz man früher die Milch am ersten Tage des Austriebes der Kühe auf die Weide molk (Illustr. Flora von Mitteleuropa von Hegi u. Dunzinger I, 67). Vergl. auch Rehgehirn. In der spätrömischen Volksmedizin wird die Ziege bereits durch das Reh (s. d.) vertreten.

15. Steinbock. Steingeiß.

Ἴξαλος, αἴγαγρος (αἴξ-ἄγριος), Ibex, ein altes Opfertier der Aegypter, Assyrier und Griechen. Auf einem assyrischen Steinrelief aus der Zeit von Assurnazirpal

Fig. 22.

Assyrisches Relief aus der Zeit von Assurnazirpal aus Keller, Tiere des klassischen Altertums S. 47, 338.
Steinbock (ibex), von einem geflügelten Gotte im Arm getragen, in der Rechten hält der Gott eine Fruchtähre.

(885 a. Chr.) sieht man (Fig. 22) einen Steinbock, der von einer geflügelten Gottheit im Arme getragen wird (wie der Damhirsch s. o. S. 80); in der rechten Hand trägt dieselbe eine Fruchtähre (Keller 47, 338). Ein Sard. Skarabäus zeigt

Fig. 23.

Aus Keller, Tiere des klass. Altertums S. 338.
Sard. Skarabäus. Ein löwenmenschliches, geflügeltes Ungeheuer (Sphinx?) ergreift sein Opfer, einen Steinbock, am Horn und Fuß.

Fig. 24.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen III, Fig. 221.
Die Sphinx ergreift ihr Opfer, einen Ziegenbock.

ein löwenmenschliches geflügeltes Ungeheuer (Sphinx?), das einen Steinbock als sein Opfer am Horn und an einem Fuße hält (Keller 338) (s. Fig. 23). Wenn

auf solchen Gemmen (Furtwängler III, 444) die Sphinx als Zeichen ihrer Macht ihre Pfote auf den Rücken eines Steinbockes legt (s. Fig. 24) (Fig. 221 l. eod.), so möchte man dies als einen Gegenzauber gegen den Einfluß der Sphinx auffassen; auch auf Gemmen der mykenischen Periode kommt der Steinbock schon vor, vermutlich als ein Apotropäon gegen Alptraum (l. eod. III, 52) und elbischen Trug.

Nach dem Glauben der altkretischen Jäger war der Steinbock selbst heilkundig, indem er sich durch Dictamnus[1]) die in sein Fleisch eingedrungenen Pfeile zum Ausstoßen bringt (Keller 39, 335; Dioskurides III, 34), was Aelianos (Lenz 234) auch von den Ziegen (s. o. S. 93) berichtet; Ziege und Steinbock vertreten sich also auch diesbezüglich.

Nur der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) erwähnt das Blut der wilden Ziege (s. auch Gemse) als Mittel gegen Nachtblindheit (Nachtalp?) (Janus XII, 1907, 29). Der berühmte churbayerische Rat und Leibmedikus Joh. J. de Maphaeis ließ 1674 die Eingeweide (Leber, Milz, Hoden, Lungen), namentlich aber das Blut des Steinbockes, der im September (Brunftzeit) geschossen war, als Heilmittel trocknen (Höfler, Volksmedizin 164). Kopf und Gehirn bleiben, wie es scheint, ganz unerwähnt in der antiken Volksmedizin. Steinbockhirn.

Schnupftabak aus Steinbockhorndosen soll gegen den sogen. Schnackler (Singultus) in Oberbayern helfen, auch Abschabsel von diesem Horn auf Brot verschluckt; vergl. auch Schrank, Naturhistor. Briefe II, 66, 105. Der „Fallwild-Zemm“ (Steinbockrute) war ein Fruchtbarkeitsmittel (l. eod.) nach dem Vorbilde anderer Tiere.

16. Schwein.

(Eber, Färkel, Sau, Schweinsbär), porcus, φόρκος, serofa, sus, aper, χοῖρος, χοιρίδιον, μύνιος, κάπρος, ὗς, σῦς, ahd. farh, ëbur. Amulette aus Knochen oder Ton hatten bei den Aegyptern zuweilen die Gestalt von Schweinen; diese Tieridole waren der Isis als Fruchtbarkeitssymbole geweiht und trugen die Inschrift: „Möge Isis dem Besitzer dieser Sau Glück verleihen!“ Die ägyptischen Priester aßen aber niemals Schweinefleich, obwohl sie es der Selene und dem Dionysos opferten (Baltzer 23; Wiedemann 35). Herodot II, 47: „τοῖσι μέν νυν ἄλλοισι θεοῖσι θύειν ὗς οὐ δικαιεῦσι Αἰγύπτιοι; Σελήνῃ δὲ καὶ Διονύσῳ μούνοισι τοῦ αὐτοῦ χρόνου, τῇ αὐτῇ πανσελήνῳ, τοὺς ὗς θύσαντες πατέονται τῶν κρεῶν“; also nur in der Vollmondzeit aßen die Aegypter das der Mondgöttin Isis-Selene und dem Dionysos Osiris geopferte Schweinefleisch; in den Vollmondnächten waren die Totenbeschwörungen und Zauberhandlungen am wirksamsten (s. o. S. 29). Der um die Mitte des 3. Jahrh. a. Chr. lebende Priester Manetho in Heliopolis schrieb in seinen Fragmenten 79: „πεπιστεύκασι δὲ Αἰγύπτιοι τὴν ὗν καὶ ἡλίῳ καὶ σελήνῃ ἐχθίστην εἶναι· ὅταν δὲ Αἰγύπτιοι πανηγυρίζωσι τῇ Σελήνῃ, θύουσι αὐτῇ ἅπαξ τοῦ ἔτους ὗς ἄλλοτε δὲ οὔτε ἐκείνῃ οὔτε ἄλλῳ

Fig. 25.

Totenschwein aus einem Grabe in Alt-Korinth. (6. Jahrh. a. Chr.) (Nach einer Photographie von Miß Martin.)

[1]) Origanum Dictamnus L., heißt auch Dorkidion = Rehkitzchen (Berendes 285) ein Quidproquo; auf dieses Kraut oder Strauch stellt auf einer antiken

τῷ τῶν θεῶν τόδε τὸ ζῷον ἐθέλουσι θύειν ὡς μυσαρόν“ (Roscher, Selene 14, 166), als ekelhaftes Tier opferten die Aegypter das Schwein bei ihren Volksfesten nur einmal im Jahre und zwar nur der Mondgöttin Selene = Isis (vergl. auch Wiedemann 222 und Naehfolgendes).

Bei den Babyloniern kommt auch ein junges Sehwein als stellvertretendes Opfer für den Menschen vor: „Ein junges Schwein gib als Stellvertreter hin, indem du das Fleisch und Blut hingibst, mögen sie, die Götter, es hinnehmen als ob es sein, des Menschen Fleisch und Blut wäre“ (Weber 29).

„Menschen-, Hunde- und Schweineopfer, welche die Phönikier nach den Berichten der Alten ihren Göttern darbraehten, wurden nur in außerordentlichen Fällen oder nur zu bestimmten Zeiten (ἐν τισι τελεστικαῖς θυσίαις ἅπαξ τοῦ ἔτους ἢ δίς) dargebraeht“ (Movers, Opferw. 41).

Schweinezähne[1]) zerrieben und in das Innere von vier Zuckerkuchen gegeben, sollten bei den alten Aegyptern als Speise ein gutes Magenmittel sein (Papyrus Ebers) (Janus 1899, 125). Frazer (The golden Bough II, c. 3, § 10)

Fig. 26.

Aus Dictionnaire des antiquités grecques et romaines III, 2, p. 1414.
Orestes mittels des Schweineblutes gereinigt durch Apollo zu Delphi.

erklärt auf anspreehende Weise, wie es möglieh war, daß ein als göttlich verehrtes Tier auch zugleieh zum Opfertier werden konnte. Aueh bei den das Sehweinefleisch veraehtenden Juden fand sich bis zu den Zeiten des Jesaias (LXV, 3; LXVI, 3, 17) der Braueh, daß einige der Juden heimlich in Gärten zusammenkamen und dabei das Fleisch von Schweinen und Mäusen, wie bei einer religiösen Zeremonie verzehrten. „Dies war ohne Zweifel ein sehr alter Ritus, datierend aus einer Zeit, in der das Schwein und die Maus als heilig verehrt wurden, und in der das Fleiseh dieser Tiere bei seltenen, aber feierlichen Gelegenheiten als der Leib und das Blut von Göttern sakramentalisch verspeist wurde“ (Frazer, l. c.). Wie das ganze Sehwein dann übernatürliche Kräfte dureh diese Kommunion oder Theophagie (s. o. S. 8, 22) geben konnte, so aueh der Teil des Ganzen; z. B. der empirisch versuchte Sehweinszahn.

In der Orestessage wird dieser von seiner Sehuld dureh den Apollo zu Delphi selbst mittels Sehweineblut gereinigt (Aesehylus, Eumen. 283, 458), s. Abbildung 26 aus dem Diet. des antiqu. gr. et r. III, 2, 1414.

Zur Zeit von Demosthenes († 322 a. Chr.) vertraten bei den Griechen die

---

Münze von Elyros der Paseng (wilde Ziege, Bezoarziege) seinen Fuß (Keller 335); (1581) Dictamnum = Krut, das ysen aus den Wunden tut (Jessen 135).

[1]) Roß- und Kälberzähne wie auch Hasenkiefer vertreten ebenfalls das ganze Tier.

Ferkelhoden[1]) beim gerichtlichen Reinigungsopfer das ganze Tier (Rohde [3] II, 79). Reinigungsopfer und Heilopfer darf man in der Mehrzahl der Fälle als gleichwertig betrachten. Die Griechen opferten ihrem Heilgotte Asklepios hauptsächlich Schweine (A. f. R.W. VII, 103; Nilsson 410); dem unmittelbaren Eingreifen dieses Gottes schrieb sogar der Arzt Galenos († 201 p. Chr.) die Heilung eines für ihn lebensgefährlichen Abszesses zu (Simon S. XXXI). Gekochte Schweinefüße empfahl der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) als Mittel gegen Schleimauswurf (Janus XII, 270), das jedenfalls aus dem Opferkulte stammt. Schweinskopf und Schweinefüße gab auch schon Hippokrates (Fuchs II, 508) als Krankenkost an.

Schweineopfer erhielten bei den Griechen außerdem die Liebesgöttin Aphrodite auf Kos (Nilsson 379), der Fruchtbarkeitsgott Poseidon auf Rhodos (l. c. 83); eine trächtige Sau erhielt die Fruchtbarkeitsgöttin Demeter Chloe, eine zweijährige Sau die großen Götter (Nilsson 339); Gebeine von Opferschweinen und marmorne Votivschweine erhielt die Demeter zu Knidos. Die Oberzauberer beim Kulte der Demeter Chloe (οἱ μαγίρωι ἄρχοντες) erhielten als Gottheitsanteil die Hüfte und die Fut eines nicht trächtigen Schweines nebst Mehl und Wein (Nilsson 328). Ferkel (καυτός) mit Honigspenden begossen waren ein Brandopfer an Zeus Polieus auf Kos (l. c. 19, 20, 22). Milchferkel erhielten auch Artemis und Demeter (Nilsson 189, 318). Im Adoniskulte begegnen wir auch einer Theophagie: die Verehrer der Gottheit wollten durch das Opfer des den Gott verkörpernden Schweines diesen selbst in sich aufnehmen und damit göttergleich werden (Nilsson 385). Auf antiken Gemmen der mykenischen Periode ist die Schlachtung eines Schweines auf einem vierfüßigen Tische (s. Fig. 27) als Opferhandlung abgebildet; solche am Halse getragene Bilder substituieren wohl das blutige Opfer in seiner magischen apotropäischen Wirkung für den Träger des Amulettes (Furtwängler, A. G. I, Taf. II, Fig. 18).

Fig. 27.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen I, Taf. II, Fig. 18. Schweineopfer. Schlachtung auf einem vierfüßigen Tische, auf einer Gemme der mykenischen Periode.

Eine Abart dieses Talismans ist das Felsenbein des Schweineschädels (Fraisbeinl, Saug'hör, Gehörbein), bei Knaben von einem Saubären, bei Mädchen von einer noch nicht trächtigen Sau, als Teil der sogen. Fraisenkette (Z. f. Oe. V.K. XIII, 100, 116, 118); ferner der Eberhauzahn, welchen die belgischen Freudenmädchen als Glückssymbol trugen (Antwerpener Museumskatalog Nr. 2146). Schweinskopf.

Das Schweineblut sühnte nicht bloß, es reinigte auch und sicherte vor dem Einflusse dämonischer Mächte (Schlieben 19). Die verkohlten Reste eines verbrannten ganzen kranken Schweines erhielten am Niederrhein die gesundgebliebenen Herdentiere als Vorbeugungsmittel gegen Schweineseuche (Z. f. rh. V.K. II, 1905, p. 298). Das Schwein war auch bei Römern, Griechen und Deutschen ein Angangstier. Beim Lichten des Waldes, beim Schließen von Bündnissen, Hochzeiten, bei der Ernte war das Schwein bei den Römern das üblichste Opfertier (Lenz 189), überhaupt bei allen Opfern, die animalische und vegetative Fruchtbarkeit erzielen sollten.

Bei seinem Haupte wurde von Griechen und Germanen geschworen (Schlieben 21; Meichelbeck, Hist. Frising Nr. 159); des Ebers Haupt wurde bei der nordischen Julfeier als Kultessen aufgetragen; es war ein Opfer an Freyr, das sich auch in ein Zinstier (Goldferch genannt) veränderte; als Totenbeigabe findet es sich bereits in der Hallstattperiode; auf dem alemannischen Opferaltare ist das Schweineopfer zu 17% vertreten (Korresp.-Bl. f. Anthr. XIII, 1882, 18); als Bauopfer erwähnen es Henne am Rhyn 162; Jahn 18.

Seine Vertretung in der Volksmedizin durch den Biber ist sehr wahrscheinlich. v. Oefele (Pharmaz. Zentralhalle f. Deutschl. 1903,

[1]) „ὄρχεις τοὺς ἐκ τῶν χοιρῶν, οἷς καθαίρουσιν ὅταν εἰσιέναι μέλλουσιν" (Dict. des antiqu. gr. et r. III, 2, 1424, 1427) (s. u. Schweinsleber).

p. 458, N. 29) wies nach, daß in der Pharmakopöe der Babylonier von Hammurabi bis Nebukadnezar das Schweinefett noch fehlte, während das Fett von Rind, Hammel, Gans, Fisch, Löwe, Hund, Esel, Pferd, Wildesel, Hirsch, Gazelle bei denselben sozusagen alltäglich benützt worden war. Das Schmalz von einem roten[1]) Schweine (smult af et rødt svin) erwähnt als Mittel gegen Würmer, die dämonistisch im Menschenfleisch hausen, Fonahn 36, 20 in der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin. Für geschlechtliche Potenz wird in Dalmatien eine Salbe empfohlen aus dem frischen Specke eines männlichen (s. S. 47) Ferkels mit drei Weizenkörnern (s. o. S. 44) (Krauß, Anthropophyteia IV, 235). Plutarch erklärte „Vulva porci nihil dulcius ampla“, und Martial bespricht als Delikatesse das Sumen porci, das Saueuter eines Schweines, das eben geworfen hatte und an dem die Jungen noch nicht gesaugt hatten (s. das Saueuter in dem antiken Metzgerladen Fig. 28). Hippokrates erklärte das Schweinefleisch als die allerbeste Kranken- und Schwangerenkost (Fuchs III, 53, 416); unzähligemal benützte er das leichter schmelzende Schweinefett als Vehikel. Celsus (II, 18) hielt das Schweinegehirn für weniger nahrhaft als das übrige Fleisch; man war also zu seiner Zeit längst schon gewöhnt, Schweinegehirn zu essen. Athenäus (220 p. Chr.) schrieb: „Suillum cerebrum. Eo vesci nostri philosophi non sinebant, asserentes; si quis id gustaret, par flagitium committi ac si roderet fabam, vetabantque non capita solum parentum comesse, verum etiam animalium, quantumvis immunda et prophana sint, narrantes priscos homines ab iis religiose abstinuisse, quod collata sit in capite sensuum propemodum omnium sedes“. Wenn hier von den Philosophen der Genuß von Schweinehirn mit dem von Bohnen gleichgestellt wird, so ist dabei daran zu erinnern, daß der Genuß der letzteren als eines Bestandteils der chthonischen Opfer von den Orphikern verboten war (Rohde [3] II, 126. Ueber das Bohnenverbot durch Pythagoras s. Wiener Zeitschr. f. Volkskunde des Morgenlandes XV, 1901, p. 187 bis 212). Daß die Volksgenerationen vor Pythagoras schon den Sitz aller Empfindungen in dem Gehirne gesucht hätten und deshalb auch das Schweinegehirn nicht gegessen hätten, ist nach obiger Darlegung (S. 52 ff.) nicht anzunehmen. Athenäus erlaubte sich ein Hysteron-Proteron und wußte nicht, daß auch die Aegypter den Kopf von gewissen Tieren, also auch das Gehirn derselben, nicht verzehrten, weil es als etwas Verfluchtes galt; aber auch das Schwein war bei den Aegyptern zeitweise ein heiliges Tier, das von seinen Anbetern einmal im Jahre sakramentalisch gegessen wurde; wer zu arm war, um den Schweinegott in natürlicher Theophagie verzehren zu können, opferte Kuchen in Schweinegestalt (Herodot II). Beim Opfer an den Mond wurde das Ende des Schweineschwanzes[2]) samt der Milz und dem Bauchnetze verbrannt, der Rest des Fleisches aber communialiter verzehrt (s. o. S. 22 ff.). Dieser Schweinegott galt als ein mit übernatürlichen Kräften begabtes Wesen (Frazer, The golden Bough II, c. 3, § 10), dessen Knochen auch zum Apotropäon (Ver-

Schweinshirn.

---

[1]) Ueber die rote Farbe s. S. 32.

[2]) Die οὐρα χοίρου war in der ägyptisch-griechischen Hermeneutik = σκορπίουρον (Dieterich 816).

treibung unholder Geister) werden konnten. Mit den fast verwitterten Läufen von Wildschweinen waren die Tore von Burgen und Schlössern benagelt (Globus XCI, N. 21, 337).

Schweinsidole (Amulette) aus Ton (wie in Aegypten) finden sich auch schon in der ungarischen Steinzeitperiode (Korresp.-Bl. f. Anthr. XIII, 1882, p. 113). Der Heros Meleagros gab seiner Geliebten, der jungfräulichen arkadischen Jägerin Atalanta, als das Beste den Kopf des kalydonischen Ebers.

Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit ist der Schweineschinken bereits eine Grabbeigabe (Montelius 246, 243 ff.; Sophus Müller II, 115, 141); auch bei den süddeutschen Völkern findet sich das Schwein (Kopf, Kiefer, Zähne etc.) als Grabbeigabe schon in der frühen Bronzezeit, in der La-Tène-Periode und in der Zeit der Völkerwanderung (Beitr. z. Anthr. Bayerns XIV, 100; XV, 183, 185, 187; XVII, 29, 31, 34, 39, 42; Arch. f. Anthr. XXVIII, 1902, 184).

Sicher war der Saubär oder Schweinseber ein germanisches Opfertier, eine Toten- und Seelenspeise, die man als Juleber, Julgalt, Julgris, Goldferch etc. in Teigform forterhielt, da sein Genuß Sippe und Herde fruchtbar machen sollte.

Fig. 28.

Aus Dict. des antiq. gr. et r. III, 2, p. 922, Fig. 4335. Antiker Metzgerladen, in dem der Metzger einen Eberkopf teilt, während Schweinskopf, Schinken, Schweinseuter, Speckschwarte und Zunge mit Lunge und Herz oben aufgehängt sind.

Der Schweinskopf wurde wie der Kalbskopf (s. o.) in den Rauchfang oder Kamin gehängt als Rest des Opfers an die Hausgeister (s. S. 25), deren Wohlwollen **Seuchen** von Haus und Hof ferne hielt. Schweinshirn und Schweinskopf spielen dieselbe Rolle wie Kalbskopf und Kalbshirn in der deutschen Volksmedizin.

Das Wildschwein, welches (nach Aelian, 220 p. Chr.) (Lenz 196) für seine eigenen Leiden als heilkundig galt, vertritt das zahme Hausschwein; sein Fleisch verordnete Celsus als nahrungsreichste Speise (Frieboes 702).

Plinius (h. n. XXVIII, 42, 74, 60) erwähnt das Schweins- und Wildschweinsgehirn als Mittel gegen **Schlangenbisse**: *„apri quoque cerebrum contra eas (serpentes) laudatur cum sanguine“*, und gegen **Karbunkel**: *„adversus carbunculos suis feminae cerebrum tostum inlitumque“*; *„verendorum carbunculis cerebrum apri vel suis“*.

Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) wiederholt nahezu wörtlich diese Verordnungen, und zwar gegen **alle Schmerzen**: *„ad omnes dolores, quos cerebrum apri coctum et cum vino potatum sedat“*, ferner gegen **Genitalleiden**: *„ad carbunculos in veretro seu membro virili Apri cerebrum coctum contritum ex melle, et impositum carbunculos in veretro sanat“*, sowie gegen **Schlangenbiß**: *„ad morsum serpentis, idem (cerebrum apri) eadem ratione valet“ (p. 401).*

*(1685) „Wann man den Harn und das Gehirn vom Wildschwein in einer Blasen in Rauch(fang) henget, so wird ein Liniment daraus, das vor den Grind (**Hautausschlag**) tauget“ (Schröder 1249).* Der hermetische Verschluß des Schweinskopfes im Rauchfange

(s. S. 25) als Opfer an die Hausgeister verwandelte sich so in eine ammoniakalische Fettsalbe.

17. Stachelschwein.

Dornschwein, χοιρόγρυλλος, ἀκανθόχοιρος, ἐχῖνος χερσαῖος(?), ὄστριξ (ὄσ-τριξ). Plinius VIII, 53 vergleicht es mit dem Igel (vergl. auch Liebrecht, 102). Dieses Tier, welches sich erst in den Zeiten der Verödung Mittelitaliens in Europa niedergelassen hatte, fehlt bei der Gehirnverwendung, wird aber vom gleichwertigen Igel (s. u.) vertreten; in der deutschen Volksmedizin ist wohl der sogen. Sauigel eine dunkle Erinnerung an diesen südlichen Winterschläfer. In den magischen Büchern der griechisch-ägyptischen Juden (300—350 p. Chr.) spielte das Tier eine Rolle (Neue Jahrb. f. Philol. 1888, Suppl.-Bd. 16, p. 784, 816); auch erfährt das Stachelschweinsblut (αἷμα χοιρογρύλλου) bei den Magiern oder Propheten eine Hermeneutik = ἀληθῶς χοιρογρύλλου = wirkliches (?) Stachelschwein (Dieterich 816); auf kretischen Bilderschriften auf Stein geschnitten, aus der mykenischen Periode kommt bereits das Stachelschwein als magisches Zauberzeichen vor (Furtwänglers A. G. III, 52, Fig. 37); jedenfalls gelangte das Tier in die deutsche volksmedizinische Organotherapie aus südlichen Literaturquellen.

Stachelschweinshirn.

Gesners Tierbuch erwähnt das Fleisch des Stachelschweins als geburtshilfliches Mittel (Jühling 343).

18. Hyäne.

Oft von den betr. Völkern, wo sie heimisch ist, mit Hund und Wolf verglichen; die deutsche Bezeichnung stammt aus dem Griechischen: ὕαινα = schweinähnliches Borstentier, das im Inneren von Afrika noch heutigentags die Leichname armer und unfreier Leute bestattet, welche ihm gleichsam zum Fraße vorgeworfen werden (Brehm II, 5); Aristoteles (VIII, 72) meinte, daß die Hyäne, um Menschenfleisch essen zu können, auch Gräber aufwühlt, und auch Plinius (VIII, 30) teilt diese Anschauung. Der das Menschenfleisch würgende Hyänenrachen (palatum arefactum hyaenae) ist ein magisches nekromantisches Mittel gegen übelriechende Mundgeschwüre (Plinius XXVIII, 27). In des letzteren Naturgeschichte spielt dieses mit den Menschenleichen in Verbindung gebrachte nächtliche Raubtier (wie auch der Maulwurf, Geier etc.) eine große Rolle, wobei aber auch mancher Volksglaube, der sonst dem Hausschweine eignete, auf die Hyäne übertragen wurde. Würde der Name (ὕαινα = Sau, Borstentier mit Schweinegestalt) nicht schon die Gleichstellung mit dem Schweine verraten, so wäre diese sicher noch gegeben durch die gleiche Wertschätzung des Atlasbeines bei Schwein und Hyäne in der Volksmedizin. Plinius h. n. XXVIII, 27: „quin immo totius domus concordiam eodem genitali et articulo spinae (hyaenae) cum adhaerente corio adservatis constare, hunc spinae articulum sive nodum Atlantion vocant, est autem primus; in comitialium quoque remediis habent eum.“

Dieser erste Halswirbel (Atlas) wird nach Fahz 154 auch von Seneca Med. als Liebeszaubermittel erwähnt: „durae nodus hyaenae“. Es ist dieser Knochen in Höflers Krankheitsnamenbuch als König (S. 288), als Säu-Ludi (= Saumännchen) (S. 368), als Saujungfer (S. 252), Auferstehungsknöchel (S. 280), Judenknochen (S. 281), Jungfer im Bade (S. 253), Reibnagel (S. 432), Luz (S. 381) aufgeführt und hat immer nur Bezug auf den ersten Wirbelknochen des Hausschweins; er heißt auch „ossiculum Judaeorum“, weil die jüdischen Aerzte, die aus alten Quellen schöpften, die Tradition dieses volksmedizinischen Mittels besorgt hatten. Die Korrelation dieses Schweineknochens mit dem Hyänenatlantion ist so auffallend, daß man annehmen muß, Hyäne und Schwein galten z. T. als volksmedizinisch gleichwertig. Wenn Plinius XXVIII, 27 die Hyäne als besonderes magisches Tier bezeichnet (*„Hyaenam Magi ex omnibus animalibus in maxima admiratione po-*

sucrunt, utpote cui et ipsi magicas artes dederint vimque qua alliciat ad se homines mente alienatos"), so liegt das vermutlich nur in der Stellung der Hyäne als leichenfressendes, schweinähnliches Raubtier, dessen seelengesättigtes Blut die sonstige Kunst der Magier überflüssig machte; diese brauchten dann die Totengötter nicht mehr eigens herauszufordern oder anzureden zu ihren volksmedizinischen Heilzwecken, „non elici deos nec conloqui" (l. eod.), da in der Hyäne schon die Zauberkraft des Totengeistes verkörpert war. Die Hyäne ist ein verlarvter Höllengeist auch bei den Arabern (Brehm II, 2).

Hyänenhirn.

Plinius h. n. XXVIII, 27 erwähnt die Benützung des Hyänengehirns als fettiges Vehikel für die Hyänenherzasche bei **zitternden oder erschreckten** Kranken: *„tremulis, spasticis, exilientibus et quibus cor palpitet aliquid ex corde (hyaenae) coctum mandendum ita ut reliquae partis cinis cum cerebro hyaenae inlinatur"* (also als Dämonen vertreibendes Mittel), ferner: *„sinistra parte cerebri naribus inlita morbos perniciosos mitigari sive hominum sive quadripedum" (l. eod.)* als **Nasen**salbe bei bösartigen dämonischen Menschen- und Tierkrankheiten[1]). „Die Araber glauben steif und fest, daß Menschen vom Genusse des Hyänengehirns **rasend werden**" (Brehms Tierleben II, 1); sie vergraben den Kopf (Hirnschädel), um bösen Zauberern die Gelegenheit zu übernatürlichen Beschwörungen zu nehmen.

19. Luchs.

Lynx, λύγξ. Er wurde von den älteren römischen Naturforschern mit der Hyäne (s. o.) zusammengeworfen; namentlich gilt dies vom Sumpf- und Wüstenluchs, den sie als gefleckte afrikanisches Tier mit dem gemeinen Luchs identifizierten (Keller 144); im Altniederdeutschen wird sogar der Panther mit dem Luchs verwechselt (pardus = lohs) (Keller 388); in der germanischen Mythologie vertreten sich auch Luchs und Katze.

Die Asche der verbrannten Luchskrallen und -haut sollte nach Plinius XXVIII, 8, 32 gegen Hautjucken helfen (Katharsis). Die gegen Epilepsie verwendeten, im 17. Jahrh. in Silber gefaßten Luchskrallen (Schröder 1303) waren schon bei den Schweden der Völkerwanderungszeit eine Totenbeigabe (Amulett?) (Montelius 141, S. Müller I, 471). Fahz (154) führt an, daß man die „viscera lyncis" zu Liebeszauber verwendet habe, „vires arcanas in lyncibus inesse" (Plinius h. n. XXVIII, 122), s. Fuchsherz. Luchsfleisch gegen Schwindel suchte man 1819 in Bayern zu verwenden (Sepp). Luchssporn und Luchsknochen erwähnt Jühling 344 als Mittel gegen Galle, Gicht und Halsmandelschwellung.

Luchshirn.

Luchsgehirn (Kopf) ist nirgends erwähnt.

Nur die Anlehnung an die Hyäne (s. o.) erklärt zum größten Teil die volksmedizinische Wertschätzung, wobei die Autorität des Plinius alles entschuldigen muß, was von dem Tiere das späte Mittelalter an magischer Wirksamkeit noch ausfindig machte.

20. Kamel.

κάμηλος (hebr. gâmal = schönes Tier?), das die Indogermanen nicht gekannt haben. In einer sabäischen Weihinschrift werden Gott zwei goldene Kamele

[1]) S. o. S. 38.

geweiht, damit er den Dedikator vor der Gliederkrankheit der Kamele bewahre (Demonstratio ad oculos) (Nielsen 119).

Das Kamel als asiatisches und afrikanisches Haus- und Reittier spielt, wie auch der Elefant (Esel, Pferd), eine große Rolle in der orientalischen Volksmedizin, aus der auch Plinius zur Genüge schöpfte, während Celsus (1. Jahrh. v. Chr.) das Kamel als Heilmittel lieferndes Haustier nicht erwähnt und Plinius ihm sogar die Galle (s. u.) ableugnet. Der Kaiser Heliogabal wollte sich von der Epilepsie heilen durch ein Mittel aus Kamelfersen, Hahnenkämmen und Pfauenzungen (Keller 22).

Kamelhirn. Der Kamelschädel findet sich als Apotropäon noch heute im Orient und Afrika.

Plinius, der hierbei sicher ägyptischen Quellen folgte (Janus 1899, 182), empfahl das Kamelhirn gegen **Epilepsie:** *„cameli cerebrum arefactum potumque ex aceto comitialibus morbis ajunt mederi" (h. n. XXVIII, 26); ihm folgen Serapion von Alexandrien (10. bis 11. Jahrh. p. Chr.) (Janus 1899, p. 126) und im 15. Jahrh. der deutsche Naturbuchschreiber Konrad von Megenberg (Janus 1899, p. 185)*; die gleiche Verwendung als Epilepsiemittel finden aber auch Eselleber, Eselhoden, Eselherz, Fohlenmilz, Pferdeharn, Pferdehirn etc., also die Organe der übrigen deutschen bezw. römischen häuslichen Reittiere. Das Kamel ist sonst den Römern und Griechen ziemlich fremd geblieben, während es bei den Persern und Arabern einen Opferbraten lieferte (Keller 36).

21. Löwe.

Leo, λέων, λίς, λέαινα (= graugelbes Tier); ahd. lewo. Die Griechen zur Zeit von Homer kannten den Löwen als einheimisches Raubtier; Herodot und Aristoteles bezeugen ihn in Thrazien und Nordgriechenland; die Indogermanen aber kannten ihn nicht. Mehrfach erscheint der Löwe als Attribut der griechischen Mondgöttinnen und der Hera; die Totengöttin Hekate heißt geradezu λέαινα (= Löwin); auch zur Artemis und zur Kybele-Göttin hatte die Löwin Beziehung (Keller 446; Roscher, Selene 104, 146). Im 2. Jahrhundert p. Chr. stellten die Römer die Todesgottheit als einen geflügelten Löwen dar, der den Kopf eines Menschen zwischen den Vordertatzen hält. Sitzende Löwen als Grabwächter (Cannstatt)[1]) deuten ebenfalls mit Sicherheit auf das chthonische Wesen des Löwen hin; als solches heilte er sich selbst beim Fieber mit Affenfleisch (Keller 7) und wurde wie ein furchtsam verehrtes Wesen auch in Aegypten mit dem Totenopferfleische, dem Gänsefleische, genährt (Keller 286); er hat Beziehungen zu (importierten) Krankheitsnamen[2]); löwenköpfige Dämonengestalten (Löwenmenschen) weist Niniveh auf (Keller 338), und der Löwensamen (γόνος λέοντος) ist identisch mit Menschensamen (ἀνθρώπου γόνος) (Dieterich 816).

Löwenfleisch als Mittel gegen elbische Phantasien, Löwenblut als Sicherheit des Körpers vor allen Bestien, und Löwenfett als Mittel gegen Ohrenschmerzen, Schlangenbisse, Fußschmerzen und alle Arten von Nervenschmerzen etc. erwähnt Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.); wobei daran zu erinnern ist, daß das subjektive Schmerzgefühl früher der Tätigkeit eines vexierenden inneren Dämons zugeschrieben wurde.

Löwenhirn. Löwenfett als erweichendes Suppositorium bei weiblicher Sterilität erwähnt Celsus (V, 21, N. 7). Das Löwenhirn führt Plinius nicht an; erst Schröder (1685) gibt S. 1310 an: *„Aus dem Ge-*

[1]) Korresp.-Bl. f. Anthrop. 1907, S. 54.
[2]) S. Krankheitsnamenbuch S. 376.

hirne des Löwen kan man gleichfalls einen Spiritus destilliren, der in der ***schweren Noth, Pest*** *und* ***Muttererstickung*** *große Krafft besitzt etc.*"; denn Plinius, h. n. XI, 277 hatte das Orakeldogma aufgestellt: „*Animae leonis virus grave ursi pestilens.*" Das chthonische Wesen des Löwen allein schon erklärt zur Genüge diese Verwendung des Löwenhirns und des Löwenfleisches.

22. Esel.

Equus asinus, Ὄνος (ὄνος = asinus), ὄνος ἄγριος (Onager), γάδαρος; neugriech. γομάρι (= Lastträger); an. asni, ahd. esil. Das südliche, vermutlich aus Aegypten stammende Reittier, das den Indogermanen fehlte. Bei den Persern wurde der Esel einer dem Mars entsprechenden Gottheit geopfert (Movers, Phön. I, 366). Bei den Phönikern wurde er dem Typhon-Moloch als Opfer dargebracht (l. c. I, 406); bei den Juden galt die Erstgeburt des Menschen und die des Hausesels als gleichwertig (l. c. I, 366); bei den Aegyptern hieß „Esel des Priesters" auch das alltägliche Opfergewürz Majoran (Berendes 290) (Aphrodisiacum?). „Apud Lampsacum (Hauptort für den griechischen Priaposkult) Priapo litabilis victima est asellus, cujus sacrificii ratio in Fastis haec redditur ... apud Romanos vero eundem Vestalibus sacris in honorem pudicitiae conservatae panibus coronari (s. o. S. 34, Oktoberroß). Nam sicut Lunae taurus mactatur, quia similiter habet cornua, ita in hoc quia magnitudo membri virilis est enormis, non potuit ei monstro aptior victima reperiri quam quae ipsum, cui mactatur, posset imitari" (Firm. Lactant. Institut. Div. Lib. I, 21), d. h. als Demonstratio ad oculos wählte man den priapischen Esel zum Opfer für die Hilfe des Priapos. Das Bild eines priapischen Esels wurde in Rom auf Kuchen gemalt, welche die Frauen der Naturgottheit opferten (Friedrich, Symbolik 46); auch beim phallischen Kulte des Dionysos erhielt dieser Eselopfer (Nilsson 265) und im Hyperboreerlande erfreute sich auch der Heilgott Apollo an Esel-Hekatomben (Movers, Phön. I, 366).

Eselfleisch und Eselmilch (mit Honig) empfahlen auch Hippokrates (Fuchs II, 491, 518) und Sextus Platonicus (p. 407).

Celsus (um Chr. Geb.) (II, 18) erklärte das Wildeselfleisch als besonders kräftige Kost; nach Plinius hatte Mäcenas in Rom die Mode aufgebracht, junge Esel zu essen. Also sehr alt kann die Verwendung des Esels in Rom nicht gewesen sein; volksmedizinische Benützung erfuhr das Eselgehirn schon damals *(Plinius, h. n. XXVIII,* Eselhirn. *63): „comitiali morbo dantur ... (asini cerebrum) ex aqua mulsa infumatum prius in foliis"*; der Opferblätterschmuck bei diesem Mittel gegen **Epilepsie** scheint damit angedeutet zu sein; auch das Eselblut ist ein solches Mittel (Wuttke [3] p. 355); der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus (p. 407) erwähnt das Eselblut, 3—4 Tropfen aus der Ohrvene (s. S. 33) genommen, als Mittel gegen das Fieber bezw. gegen die Fieberdämonen. Im Kanton Zürich gebraucht man als Mittel gegen den blöden Kopf (Geistesschwäche) eine (antidämonische) Waschung mit Eselblut (Schweiz. A. f. V.K. II, 258).

In Bosnien wird durch das Einbacken von Eselhirn in Kuchen oder sonstige Speisen eine **Liebe erzeugende** Wirkung durch deren Genuß erstrebt, weshalb dort das Volk sagt: „sie (das Mädchen) hat ihm Eselhirn zum Verspeisen gegeben", d. h. ihn verliebt, geil wie einen Esel oder brünstig wie einen Kater (s. o. S. 77) gemacht; doch kann diese Hirnwirkung erst einem relativ späten Volksglauben entstammt sein, der von der Lehre von dem Sitze der Seele im Gehirn schon beeinflußt war (Wissensch. Mittlg. aus Bosnien III, 565); als Fruchtbarkeits- oder Geilheitsmittel fungiert auch die Eselmilz

(s. u.), d. h. der Teil des ganzen Tieres; so half auch das Eselfell als Teil des ganzen Tieres gegen Winde (s. Pferd). Der unfruchtbare Maulesel (mula) wurde als unfruchtbar machendes Mittel benützt; auch als gynäkologisches Mittel gegen zu starke Periode; so der Mauleselkot, wie auch der Eselkot bei Hippokrates (Fuchs II, 573; III, 378), s. auch Mauleselherz. Bei den Alten war der Glaube verbreitet, daß die Maultiere (mulae) keine Jungen würfen (Juvenal. Satyr. XIII, 66; Plinius, N. H. VIII, 173; Herodot III, 153 etc.). Das Maultier war der Mondgöttin Selene geweiht (Roscher, Selene 103); vermutlich als Mittel gegen die weibliche Mondkrankheit (Menses).

23. Pferd, Roß.

Equus (das schnelle Tier), ἵππος. Bei den mongolischen Massageten war das Pferd ein Opfer an den Sonnengott (Herodot I, 216). Schwarze Rosse opferten die alten Indier an den Flußgeist (Baltzer 80). Bei den Griechen war der Schimmel das häufigste Opfer an die chthonischen Gottheiten, das weiße Totenpferd des germanischen Schimmelreiters (A. f. R.W. VIII, 204, 207, 211, 212, X, 56 ff.; Nilsson 72). Die Athener schlachteten dem skythischen Heilheros Toxaris, der bei der Pest geholfen haben soll, an seinem Grabe ein weißes Roß („λευκός ἵππος καταθυόμενος ἐπὶ τῷ μνήματι“) (A. f. R.W. VIII, 207). Den Windgottheiten opferten die Lakedämonier beim Wetterzauber in kultischen Formen Pferde (Nilsson 445), wie auch das Fell des (Reit-) Esels Winde abhalten sollte (Furtwängler III, 440). Roßzunge empfahl der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus Papyrensis mit den Worten: „Ad splenis dolorem Equi lingua minutatim concisa ex vino potata spleneticis optimum remedium est“ (p. 408). Ueber die Verwendung anderer Tierzungen s. S. 25, 45, 52, 83, 88. Roßfleisch wird in Flandern gegen Sehnen- oder Nervenverdehnung gebraucht (De Cock 89), sowie gegen Magenschmerz (De Cock 172). Das Roß als Bild ist auch 1671 der Teil einer sogen. Fraisenkette (Z. f. Oe. V.K. 1907, XIII, S. 104), um die Konvulsionen machenden Krankheitsgeister fernzuhalten. Das am 15. Oktober bei den Römern „ob frugum eventum“ dargebrachte Oktoberroß war nach Frazer (The g. B. II, 3, § 10) ein mit Brotringen geschmückter Vegetationsgeist; um dessen Kopf stritten sich die ältesten Quartiere von Rom (nach Festus) (Lenz 208).

Pferdehirn. Sicher war bei den Römern das Pferdehaupt oder der Roßschädel ein die **Würmer** oder Krankheitsdämonen vom Stalle fernhaltendes Mittel. Die Sage von kopflosen Gespenstern hängt oft mit dem Opfer des Tierhauptes zusammen; die Sage von kopflosen Schimmeln und Eseln kehrt auch in Deutschland oft wieder (Urquell IV, 192). Ueber das Pferdekopforakel in Nordböhmen s. Z. f. Oe. V.K. XIII, 1907, S. 135, überhaupt dürfen wir das germanische Pferdeopfer als genügend bewiesen annehmen. Das Pferd war ein Orakel- und Opfertier an Wodan, den höchsten Gott; sein Kopf blieb noch lange Zeit die Substitution des teuren Pferdeopfers; 8 % aller Opfergebeine auf dem Lohensteine fielen auf das Pferd; es war ein Brandopfer, Seuchenopfer und Bauopfer. Bemerkenswert ist hierbei der von Sloët 158 mitgeteilte Bericht, daß bei dem Abbruche der Minoritenkirche zu Keulen man 6 Pferdeköpfe vorfand, welche rote und schwarzfarbige Ringe um die Augenhöhlen und ein aufgemaltes Hammer- oder Kreuzzeichen auf dem Vorhaupte trugen, ein Analogon zu den Blumenkränzen, welche auf Totenschädel und auf Eier aufgemalt werden.

Im 10. Jahrh. steckte man in Island auf Neidstangen Pferdeköpfe als Mittel gegen **Dämonen** auf; gegen den **Pferdemahr** hing man in Deutschland in Stallungen einen Roßschädel auf; gegen

Viehseuchen brachte man in der Schweiz Roßköpfe am Dachstuhl an (Lütolf 331, 332) und gegen den **Alpdämon** legte man einen solchen unter das Kopfkissen. 1584 empfahl M. Fugger das Gebein vom Stutenkopf als **Würmer,** Raupen und Ratzen vertreibendes Hausmittel, das auf Gartenstangen (den nordgermanischen Neidstangen) aufgesteckt wurde (Jahrb. f. Landeskunde des Herzogt. Schleswig-Holstein 1860; Andree, Parallelen; Scheible IX, 98, 100; Mannhardt I, 515; Globus XCI, 363 ff.). Gerade der in Deutschland so häufige Pferdeschädel (in Afrika der Kamelschädel) ist ein Beweis, wie das volle Haustieropfer immer mehr verkümmerte; der Pferdeschädel vertritt das Pferdegehirn, das sonst nicht erwähnt wird; die Roßzähne sind das Substitut des jungen Tieres, wie die Hufeisen (Kühnau, Mittlg. d. Schlesisch. Ges. f. V.K. XV, 1906, 127). Bei den Persern ist das Pferdestirnbein, mit Fett gemischt und verbrannt, ein Mittel gegen den Kopfschmerz (Demonstratio ad oculos bei dem Pferdeopfer) (Globus 1901, S. 202).

24. Reh.

Cervus căpreolus, capra sylvatica, caprea, capreolus, chevreuil, νεβρός, δορκάς, ζορκάς, neugr. ζάρκαδι (Keller 104, 95, 363 ff.), δορκίδιον (s. auch Steinbock), δόρξ etc.

Fig. 29.

Aus Dictionnaire des antiquités grecques et romaines III, 2, p. 1486.
Ein Reigen in Ekstase tanzender Mänaden, welche, in wallenden Bassaragewändern, mit wild flatternden Haaren, den Thyrsosstab schwingen; eine trägt ein gefleckte Reh als Opfer an den Dionysos-Bakcheios.

— Das Reh war eine Stellvertretung der Ziege, aber auch vielleicht wegen seines gefleckten Felles bei den Dionysien Vertretung des Panthers (Keller 148 ff.); Rehopfer fanden bei den Griechen zu Patrai in Achaia zu Ehren der Artemis Laphnia statt (Pausanias VII, 18, 12); bei den Dionysien wurden die Rehkälber von den Mänaden wie Kinder sorgsam gepflegt und an der eigenen Brust ernährt und dann in der wollüstigen Ekstase lebend zerrissen und roh verzehrt (Keller 94; Nilsson 262) (Omophagie, Theophagie). Fig. 29 stellt eine solche ekstatisch tanzende Mänade dar, welche ein solches Gottreh emporschwingt; das Rehlein (δορκίδιον) stellt den Gott selbst dar. Sonst hatte das Rehkitz vielfache Beziehungen zu der Erotik der Griechinnen (Keller 95 ff.), übernommen aus dem Dionysoskulte

(Rohde II, 10). Schon in der frühen Bronzezeit war das Reh eine Totenbeigabe bei den Etruskern, Schweden und Bayern (Korresp.-Bl. f. Anthr. 1906, S. 132; Beitr. z. Anthr. XIV, 100; Beilage z. Allg. Ztg. 24. V. 1906, S. 359). Als Opfertiergebein fand es sich auch auf dem Opferaltare am Lohenstein (Korresp.-Bl. f. Anthr. XIII, 1882, 19).

Rehfleisch bezeichnete Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) II, 1830 als kräftiges aber verstopfendes Nahrungsmittel; sonst war dasselbe bei den Römern beliebt. Cassias Felix empfahl es als Krankenkost (5. Jahrh. p. Chr.), und der gotische Arzt Anthimus (5. Jahrh. p. Chr.) lobte es ebenfalls als leicht verdaulich (Keller 87).

Rehblut spielt als Mittel gegen die Kolik (Sextus Platonicus cap. IV, p. 400) dieselbe Rolle wie Bocksblut (s. d. S. 94), wie überhaupt der Rehbock und der Steinbock vielfach den Ziegenbock in der Volksmedizin vertreten.

Rehhirn. Rehgehirn wird nur beim Sextus Platonicus in der Volksmedizin der Römer des 4. Jahrh. p. Chr. als Mittel gegen **elbische Nachtgeister** und **Epilepsie** erwähnt, mit den Worten: *„Ne infans phantasma incurrat aut caducus fiat. Capreae cerebrum per annulum aureum* (Zauberring) *trajectum, si infanti deglutiendum dederis, antequam lac matris suget, vere efficit, ut nec phantasma incurrat nec caducum admittat“* (p. 401), (vergl. Hasenhirn); es vertritt also ganz das Ziegengehirn (s. o. S. 95).

25. Gemse.

Mlat. eambizza, capra, rupieapra, αἴγαγρος, χίμαιρα. Vertritt als „wilde Ziege“ die Hausziege, den Ziegenbock, wie den Steinbock (s. o. S. 96); das Wild aber war im Opferkulte der Phönikier, Aegypter und Griechen bereits eine Stellvertretung für das Haustier (Movers, Opf. 33; P. Stengel 372). Bei den Griechen war die Gemse ein Opfer an die Artemis Agrotera (Keller 49).

Gemse und Steinbock galten als heilkundige Wesen (Celsus IV, 49; Berendes 390) wie die Ziege (S. 93).

Gemsenhirn. Gemsengehirn fehlt in der Volksmedizin der Römer und Deutschen, soweit es uns bekannt geworden ist.

26. Murmeltier.

Mankei, Mangelkatz, Arctomys, Mus alpinus Plinii (VIII, 37, 55), Mus montanus, ahd. muremontano, Murmentel, Uramentel. Das Tier hat seinen Namen von „maunken“, im Dunklen hausen wie ein Butzenmaunke.

Nach dem Glauben der russischen Tungusen sind alle Murmeltiere, die „unterirdisch“ hausen, einmal Menschen gewesen, und zwar übermütige Jäger, die zur Strafe für ihren Mutwillen zu Murmeltieren verwandelt wurden (Brehm [2] II, 300). In der römischen Volksmedizin spielte das Murmeltier keine Rolle. Den Urquell der Pest sucht man heute bei den Murmeltieren des mittelasiatischen Hochlands. Die Tungusen und Burjäten verfolgen sie, töten sie und nehmen ihre Eingeweide heraus, wobei sie besonders das Zellgewebe der Achselgegend (Pestbeulensitz), das sie für giftig halten, herausräumen nach einer religiösen Verpflichtung, wobei sie also eine Art Fleischbeschau üben und kranke Tiere von gesunden zu unterscheiden lernen. Sogen. Aberglaube und Empirie treffen sich also hierbei.

Der Jesuit Athanasius Kircher († 1680) hielt dasselbe noch für einen Blendling von Dachs und Eichhorn (s. o. S. 73); seine Verwendung hat viele Analogieen mit dem Dachs (s. o. S. 72), dessen Fett (adeps taxonina) schon Marcellus Empirieus (4. Jahrh. p. Chr.) erwähnt.

Sein geräuchertes Fleisch gilt als besonderes Stärkungsmittel für Wöchnerinnen; sein Mankeischmalz soll Gebärenden die Ent-

bindung erleichtern, Leibschneiden heilen, dem Husten abhelfen, Brustknollen zerteilen; der frisch abgezogene Balg (balneum animale) wird bei Gichtschmerzen übergelegt (Brehm l. c.; Jühling 4, 11, 62; Höfler, Volksmedizin 144); die auffallende Fettbildung, die sich bei allen Winterschläfern zeigt, ist das Begehrenswerteste am Murmeltier für den deutschen Jäger; spezielle innere Organe werden dabei nicht gesucht.

Murmeltierhirn fehlt in der Volksmedizin. Murmeltierhirn.

27. Maus.

Mus, μῦς, σμίνθος, σμίνθιον, ahd. mûs, sorex, Spitzmaus, franz. souris (σύριγξ = pfeifendes Tier). Das kleinste indogermanische Säugetier und elbisch-chthonisches Haustier, das bei den verschiedensten Völkern ehrfurchtsvoll behandelt und wie ein prophetisches Wesen verehrt wurde (Lenz 152, 154). Es war aber auch ein Opfertier. Bei den Babyloniern stand das Opfer der Hunde mit jenem der Schweine und Mäuse gleich (Movers, Phön. I, 219, 405). Die Kananäer opferten gegen Seuchen auch Mäuse als Weihegeschenk [1]) (Janus 1900, S. 613), und der seltene, aber sichergestellte Genuß des Schweinefleisches (s. o. Schweinehirn) war mit Opfermahlzeiten von Mäusen begleitet (Jesaias 65, 3; 66, 3, 17; Movers, Phön. I, 219). Daß bei den Semiten bis zu den Zeiten von Jesaias die Maus ein heiliges Opfertier war, belehrt uns Frazer (The golden Bough II, c. 3, § 10); es war sicher ein sehr alter Opferritus, wobei die Mäuse bei allerdings seltenen, aber umso feierlicheren Gelegenheiten als der Leib und das Blut von Gottheiten sakramentarisch verzehrt wurden (Theophagie), während man außerhalb dieser Zeit diese Tiere, weil heilig, „tabu", nicht genoß. Bei den Aegyptern war auch die Ratte eine Gottheitsgestalt (A. f. R.W. VII, 479). Auch der griechische Kult des Apollo Smintheos hatte ganz deutlich solche Totemreste (Nilsson 142 ff.). Apollo aber war der Hauptheilgott der Griechen, der schon in der Ilias als solcher auftritt (Nilsson 84, 97); er beherrschte die Hilfe der Seelengeister, welche Krankheiten (Seuchen) brachten und heilten.

Apollo (ἀπο-πέλιος = Uebelabwehrer), dessen Smintheuskult vermutlich aus dem Oriente nach Griechenland verpflanzt worden war, weist sicher solche Totemreste auf, die älter als Apollo sind; „als die totemistischen Vorstellungen verblaßten und unverständlich wurden, wurde der (Apollon-) Kult ein apotropäischer, der die Abwehr der Tiere (Mäuse) bezweckte und daher an Apollo anheftete" (Nilsson 101). Wegen einer Mäuseplage verhängte ein Bischof von Autun im 15. Jahrh. den Kirchenbann über dieses Tierchen, und in Sondershausen setzte man aus gleichem Grunde einen Buß- und Bettag an (Brehm [2] II, 348). Die Mäuse sind indogermanische Seelengestalten, chthonisch-elbische Tiere. Zu Füßen des Gottes Apollo als Bildsäule lag eine Maus, ein Werk des berühmten Bildhauers Skopas (400 a. Chr.) (Lenz 152). Die Einwohner von Amaxitos in Troas verehrten (nach Aelianus XII, 5) (220 p. Chr.) Mäuse und benannten auch den von ihnen verehrten Gott „Sminthios"; für diesen wurden zahme Mäuse gehalten, die auf Staatskosten gefüttert wurden; auch nisteten weiße Mäuse unter dem Altare, und neben dem Dreifuße Apollos stand eine Maus (Lenz 154 ff.). — Die Schar der Seelengeister, welche zu bestimmten Jahreszeiten ausschwärmt, hat ihr Analogon in „Gottes Heerzug" der Mäuse, der sich mit jeder Seuche einstellt (Rochholz, Drei Gaugöttinnen 181). Nach Strabo III, 4 brachten die Mäuse im Lande der spanischen Iberer die Pest; nach Plinius VIII, 56, 82 stehen sie unter dem Einflusse des Mondlichtes wie die Fische. Im deutschen Volksmunde steht die Maus auch mit Krankheitsnamen in Verbindung (s. Höfler, Krankh.N.B. S. 406 ff.). Die Russen glauben, daß die Blindmaus dem Menschen besondere Heilkräfte verleihen könne, indem derjenige, welcher Mut genug hat, sie auf seine bloße Hand zu setzen und mit seiner Hand zu erdrücken, eine sogen. Heilhand gegen das Königsübel (s. Krankheitsnamenbuch S. 761) erwirbt (Brehm [2] II, 401), weshalb auch die Blindmaus dort „Drüsenarzt" heißt, d. h. der Totem geht als Heilkraft auf die Hand des Erwürgers über und gibt ihm apollonische Kräfte. Diese Blindmaus kann auch Fledermaus sein (s. u.). — Im Altnordischen heißt die eingewanderte Ratte völsk mús = welsche Maus.

---

[1]) Nielsen 120 bildet eine alt-südarabische vergoldete Maus als stellvertretendes Opfer (gegen Pestbeulen?) ab.

Bei den Juden war die Spitzmaus auch ein Heilmittel gegen den Schlangenbiß und ein Amulett gegen Viehkrankheiten (Blau 166) und zur Befreiung von Seuchen (Janus 1900, 612). Bei den Griechen gehörte die Spitzmaus (μυγαλῆ)[1]) zu den heiligen Tieren der Mondgottheit (Selene), die selbst wieder vielfache Beziehungen zum Seelenreiche und zum gynäkologischen Heilverfahren hatte (Roscher, Selene 189).

Maushirn. Wie das Spatzenhirn so ist manchmal auch das Mäusehirn als die verkümmerte Form der Hirnverwendung überhaupt aufzufassen.

Mauskopf. Der Mäusekopf aber vertritt wieder das ganze Tier; ein solches ganzes Tier zu essen als Mittel gegen Zahnschmerzen empfahl der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) (Janus 1907, p. 86); das Abbeißen oder Köpfen eines lebenden Mauskopfes als Mittel für leichteres Zahnen oder gegen **Zahnfraisen** ist schon eine Verkümmerungsform (Wuttke [3] § 601; Jühling 124); wenn dabei sogar drei Mäuseköpfe den lebenden Tieren abgebissen werden — also eine ganze Mäusemahlzeit gehalten wird — und wenn diese abgebissenen Mäuseköpfe um den Hals gehängt werden (Jühling l. eod.), so sind das weitere Ausartungen des ursprünglicheren Verzehrens der chthonischen Mäuse als theophagisches Heilmittel; desgleichen, wenn gegen **Veitstanz, Fallsucht** und **Darmsucht** von der Mutter des an dieser Krankheit leidenden Kindes einer lebenden Maus der Kopf abgebissen wird und dieser dem Kinde an einem Faden um den Hals gehängt wird (Jühling 124); hier ist der dem (jüdischen Opfer-) Tiere gewaltsam abgetrennte Kopf — der Teil fürs Ganze — eine Art von Schutzmittel (Talisman oder Apotropäum) gegen die Konvulsionen (Zahnfraisen) verursachenden elbischen Geister, wie man auch den an infektiösen Halskrankheiten Leidenden die Köpfe größerer Opfertiere um den Hals hängt (s. o. Ziege). Dieses Abbeißen des Mäusekopfes, eine Art von symbolischer Köpfung oder Verspeisung, wird öfter erwähnt in der deutschen Volksmedizin. „Fürs **Zahnen und Zahnweh.** *Man beiße einer lebenden Maus den Kopf ab und hänge ihn, ohne einen Knoten zu machen, an einem Faden dem Kinde unbeschrieen um den Hals*“ (Jühling 125). „*Man beißt einer lebenden Maus den Kopf ab, näht ihn in Leinwand und räuchert ihn so einige Tage. Dann hängt man ihn dem Kinde um*“ (l. eod.) gegen **Zahnweh.** Im Elsaß beißt man einem Maulwurfe die vier Pfoten ab und hängt diese dem Kinde an; also auch hier ist der Teil für das Ganze gegeben (s. Leber 6).

In Oberbayern hilft der abgebissene Kopf einer sogen. Frauendreißigst[2])-Maus als Anhängsel gegen das **schwere Zahnen der Kinder** (vergl. auch Maulwurf).

Plinius erwähnt gegen diese Uebel bloß die Asche des Mäusekopfes: „*aliqui murinorum capitum cinerem miscuisse malunt (contra dolores dentium)*“ also gegen **Zahnweh** (vergl. oben die Asche des Hasenkopfes S. 59).

Hippokrates, der selbst aus ägyptischen Quellen schöpfte und der dem Plinius und seinen Nachschreibern oft als Quelle gedient hatte, soll schon die Mäuse gegen Zahnleiden verwendet haben, allerdings in

---

[1]) S. auch Wiesel S. 80.
[2]) Ueber den Frauendreißiger s. o. S. 29.

Verbindung mit dem Kopfe eines Hasen (s. o.) beim sogen. „indischen Mittel“ (Fuchs III, 569).

„*Wenn eine Frau schlecht aus dem Munde riecht und das* ***Zahnfleisch*** *schwarz und schlecht aussieht, so verbrenne man den Kopf eines Hasen und drei Mäuse, jedes für sich — bei zwei Mäusen aber nehme man den Bauchinhalt heraus, jedoch die Leber und die Nieren nicht — verreibe in einem steinernen Mörser Marmor, und siebe ihn durch. Hierauf mische man alles zu gleichen Teilen durcheinander und reibe die Zähne damit*“ etc. Diese Stelle soll nur eingeschaltet werden, um die Hippokratische Behandlung des Zahnleidens mit Mäusepulver zu belegen, welches gewonnen wird unter deutlicher Anlehnung an den Opferritus (vergl. Mäuseleber).

Plinius XXIX, 38 erwähnt die Mäusekopfasche auch als Mittel gegen **Augenleiden**: „*murium capitum caudaeque cinere ex melle inunctis claritatem visus restitui dicunt; multoque magis gliris aut muris silvestris cinere.*“ Die Asche als der Rest des ganz verbrannten Tieres oder Tierkopfes hatte wie das Genießen des Mäusekopfes in Honig den gleichen Heilwert, nicht aber ist der Grundsatz similia similibus dabei maßgebend gewesen. Dieses Mittel gegen **Augenschmerzen** erwähnt auch der 300 Jahre später lebende Sextus Platonicus (c. XXI, p. 415): „*Ad oculorum dolorem. Murium capita decem cum caudis eorundem in melle mixta et pro eclegmate usu per dies X, oculorum claritatem reddent. Debent homines hoc medicamine nares internas quotidie linire.*“

Ferner fügt Plinius XXX, 29 das Mäusegehirn als solches an als Mittel gegen **akutes Delirium**: „*nam (phrenticis) muris cerebrum dare potui ex aqua, quis possit furenti, etiamsi certa sit medicina?*“, *welche Verordnung 1477 wiederkehrt:*

(1477) *Wer seiner* ***Vernunft beraubt*** *ist (z. B. beim* ***akuten Delirium*** *in fieberhaften Seuchenkrankheiten): Nim das gehirn von den meusen mänliches geschlecht, so ehr ein man ist, wo aber ein weib, so nim auch von des weibliches geschlechts hirn und gieb ihm solches in guter Ziegenmilch oder besser in mandelmilch oder in gutem Bier* (Jühling 123 ff.).

Als Mittel gegen die **Räude** erwähnt Plinius (XXIX, 34) die Asche vom Mäusekopf: „*alopecias canis ex murium capitis caudisque et totius muris emendat, praecipue si veneficio acciderit haec injuria*“, also als ein von Gift reinigendes Mittel.

Aber auch gegen **Bettnässen** hängt man dem Kinde den Kopf einer Maus als Amulett an (s. o. Hasenhirn), das man in die Kleidung einnäht und so einverleibt (Jühling 125); gegen das gleiche Leiden (**Bettnässen**) verwendet man die Einverleibung des Mäusekopfes klein gehackt in Form von Knödeln (Oberbayern). In Jütland ist die roh zerhackte und roh gegessene auf Brot gestrichene ganze Maus ein Volksmittel gegen Harnverhaltung (Braun, Tierische Parasiten 182). Der Mäusekopf vertritt also auch hierbei das ganze Tier. Die Omophagie hat sich aber ebenso noch dabei erhalten, wie die Theophagie (s. o. S. 16 ff.).

28. Fledermaus (Blindmaus).

Serb. slepi miš = blinde Maus; νυκτερίς (Nachttier), vespertilio (Abendflieger), ahd. flëdermus. Das angeblich blinde, mausähnliche, fliegende Seelentier, das unter Tags schläft, in der Nachtzeit aber lebhafter tätig ist; jeder Tropfen Fledermausblut bedeutet eine Seele. „So viel Tropfen Blutes man von einer getöteten Fledermaus auf Seide fallen läßt, so viele Seelen entreißt man dem Teufel“ (Liebrecht 338). Blutdürstig und gierig nach neuem Blute und neuem Leben saugen die Vampire, mythische Wesen aus Mensch und Fledermaus, das Blut oder die Seelenkraft aus dem Menschen aus; jeder Tropfen Fledermausblut hat teuflische Seelenkräfte. Schon im hellenisch-jüdisch-ägyptischen Schlafzauber (300—350 p. Chr.) (Dieterich 814) nimmt man eine „νυκτερίδαν ζῶσαν“, auf deren Flügel (Nachtvogel, Seelengestalt)[1]) magische Zeichen (s. Fledermausherz) und Bilder geschrieben werden, um den Schlaf zu bringen. „Ἀγρυπνητικόν, λαβὼν νυκτερίδαν ζῶσαν, ἐπὶ τῆς δεξιᾶς πτέρυγος ζωγράφησον σμύρνῃ (= Myrrhe) τὸ ὑποκείμενον ζῴδιον, ἐπὶ τῆς ἀριστερᾶς τὰ ὀνόματα κατάγραψον θεοῦ“ (Dieterich 814). Nach Elbenart bringen die Fledermäuse Glück und Unglück; namentlich bei den südslawischen Völkern spielt das Fledermausblut (und -herz) sowie das ganze Tier eine Liebe und süßen Traum, Glück im Spiel etc. erweckende Rolle (Krauß, Anthropophyteia III, 166 ff.; IV, 246; Schw. A. f. V.K. II, 281; VII, 50, 51).

Fledermaushirn.

Plinius empfiehlt das Fledermaushirn hauptsächlich als Hautmittel, und zwar (XXX, 22): „*adtritis medetur ... fel irenacei cum vespertilionis cerebro et canino lacte*“, also als rein empirisches Fett bei **Hautfratte** (wie Gänsehirn s. u.); ferner als **Enthaarungsmittel** (XXX, 46): „*tolluntur pili idem et cerebro eorum (vespertilionum) profici putant; est autem duplex rubens utique et candidum*“, „*fel irenacei psilotrum est, utique mixto vespertilionis cerebro et lacte caprino; item per se cinis (vespertilionis)*“.

Demnach wollte man mit der Verwendung des Gehirns des Seelentieres dieselbe Hautverschönerung erzielen, wie mit dem Blute dieses Tieres. Schon die alten Aegypter benützten das Fledermausblut, um die Augenlidhaare, welche falsch gekrümmt sind, zu beseitigen (Papyrus Ebers); ebenso der um 400 p. Chr. lebende Marcellus und die diesen nachschreibenden Salernitaner (um 1150 p. Chr.): „*Pilos oculis molestos diligentissime velles atque eorum loca hircino sanguine recenti aut leporis aut vespertilionis illines*“. „*De pilis, ne iterum crescant. Ne crescant iterum, loca quaelibet unge pilorum verbenae* (s. o. S. 36) *succo mixto vespertilionis sanguine*“ (Hirschberg 19). Hirn und Blut gelten also als gleichwertige Seelensitzorgane bezw. Heilmittel.

29. Igel.

ἀκανθίων (Stacheltier), ἐχῖνος χερσαῖος, echinus, erinaceus europaeus, aspalax, herinaceus (χήρ, das rauhe Tier); franz. herisson, span. erizo, ahd. igil (ἐχ-ῖνος, ἔχις = Reptil? Nadel oder Stachel: agh). Der Igel als unterirdisch lebendes Nachttier wird vom süddeutschen Volke als Hundsigel und Sauigel unterschieden; Hundsigel am Spieße gebraten erwähnt Brehm [2] II, 254, 246. Der Sauigel ist vielleicht eine dunkle Erinnerung an das fremde Stachelschwein, das aus Nordafrika stammt und von den Italienern, die von Dorf zu Dorf wandern, gezeigt wird; seine Verwandtschaft zum Stachelschwein (hystrix) deutet auch der bei den

---

[1]) Der Tagfalter oder Schmetterling, der schon auf Gemmen des 5. Jahrh. a. Chr. als Begleiter des Totenführers Hermes erscheint (Furtwängler III, 202), mag dabei das Vorbild für die Flügelzeichnungen auf dem Nachtvogel oder der Fledermaus gewesen sein für den malenden Magier.

Zigeunern gebräuchliche Name „Stachelengero“ für Igel an (Urquell VI, 2). In Spanien wurde der Igel sogar als Fastenspeise verzehrt (Brehm [2] II, 254). In der Provinz Liège bringt die Begegnung mit einem Igel Unglück (Angangstier) (Revue de trad. popul. XVIII, Nr. 1). Im alten Kreta wurde auf Brandopferaltären auch der Igel geopfert, wie ja auch in Babylonien die Maus als Opfertier verzehrt wurde (A. f. R.W. VIII, 149); auch Opferbilder, welche Igel darstellen, fanden sich dort, so daß man bei der Verbrennung des ganzen Igeltieres zur Heilung von Geschwüren (4. Jahrh. p. Chr.) an das Ueberlebsel eines Brandopfers denken darf (Janus XII, 158).

Daß dabei auch der Analogieschluß „similia similibus“ späterhin in seiner Verwendung als Haarwuchsmittel mit beeinflussend gewesen sein kann, möchte nicht ganz von der Hand zu weisen sein, da er als stacheliges Borstentier eine zum Karden der Wollhaare benützte Stachelhaut den Römern lieferte; aber anderseits ist zu bedenken, daß eine Reihe solcher unterirdisch lebender Tiere überhaupt und zumeist als Hautverschönerungs- und Fruchtbarkeitsmittel Verwendung fanden, von welchem primären Zwecke aus sie sich dann als Mittel für weitere Hautleiden und Geschlechtsleiden absonderten.

Als Igelgehirn kommt das Tier nicht zur volksmedizinischen Verwendung. Das Igelfleisch getrocknet empfahl der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) als Mittel gegen die Gelbsucht (Janus XII, 281), die volksmedizinisch als Hautleiden gilt, und gegen Nierenleiden (l. eod. 343). Igelhirn.

30. Maulwurf, Schermaus.

Talpa europaea (ταλάω = hebe), σκάλοψ (scalpo = kratze); franz. taupe, ahd. multwurf (= Erdaufwerfer), ahd. scëro (Schermaus). Die schwarze unterirdisch grabende Schärrmaus hat Beziehungen zur Verwesung und zum Totenreiche; sie gilt wie die Fledermaus als blind; in Schleswig-Holstein ist sie im Volksglauben „von edler Abkunft“ (Sloët 78 ff.; Z. d. V. f. V.K. 1892, S. 180); ihr Bild als Tonidol findet sich schon in der Bronzezeit zu Auvernier (Korresp.-Bl. f. Anthr. XIII, 1882, S. 113). Sie galt als chthonisches Wesen mit übernatürlichen Zauberkräften. Ihre Einfangzeit ist der Mai.

Das Maulwurfsgehirn kommt nicht zur Verwendung, dagegen Maulwurfsleber und -herz (s. d.). Maulwurfshirn.

Die Asche des ganzen Maulwurfs mit Honig als Zahnbefestigungsmittel und den Maulwurf (als Pharmakos) bei Drüsenschwellungen erwähnt der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus (cap. XXII, p. 416).

Maulwurfspfoten als Liebesamulett führt der Antwerpener Museumskatalog unter Nr. 2124 auf.

Die Krallen der Maulwurfspfote, „Maulwurfskrapperl“, welche abgebissen wurde wie der Kopf einer Maus (s. o. S. 110), helfen, wie letzterer, gegen Zahnfraisen; in Silber gefaßt bilden sie einen Teil der sogen. Fraisenkette (Z. f. Oe. V.K. XIII, 1907, S. 104, 113, 117; Jühling 121) als Apotropäon gegen die elbischen Fraisendämonen.

Das Abbeißen der Pfote ist eine Art Theophagie, da auch das Maulwurfsblut aus der Pfote auf Wein getrunken werden muß gegen Frauenleiden (Jühling 121). Den Maulwurfszahn, einem lebenden Tiere entnommen, als Amulett gegen Zahnweh erwähnt schon Plinius (h. n. XXX, 7): *„Dente talpae vivae exemto sanari dentium (dolores) adalligato affirmant.“*

31. Biber.

Altind. babhrús = großer Ichneumon; indog. bhe-bhr-ú-s, redupl. Form zu bher (Bär, braun), germ. bebru (dazu spätlat. fiber) = braunes Wassertier, das in der kirchlichen Zoologie ein fischähnliches Tier und daher auch eine Fastenspeise war, obwohl Papst Zacharias sein Fleisch verboten hatte.

Fett und Blut werden als Heilmittel benützt; Bibergebein betrachten die sibirischen Weiber als Schutzmittel gegen Fußschmerzen (Brehm [2] II, 326); er vertritt volksmedizinisch das Schwein und den braunen Bären; auf dem Lochensteiner Opferaltar fand sich auch sein Gebein als Opferteil vertreten (Korresp.-Bl. f. Anthr. XIII, 1882, S. 19).

Aristoteles nannte ihn κάστωρ, von dem das Bibergeil, καστόριον, Castoreum Hippokratis et Plinii, stammt: τοῦ κάστορος ὄρχεις, καστόριος ὄρχις (Geschlechtsdrüsen unterm Schambein) (Frieboes 592); auch die nordgermanische Volksmedizin verwendet das „Bœvergjœld“ als Mittel
Biberhirn. gegen Schlangen und Würmer (Fonahn 5). Sein Kopf oder Gehirn werden nicht verwendet.

Vögel.

Augurium (= aves gustare) und auspicium (οἰωνοσκόπος, aves spicere) waren mantische Handlungen. Die οἰωνοί sind von den gemeinen ὄρνιθες ganz getrennt. Auffällig ist, daß das Gehirn der Vögel ebenso häufig wie das der bisher abgehandelten Säugetiere verwendet wird, allerdings mehr als empirisches Fettmittel; vermutlich war das billigere und leichter erreichbare Geflügel, das ohnehin als Opferspeise schon eine Ablösungsform der späteren Zeit darstellte, zur ganz alltäglichen Verwendung gelangt. Schon bei den Phönikiern war eine große Auswahl unter den Opfervögeln gegeben, wenn diese auch die männlichen Vögel ebenso bevorzugten; auch in den etruskischen Gräbern sind allerlei Vögel eine Totenbeigabe (Korresp.-Bl. f. Anthr. 1906, 132).

Bei den Griechen hatte das Vogelopfer bereits einen viel geringeren Wert beim Opferkulte. Eßbare Vögel wurden bei ihnen der Artemis Laphria als Brandopfer dargebracht. Bei den Israeliten galten jene Vögel, welche sich von Menschen- oder Tierfleisch ernährten, wie Adler, Geier, Falke, Rabe, Habicht etc. als unrein, ebenso die Sumpf- und Wasservögel, welche sich von Fröschen oder Kröten ernährten. Die Aas- oder Leichenvögel gelten als Wahrsagevögel bei den meisten Völkern. Vogelgestalten mit Menschenköpfen, wie sie in Aegypten und in Griechenland (Sirenen) figurierten, sind Bilder für Vögel mit Menschenseelen oder Totenseelen [1]).

Celsus erwähnt das Vogelfleisch als leicht verstopfende Krankenkost (II, 24, 26, 28; IV, 36; V, 28), Hippokrates als Kost kranker Frauen, der Pseudo-Dioskurides (Janus XII, 402) das Fleisch junger Küken mit Wein gegen Schlangenbiß. Je kleiner und kümmerlicher die ein volksmedizinisch verwendetes Gehirn liefernden Tiere sind, umso häufiger ist deren Empfehlung zu beobachten; die Ausartung zum Rudimentären macht sich in dieser Auswahl des Gehirns gerade der kleinsten Tiere bezw. Vögel bemerkbar; so bleibt das Gehirn der kleinsten Vögel als der letzte Rest der älteren Verwendung des Gehirns größerer Opfertiere übrig; die letztere aber war selbst wieder nur die Verwendung des ganzen Opfertieres, eine Stellvertretung des Teils für das Ganze (vergl. auch Vogelherz).

---

[1]) Hess. Bl. f. V.K. II, 152.

32. Gans.

χήν (χενς, χαίνω, den Schnabel gähnend aufreißen), anser (hanser); mlat. avica (Hausvogel), franz. oie, span. oca; die Gans als der nützlichste Hausvogel der Romanen κατ' ἐξοχήν wurde einfach als „avica" bezeichnet. Gänseopfer hatten die Phönikier für ihre Naturgöttin Astarte wahrscheinlich nach ägyptischem Vorbilde; „während in Palästina die Gans selten war, so daß sie weder in den Mosaischen Speisegesetzen noch sonst im Alten Testament und in der Mischnah vorkommt, wird sie von alters her bis auf den heutigen Tag in den sumpfigen Distrikten Aegyptens häufig angetroffen, und ihr Fleisch war die gewöhnliche Nahrung der ägyptischen Priester (Herodot II, 37); als Opfertier kommt sie äußerst häufig auf ägyptischen Denkmälern vor. Arme, welche kein reicheres Opfer darbringen konnten, pflegten Gänse zu opfern; besonders wird die Gans als Opfer der Isis gedacht" (Movers, Opferw. 55 ff.). Im Lande der Pyramiden erhielt alles, was einen religiösen Nimbus hatte, selbst Krokodile und Löwen, Gänsefleisch zu essen (Keller 286); bei den Totenmahlzeiten schmauste man außer Kuchen hauptsächlich Gänsebraten (Keller 290). Die Mumie einer prachtvoll gefärbten Nilgans hat man in Theben ausgegraben; auf Hieroglyphen hieß der Vogel „der Sohn" (= Liebling) (Keller 28) und die Gans galt dort als Gestalt des Gottes Ammon-Rê (Sonnengott) (A. f. R.W. VII, 479). Bei den Phönikiern in Marseille (4. Jahrh. a. Chr.) waren die Sumpf- und Wasservögel (Gans, Ente etc.) bereits ein vollkommenes Friedens- und Brandopfer, das auch zum Haruspizium verwendet wurde (Movers, Opferw. 72, 73).

Bei den Griechen liefen Hunde und Gänse im Heiligtum des Aeskulap auf Kos frei umher und halfen heilend mit (A. f. R.W, X, 207; Keller 289, 455); auch der Heilgott Apollo und der römische Frühlingsgott Mars erhielten Gänseopfer (Keller 290); besonders aber erhielten die chthonischen Gottheiten Proserpina und Pluto von den Mittelständen das Gänseopfer (Ovid, Fast. I, 453; Juvenal, Satyren VI, 539; Wiedemann 311; Philologus XXVIII, 189; A. f. R.W. VII, 427, 431, 433). Wichtig ist auch für uns, daß die Begleiterin der etruskischen Geburtsgöttin Thalna in Gänsegestalt erscheint und auch die vorderasiatische Göttin des weiblichen Prinzipes in dieser Gestalt abgebildet ist (Keller 288); damit ist auch erklärlich, daß das Gänsefett (χήνειον στέαρ) hauptsächlich in gynäkologischen Fällen schon seit Hippokrates' Zeiten volksmedizinische Verwendung fand (Celsus V, 21; V, 24; VIII, 4; Keller 288, 460; Fuchs III, 339, 353, 355, 387, 388, 390 etc.), und das Gänsefleisch mit Gänsezungen[1]) ein Aphrodisiacum war. Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) erwähnt das gebrühte Gänsefleisch als Mittel gegen Schlangenbiß und als kräftige Nahrung (V, 27; II, 18); der gotische Arzt Anthimus (6. Jahrh. p. Chr.) lobte besonders die Gänsebrust als gesunde Nahrung (Keller 300). Als Sinnbild der Liebe wurde die Gans auch auf Cypern der Aphrodite-Venus und in Italien dem Priapus geopfert (Keller 288); in den italischen Seealpen ist auch das Opfer von Gänsen mit Honig[2]) oder Met (ansare et libo) bezeugt (Keller 455). Ueber die Mästung der Gänse s. u. Gänseleber.

Fig. 30.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen Taf. XX, Fig. 69.
Ein nackter Mann ergreift einen Vogel und hält in der Rechten das geschlängelte Opfermesser.

In dem von Dieterich 785, 806 veröffentlichten Papyrus magicus (300—350 p. Chr.) werden fleckenlose Gänse als Zauberopfertiere erwähnt, aber auch die prachtvoll gefärbte ägyptische Fuchsgans (χηναλώπηξ)[3]) (Neue Jahrb. f. Philol.

---

[1]) Gänsezunge = Cichorium endivia (vermutlich ein hermeneutischer Name). Zungen waren Opfer an die chthonischen Wesen. Gänsezungen waren ein Aphrodisiacum, wie auch das Gänsefett „mulierum libidinem movere, anseris linguam in cibo vel potione sumptam" (Plinius XXX, 143); „coitus stimulat sebum asininum anseris masculini adipe admixto inlitum" (Plinius XXVIII, 261); auch der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) verwendete das Gänsefett hauptsächlich bei Frauenleiden (Janus XII, 287).

[2]) Siehe S. 43.

[3]) Fuchsganskot als Konzeptionsmittel erwähnt Hippokrates (Fuchs III, 488).

16. Suppl.-Bd. 1888, S. 785); sie gehörte als eine Hauptfigur zu dem im und am Nil hausenden Geflügel und war daher diesem Strome geweiht (Keller 287). Unter dem Blute dieser Nilgans „αἷμα χηναλώπεκος“ verstand der griechisch-jüdisch-ägyptische Magier des 4. Jahrh. p. Chr. die „γάλα συκαμίνης“, d. h. den Milchsaft des Maulbeerfeigenbaumes (A. Dieterich 816; Frieboes 638), welches Harz Celsus (III, 18) bei Schlaflosigkeit auf die Stirne zu streichen empfahl, doch warnt er mit Asklepiades (124 a. Chr.) davor, weil die Kranken leicht dadurch in Schlafsucht verfallen. Das Blut der Gänse suchte man durch Erwürgen oder Ersticken, Strangulieren etc. in der Gans zurückzubehalten. Die gänsewürgende Göttin, ein Ausläufer assyrischer Religionssymbolik, kehrt auf alten Vasenbildern oft wieder (Keller 292, 457).

Chthonisches Wesen hat die Gans, wie es scheint, nicht. Entenblut als Mittel gegen Pfeilgift empfahl der Pseudo-Dioskurides (Janus XII, 1907, 406). Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit war die Gans eine Grabbeigabe (Montelius 244, 246), auch bei den Vindelikern derselben Zeitperiode (Beitr. z. Anthr. XV, 187).

Bei den Deutschen ist die Gans ein prophetisches Angangstier (Keller 297), ein Orakeltier am St. Andreastage und ein häufiges symbolisches Opfertier (Jahn 237). Ueber die Wahrsagung aus dem Gänsebrustbein s. Höfler, Krankheitsnamenbuch 32, 33, 506, 606, 666; Keller 297. Nach Schönbach 34 war dieselbe in den Märztagen üblich.

Gänsehirn. Das Gänsehirn empfahl schon Plinius (h. n. XXX, 22) gegen **Afterfratte** (wie Fledermausgehirn): *„adtritis medetur, adeps anserinus, eum eerebro (anseris) et alumine et oesypo“*, welche Verordnung 1568 Gesner wiederholt: *„Gänßschmaltz mit sampt dem (Gänse-) Hirn, butter, alat (= Alaun) vnnd feyßte auß vngewäschner Schaafwullen (Lanolin) als ein pflaster übergelegt wird den* ***nieren*** *seer dienstlich seyn; also wirt es aueh über alle* ***geprästen des hinderen*** *gelegt“* (Jühling 194). (1568) *„Gänßhirn mit seinen eignen schmaltz vnnd honig gewäschen vnnd mit samt der brüyen aufgeleget. heilet* ***schrunden, fluß der goldenen adern vnnd alle geschwullste deß hindern“*** (Jühling 195). — (1568) *„Mit spicanarden (= Spica Nardi = Valeriana eeltiea, Speik, Hexenrauch, Wildfräuleinkraut, Lungenkraut, beim jüdiseh-hellenischen Zauberopfer ein Epithyma [4. Jahrh. n. Chr.]; im 14. Jahrhundert noch wird es unter Segensformeln gesammelt* [Schönbach 148]) *dienet das hirn (der Gänse) zu alten* ***Flüssen der oren****, aber mit gereinigeten rosinlinen (= Rosenöl?) gneert es den* ***carfunckel“*** (Jühling 195). (1568) *„Mit lilienöl eyngeschutt, zeueht es (das Gänsehirn) die* ***todtgeburt*** *härauß“ (beim Tier?)* (Jühling 196). *Gänsefett ist bei Hippokrates ein häufiges Vehikel für Suppositorien bei gynäkologischen Fällen zur Erweiterung des Muttermundes* (Fuchs, Hippokrates III, 339, 353, 359, 390, 387).

(16. Jahrh.) *„itum cirianus (Buch der Cyraniden?) sehreibt nim gansehirn, gilgenöhl*[1] *vnnd salbe darmit die gulten porthenn, die* ***tode frucht*** *gehet aus“* (Janus 1907, S. 105).

---

[1]) Lilienöl, aus der Lilie hergestellt; letztere heißt auch Blut des Mars. Krokodilshauch, γόνος Ἄμμωνος; kennzeichnet also ihren Verwendungsursprung aus Aegypten (Berendes 332); im jüdisch-griechisch-ägyptischen Zauberpapyrus (Abraxas 171, 172, 205) (4. Jahrh. p. Chr.) ist für κρίνινον μύρον = Lilienöl ein Quidproquo eingesetzt, nämlich: Affenherz (s. u.). Celsus gebrauchte es meist nur bei Frauenleiden. Die Legende des heil. Leonhard († 559) erzählt, daß, nachdem die Königin Chlotilde, die Gemahlin des Chlodwig, von dem Heiligen auf der Jagd entbunden worden war, der König an Stelle der drei Kröten drei vergoldete Lilien in sein Wappen aufgenommen habe aus Dankbarkeit für die erfolgreiche Entbindung seiner Frau.

(16. Jahrh.) „*bei* ***der Geburth****: nim ganschirnn, gilgen ehl (Lilienöl) vnnd salbe damit die guldene porthenn. Die tode frucht gehet aus*“ (Jühling 197).

(15.—16. Jahrh.) „*Gut bewerte Mundsalben, so einem der* ***Mundt*** *vonn windt oder sonsten aufreisset. Nim ein gehirn von einer Ganß vnnd Hirschenmark*“ (Jühling 197).

Das Gänsehirn spielt also bereits ganz die Rolle einer empirischen Fettsalbe, wie das hippokratische Hirschenmark; das Mittel wird sich bei der großen Häufigkeit des Gänseopfers durch die Empirie der Aerztepriester zu diesem Verwendungsgebrauche besonders geeignet haben.

33. Huhn, Hahn, Henne.

Gallus, ἀλέκτωρ, ἀλεκτορίς, ἀλεκτρυών. Den semitischen Völkern ursprünglich unbekannt und aus Indien stammend, verbreitete sich dieser stolze Vogel mit seinem Harem erst mit den medisch-persischen Eroberungszügen (ὁ περσικὸς ὄρνις) über Kleinasien nach dem Westen. Weiße Hähne (Gänse?) wurden in Aegypten dem Totenwärter Anubis geopfert (Movers, Opferw. 57; Dieterich 785, 812); auch solche mit zwei Hahnenkämmen wurden manchmal bevorzugt im griechisch-jüdischen Liebeszauber (Dieterich 812). Der Genuß von Hahnenkämmen sollte männliches Wesen oder Kräfte geben (vergl. Stern I, 429). Im griechischen Zauberritus spielten die weißen Hähne[1]) eine Rolle (Dictionnaire des ant. gr. et r. III, 2, p. 1520); der Hahn mit weißen Flügeln war ein Reinigungsopfer (Nilsson 405); Hühner mit gelben Füßen und gelben Schnäbeln hielt man zu religiösen Zwecken für nicht rein genug; zu den geheimeren Opfern für die chthonischen Wesen, also auch für die Heilopfer, wählte man stets die schwarzen Hühner (Plinius X, 56, 77; Lenz 337); auch beim Kulte des kleinasiatischen Mond- und Heilgottes Men war der Hahn ein heiliges Opfertier (Ber. d. K. sächs. Ges. d. W. z. Leipzig 1890/91, S. 121, 137); schon bei den Phönikiern war das billigere Huhn kein volles Opfertier; mit der Zeit ersetzte es aber die übrigen vollen lebenden Opfer; auch die alten Indier hatten den Hahn als Opfer für den Heilgott Varouna, ebenso die Batak auf Sumatra das weiße Huhn als Gesundheitsopfer (Janus 1907, XII, S. 516), vermutlich durch indischen Einfluß. Ueber das griechische Geflügelopfer s. Philologus XXVIII, 188. Der Hahn war das typische Opfer an die χθόνιοι (Rohde I, 242, 142). Hahnopfer erhielten bei den Griechen der Totenführer Hermes, der heroische Herkules, der Sonnengott Helios und die geburtshilfliche Mondgöttin Selene; besonders aber der Heilgott Asklepios — „gallinaceum Aesculapio prosecare“, Tertull. Apol. 46; Nils-

Fig. 31.

Totenhahn aus einem Grabe in Alt-Korinth.
(6. Jahrh. a. Chr.)
(Nach einer Photographie von Miß Martin.)

[1]) Beim Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) sind die Hoden eines weißen Hahnes, sofort bei der Empfängnis (μετὰ τὴν σύλληψιν) vor dem Genusse von irgend etwas anderem, also nüchtern (s. o. S. 6, 27), gegessen, ein Mittel, um Knaben zu erzeugen (Janus XII, 1907, S. 341).

son 409 —; Sokrates opferte noch unmittelbar vor seinem Tode — sein Totenopfer antizipierend — dem Aeskulap einen Hahn; die Tempeldiener im Aeskulaptempel erhielten von jedem Huhnopfer die Hühnerbeine (A. f. R.W. 102, 427). An Stelle des ganzen Hahnes oder Hahnenkopfes trat beim Liebeszauber der Römer auch der Hahnenkamm (Fahz 133). An Stelle der blutigen lebenden Hühner trat mit der Zeit auch das mit Blut rot gefärbte Hühnerei als Fruchtbarkeitsmittel und Totenbeigabe. Horatius (Epod. V, 17) läßt seine Zauberin Canidia als Liebeszaubermittel verwenden: „et uncta turpis ova ranae sanguinis flammis aduri Colchieis" (Fahz 123); wegen seiner Beziehung zu Liebe und Erotik figuriert auch der Hahn auf griechisch-römischen Gemmen sehr häufig (Furtwängler III, 210). sonst wurden Hühner namentlich nachts den Lares geopfert (Ovid, Fast. I, 455; Juvenalis Sat. XIII, 233). Den Haushahn erwähnt das Alte Testament nicht; die Juden müssen ihn erst später kennen gelernt haben. Bei den späteren Juden wurde die Opferhenne als Heilmittel mit einem weißen, d. h. neuen (unbefleckten) Schlachtmesser abgeschlachtet (Blau 161).

Im heutigen Griechenland wird noch heute (nach Ploß-Bartels, Das Weib 293 und Stern II, 295) hie und da beim Durchtritte des Kindes durch die Geburtswege der Mutter nach altem Brauche einem Hahne der Kopf abgeschlagen (das alte Aeskulapopfer).

Der Hahn war bei den Römern auch ein weissagender prophetischer Vogel (Cicero, De divin. II, 34; Lenz 332, 338), und als Morgenlicht verkündender, die nächtlichen Dunkelelben verscheuchender Vogel findet sich schon im 2. Jahrh. p. Chr. der symbolische Windhahn auf der Spitze von römischen Praethäusern in Afrika (Grupp 94; vergl. auch Hazlitt I, 133). Die Beziehungen des schwarzen Hahns zum Totenreiche bekundet auch die Völuspa der Edda (Jordan 88): „Unter der Erde kräht der rußbraune Hahn im Reiche der Hel." In der älteren Eisenzeit Schwedens ist das Huhn eine Totenbeigabe (Soph. Müller II, 115).

In Deutschland ist das Huhn, namentlich das schwarze Huhn, das häufigste, weil billigste „lebende" Opfertier (s. Herz) beim Sippen- und Privatopfer, namentlich bei Krankheits- und Todesfällen, das sogar der Teufel zum Opfer erhält (Vernaleken 292); auch die Bergmännlein erhalten als Gesundheitsopfer eine schwarze Henne (Volkskunde II, 230). Bauopfer ist das Huhn sehr häufig (Jahn 61; Liebrecht 294; Korresp.-Bl. f. Anthr. 1893, 92). Das Huhn als Gebildbrot haben wir in unseren verschiedenen Abhandlungen über Gebildbrote oft genug besprochen.

Hühnerhirn.

Hühnerfleisch als Krankenkost erwähnt Hippokrates (Fuchs II, 485, 491, 508, 509, 512, 517, 525, 530). Hühnerbrühe von alten Hühnern empfiehlt als Mittel gegen Verstopfung und Ileus Sextus Platonicus (c. XXX, p. 420). Plinius erwähnt das Hühnergehirn (wie auch warmes lebendiges Hühnerfleisch) als Mittel gegen **Schlangenstiche** (XXIX, 25): *„carnibus gallinaceorum, ita ut tepebunt avulsae, adpositis venena serpentium domantur; item cerebro in vino poto. Parthi gallinae malunt cerebrum plagis inponere"*; auch gegen **frische Wunden** überhaupt (XXX, 39): *„item gallinacei cerebrum recentibus plagis"*; ferner gegen **Hundstollwut** (XXIX, 32): *„et cerebello gallinaceo (lyttae) occurritur, sed id devoratum; anno tantum eo prodest"*; da hier das Kleinhirn des Hahns nur für das betreffende Jahr wirksam sein sollte, so dürfte es sich um ein prophylaktisch wirkendes Neujahrshuhn gehandelt haben (s. S. 28).

Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) erwähnt nur die Brühe von jungen Hühnern als stuhlbeförderndes Mittel (III, 16), aber auch die Verwendung eines lebenden jungen ganzen Huhnes, das auseinander geschnitten mit der warmen Innenseite auf Schlangenstichwunden gelegt werden sollte, um die Wunde von Gift durch Aufsaugung zu reinigen (V, 27, N. 3)[1]); Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) nimmt das ganze

[1]) Das dänische Arztbuch des 13. Jahrh. schreibt für Beinbruch das Aufbinden eines lebenden Hahnes vor: „Ved benbrud tag en hane og stod den hel med fjærne paa og bind omkring, det helbreder hurtigst" (Groen).

Huhn zum Pharmakos bei Kopfschmerzen: „*Si quis gallinaceum ad os (capitis) tenuerit his, qui dolore capitis torquentur et post triduum pennas ejus excisas vel incisas et in linteolo alligatus et cervici vel collo appensas portaverit, mox sanabitur*“ (c. XXX, p. 420); dafür nahm man auch das Blut und das bloße Hirn des Hahnes als Teil fürs Ganze (ἐγκέφαλον ἀλεκτορίδος). Dioskurides II, 53 schreibt: „*Das Gehirn des Huhns wird im Trank mit Wein den von* ***giftigen Tieren Gebissenen*** *gegeben; es verhindert aber auch den* ***Blutfluß*** *aus der Hirnhaut.*“ Der Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) erwähnt das Blut eines Hahnes aus dessen Hirnhaut als **Blutstillungsmittel**[1]) und als **Augenheilmittel**: „*Galli sanguis ex membrana, quae cerebrum continet, sanguinem fluentem comprimet. Item cicatrices oculis extenuat, si eo cum aqua inungas. Additur etiam in compositiones, quae faciunt ad suffusiones et leucomata*“ (c. XXX, p. 419); das Hahnengehirn selbst aber als Mittel gegen **Spinnen- und Vipernbiß**: „*Ad araneae et viperae morsum. Galli cerebrum ex posca (mit Wasser und Wein ana) adjecto pipere potum his, qui ab arancis morsi sunt, auxilio est. Item quicunque vipera morsi sunt vel percussi, his galli cerebrum cum vino potatum proderit*“ (c. XXX, p. 419), das Hirn vertritt das ganze Tier. *Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) erwähnt das Gehirn des Hahnes (wie Hasengehirn s. o. S. 58) als gutes Mittel gegen* ***Zittern*** (Janus XII, 1907, p. 208). *Auch Galenus erwähnt das Vogelhirn mit Wein als Mittel gegen* ***Schlangenbisse*** (Neue Jahrb. f. Philol. Bd. 149, S. 143). Auch der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) führt das Hühnerhirn getrunken als Mittel gegen **Vipernbisse** an (Janus XII, 1907, S. 349). Diesen antiken Vorgängern folgt die deutsche Volksmedizin fast wörtlich:

(1568) „*Hahnenhirn mit wasser vnnd essich vermengt vnnd pfäffer darzu gethon, ist denen sehr nutz, so von einer* ***Hecknatern*** *verletzt sind*“ *(Gift herausziehendes Wundsalbenfett), wie bei Celsus das halbe Huhn* (Jühling 203). — (1568) „*Hünerhirn wirt für* ***Schlangenbiß*** *in weyn getruncken*“ (Jühling 203). *(Giftwidrig.)* (1568) „*Diß (Hahnenhirn) gestelt auch das* ***Blut*** *so vom hirn kumpt*“ (l. eod.). „*Es (Hahnenhirn) ist auch wider das* ***zitterend (= zerrüttet?) hirn*** *dienstlich*“ (l. eod.) *(wie das Hasengehirn, s. o.).*

(1685) „*Das (Hühner-)Gehirn machet dück und stellet die* ***Flüß, z. E. den Bauchfluß*** *(in Wein), die Weiber bestreichen auch das* ***Zahnfleisch*** *der Kinder damit*“ *(Schröder 1345) (s. o. Hasenhirn, Widderhirn, Eichhörnchenhirn).* Hier ist vom Huhnopfer an die elbischen Krankheitsdämonen und Heilgötter nur die Bestreichung des Zahnfleisches mit dem fettigen Hirne des Huhns übrig geblieben; an anderen Orten nimmt man hierzu, wie schon erwähnt, frisches Kalbsblut. Diese Verwendung des Hirnfettes ist sicher eine relativ jüngere Form als das Opfer des ganzen Huhns; mittels des Einreibens der fetten Hirnsubstanz in das Zahnfleisch der zahnenden Kinder sollte gleichsam diesen das betr. Organ einverleibt werden, wie Milch und Honig.

---

[1]) In der französischen Schweiz stillt man Blutungen unter Besprechungsformeln mit drei Eiern einer schwarzen Henne und einer Handvoll Salz (Schw. A. f. V.K. I, 233).

Die Communio mit dem Gottheitsopfer sollte die heilende Wirkung zur Folge haben. Daß das Hahnenhirn, eines der vielen Schlangengiftmittel (neben Hühnerfleisch und Hühnerblut), ein besonderes fixes Antitoxin (!) gegen Schlangengift haben sollte, ist nicht bewiesen (Janus 1900, p. 576). Quedenfeldt zitiert das marokkanische Wort: „Wer das Hirn der Hühner ißt, der wird am Abend in der Dämmerung **schlecht sehen**“ (Stern I, 166), eine Verdrehung ad pejus; die meisten solcher Mittel helfen sonst gerade gegen die elbische Nachtblindheit.

Auerhahn = männlicher brünstiger Vogel (Kluge [6] 23), indog. tatara (τετράζειν = gackern); τετράων, tetrao, an. thidurr, schwed. tjäder, dän. tjur, tiur, tiudher, tieder, ahd. orrehuon, die Namen teilt er meist mit dem an Gestalt sehr ähnlichen, nur kleineren Birkhahn; wo der Fasan fehlte, wurden die großen einheimischen Vogelarten, Birkhahn und Auerhahn, damit bezeichnet (A. v. Edlinger).

Fasan, φασιανός (Aristophanes), ein vom Flusse Phasis in Athen eingeführter Luxusvogel, der schon im frühen Mittelalter in den Kapitularien Karls d. Gr. ein Speise- und Ziervogel bei den vornehmen Deutschen war.

34. Geier, Falke, Sperber, Specht, Habicht, Weihe.

ἀστερίας = geflecktes Tier, astur, franz. autour. Voltur (volare = fliegendes Tier), κίρκος (im Kreise fliegender Wahrsagevogel). Vultur = ἱέραξ, ἴρηξ (zu: ἵεμαι) = eiliger Vogel, milvus, Weihe (= Jagdvogel?), mlat. capus; ags. hafoc = Habicht, accipiter (capere, fassendes Tier); nord. gam. Er sättigt sich, wie die Hyäne, an dem Fleische menschlicher unbeerdigter Leichen und gilt als „gieriges“ Seelentier mit mantischen Kräften, dessen Fleisch in der Nahrung genossen (nach Plinius XXX, 27) ein antiepileptisches, antidämonisches Mittel war; alles, was mit der menschlichen Leiche zusammenhängt, hatte magische Kräfte (A. f. R.W. X, 144). Die übernatürliche Kraft der ruhelosen Seelen, die noch nicht im Totenreiche angelangt sind, überträgt sich auch auf die leichen-(seelen)fressenden Tiere; darum sitzt auch der leichenfressende Höllengeist Eurynomos, schwarzblau wie eine Schmeißfliege, mit bleckenden Zähnen auf einem Geierfelle (Rohde [3] I, 318). Es galt als eine erschreckliche Vorbedeutung für die ein Opfer darbringenden Städte, wenn der Falke einem Menschen, der die Opferstücke trug, diese aus den Händen riß (Plinius X, 10, 12); denn der Falke und der Specht sind die Gestalt von Dämonen, welche ihren Opferteil sich nehmen (Keller 280). Auch bei den Aegyptern war der Falke ein heiliger Vogel und Prophet (Orakeltier).

Die sogen. Cyraniden machen auch zwischen den Kräften des Geiers und denen des Adlers keinen Unterschied (Hess. Bl. f. V.K. V, 141).

Der Geier als Aasvogel, Galgen- und Lagervogel ist ein prophetischer Augur. überall, wo er vorkommt, ein heiliger Vogel, der zu den höchsten Gottheiten (Zeus. Odin) Beziehung hat; derjenige, der dessen rechtes Auge (= Seelensitz) am linken Arme (Herzseite) bei sich trägt, sicherte sich (im 13. Jahrh.) die Huld seines Herren (Pfeiffer 48 ff.) und im Streitfalle auch sein Recht (15. Jahrh.) (Z. d. V. f. V.K. 1891, S. 323, s. Geierherz). Der Geier ist wie der Adler ein häufiges deutsches Wappentier und kommt wie der Falke in Geschlechternamen der Germanen vor.

Diese Einverleibung der Geierkräfte findet sich auch bei den Bosniaken: wollen die Eltern, daß ihr Sohn ein großer Jäger werde, so nähen sie den Kopf oder die Krallen eines Falken (the external soul) in die Kleider des Knaben ein; so wird er seiner Lebtage die Eigenschaften des sicheren Beutetöters haben.

Im dritten Siegfriedliede der Edda (Jordan 377) ist das Geierfleisch mit Schlangen- und Wolfsfleisch eine Zaubertrankbeigabe. In der nordischen Volkssage enthält das Geierei (gams-egg) einen Lindwurm (Liebrecht 66), d. h. der Seelenvogel kann sich in eine Schlange verwandeln.

Zu deutschen Krankheitsnamen hat der Specht als sogen. Baumhäckel und

Markolf Beziehung (s. Krankh.N.B. p. 212, 399). Der Stein in seinem Neste macht unsichtbar (Liebrecht 347). Der ganze Habicht in Lilienöl aus Susa gekocht und das Oel eingeschmiert in die starkranken Augen sollte diese heilen nach Sextus Platonicus (c. XXV, p. 417). Als chthonisches Wesen kuriert sich der Habicht mit dem Habichtskraute (Hieracion) (Plinius XX, 60), und der Geier mit seinem eigenen Geiergehirn; denn nach dem Volksglauben des 13. Jahrh. schlindet er dasselbe, ehe er im Fangeisen krepiert, als Genesungsmittel (Pfeiffer 47; Z. d. V. f. V.K. 1891, 323) (s. u. Herz). Geierhirn.

(13. Jahrh.) *Nehein ercenîe ist, chumt des gîers hirn dâ zuo, sin habe sô grôze chraft, daz si nimer misseractet. Swâ der mensch* ***geswellen*** *ist, salbe er sich mit dem gîers hirn, er enswellet als palde. Swer den* ***stechen*** *hat oder dem wê ist in den sîten, getrinchet er des gîrs hirn in warmem wazzer, er wirt gesunt* (Pfeiffer 43).

Plinius (XXIX, 36) empfahl das Geierhirn gegen **Kopfschmerzen:** *„capitis doloribus remedio sunt . . . vulturis cerebrum cum oleo et cedria* [κεδρία [1]), *Cedernharz, dessen man sich in Aegypten schon in den frühesten Zeiten zum Einbalsamieren der Leichen bediente;* Frieboes 704] *peruncto capite et intus naribus inlitis.“* Die Nase war der Weg zum Dämonensitz im Gehirne oder Kopfe, welchem man u. a. mit antidämonischem Geierseelenorgan und antizymotischem Zedernharze zu Leib rücken wollte. Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) schreibt dem Plinius nach bei diesem Mittel gegen **Kopfschmerzen:** *„Ad capitis dolorem. Vulturis os de capite, suspensum collo, dolorem sanat. Idem facit cerebrum ejus (vulturis), si commiscebis cum oleo cedrino et inde nares subinde tangas, capitis dolorem aufert“* (c. XXIV, p. 416).

Auch Aretäos (2. Jahrh. p. Chr.) folgt dem Plinius in dieser Verordnung (Janus 1900, p. 576); dann schreiben die mittelalterlichen Drogisten diese antiken Vorbilder aus:

(1685) *„Das (Geier-)Hirn tauget vor die* ***Schwachheit des Haupts,*** *wann mans damit schmieret, oder in die Nasen thut“* (Schröder 1354).

(1563) *„Für das* ***hauptwee*** *zerstoß das hirn von disem vogel* (Geier) *vnnd bestreych damit das haupt vnnd die schlaafaderen“* (Jühling 199).

„Wo der mensch ***gschwillt,*** *Salbet er die geschwulst mit Geyerennshirnen. So vergehet sie zu handt“* (Jühling 200).

(13. Jahrh.) *„Swâ der mensch* ***geswellen*** *ist, salbe er sich mit dem gîers hirn, er enswellet als palde“* (Pfeiffer, s. Janus 1899, S. 184).

In diesen Fällen dient das Geierhirn als Fett mit vermeintlichen Kräften zur Einreibung; innerlich wird es in folgenden Fällen genommen:

„Vor den ***Stechen*** *(= **Pleurodynia**). Trinkt ein wenig Geyrennshirnen in einem wasser, der wird alsbaldt gesundt“* (Jühling 200; Janus 1899, S. 184).

*„Wenn den weibernn ihr siechtum nicht kompt (= **Amenorrhöe**),*

---

[1]) Im ägyptisch-griechisch-jüdischen Zauberpapyrus (300—350 p. Chr.) erscheint die κεδρία ebenfalls (Dieterich 801), s. auch oben S. 15, 17, 35, 38.

So sollen sie des Geyerennshirnen trincken in einen warmen wein, so kompt ihn das menstrum“ (l. cod., Janus 1899, S. 164).

„*Wann sie das Menstrum vorstellenn wollen* (***Menorrhagia***), *So solten sie das (Geier-) Hirnn zu puluer brennen (Brandopfernachahmung) vnnd das in ein wenig gerstenbrodt (= Vehikel) essenn. So vorstehet es Ihnen gar baldt*“ (l. eod.), d. h. *das Geierhirn „verstellt (wie das Hühnerhirn) die Flüsse*“.

(13. Jahrh.) *Swenne den* ***wîben ir siehtuomes*** *niht chumt so nemen si des gîrs hirne unde souphen ez in warmem wîne; si gewinnent als palde ir reht. Swenne si den siehtuom* (***Blutfluß der Frauen***) *wellen verstellen, sô brennen (sie) daz hirn (des Geiers) ze pulver unde ezen sin ein lœffel in girstinem brot* [1]), *so verstêt ez als palde. Swem die zende wê tuont, der neme des gîrs ouge* (s. o.) *unde sînen snabele unde brenne diu ze pulver unde temper ez mit warmem wazer unde nim daz in den munt, so ergêt der zantswer* (Pfeiffer 48).

Aus diesen Verordnungen seit Plinius' Zeiten bis auf das späte Mittelalter sehen wir, daß das Geiergehirn nicht etwa gegen Gehirnkrankheiten allein Verwendung fand. „Ein uraltes pharmakodynamisches Grundgesetz“, daß man kranke Organe mit gesunden gleichen Organen von Tieren behandeln wollte, liegt hierbei sicher nicht vor, sondern der Glaube an die Heilkraft des Seelensitzorganes des leichen(seelen)fressenden Vogels; Geierlunge, Geierherz und Geierhirn spielen dieselbe Rolle als Seelensitzorgane; ja jedes Glied dieses Vogels galt im 13. Jahrh. als Heilmittel:

„Jeronimus der heilige man († 420 p. Chr.) vant an den caldêischen buochen von maniger ercenîe, diu an manigem vogel ist. Unter den selben vogelen ervant er von dem gîre sô grôz ercenîe, daz er des jach, sô manich ercenîe waer an dem gîr, same manich lit er hât. Er saget alsus: Swer den gîer ze ercenîe wil, der sol des vâren, daz er in erslâhe âne isen, ê er sîn inne werde; want verstêt er sich, daz er niht genesen mach, sô slindet er daz hirn“ (Pfeiffer 47).

In dem Gehirne, dem Seelensitzorgane nach der Lehre der Aerztephilosophen, mußte auch der Geier besondere Kräfte haben.

35. Adler (Phönix).

Aar (= ὄρνις, Vogel), Adler = der edle Aar. Aquila (scil. avis) = der schwarze Vogel (Keller 237), αἰετός (avis), αἴθων. Der König der Vögel, der Göttervogel, des Zeus würdiger Vogel, der geehrteste und gewaltigste aller Vögel (Plinius X, 3, 3), der Waffenträger des Jupiter (Lenz 283), der prophetische Vogel auch der Germanen (Keller 246), der aus der Brandopferasche als neue Seelengestalt sich erhebende Phönix (φοίνιξ; φοινός = blutrot).

Schon bei den Aegyptern ein dem obersten Gotte heiliges Tier; adlerköpfig waren Ormuzd und Nisroch. Odin hieß arnhöfdi = Aarhaupt (Simrock, D.M.[2] 260; Keller 439). Der Adler verzehrt des Prometheus Leber (Seelensitzorgan). Die Adler ernähren sich wie der Geier von dem Leichenblute und von Seelengestalten (Schlange, Kröte), heilen sich selbst als χελωνοφάγος mit Schildkröten und Pflanzen (Keller 443, 449, 257).

Adler und Rabe sind heilbringende Angangstiere (bonum augurium) (Müllenhoff IV, 229) und Bauopfertiere. Auf Gemmen ist der Adlerkopf ein Apotropäon; er wird auch sehr wahrscheinlich als „schwarzer Vogel“ von anderen schwarzen Vögeln (Wachtel, Huhn etc.) vertreten; auch als Bauopfer der Insel-

[1]) S. o. S. 43, 88.

stadt Tyrus ist der Adler bezeugt (Movers, Opferw. 57). In der Hermeneutik der ägyptischen Magier war αἰετοῦ γόνος (Adlersamen) = Helleborus[1]) (Dieterich 816) das uralte Fiebermittel.

Die sogen. Cyraniden machen zwischen den Kräften des Geiers und denen des Adlers keinen Unterschied; beide sind Leichenfresser (vergl. Völuspa 46, Jordan 30). Adlerhirn.

Hippokrates und Celsus vermeiden seine Erwähnung absichtlich, weil er mit der Nekromantie der Magier Beziehung hatte; nur Plinius XXIX, 38 erwähnt das Adlergehirn als **Augenmittel:** „*claritatem visus restitui dicunt aquilae cerebro vel felle cum Attico melle*“, wobei der attische Honig den Ursprung der Verordnung nahe legt, welch letztere wieder aus Aegypten bezogen worden sein mag; ferner als Mittel gegen **Gelbsucht** (XXX, 28): „*morbo regio resistunt . . . cerebrum perdicis aut aquilae in vini cyathis tribus.*“ Ihm folgen ad verbum:

(1563) „*Adlerhirn mit öl vnnd ein wenig Cederhartz*[2]) *angestrichen nimpt den* ***schwindel vnnd alle andern kranckheiten deß haupts***“ (Jühling 185) (pars pro toto).

(1563) „*Adler- (oder Wachtel-) Hirn in dreyen bächeren weyn getruncken vertreibt die* ***gälsucht***“ (l. eod.).

„*Adlerhirn, gesotten, wird gegen* ***Harnbeschwerden*** *eingenommen*“ (Tirol) (Jühling 186).

„*Adlerhirn auf 3mal verteilt* (diese 3malige Dosierung wiederholt sich auch bei anderen Tiergehirnen, s. o. S. 64) *gekocht und gegessen ist gut gegen* ***Erschlaffung der Harnwege***“ (Sexualsphäre) (Alpenburg 384) (Tirol). Die 3malige Dosierung deutet vielleicht die gemeinsame Mahlzeit an. Daß auch beim Adler der Kopf die Hirnhülle oder den Teil fürs Ganze vorstellt, lehrt die Verordnung:

(1563) „*Das Gebein von einem Adlerhaupt in hirtzen läder an kopff gebunden, nimpt* ***das wee des ganzen haupts***“ (Jühling 185) (s. o. Adlerhirn, Geierhirn). Kopfweh ist oft das Anfangssymptom bei von Dämonen gebrachten Infektionskrankheiten (Volksseuchen). Die Einverleibung der Adlerkräfte geschieht wie beim Geier. Jakobus Balde[3]) (1651) in seiner Medicinae Gloria III, Satyr. 56 schreibt:

„Quas vires hircorum sanguis haberet,
Fel aquilae cerebrumve . . . latuit felicius omnes.“

36. Rabe (Krähe).

Corvus, graculus, κορώνη, κόραξ, κολοιός, cornix, ahd. hram, hraban, crâa. Der unselige, schwarze, krähende Vogel, der nächtliche Seuchenvogel, dessen Brut „κακοῦ κόρακος κακὸν ὠόν“ das schlimmste ist (Aelian, 220 p. Chr.). Der Begleiter des verderblichen Seuchengottes Apollo (Keller 171, 267), das heilige Tier der chthonischen Juno Sospita, das zu Lavinium von reinen Jungfrauen Opferbrote erhielt (Furtwängler III, 293, 295) (s. Abbildung 32, 33, 34)[4]), wie die Schlangengottheit.

---

[1]) Helleborus s. S. 41.

[2]) S. o. S. 15, 17, 35, 38.

[3]) Baldes Satyren enthalten einen Schatz volksmedizinischer Angaben und sind für jeden Medizingeschichtsfreund äußerst lesenswert.

[4]) Im Gegensatze zu den das Frühlingslied singenden χελιδονισταί (Keller 309), sangen die κορωνισταί im Herbste das Krähenlied und erhielten an Stelle der Krähe als Geschenk Feigen (Neue Jahrb. f. Philol. Bd. 149, p. 22 ff.).

Der prophetische Vogel (Lucretius, Vergilius, Cicero, Plinius) heilt sich selbst durch Lorbeerblätter[1]) (Lenz 304 ff.; Plinius VIII, 27, 40); bei den Germanen ein unheilbringendes Angangstier (Müllenhoff IV, 229) und sehr häufig in Personennamen und auch manchmal in Krankheitsnamen[2]) auftretend, wurde er auch von ihnen für ein ehthonisches Wesen gehalten. Wünsch (Hess. Bl. f. V.K. II, 151) bildet sogar einen Todesdämon mit Rabenkopf ab; der Rabe ist also auch ein Seelen- und Leichenvogel, dessen Genuß überirdische Kräfte verleiht, mit denen man andere Dämonen überwinden kann. Am Rhein ist die Krähe der Martinsvogel; an anderen Orten auch Vegetationsgeist.

Fig. 32.

Fig. 33.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen I, Taf. XXX, Fig. 51 u. 52. (Vergl. Fig. 34.)

In der nordischen Skaldenpoesie wird der Rabe als „Wunden-Auerhahn" bezeichnet, der sich vom Wundblute ernährt. Im zweiten Gudrunliede der Edda (Jordan 416) fressen die Raben des Siegfried geronnenes Herzblut. In der dänischen Bronzezeit wurden Dohlen und Krähen mit dem Menschen verbrannt auf dem Scheiterhaufen; vielleicht als Wegweiser, die man dem Toten oder seiner Seele auf ihre Reise ins Seelenland mitgab (s. Zentralbl. f. Anthr. 1906, p. 172): die Krähe war überall eine avis fatidica.

Rabenkopf, Rabenhirn.

Als solcher Vermittler zwischen den Seelengeistern und den Menschen dient der Rabe vor allem im Liebeszauber. Medea benützte für Aeson den Kopf einer uralten Krähe als Verjüngungs- und **Liebeszaubermittel**: *„quibus insuper addit ossa caputque novem cornicis saeculi passae"* (Ovid, Metam. VII, 273; Keller 92, 358). Dieses Verjüngungsmittel können wir aus Sextus Platonicus (c. XXVIII, p. 418) als **Haarfärbemittel** erkennen, da er schreibt: *„Ad capilos deni grandos. Corvi ova capillos hac ratione inficient; defundantur in vas cupreum et tam diu movetur, donec mutent colorem. Deinde raditur caput et illinitur donec ova consumantur, debebit autem tam diu in ore oleum tenere, donec siccescant capilli, ne et dentes inigrentur. Deinde caput (corvi) illigabit et postquartum diem solvet et hoc quoque efficit ut cani nunquam excant"*; auch Plinius (XXX, 53) erwähnt ein ähnliches Mittel, um Anhänglichkeit (also eine Art **Liebe**) zu erwirken: *„porcos sequi eos, a quibus cerebrum corvi acceperint in offa"*; auch hierbei folgt Sextus Platonicus (c. XXVIII, p. 419) wortgetreu:

Fig. 34.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen III, 293, Fig. 154. Der Rabe in dem Tempel der Juno Sospita, der von den Jungfrauen mit Brotopfern verehrt wird, worauf diese Gottheit Fruchtbarkeit spendet, wenn die Jungfrau rein ist; wäre das nicht der Fall, dann würden die Ameisen das Opferbrot zerbröckelt hinaustragen.

[1]) Ueber Lorbeer s. o. S. 14, 39.

[2]) S. Krankheitsnamenbuch 488, 389, 875; Förstemann, Personennamen I, 705.

„Ad porcos mansuetos faciendos vel ut porcus ubique te concomitetur. Cerebrum corvi de pane collectum si porcis seu scrofis ad manducandum dederis, sequentur te, quocunque ieris,“ also ein **Treue- und Anhänglichkeitsmittel,** das auch in der Schweiz (Schw. A. f. V.K. 1902, VI, 58) wieder erscheint: *„Ein Schwein so zahm zu machen, daß es einem nachläuft. Man soll ihm im Gespülicht das Gehirn von einem Raben oder daher ihm sonst zu fressen geben, so läufts dem nach, der es ihm gegeben hat.“* Kopf und Hirn spielen also die gleiche Rolle, wie wir schon öfter fanden, sie sind Teile des ganzen Tieres. Gegen die Fallsucht wendet man in der Gegend von Dortmund Asche von Krähenknochen (Asche s. S. 25) an, die in einer Retorte verglüht und in Asche verwandelt worden sind (Z. d. V. f. rh. u. westf. V.K. IV, 1907, S. 231).

(1685) *„Die jungen Raben taugen, wo man sie zu Aschen brennet in der schweren Noth“* (Schröder 1343). *„Ermelte Asche tauget auch im Podagra“* (l. eod.). *„Das Gehirn (des Raben) ist gleichfals in der* ***schweren Noth*** *zu gebrauchen“* (l. eod.). (16.—17. Jahrh.) *„Vor die* ***schwere Kranckheith.*** *Nim Rabengehirn trinck es in Lindten Bluet wasser, es ist seher guth“* (Jühling 227). (1563) *„Rappenhirn mit gebrenntem eysenkraut [= Verbena ist ein uraltes Zauberkraut, das gegen Alpdruck als Räuchermittel dient* (Schiller-Lübben VI, 13), *auch zu Liebeszauber als Salbe; es wird ins Sonnenwendfeuer geworfen etc.* (s. o. S. 36)] *wasser getruncken sol für die* ***fallend sucht*** *dienstbar seyn“* (Jühling 226) *(desgleichen ein junger Rabe, der noch im Neste liegt, im März zu Pulver verbrannt, also wie ein Frühlingsopfertier)* (Schröder 1543). (1363) *„Das Hirn von diesem Vogel (Krähe) gekochet vnnd in der speyß genützet (also wie das Hirn von größeren Haus- und Schlachttieren) sol den schwären vnnd veralteten* ***kranckheiten deß haupts (also auch Epilepsie)*** *dienen“* (Jühling 222), wie die Asche der ganzen Krähe (s. o.). Plinius, h. n. XXIX, 36 empfahl das Rabengehirn als Mittel gegen **Kopfschmerzen**: *„capitis doloribus remedio sunt ... cornicis cerebrum coctum in cibo sumptum vel noctuae“;* hierbei sind schwarzer Rabe und Nachteule gleich gesetzt mit dem Adler (s. o. S. 123). Auch als Fett dient das Krähen- und Rabengehirn; im Flämischen und im Braunschweigischen nimmt man Krähen- oder Rabenhirn, um **Frostbeulen** damit einzureiben (Jühling 222; De Cock 302); *in Tirol wird Rabengehirn auf* ***erfrorene Glieder*** *gelegt* (Jühling 227). (1730) *„Rabben-Gehirn auf die* ***erfrorne Glieder*** *gelegt, darwider ist nichts bessers“* (Kräutermann 233, Z. f. rhein. V.K. II, 1905, 287). Plinius (h. n. XXIX, 37) empfahl Krähengehirn als Mittel, um **Augenhaare** (Schönheitsmittel) wachsen zu lassen: *„cerebrum cornicis in cibo sumptum palpebras gignere dicitur.“*

37. Eule.

Hüle, Uhu, Auf, Kautz, Habergeiß, Leichenhuhn. Γλαῦξ (γλαύσσω) = Tier mit leuchtenden Augen, βύας, βύζα, σκωψ (großäugig schauendes Tier), στρίγξ (schreiendes Tier), noctua. strix, bubo, ulula (heulendes, uh-schreiendes Tier), Unheilbote (Klagemuhme, Holzweibel, Nachtrabe). Die Gestalt einer nächtlich fliegen-

den Seele[1]) oder Elbe mit leuchtenden Augen und kläglich heulendem Geschrei. Schon bei Plinius (X, 16) ein Trauer- und Unglücksvogel, der verwünschte Nacht- und Totenvogel, böses Angangstier, chthonisches Wesen, dessen Blut und Herz elbisch magische Kräfte besitzt; aber auch ihre äußere Seele, das Federkleid der Eule hat solche Eigentümlichkeit bei der Canidia des Horaz, Epod. V, 17: „plumamque nocturnae strigis", und bei den Liebeszaubermitteln des Propertius III, 6, 27: „et strigis inventae per busta jacentia plumae"; auch Seneca (Med. 733) erwähnt die ihr lebend herausgeschnittenen inneren Eingeweide: „maestique eor bubonis et raucae strigis exsecta vivae viscera".

Eulenhirn. Plinius (XXX, 12) beruft sich auf Ovid bei der Verwendung des Eulengehirns gegen **Halsentzündung**: „*anginis succurritur cerebro noctuae; hujus medicinae auctor est Ovidius poeta*"; Plinius führt aber das Eulengehirn und den Eulenkopf auch noch gegen andere Krankheiten an, so (XXX, 39) gegen **Wunden**: „*bubonis cerebrum cum adipe anserino mire vulnera dicitur glutinare*"; ferner gegen **Räude** (XXX, 41): „*scabiem vero bubonis cerebrum cum aphronitro*" [ἀφρός νίτρου = *leichter Sodaschaum, kohlensaures Natron*[2])]; weiterhin gegen **Kopfschmerzen** (XXIX, 36): „*capitis doloribus remedio sunt cerebrum noctuae*"; gegen **Nervenknoten** (XXX, 35): „*nervorum nodis cinis e capite bubonis in mulso potus cum lili radice*[3]) *si Magis credimus.*"

Oribasius (4. Jahrh. p. Chr.) empfahl das Nachteulengehirn als **Milch erzeugendes Mittel** (Janus 1900, 576).

(1563) „*Die Aeschen von einem Huwen (= Uhu) Kopf gebrennt vnnd mit einem sälblin übergestrichen benimpt das* ***Miltzwee***" (Jühling 191).

(1563) „*Von dem Kutzen. Sein Gehirn oder leber mit öl eingegossen ist gut für den* ***orenmückel***"[4]) *(Ohrengeschwär)* (Jühling 191).

(1563) „*Diß (Eulen-) Hirn wirt auch für das wulcken vnnd andere* ***prästen des halßes*** *gebraucht*" (Jühling 191). Das Gehirn ist der Teil des ganzen Tieres wie der Kopf; man findet deshalb auch das ganze Eulentier empfohlen wie das Gehirn.

(1685) „*Wann man die Aschen von der gantzen Eulen in die Kählen thut, eröffnet dies die* ***Halsgeschwär*** *wunderbar*" (Schröder 1349); in Steiermark räuchert man mit dem Kopfe einer Nachteule das an **Fraiseln**[5]) (Convulsiones) erkrankte Kind (zur Vertreibung des Dämons) (Fossel 75). In der Schweiz kehrt dieses (antidämonische) **Schlafmittel** noch in der letzten Zeit wieder: „*Daß einer Schlaffen muß, so lang du wilt, leg einer hülen houpt under sin houpt. so Schlaffet, biß du es dännen (weg) Nimst*" (Schw. A. f. V.K. VII, 1903, S. 50). Der Geruch sollte in den Schläfer eindringen; s. auch Eulenherz.

---

[1]) Siehe O. Schell, Abwehrzauber am bergischen Hause, Globus XCI, Nr. 21, S. 338.

[2]) Frieboes 681.

[3]) Lilienwurzel, s. o. S. 17, 38, 41; κρίνινον μύρον ist auch = κυνοκεφάλων καρδία, s. Affenherz (Abraxas 171, 172, 205). Lilienwurzel war meist ein äußerliches, zerteilendes Mittel bei Anschwellungen bei Celsus (Frieboes 633) und Dioskurides (Berendes 332).

[4]) S. Höfler, Krankheitsnamenbuch 422.

[5]) l. cod. 165.

Hirn, Herz und Leber sind die Organe, in welchen nach alter Lehre die Seelen der Tiere ihren Sitz haben; sie können sich auch gegenseitig vertreten und bei den gleichen Krankheiten zur Verwendung kommen; die Art der Verwendung ist dabei sichtbar der Verwendung größerer Opfertiere vom Volksmediziner angeglichen, obwohl die Eule niemals ein Opfertier gewesen war; der Genuß des Sitzes der Seele des mantischen Nachttieres wirkte ebenso zauberhaft wie das Opfer an die Seelengeister. Auch die Eulenknochen sind ein Apotropäon und waren eine Totenbeigabe in der schwedischen Völkerwanderungszeit (Montelius 244). Die Einverleibung dieses Seelentieres oder seiner Seelensitzorgane verlieh übernatürliche Kräfte gegen andere Dämonen, und so konnten auch die äußeren Teile desselben, „the external soul", zum Apotropäon werden; im Mittelalter war dieser Talisman in seiner Wirksamkeit an die Silvesternacht, in der dieser Nachtrabe gefangen werden sollte, gebunden (Globus XCI, N. 21, S. 338), d. h. an die Neujahrszeit (s. S. 28).

38. Schwalbe.

Ahd. swalawa, χελιδών, δρεπανίς (Sichelschwanz), hirundo, als Nachtschwalbe auch Ziegenmelker „αἰγοθήλης" genannt. Aelian (220 p. Chr.) stellte sie den Hausgeistern gleich (Lenz 302); dem Altertume war die Schwalbe ein Seelenvogel erster Ordnung; sie kündete das Schicksal voraus; Pythagoras duldete keine Schwalbe am Hause [1]). Der glückbringende Hausvogel ist (wie der Storch) auch ein Frühlingsbote, der schon bei den Griechen von den Kindern (χελιδονισταί) mit Schwalbenliedern begrüßt wurde (Keller 309); er ist ein wahrsagender Vogel, der in der deutschen Volksmedizin auffallend häufig das schwarze Haushuhn oder die schwarze Taube (s. u.) vertritt. In billiger Nachahmung solcher Opfertiere wird auch die ganze Schwalbe verzehrt [2]), verbrannt und ihre Asche als Epilepsiemittel oder als antidämonisches Opfersurrogat verwendet (Jühling 229; Schröder S. 1347; Sextus Platonicus cap. XXXIV), namentlich gegen Halskrankheiten, wobei sogar das leere Schwalbennest [1]), das übrigens auch beim Liebeszauber Verwendung findet (Urquell VI, 13), den ganzen Vogel vertreten muß (s. auch Schwalbenherz). Schwalbennest mit Honig als Mittel gegen Halsleiden s. u. a. Z. f. Oe. V.K. 1907, XIII, S. 139. Auf pontisch-griechischen Grabkammern ist die Schwalbe auch als klagender Liebesvogel abgebildet (Keller 315).

Die Asche eingesalzener und verkohlter Schwalben empfahlen Celsus IV, 7; Plinius X, 33, 49; XXX, 12, 26, 51; Dioskurides II, 60; Sext. Platon. c. XXXIV gegen Halsentzündungen, Lippenwunden, Nagelrisse, Augenleiden; das Schwalbenblut als Mittel gegen Augenleiden Celsus; Sextus Platonicus (cap. XXXIV) letzteres in Verbindung mit Schwalbengalle (s. d.); die Schwalbenzunge macht geschwätzig und redselig nach jüngerem Volksglauben in der Schweiz (similia similibus) (Schw. A. f. V.K. 1903, VII, 51); Schwalbengehirn empfahl Plinius als **Augenmittel** (XXIX, 38): *„lacrimosis oculis plurimum confert hirundinis cerebrum"*; was die mittel- Schwalbenhirn.

[1]) Am griechischen Wohnhause fehlte nur selten das Schwalbennest, und so gewöhnlich war der Vogel in den hellenischen Städten, daß es unter die Merkzeichen, woran sich die Pythagoreer gegenseitig erkannten, gehörte, keine Schwalben an seinem Dache nisten zu lassen (Keller 309); sie gehörte wohl zu den Hausvögeln, die man als chthonisches Opfer an manchen Orten wie ein „tabu" ansah.

[2]) „Hirundines comestae caducos sanant" (Sext. Plat. c. XXXIV).

alterlichen Volksmediziner nachahmten: (1563) „*Diß (Schwalben-) hirn mit honig übergeleget, gweert das* ***Sternfäl***[1]) ***in aug***“ (Jühling 230). Das Gehirn als Seelensitz vertritt eben auch hier das ganze Tier, wie auch der Kopf.

39. Taube.

Columba, palumbus, πέλεια = Wildtaube (πελιός = schwarzblau), οἰνάς, φάψ, ῥάττα, περιστερὰ = Täuberich; got. ahaks, ags. dufe, ahd. tuba = schwarzblauer Vogel (Kluge [6] 390). Nach mosaischem Gesetze wurden Turteltauben oder junge Tauben von Armen, deren Habe für ein Opfer aus der Herde nicht zureichend war, geopfert (Movers, Opferw. 54, 57); namentlich wurden von den Frauen im Wochenbette junge Tauben als Reinigungsopfer im Tempel dargebracht (Maurer 109, 110, 73, 76); bei den Aegyptern spielte die Taube gar keine Rolle (Schrader 853).

Bei den Phönikiern sind Tauben als ein Buhlgeschenk der Hetären an die Gottheit erwähnt (Movers, Opferw. 68).

Bei den alten Griechen war die weiße Taube (ἀλφός) hauptsächlich ein Opfer für die taubenumflatterte Liebes- und Geschlechtsgöttin Venus-Aphrodite (Nilsson 363) (aber auch für glückliche Schiffahrt im Dodonatempel ein Orakeltier) (Dictionnaire

Fig. 35. Fig. 36.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen I, Taf. XXII, Fig. 20 u. 21, III, 244.
Schlachtung einer der Venus Erycina geweihten Taube. Mit der Rechten hält der nackte Mann das Opfermesser, während der Vogel auf einem kleinen Blocke oder Altaraufbau ruht bezw. steht.

des antiqu. gr. et r. III, 2, 1520; Klemm 334; A. f. R.W. VII, 433, 435, 442). Taubenopfer an die Anaitis-Aphrodite und an die thessalische Venus Erycina, die 217 a. Chr. einen Tempel auf dem Kapitol zu Rom hatte, bildet als Gemmen Furtwängler (I, Taf. XXII, Fig. 20 u. 21, III, 244) ab; (ebenso III, 120, Fig. 80). In den Tempeln der Venus wurden die Tauben gefüttert und ihr auch geopfert; ihren Wagen stellte man sich von Tauben gezogen vor (Lenz 361). Manche Züge sprechen dafür, daß man die Istar-Venus-Aphrodite in der Taube verkörpert annahm (Nilsson 374, 109); dementsprechend erklärt sich dann auch die bei der Taube öfter bemerkbare Omophagie als eine Theophagie (s. Taubenleber u. Taubenherz).

Männliche Tauben hielt auch Plinius (XXIX, 38) für wirksamer und deren Blut unter dem linken (Herz-) Flügel für wärmer.

Auch im griechisch-jüdisch-ägyptischen Liebeszauber wählte man drei Täuberiche (Dietcrich 795, 806): „βλέποντι πρὸς ἀνατολὴν καὶ ποιήσας ἐπὶ τῷ βόθρῳ βωμόν ἐκ ξύλων καρπίμων καὶ ἐπίθυε χῆνα ἄσπιλον καὶ ἀλεκτρυόνας 3 καὶ περιστερούς 3 καὶ ἀρώματα παντοδαπὰ ἐπίθυε ὁλοκαυστῶν σὺν τοῖς ἀρνέοις etc.“ (Dietcrich 806).

Bei den Germanen der Völkerwanderungszeit findet sich auch die Taube als Grabbeigabe (Korresp.-Bl. f. Anthr. XXVIII, 1897, p. 51; Sloët 263); sonst spielt sie keine Rolle bei denselben; bei den Goten war sie ein Leichenvogel.

Bilder von schwarzen Tauben waren bereits ein symbolisches Opfer auf Kreta für eine weibliche mykenische Gottheit (Nilsson 361; A. f. R W. VII, 269); die schwarzen Tauben vertreten wohl andere schwarze Vögel. Wilde Tauben galten sogar als Totenvogel und als Attribut der Unterweltsbeherrscherin Persephone (Schrader 609, 853). Schneeweiße Tauben opferten auch die Wallfahrer in Dippoldskirchen (N.-Bayern) bei der Pest im späten Mittelalter (Mirakelbuch).

---

[1]) S. Krankheitsnamenbuch 129.

Die Russen halten die Tauben für heilig, weil sie glauben, in ihnen wohne „der heilige Geist“ (Lenz 358). Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) stellt Turteltaube, Holztaube und Haustaube auf gleiche volksmedizinische Wertstufe (Janus XII, 1907, p. 29); die Wildtaube galt als schmackhafter.

Die **Turteltaube** (Gottesvogel), τρυγών, turtur, ahd. turteltûba, got. hraiwadûbô = Leichentaube (vielleicht als schwarzer Vogel?). Das Fleisch derselben durften die ägyptischen Priester nicht verzehren; bei den alten Juden des Mittelstandes war die Turteltaube ein bevorzugtes Reinigungsopfer (Maurer 109); die christlichen Kopten hatten auch solche Weihebrote mit Taubengestalt (Forrer), und im griechisch-ägyptisch-jüdischen Liebeszauber (300—350 p. Chr.) werden die Turteltauben als Opfertiere angegeben (Dieterich 785, 795); ihre deutsch-volksmedizinische Verwendung verdankt sie wohl dem jüdischen bezw. altchristlichen Einflusse. Im Volksliede verschiedener Völker ist die Turteltaube das Symbol der untröstlichen Witwe und Gattenliebe (Volkskundl. Zeitschr.-Schau 1804, 13). Nach Schröder (1353) hatte die Turteltaube mit der gemeinen Taube einerlei Kraft, auch die Wildtaube „kommet mit der zahmen Tauben denen Kräfften nach überein“ (l. c. 1350). Die Turteltaube bevorzugte das Mittelalter bei Blutflüssen der Weiber.

Taubenhirn.

Das Taubengehirn fehlt in der Volksmedizin, umso häufiger ist das Taubenherz (s. u.), und stellvertretend ist das Rebhuhngehirn (s. u.) dafür in Verwendung gelangt. Daß die Taube auch das Huhn vertreten kann, lehrt die Verordnung des Blutes aus der Hirnhaut des Hahnes (s. o. S. 119) und der Taube bei Sextus Platonicus (cap. XXXIII, p. 422), welcher (um 330 p. Chr.) schreibt: „*Ad sanguinem profluentem. Sanguis columbae, quem membranula cerebri continet, sanguinem fluentem retinet*“; also beide, Tauben- und Hühnerblut aus der Gehirnhaut, sind ein **Blutstillungsmittel**. Frisches Taubenblut ist bei demselben Schriftsteller auch ein Augenstarmittel, wenn das Blut unter der lebenswärmeren Achsel (unterm Flügel) entnommen wurde (l. eod. cap. XXXIII, p. 422).

Das Blut der Haustaube (columba), der Holztaube (palumbus) und der Schwalbe (hirundo) hielt Celsus für gleichwertig (V, 5; VI, 6, N. 39) als „reinigende Mittel“ (Frieboes 212, 332; Hirschberg 266). Taubenfleisch und Turteltaubenfleisch empfahl auch schon Hippokrates (Fuchs II, 517, 531; III, 508, 503, 416, 408) als Konzeptionsmittel.

40. Rebhuhn und Perlhuhn.

μελεαγρίς = Perlhuhn; πέρδιξ, perdix, Pertris, Patrys, engl. Partridge, ahd. rëba huon; das buntgefleckte Huhn, das Perlhuhn, ist volksmedizinisch dem Haushuhn und der Taube gleichwertig und war hauptsächlich ein billiges Opfer der Unbemittelten. Nach Movers, Opferw. 57 wurden die Rebhühner und Tauben im Kulte der Venus-Aphrodite geopfert, die Perlhühner in dem der ägyptischen Isis durch die Aermeren (Pausanias X, 31; Keller 290, 460). In Griechenland war das Rebhuhn neben Fuchs und Hase das gemeinste Jagdwild, gleichsam die blutig erlegte Wildtaube; es hatte (wie die Taube) hauptsächlich als Opfer an die Fruchtbarkeitsgöttin zu dienen und kam dadurch wie Hase, Sperling, Bock und Esel in den Ruf der Geilheit; wie Schwalbe und Geier sagt es auch durch seinen Flug voraus.

Das Blut des Perlhuhns stellt auch der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) mit dem der Taube gleich (Janus XII, 1907, 29).

Rebhuhnhirn.

Plinius (XXX, 28) empfahl das Gehirn des Rebhuhns als Mittel gegen **Gelbsucht**: „*morbo regio resistunt ... cerebrum perdicis (aut aquilae) in rini cyathis tribus*“; Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.)

schreibt dieses **Gelbsuchtmittel** ebenso nach mit den Worten: „*Ad morbum regium. Perdicis cerebrum cum rini cyathis tribus potui dabis, mirifice morbum regium sanat*“ (cap. XXVII, p. 418); ihnen folgt ad verbum das Jagdbuch von Gesner (1568): „*Das marck von diesem vogel mit weyn getruncken, gneert die* ***gälsucht****, item Das Hirn (vom Räbhuhn) mit drey bächerlin weyn getruncken*“ (Jühling 227). (1685) „*Das Marck und Gehirn des Rebhuhns tauget vor die* ***Geelsucht***“ (Schröder 1352) (wie die Leber dieses Vogels und das Adler- und Wachtelhirn, s. d.). Die Gelbsucht gilt volksmedizinisch als Hautkrankheit (die auch durch Bannworte besprochen und in die gelbe Weide verbannt wird). Schönheit der Haut aber verliehen die Fruchtbarkeitsgötter; alles, was die Schönheit der Frauen beeinträchtigen konnte, sollten letztere heilen oder fernhalten oder es sollte durch deren Gunst (Versöhnung) errungen werden.

Emmerling, amarellus (D. I, 27), der glänzend gelbe Vogel, χλωρίον (χλωρός = gelblich), galbula (galbus = gelb); schwed. guling (gul = goldgelb), holl. geel vink, Goldammer, franz. l'oriot, mlat. aureolus (aurum = Gold), oriolus; ist der Vogel Pirolf (s. Höfler, Krankh.N.B. 471), ein elbischer Gelbvogel, der von der Gelbsucht[1]) heilt (Revue des traditions populaires XVII, N. 3—4); sie wird auf ihn übertragen (Jühling 248) nach dem Volksglauben, daß solche elbische Gestalten Krankheiten an sich ziehen.

Der Grundsatz: similia similibus curantur trifft am besten hier zu. Plinius, h. n. XXX, 11 sagt: Avis icterus vocatur a colore, quae si spectetur, sanari id malum tradunt et avem mori; hanc puto Latine vocari galgulum (= galbulam, Gelbling, Goldammer). Der Gedanke, daß Krankheiten auf gelbe Vögel übertragen werden können, ist allerdings schon in der altindischen Vedamedizin gegeben (Groen verweist auf Haeser, Gesch. d. Med. I, 11); doch ist bei Hippokrates kein Analogon zu dieser Art des Volksglaubens vorhanden. Der Name ἴκτερος, den ein gelber Vogel, nach Plinius, bei den Griechen trug, ist jedenfalls von diesem Glauben ausgegangen; aber der Altmeister der Medizin Hippokrates hielt sich doch von dieser Art von Volksmedizin (similia similibus) gewiß schon ganz ferne. In Norwegen wird (nach Groen, Nogle Bemerkninger om Folkemedicin) gegen Gelbsucht empfohlen, Wasser oder Milch aus der Hirnschale des Goldspechtes (gulspettens hjerneskal) zu trinken; auch wurde in den norwegischen Apotheken das Fleisch dieses Vogels als Mittel gegen **Gelbsucht** verlangt (1870). Der Grünspecht, Gecinius viridis, dürfte mit diesem in Norwegen nicht vorkommenden Goldspecht, Coloptes auratus, vom Volke verwechselt worden sein. Das Ganze macht überhaupt den Eindruck eines sehr viel späteren Volksglaubens, der erst durch die den Plinius interpretierenden mittelalterlichen Mönchsmediziner ins Volk gedrungen sein dürfte. Plinius ließ die Krankheit der Gelbsucht durch den bloßen Anblick des gelben Vogels geheilt werden und letzteren dadurch sterben; ein organotherapeutisches Verfahren war dieses nicht; dies wurde erst später dabei eingeschlagen, jedenfalls aus Analogie mit der Verwendung anderer Tiere, deren Organgenuß aus religiöser (Opfer-) Tradition ehemals zum Heilmittel geworden war.

Goldspechtshirn.

[1]) S. auch Wicsel S. 79.

Regenpfeifer. Charadrius pluvialis, χαραδριός (= Erdspalt), ein in Klüften der Erde wohnender gelber Vogel (Galander), der für sehr gefräßig und dessen Anblick schon für ein sicheres Mittel gegen Gelbsucht galt (Schneider II, 1055, I, 785).

Was den von Groen (Nogle Bemerkninger om Folkemedicin, in Tidskrift Pharmazia for Kemi etc. IV, 1907, Nr. 9 u. 11) erwähnten gelben Vogel Charadrias (Brachvogel; Lerche?) betrifft, der angeblich bei Hippokrates (περί τῶν ἔντος παθῶν c. XXXVII) gegen Gelbsucht verwendet worden sein soll, so verweist Verf. auf Fuchs (Hippokrates II, 527, Anm. 67), welcher mit Recht betont, daß der Aberglaube des viel späteren Plinius über den Gelbling (Galbula, Emmerling) nicht auf den Altmeister Hippokrates zurückdatiert werden darf; wenn sich auch dieser nicht von der Volksmedizin ganz frei bewahrte, so huldigte er doch keineswegs solchem Analogiezauber.

41. Wachtel.

Coturnix, ὄρτυξ, ssk. vârtikâ, mlat. quacula, frz. quaille, ital. quaglia, ahd. quahtela, wahtala, ags. wyhtel; der Flug dieses schwarzen Jagdvogels sagte etwas voraus (Wuttke § 163, 277) wie der der schwarzen Taube. Dem Herakles oder Baal-Melkarth zu Tyrus wurden Wachteln geopfert, und sein Fleisch war den Israeliten erlaubt zum Genusse (Maurer 20). Nach Plinius X, 69 soll die Wachtel an Epilepsie leiden können und deshalb pflegte man, so oft man eine Wachtel sah, vor ihr auszuspucken (Lenz 348). Der Ursprung der Wachtelverwendung als Opferspeise scheint in Aegypten zu liegen [1]).

Das Wachtelblut hatte Beziehung zum Toten- und Geisterreiche. Im griechisch-jüdisch-ägyptischen Traumzauber (4. Jahrh. p. Chr.) heißt es: „Ὀνείρου αἴτησις. Ἀκριβὴς εἰς πάντα γράψον εἰς βύσσινον ῥάκος αἵματι ὀρτυγίου θεὸν Ἑρμῆν ὀρθὸν ἰβιοπρόσωπον“ (Dieterich 802, 785); d. h. man solle mit dem Blute einer Wachtel (alles genau befolgend) auf einen Seidenlappen einen Spruch an den ibisköpfigen Totenführer Hermes schreiben; auch beim Liebeszauber wurde die Wachtel in der jüdisch-ägyptisch-griechischen Magie verwendet (4. Jahrh. p. Chr.) (Dieterich 795). Die Macht der Totengeister sollte wohl zu Liebe und Traum verhelfen und auch gegen die Epilepsiedämonen wirken.

Wachtelhirn.

(1563) *(Adler- oder!) Wachtelhirn in dreyen bächeren weyn getruncken vertreybt die* ***gälsucht*** (Jühling 185) (s. o. Rebhuhngehirn). (1685) *„Für die* ***fallend sucht*** *ein seer krefftige artzeney: Nim ein wachtelhirn mit myrtensalb* [2]) *zerstoßen rnnd behalt das in ein zinine büchß, rnnd so du einen sihst uon diser sucht niederfallen, so schmirb jin das angesicht damit“* (Jühling 246). Wachtelhirn ist ein Heilmittel gegen **Fallsucht** (Tirol) (Jühling 247).

In Deutschland wird die Wachtel vom Landvolke fast wie ein heiliger Vogel geschont. Die schwarze Wachtel hatte auch im deutschen Volksglauben Beziehungen zu den Seelengeistern; denn in Nordböhmen werden die Seelen alter Jungfrauen zu Wachtelkönigen

[1]) Auch bei den alten Mexikanern unter Cortez war die Wachtel wegen der unglaublichen Menge derselben ein alltägliches Opfer, das vom Volke bei vielen Festen mit verspeist wurde (Prescott, Conquest of Mexico I, 3, p. 72).

[2]) Ueber die Myrte s. o. S. 41. Bei Celsus ist der Myrtensaft Bestandteil eines Mittels, das man an die Schläfengegend schmieren sollte (Friebocs 323, 646).

= Crex pratensis, die die Wachteln anführen sollen nach dem Volksglauben (Z. f. Oe. V.K. XIII, 1907, S. 133); als Seelensitzorgan konnte demnach auch das Wachtelgehirn die bösen Krankheitsgeister, welche Epilepsie veranlassen, beherrschen.

42. Sperling, Spatz.

Passer, στρουθός, σπαράσιον, σπέργουλος, ahd. sparo (= zappelndes Tier). Der schon bei den Griechen im Rufe der Geilheit stehende Vogel war bei denselben und bei den Römern der Venus-Aphrodite heilig (Athenäus, Casaub. IX, 672), deren Wagengespann (aus Tauben oder) Sperlingen bestand (Lenz 650; naeh Dionys. Halik. † 10 p. Chr.), welches Bild aber in der Kunst sich nieht findet; bei den Juden wurden zwei lebende reine Vögel (nach den Rabbinern und der Vulgata waren es Sperlinge) vom Priester geschlaehtet und in das Blut derselben, das mit Wasser, Zedernholz[1]) und Ysop[2]) gemengt war, ein dritter Vogel eingetaucht (Reinigung und Wiederreinigung) als Mittel gegen eine ansteekende (gesehleehtliche) Hautkrankheit (Venerie?) (Maurer 110; Movers, Opferwesen 41).

Die von den mittelalterlichen Heilmittellieferanten den betreffenden Tieren (Esel, Bock, Hund, Katze, Hase, Rebhuhn etc.) zugeschriebene angebliche besondere Geilheit ist sicher oft nur ein Nachklang der ursprünglichen volksmedizinischen Verwendung derselben zu menschlichen Geilheitszwecken, die aus dem Liebes- und Fruchtbarkeitsopfer sich ableitet; so sollte auch der Sperling geiler als andere Vögel sein; er war aber nur die verkümmertste Form des Vogelopfers, das eben überhaupt zu Fruchtbarkeitszwecken am häufigsten, namentlich von den ärmeren und breiteren Volksmassen bevorzugt wurde und das in dem kleinsten Vogel Sperling (s. auch Zaunkönig) am sichtbarsten verkümmerte, wobei die Verwendung des Sperlings im späteren jüdischen Opferritus den Uebergang des Gebrauches zu den christlichen Völkern erleichtert haben mag. Bei den Deutschen scheint der Sperling erst sehr spät in der Volksmedizin verwendet worden zu sein; wenn auch sein Gehirn noch im 18. Jahrhundert offizinell gewesen war.

Sperlingshirn.

„Im 17. Jahrhundert waren ein berühmtes zur ***Liebe*** *helfendes Geheimmittel die Morsellen des im Mars- und Venuskrieg so hoch berühmten Helden, des Grafen von Pappenheim, die wesentlich aus Spatzengehirn bestanden“* (Jühling 237). (1685) *„Der gemeine Sperling ist ein sehr geiler Vogel, wird gebraucht zum* ***Beyschlaff****, besonders besitzet das Gehirn dergleichen Krafft“* (Schröder 1351).

(1730) *„Morsellen, welche das Frauenzimmer hoch venerirt . . . das Spatzen-Gehirn, wenn sie im Coitu erschossen, wie auch ihr Blut, unter Morsellen gethan“* (Kräutermann 214) *(ad* ***Venerem*** *stimulans).* Den gleichen Zweck sollte aber auch die Schweinsleber (s. u.) mit Schweinshoden erfüllen. (1714) Das Spatzenhirn wurde zu **Geilheitszwecken** von Studenten benützt (Janus 1899, p. 235).

43. Lerche.

Cassita, galerita; lat. kelt. alauda, frz. alouette, κορυθαλλίς, κορυθαλός, κόρυδος, κάλανδρα, mlat. ealandrus (χαραδριός), ahd. lêrahha (lêwrahha), ags. láwrice, mhd.

---

[1]) Zedernholz s. S. 15.
[2]) Ysop, Hysop s. o. S. 39.

galander. Haubenlerche (kelt. alava = Schopf, lat. caliendrum = Haube, κόρυς = Helm) im Gegensatze zur Heidclerche; sie wird von Plinius als symbolisches Privatopfer erwähnt (s. u. Lerchenherz). Galenus erwähnt ihre Asche als Mittel gegen Ruhrkolik. Auf den Hebriden gilt sie als heilig.

Lerchenhirn.

Das Gehirn der Haubenlerche mit Oel diente 1749 bei den Bosniaken als (Fett-) Heilmittel für die (verstopften) ***Ohren(gänge)*** (Wissenschaftl. Mittlg. aus Bosnien II, 384), s. auch Lerchenherz.

44. Bachstelze.

κίλλουρος (κίω, κινέω = bewege, οὐρά = Schwanz). Mit dem Wedelsterz oder Wippsterz und dem steifen Gange wie auf Stelzen; ein furchtsames Tier, dessen Schweif immer aus Angst in Bewegung zu sein scheint.

45. Elster.

Atzel (Agzel), Ekster, garrulus, graculus, pica, κίσσα (Häher); κίττα (kikender Vogel, der sich lustig wippend bewegt), ags. agu (onomatopöet.), ahd. agazza; ital. gazza, frz. agace, ahd. agal-stra; Markolf (Krankh.N.B. 399), die Gestalt eines elbischen Wesens im deutschen Volksglauben, ein Unglücksvogel, der in heiligen Wäldern (Kirchenbann) nicht nisten darf, weil er die Gestalt eines Waldgeistes ist. Der Stein in seinem Neste macht unsichtbar (Liebrecht 347). Die Lemnier verehrten die Elstern (κίττα), weil sie die Heuschrecken vernichteten (Plinius XI, 29, 35; Lenz 308). Papst Zacharias verbot den Genuß der Elster (der Krähe und des Schwanes): „inprimis volatilibus, id est de graculis et corniculis atque ciconiis, quae omnia cavendae sunt ab esu Christianorum."

Elstergehirn wird nicht verwendet; wohl aber ihr Herz. Elsterhirn.

46. Wiedehopf.

Upupa, frz. huppe (= Haube), engl. whoop; κουκούφας (schreiender, hup-hup rufender Vogel), ἔποψ (nach einem Wortspiele bei Aeschylos: „ἔποψ ἐπόπτης τῶν αὐτοῦ κακῶν"); ahd. wituhopfe (= Waldhüpfer), bubo = gîr, fledermuße, widhopff (D. I, 83), des Kuckucks Küster, der besonders in Oberägypten sehr häufig ist; der thrakische König Tereus soll wegen seiner Sünden in einen Wiedehopf verwandelt worden sein (Lenz 312); er ist also ein chthonisches Tier, welches, wie alle solche Wesen, selbst heilkundig ist; er trägt Pflanzen in sein Nest ein, damit er vor Verhexung gesichert sei (Keller 270). Plinius erwähnt nur das Wiedehopfherz (s. u.).

Wenn man die Wiedehopfenzunge gegessen hat, kann man lehren, was man will, wird besonders gescheit durch diese Einverleibung elbischer Kräfte (Schw. A. f. V.K. 1903, VII, 50).

In demselben Schweizer Zauberbuche (Schw. A. f. V.K. 1903, S. 52) heißt es: „*So du drey* ***manns Sterke*** *wilt haben, So fah Ein widhopf und haue ihm der Kopf ab und brönne ihn zu bulfer*[1]) *und Trag es bei dir in den Schuhnen*" (also ähnlich wie bei der Eule s. S. 126). „Wer einen ganzen Wiedehopfskopf bei sich trägt (einverleibt), bleibt von jedermann unbetrogen" (Talisman gegen **Elbentrug**) (Tirol) (Bechstein-Alpenburg 387); ähnliches gilt auch vom Wiedehopfauge (Teil des Kopfes), das in der Silvesternacht (s. o. S. 28) benützt wird (Globus XCI, N. 21, S. 338). Wiedehopfhirn.

Der Wiedehopf ist die andere Gestalt eines elbischen Seelenwesens wie die Elster und die Eule, deren innere Seelensitzorgane

[1]) Ueber Asche s. o. Register.

einverleibt, auch als Talisman am Körper getragen, unholde Geister (Hexe, Trude und Teufel etc.) ferne hält oder vertreibt, beherrscht. Der Tierkult war in frühesten Zeiten ein Seelenkult. Die Herrschaft der Tiergottheiten war nicht unüberwindlich: sie unterlag auch der Gegenmacht des Zauberers, des Urpriesters der Menschheit; dieser war im stande, Menschen und Tiere zu verwandeln. Der Seelentausch, die Zusammensetzung des Tieres mit Menschenseele machte die Tiere dem primitiven Menschen zu höheren, verehrungswürdigen Wesen: die Seelen der Verstorbenen, die Unterirdischen, χθόνιοι, leben in solchen chthonisch-elbischen Tieren. Das Einverleiben oder Tragen des Seelenorganes der elbisch-chthonischen Tiere (s. S. 23 ff.), Auge[1]), Herz, Blut etc. oder der äußeren Seele (Haut, Hülle, Fell etc., Tiermaske) ist das magische Zaubermittel, um die fremden Geister und Krankheitsdämonen zu beherrschen und ferne zu halten. Die uralte Vorstellung, daß Tiere Dämonen sind, und daß die Dämonen unter Tiergestalt neben dem Menschen leben, geben auch die Bilder auf Gemmen wieder, die selbst wieder als Bilder solcher Dämonen ebenso zauberkräftig wirken sollten wie die Bilder der Opfertiere und Opferszenen und diese selbst.

47. Zaunkönig.

Regulus, βασιλεύς, βασιλίσκος (auch Goldhähnchen, κορθύλος), mhd. chuniclin = Königlein, Winterkönig (holländ.). In der volkskundlichen Literatur tritt der Zaunkönig zuerst auf im privaten Zauberopfer des griechisch-jüdisch-ägyptischen Zauberpapyrus (4. Jahrh. p. Chr.): „καὶ λαβὼν τῇ πρώτῃ ἡμέρᾳ ἀπόπνιξον ζῷα 7. ἕνα ἀλεκτρυόνα, ὄρτυγα, βασίλισσαν“ (= femina reguli aviculae; conf. regulus D. I. 490). Die Zahl 7 knüpft ebenso wie die rituelle Zeit der ersten Morgenstunde an den Kult an; mit der Auswahl der Tierarten aber macht sich schon die Tendenz zum Verkümmern des Opfermateriales bemerkbar (s. o. S. 13). In Südfrankreich (Carcassonne) und in England (Man) wird der Zaunkönig (als Vegetationsgeist) gejagt, herumgetragen und als König der Vögel besungen (Sloët 215; Grupp 152); er stellt die kleinlichste Form des Opferhuhns dar, die gerade beim privaten Opfer am meisten verkümmern mußte; die beim Geschlechts-, Liebes- und Fruchtbarkeitsopfer des einzelnen am meisten bevorzugten, weil billigsten Opfertiere waren gerade die Vögel; in der deutschen Volksmedizin tritt der Zaunkönig sehr spät auf.

Zaunkönighirn.

Wer an **Schwindel** leidet, soll (in Steiermark) früh nüchtern das Gehirn eines Zaunkönigs essen (Fossel 88).

48. Pfau.

Pâvo, ταώς. „Etwa im 6. Jahrh. oder wohl früher mag der südliche Vogel in Deutschland schon bekannt gewesen sein, wie etwa der Vogel Strauß“ (Kluge [6] 295); er kam aus Ostindien über Persien und Arabien nach dem Abendlande; im Altindischen heißt er Schlangenfeind und Schlangenfresser. Pfauenfleisch ist heute ein veraltetes Bratengericht. Zur Zeit von Karl d. Gr. war der Pfau bloß ein Ziervogel (Capit de villis XL).

Auf Samos wurde der Pfau im Tempel der Juno, als dieser Hochzeitsgöttin heilig, gehegt (Lenz 324), und in der Mitte des 5. Jahrh.

---

[1]) „Trage eines Widhopfen Auge bei dir und wenn du es vornen auf die brust trägst. So werden dir deine Finde hold etc.“ (Schw. A. f. V.K. II. 1898, S. 268).

a. Chr. in Athen als Naturwunder angestaunt. Den ersten jungen Pfau hat Quintus Hortensius (im 2.—1. Jahrh. a. Chr.) für die Tafel braten lassen, wie er seinen Antrittsschmaus als Augur hielt (Varro, De re rust. III, 6); Gehirn von Fasanen und Pfauen gab es bei dem Ankunftsschmause, welcher dem Kaiser Vitellius († 69 p. Chr.) von seinem Bruder gegeben wurde (Lenz 323). Das Gehirn von Vögeln galt überhaupt als Delikatesse. Volksmedizinisch wird sein Gehirn nicht verwendet; aber sein Kot sollte die Epilepsie vertreiben (Sext. Platon. cap. XXIX), eine späte Nachahmung anderer Vogelkotverwendungen. Pfauenhirn.

49. Pelekan, Pelikan. Reiher.

πελεκᾶς (πέλεκυς = Beil) = Specht, im Russischen „Großmuttervogel“ wegen seiner fabulösen Jungenliebe; bei den Arabern Aasgeier. Onocratalus.

„Der Pelekan der Alten ist nicht unser Pelikan, sondern jedenfalls ein anderer am Wasser lebender Vogel, wahrscheinlich eine Art Reiher“ (Keller 467).

Reiher, ahd. hreigir, an. hegre (zu indog. krak = krächzend schreien, κρικεῖν), lat. ardea, ἐρωδιός, franz. héron. Er war bei den alten Griechen ein chthonisches Wesen. Nach der Sage wurden die Gefährten des Diomedes auf den im Adriatischen Meere gelegenen Diomedeischen Inseln in fleischfressende Raubvögel (Reiher) verwandelt.

Sein Schmalz dient bei Podagraschmerzen, Augenstar, Ohrentaubheit und als Fischköder.

50. Kranich.

„Einer der wenigen Vögel, in deren Bezeichnung mehrere indogermanische Stämme übereinstimmen“ (Kluge [6] 224); grûs (garrire = schreien, er galt als besonders wachsam), γέρανος (ger-w), reiherartiger Vogel; ahd. chranuh und chreia (= krähender Vogel), altindisch minâghâtin = Fischtöter. Der Kranich wurde (nach Horat. Satir. II, 86) gebraten und in Stücke zerlegt, mit Salz und Mehl (mola salsa) [1]) bestreut aufgetragen (Lenz 369); Kranichbraten war überhaupt im Altertum beliebt (Lenz 373) und im Salischen Gesetze wird der Kranich unter dem Hausgeflügel aufgezählt; auch in Polen ißt man denselben.

Erst Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) verwendete des Kranichs Gehirn und zwar als **Empfängnismittel:** „*Ut mulier concipiat. Cerebrum gruis cum adipe anserino* (Gänsefett s. S. 115) *et leonis* (Löwenfett s. S. 104) *drachm. 3 myrrhae et folio et vasculo reponitur in argenteo vel vitreo, inde vir colliniet naturam suam ante coitum, ut et possit mulier concipere, quae concipere non consuererat*“ (cap. XXVI, p. 418). Kranichhirn.

Durch die Luftröhre eines Kranichs (γεράνων ἀρτηριάς) sprach nach Lucians scherzhafter Aufschneiderei eine Aeskulapstatue (Beckmann IV, 115).

51. Storch.

Zu: τόργος (= Geier) (Kluge [6] 381), κύκνος (= Schwan), cicônia, πελαργός (= schwarzweiß), an. hegre, hebr. die Liebe (s. Schwan) wegen seiner Jungen-

[1]) Hatte mit dem Opferkulte Beziehung, da Salz und Mehl fast beständige Beigaben zum Opfer waren.

liebe. Der kinderbringende Frühlingsvogel der Deutschen (Mannhardt, Myth. 305). Wegen seiner Schlangen- und Krötenfresserei hoch geehrt (Plinius X, 23, 31, 32) und in den meisten Ländern Europas für heilig gehalten (Lenz 376); auch wurde seine Leber deshalb roh verzehrt (s. d.). Der verwundete Storch heilt sich selbst mit Dosten (Aristoteles IX, 74 u. IX, 14, 1; Aelian., De nat. an. V, 46).

Der sagenberühmteste Sumpfvogel war wie ein chthonisches Wesen verehrt. Der Genuß seines Fleisches wurde den germanischen Christen vom Papste Zacharias verboten (Schrader 573, 918); im Mittelalter wurde er doch gegessen; heute ist der Storchenbraten veraltet.

Schwan. Olor, κύκνος, ahd. swan (zu: sonare = singender Vogel) (Homer, Ilias II, 459), ahd. albiz. Auf der altheidnischen Opferstätte auf dem Lochensteine (Württemberg) fand sich auch der Singschwan unter den Opfergebeinen (Korresp.-Bl. f. Anthr. XIII, 1882, S. 19).

Der Schwan mit Menschenkopf stellt die Menschenseele dar (Furtwängler, Antike Gemmen III, 202, I, Taf. XIX, Fig. 49, 50).

52. Eisvogel und Möwe.

ἀλκυών (Homer, Ilias IX, 569) κηρύλος. Halcyon (Plinius), alcedo, alcion D. I, 21. Es ist nicht ganz festgestellt, was alles die Alten unter Eisvogel früher verstanden; jedenfalls alles zur Eiszeit erscheinende Geflügel, also auch die Meermöwe (Larus ridibundus) und fernerhin den Winterboten oder Martinsvogel Alcedo, der auch im Winter ausharrt; seine Gestalt ist mit vielen Volkssagen umwoben. 1470 bewahrte man ihn in seinem Käfig tot auf, eingewickelt in seidene Tücher und mit goldenen Ringen um den Hals, also wie einen toten Menschen, weil man glaubte, daß es dem Hause dann nicht an Unterhalt fehle, solange dieser Glücksgeist im Hause sei (Böhmen) (Z. d. V. f. V.K. 1901, XI, 279; Wuttke § 164); manchmal wurde ein solcher toter Eisvogel auch unter den Altar gelegt, wenn Messe gelesen wurde (um ihn zu erlösen aus seiner Verwandlung). Bei Shakespeare bestreut dieser Wintervogel unbegrabene Leichen (unruhige, ruhelose Seelen) mit Totenblumen, nach dem Glauben der Alten baute er nur während der heitersten und kältesten Wintertage, der Halkyoniden, in denen das Meer ohne Stürme ist, sein Nest und brütete innerhalb 14 Tagen seine Eier aus; nach Plinius XXXII, 27 glaubte man, daß das Alcyonium (Meerkorkkoralle) aus den Nestern der Eisvögel entstehe[1]). Der Eisvogel hat Beziehungen zum Seelen- oder Totenreiche. Nach Ovids Metamorphosen XI, 544 ff. wurde der schiffbrüchige trachinische König Ceyx und seine Gemahlin Alcyone (!) von den Göttern in Eisvögel verwandelt; d. h. diese sind Seelengestalten, wie die Reiher und Möwen. Den farbenschillernden Eisvogel, den gefährlichsten Feind der Fische, nageln Fischer an das Scheunentor als Apotropäon wie die Eule (s. d.) (Globus XCI, N. 21, S. 337); die Wirkung desselben begründet sich mit der Zauberkraft der Seelen.

Die **Meermöwe** oder **Hohlbrut**, Gavia, Larus ridibundus, Λάρος, mit der einem Menschengelächter ähnlichen Stimme (Homer, Odyssee V, 51) (1587: holbrodt = larus, D. I, 319) ist wie der Meertaucher (s. u.) ein Leichenvogel; Oppianos (2. Jahrh. p. Chr.) sagt (De aucup. II, 4): „Ursprünglich sollen die Möwen diejenigen Menschen gewesen sein, welche zuerst den Fischfang erfunden hatten; dann sollen sie durch den Willen der Götter in Vögel verwandelt worden sein; aber ihre Vorliebe für Städte und Häfen behalten haben“ (Lenz 384); diese Vorstellung, daß die Möwen Seelengestalten sind, ging von einem das Wasserbegräbnis übenden Seevolke aus.

---

[1]) Sie bestehen aus Gallerte, Kalk und anderen Meersalzen. Celsus (V, 28. N. 19) wendet sie mit Soda, Feigenblättern bei den heilbaren Formen der Vitiligo an (Frieboes 639), ein Mittel, das auch Ovid (Med. fac. 77) als Gesichtsfleckenreinigung anführt. Die Zusammensetzung des Celsusschen Mittels Alkynion mit Weihrauch und Gerste trägt den Charakter der körperlichen Katharsis (s. o. S. 41 u. 42).

Durch den Genuß solcher Seelentiere können nicht nur Krankheiten geheilt, sondern auch verursacht werden (Neue Jahrb. f. Philos. Suppl.-Bd. 16, 1888, S. 213) (s. Fischleber).

Möwenhirn.

(1563) „*Etliche gebrauchend diß hirn (der Meerweben oder Holbrot) am rauch gederrt rnnd klein zerschnitten, den kinden wider den* ***hinfallenden siechtag,*** *daruon zu schmoecken; den alten aber, oder denen, so eines rollkommenen alters sind, gebend sy von disem ein bächer roll mit dreyen bächerlin mätt rnnd essig zetrincken*“ (Jühling 245) (eine Art von Theophagie).

53. Meertaucher.

Ethya; αἶθυία, fulica mergus, Wasservogel, kleiner Haubentaucher, der sich von Fischen (s. u.) ernährt; ahd. halacra = Salzseekrähe, mergulus = tuchari (D. I, 358). Bei Homer (Odyssee XII, 418; XIV, 308) ist die αἶθυία, die sogen. Seekrähe, κορώνη, ein gefräßiger Seevogel, auch λαρός = Möwe; sie ist, wie die letztere, eine andere Gestalt der menschlichen Seele, die den Menschen Hilfe gewährt und sie vor Seestürmen warnt; namentlich die Völker, welche ihre Leichen im Meere begraben, haben diese Vorstellung (vergl. Karl Tümpel, Neue Jahrb. f. Philol. Suppl.-Bd. XVI, 1888, 213) (s. u. Fische).

Pausanias I, 5, 3 bringt den Vogel αἶθυία auch mit der Göttin Athene in Beziehung.

Amphibien, Lurche, Schlangen.

54. Schildkröte.

χελώνη, χελών, χέλυς, χελύνη, ἐμύς, richtiger ἑμύς, tortuca, tartuca, turtus, tortus, testudo (= Schaltier), frz. tortue, ital. dialekt. golola, golora, golaia. Opfer-

Fig. 37.

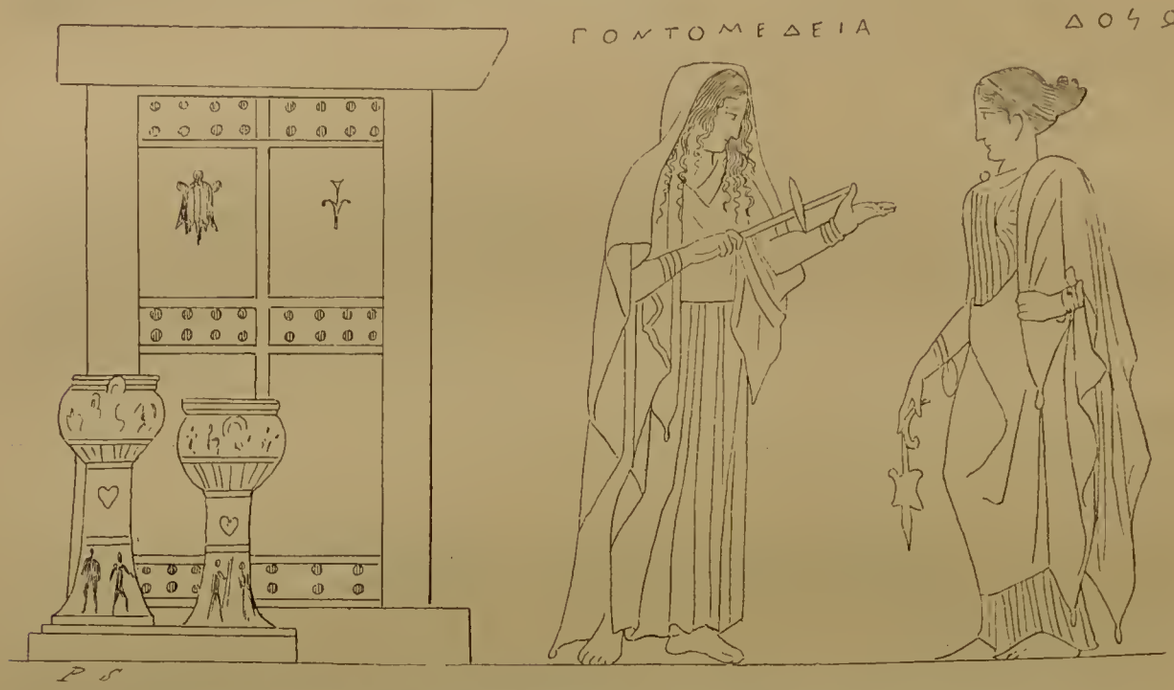
Fig. 38.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen I, Taf. XV, Fig. 59 u. 60.
Schildkrötenopfer.
Ein nackter Mann durchbohrt mit einer Stange den Kopf der Schildkröte, die er trägt, während die Linke die *μάχαιρα* zum Abschlachten erhebt.
Der knieende Mann hält mit der Linken das Bein der auf einem Tische liegenden Schildkröte, während die Rechte das Opfermesser erhebt; hinter dem Manne eine Venusmuschel.

bilder von Schildkröten fanden sich schon im alten Kreta (A. f. R.W. VIII, S. 149); Furtwängler (A. G. III, 113, 207, I, Taf. XV, 59) bildet zwei karthagische Skarabäen Sardiniens ab, auf denen die der Astarte heilige Schildkröte geschlachtet wird, eine Darstellung, die im griechisch-italischen Kreise niemals vorkommt; es dürfte sich um karthagischen (phönikischen) Einfluß dabei handeln, nach Furtwänglers Anschauung; doch haben auch der Seelenführer und Hirtengott Hermes-Merkur und Apollo eine Schildkröte in der Hand oder zu ihren Füßen; letzterer wegen der aus ihrer Schale verfertigten Leier, die aus Aegypten stammt (Dictionnaire des antiqu. gr. et rom. III, 2, 1819; O. Keller l. c.). Die Schildkröte spielte eine Rolle in den griechischen, auf das weibliche Geschlechtsleben bezüglichen Festen (Nilsson 379), namentlich beim Feste der unreinen, männermordenden Aphrodite ánosia, androphonos; an einem Aphroditefeste soll die berühmte Hetäre Lais von den eifersüchtigen thessalischen Frauen mit hölzernen Schildkröten (Votivfiguren?) totgeschlagen worden sein, worauf eine Seuche in Thessalien ausbrach. Als Vertreterin des feuchten Elementes erscheint die Schildkröte neben der syrischen Astarte-Aphrodite Urania, der Göttin der gesitteten ehelichen Liebe; sie wird

zum Symbol der weiblichen Häuslichkeit, des Frauenzimmers. Auf der Türschwelle [1]) eines griechischen Hochzeitsgemaches ist eine Schildkröte als Apotropäon für die Weiblichkeit abgebildet (Dictonnaire des antiqu. gr. et rom. III, 2, p. 1424, 1649, Fig. 4691, 4862), oder als Sinnbild der körperlichen Keuschheit des Frauenzimmers oder der geschlechtlichen Reinheit. Auf einem geschnittenen Steine ist die Schildkröte geradezu ein Zeichen Aeskulaps wegen ihrer vielfachen Beziehung zur

Fig. 39.



Aus Dictionnaire des antiquités grecques et romaines III, 2, p. 1424, Fig. 4691.
Eine Schildkröte als Catharticum auf der Türe eines hochzeitlichen Gemaches; eine Verbenapflanze auf der anderen Seite.

Heilung [2]) (Lenz 648). O. Keller (Die Schildkröte im Altertum) verweist auch auf die Zäh- und Langlebigkeit dieses Tieres. Unter den Füßen Aeskulaps sieht man die Schildkröte auf einem Siegelringe, der wohl einem Arzte gehört haben mag oder jemand, der noch lange leben wollte durch die ärztliche Kunst. In der kaiserlichen Familie des Clodius Albinus († 197 p. Chr.) war der Brauch, die kleinen Kinder in Schildkrötenschalen zu baden (Lenz 290), jedenfalls um sie

Fig. 40.

Aus Dictionnaire des antiquités grecques et romaines III, 2, p. 1649, Fig. 4862.
Hochzeitsgemach mit der Schwelle ins Frauenzimmer, auf deren Türflügel eine Schildkröte angebracht ist.

gesund und lange am Leben zu erhalten. In Konstantinopel hat man heute noch häufig Amulette aus solchen Schalen (Stern I, 355). Die griechischen Frauen trugen Schildkröten als Ohrgehänge (O. Keller l. c.).

Die Schildkröte heilt sich ihre Schlangenbisse selbst mit Origanum (Aristoteles, h. a. IX, 7; Keller 257, 449); sie ist aber selbst ein Heilmittel für den

[1]) Vergl. χελωνίς = Schwelle (Schneider II, 1076).
[2]) Vergl. Plinius XXXII, 4, 14; IX, 38.

Adler (χελωνοφάγος). Sie galt als ein heiliges Tier (Plinius, h. n. IX, 38), und auf dem Römerplatze Mizia in Siebenbürgen weihte man die Opfergaben in ihren durch einen Deckel zu öffnenden Leib wie auf Kos in den Schlund der Schlange hinein (O. Keller). Im Oriente ist die Schildkröte ein Tier mit dämonischem Wesen, im alten Indien und in deutschen Sagen ebenfalls. Die Seelen der Ertrunkenen verwandeln sich in Schildkröten; schildkrötenköpfige Totengenien fanden sich auch auf altägyptischen Gräbern (l. eod.). Dieses Dämonenwesen erklärt auch, daß die Schildkröte wie die Kröte (Frosch) zum Apotropäon auf Händen und Phallus namentlich gegen den bösen Blick (l. eod.) und zum antidämonischen Mittel wurde. In Griechenland ißt man die Schildkrötensuppe heute nicht, wohl aber in Algier; Schildkrötenfresser waren namentlich die Inselbewohner im Indischen Ozean.

Schildkrötenhirn mit Honig ist ein altägyptisches hautreinigendes Mittel gegen **Grützbeutel** im Papyrus Ebers LVII, 6 (Janus 1899, 123). „Das Mittel, welches der Aegypter (Papyrus Ebers) anwendet (gegen **Hornhautleukom**), Schildkrötenhirn mit Honig auf die Augen zu legen, wird ebenso wirken wie unser Einstreuen von Kalomel, durch die Zeit, die hier mehr hilft als die Kunst“ (Hirschberg 14). Der Genuß von Schildkröten muß auch weiterhin ein gynäkologisches Heilmittel gewesen sein, denn im 17. bis 18. Jahrhundert war es in Bayern üblich, Napfkuchen in Schildkrötenform bei Wochenbettsmahlzeiten zu genießen. Schildkrötenhirn.

Hippokrates erwähnt nicht nur die ganze Meerschildkröte als weinigen Arzneitrank bei hysterischen Frauenzuständen (Fuchs III, 580), sondern auch das Verbrennen einer Rute (περίνεος) einer solchen als konzeptionbefördernde Scheideneingießung (mit Milch und Granatapfelsaft) (Fuchs III, 463); ferner das Gehirn der Meerschildkröte (mit ägypt. Soda und ägypt. Salz) als Mutterzäpfchen zum Reinigen der Gebärmutter von der **toten Frucht** (Fuchs III, 474) (s. auch Leber).

Plinius (XXXII) erwähnt das Schildkrötenfleisch als Mittel gegen Vergiftungen, Kropf, Skorpionenstich und Epilepsie; das Blut derselben für Augenleiden, Schlangenbisse, Ausschläge, Fallsucht, Zahnweh, Ohrenfluß, Kopfweh und Kropf etc.; ebenso Nikander und Pelagonius, der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) gegen Vipernbiß (Janus XII, 349). Der Schildkrötenkopf, der nach dem Abschneiden noch einige Zeit Lebenszeichen gibt (Aelianus IV, 28), dient (nach Plinius XXXII, 4, 14) in Afrika als Gegengift gegen **Kropfdrüsen** und heilt die **Epilepsie** (Lenz 416) (antidämonisch).

Mehrere Schriftsteller, wie Aristoteles (384—323 a. Chr.), Apollonius, Tertullian († 230 p. Chr.) heben hervor, daß man den Schildkröten sogar das Herz herausnehmen könne, ohne daß sie sterben. Diese angebliche Zählebigkeit des Tieres erklärt auch die Verwendung des Schildpattes zu talismanischen Objekten, deren Benützung langes Leben sichern sollte (O. Keller, l. c. 8). Der ganze Schildkrötenglaube scheint aus Phönikien oder Aegypten zu stammen; er beruht zum Teil auf der Vorstellung, daß das chthonische Seelentier übernatürliche Zauberkräfte besitzt, und daß auch die Communio an dem Schildkrötenopfer zum Fruchtbarkeits- und Heilmittel werden könne.

55. Frosch, Kröte.

Rana, rubeta, bufo, βάτραχος, φρύνη (furfus = braun), φρῦνος (f.), indog. bhrûno. Der grüne Frosch ist männlich, die braune Kröte im Deutschen,

Griechischen und Lateinischen weiblich; ranuncula, altfranz. renouille, franz. grenouille. Im deutschen Volksglauben ist die Kröte das Prototyp eines elbischen Tieres, die Seelengestalt; Frosch, Kröte (und Schildkröte) sind in der Volkszoologie gleichwertig; ebenso sind Frosch und Kröte sprachlich nicht scharf zu trennen (Schrader 483), ahd. chrëta, chrota, frosh, an. froskr, fraukr, ags. frogga. Als elbisches Wesen erzeugt die Kröte den Krötenalp (Krottolf) oder Abortusmole, sie hat böse, menschenfeindliche Züge und wird anderseits vom Menschen auch als ein guter Hausgeist betrachtet. (1683) „Die Kröte hat gegen dem Menschen eine solche Feindschafft, daß, wann selber sie aufhenget und rauffet, sie vor lauter Wuth gegen selbem stirbet" (Schröder 1256). Nach Konrad v. Megenberg (1483) tötet man sie mit der hochheiligen Raute, und diese ist wieder ein Mittel gegen den Krötenalp (Krottolf) in der Gebärmutter; über diese Beziehungen der Kröte zu körperlichen Anomalien bei Mensch und Tier s. Höflers Krankheitsnamenbuch 332. Schon darin könnte man den Beweis für das Seelenwesen der Kröte finden; die Züge der chthonischen Wesen kehren bei der Kröte aber noch mehrfach wieder.

„Die lebende Kröte ist im Volksglauben ein Seelentier. Wenn in der Volkssage die Seele einer kranken Frau als Kröte zum Munde herauswandert, so hat dies keine Beziehung zur Gebärmutter der Frau; solche Seelenwanderungen nimmt auch die Maus vor. Die lebende Kröte ist eben eine der vielen Gestalten, unter welchen die menschliche Seele nach dem Volksglauben erscheint; als solches geisterhaft spukendes Wesen erscheint die Kröte an den Tagen der Seelenausfahrt, z. B. an Quatembertagen, in der Zeit des höchsten und in der des niedrigsten Sonnenstandes, in den Zwölften und im Frauendreißiger, am Allerseelentag, auf Gräbern, in Friedhöfen, vor Kirchentüren u. s. w. Als solches Seelentier erhält die Kröte, wie ein Geist der Verstorbenen und wie die lebende Aeskulapschlange ihre Nahrung, ja sie sitzt sogar auf dem Seelenbrote; sie wird wie die Natter, die ebenfalls ein Seelentier ist, zum Hausschutzgeist (Schweden: bolvoetter; Sizilien: Donna di casa); sie wohnt unterm Krautfaß, im Hauskeller, im Erdboden, hütet unterirdische Schätze; sie ist eine ‚Unterirdische', eine ‚Schatzkröte'. Auch die übrigen elbischen Eigenschaften besitzt die Kröte; sie macht Alpdruck im Alptraum; sie geht Verbindungen mit dem Menschenweibe ein; sie wird zum Wechselbalg, zum mißgestalteten Zwerge; sie erzeugt als Zwergenweib selbst wieder ‚verkrottete' Kinder (cretino); als Kreißende nimmt sie wie andere elbische Wesen die Hebammendienste der Menschenweiber in Anspruch; sie wird zur Nixe, zur Wasserfrau; sie zehrt am Menschen; sitzt unter der Zunge des Menschen und Tieres; entzieht dem Menschen Blut; muggert als Mauke am Pferdefuß; verfilzt die Pferdemähne zum Wichtel(Weichsel)zopf; nimmt den Kühen die Milch; kurzum alle Eigenschaften des elbischen Kleinvolkes finden sich nach dem Volksglauben bei der Kröte. Wie jedes Haus seine ‚Hauskröte' hat, so auch jedes Haus sein Schrätzlein; die Kröte zeigt als Hauskröte Sterbefälle voraus an, sie ist Todesbote. Daß sie auch als ‚mächtige Fee' oder ‚unbegriffener Genius' (Sizilien) Glück ins Haus bringt, entspricht ebenfalls dieser Vorstellung des Volksglaubens. Wird sie aus ihrer tierischen Hülle, in die sie als Seele verbannt ist, erlöst, so gestaltet sie sich zur schönen Jungfrau oder zur weißen Taube um — lauter Züge der aus dem Seelenglauben entstammenden elbischen Wesen.

Als solches Seelentier des Volksglaubens wird der Körper der Kröte auch zum Fetischtier. Die Kröte kann nicht absterben; man vergräbt sie, spießt sie ‚lebendig' auf, läßt sie an der Sonne trocknen, dörren; die Seele bleibt trotzdem in der ‚Mumie'; sie ist nicht seelenlos, auch nicht als Fetischtier. Sie hat zwei Lebern (s. auch Froschleber), so giftig ist sie; sie zieht alles Gift an und entfernt aus dem Viehstalle alles Abnorme; sie wird zum Gegengifte; der Stein in ihrem Hirne (‚Krötenstein'), ihre Fußknöchlein, ihr Laich u. s. w. werden so zum volksmedizinischen Mittel, das als Amulettring oder im Lederbeutel am Arme getragen wird. Dieses Mittel ist aber immer noch in seiner Wirksamkeit an die Seelenkultzeiten (Quatember, Allerseelentag, Zwölften u. s. w.) gebunden. Daß das Krötenfleisch sogar als Geburtswehen erzeugendes Mittel offizinell war, beweist wieder, wie hartnäckig und mächtig der Volksglaube ist gegenüber der nüchternen Ueberlegung. Gräbt man eine Kröte aus, ‚so kommt man bald ins Kindlbier' (Brandenburg), das heißt, dann kommt bald eine neue Seele, ein neugeborenes Kind (Kindsschmaus) zum Vorschein; die unsterbliche Seele, die mit dem Seelentier (Kröte) ausgegraben wurde, steht als neues Menschenkind wieder auf aus dem Grabe, wie der Phönix aus der Asche." (Globus LXXXVIII, N. 2, S. 25.)

Plinius hält Frösche und Kröten für gleiche Wesen; nur daß die Kröte noch giftiger sei, XXV, 76: „sunt et ranis venena rubetis maxime.“ Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) empfiehlt als spezifisches Mittel gegen die Kröte (rubeta) den gekochten oder gebratenen Frosch (rana) zu essen (Janus 1907, S. 410); er unterscheidet also bereits zwischen Kröten und Fröschen, hält aber beide noch für giftig; als Gegengift empfiehlt derselbe auch die gekochte Froschbrühe als Mittel gegen Vipernbiß (Janus XII, 1907, S. 349). Um 1414 war das Froschessen in Bayern noch eine welsche Sitte: es wird auch heute noch von den bäuerlichen Kreisen daselbst als Fastengericht verabscheut; die Kröte oder Frosch gilt eben höchst giftig, selbst im verkohlten und veraschten Zustande; „getrocknete und verkohlte Kröten sind noch jetzt ein Volksmittel und wurden auch früher sogar medizinisch gegeben“ (Oesterlen 544); ihre Schädlichkeit ist nach dem Volksglauben in Deutschland an bestimmte Zeiten gebunden; besonders am St. Georgstage geht das unterirdische Gift aus der Erde und in Brunnen auf die Kröten und Schlangen über; vom deutschen Volksheilkünstler wird sie unter grausamen Qualen getötet; er spießt sie lebendig auf, schindet sie lebendig, läßt sie an der Sonne wie einen Fisch selchen; man schneidet ihr mit einem Frauentaler den (giftigen) Kopf ab, durchsticht ihr den Kopf, schneidet ihr lebendig den Bauch auf, siedet sie im Frauendreißiger[1]) in Oel, hängt sie im Juni bei den Füßen lebendig auf zum Dörren, verbrennt sie lebendig, alles, um ihr giftiges Wesen zu gewinnen, das sie im Leben hat.

Die ganze getrocknete Kröte wurde namentlich in geburtshilflichen Fällen als eine Art Gegenzauber oder Mithilfe verwendet (Schröder 1256); es möchte vielleicht der Schildkrötenaberglaube aus antiker Zeit hierbei mit beeinflussend gewesen sein; einzelne Krötenvotive haben in der Tat die Gestalt einer Schildkröte[2]) (vergl. auch Krötenleber und Krötengalle). Die Kröte als Seelengestalt im germanischen Volksglauben oder chthonisches Wesen, als geburtshilfliche Fee und Alpqual erzeugendes Tier ist geradezu typisch. — Froschkopf oder Froschgehirn spielen keine Rolle in der Volksmedizin. Krötenhirn.

56. Eidechse.

Stellio, ἀστερίτες (= besterntes Tier), πίγγαλος (braun bemaltes Tier), σαῦρος (indog. su = sich bewegen), ἀσκαλαβώτης, ἀσκάλαβος (bewegliches Tier), καλαβώτις[3]), scincus, Lacerta agilis, frz. lézard (= laufendes Tier), ahd. egi-dëhsa, mol (bemaltes Tier), schwed. ödla = Eiter- oder Giftwurm. Dieses schlangenähnliche, auf dem Bauche kriechende, daher bei den Juden unreine Echsentier wurde von den griechischen Magiern oft zu ihren therapeutischen Handlungen benützt (Theokrit II, 58; Pausanias VI, 2, 2); auch im ägyptisch-jüdisch-hellenischen Zauberpapyrus wurde es als magisches Tier, das haarlos ist und dessen periphere Teile, selbst Augen nach dem Volksglauben wieder nachwachsen können (Relianus II, 23; V, 47), zu Kuren per analogiam verwendet (Neue Jahrb. f. Philol. Suppl.-B. 16, 1888, p. 184); wie andere chthonische Wesen heilt sie ihre Schlangenbißwunde selbst (Plinius VIII, 27, 41).

Bei den Deutschen ist die Eidechse eine Teufelsgeburt und dient als zweischwänzige Echse auch zum Augurium (Schw. A. f. V.K. II, 173, 223).

Aelian (l. c.) erzählt von einem Zauberringe, den ein Magier zum Versiegeln benützte, und der das Bild einer Eidechse in Achat ausgearbeitet aufwies; derselbe diente an Stelle der wirklichen Eidechse

---

[1]) S. o. S. 29.

[2]) Globus Bd. 88, N. 2, S. 25; Z. d. V. f. V.K., 1901, S. 340; Mitteilung d. schles. Gesellsch. f. Volkskunde 1907, H. XVII, 52.

[3]) καλαβώτις ist bei Dioskurides II, 180 auch der Name für Zwiebel. Ein ionisch-griechischer Name der Eidechse war nach Herodot II, 69 κροκόδειλος, mit dem die Hellenen aber das Krokodil benannten, als es ihnen in Aegypten bekannt wurde (Schrader 170).

Eidechsenhirn.

wie ein Fetisch als vortreffliches Mittel für die Augen (Lenz 429) (220 p. Chr.); aber schon Plinius (XXIX, 38) empfahl das Eidechsenhirn gegen den **Star der Augen**: „*oculis plurimum confert ... suffusionibus (oculorum) item lacertae cerebrum*“; Dioskurides (II, 69) schreibt: „Der Kopf der Eidechse aufgelegt, zieht **Splitter** aus und alles, was sich am Körper festgesetzt hat; vertreibt aber auch (gewöhnliche) **Warzen** und auch solche mit dünnem Stiel und **Hühneraugen**.“ Ihm schreibt (4. Jahrh. p. Chr.) nach der Pseudo-Dioskurides, der den feingestoßenen Eidechsenkopf als Mittel, um **Fremdkörper aus der Haut** zu ziehen und gegen **Hautschwielen** empfiehlt (Janus XII, 152, 154); auch der Altmeister Galenus riet, den Eidechsenkopf gegen **Hautwucherungen** zu benützen (Neue Jahrb. f. Philol. Bd. 149, p. 140); diesen antiken Quellen folgte auch Schröder (1683), der sagt (p. 1380); „besonders tauget der (Eidechsen-) Kopf hieher, um **Spitzen und Gläser aus dem Leibe** zu ziehen.“ Man sieht also, wie der sogen. Aberglaube durch die Schriftgelehrten verbreitet wurde.

Die rauhhäutige Eidechse ist also hauptsächlich ein durch den Analogiezauber auf die Haut einwirkendes Tier; vielleicht spielt auch ägyptischer Krokodil- und Chamäleonglaube mit herein. Viele primitive Völker nehmen den Schlaf von dem Eidechsenwesen oder von einem nächtlichen Tiere im Analogiezauber.

57. Chamäleon.

χαμαιλέων (= Erdlöwe), (semit. gamal = Kamel, am Rücken buckelartig gekrümmtes Tier) (13. Jahrh.) ein zuiverwehter wrn, D. I, 92, zauberichter Wurm. Das dem Krokodile[1]) ähnlichste, „wie ein Löwe“ heranschleichende Echsentier (Plinius XXVIII, 29), „animale Democrito per singula membra desacratum“, von dem Demokrit (410 a. Chr.) meinte, es stecke in jedem Gliede ein Stück Gottheit, alles an dem Tiere sei seltsam und auffallend, es gelte sogar als giftig (Plinius VIII, 27, 41); nach derselben Quelle (VIII, 33, 51) habe das Tier nur Blut im Herzen und um die Augen herum und die Milz fehle ihm (doch hat Cluvier letztere in Linsengröße schon nachgewiesen) (Lenz 431); die Chamäleonverwendung hat viel Aehnlichkeit mit der der Eidechse (s. o. S. 141) und des Krokodils (s. Herz); vielleicht spielt bei beiden eine Totemvorstellung mit, vielleicht sollte das Tier die Gestalt eines chthonischen Wesens sein; bei den Griechen führen auch einige Pflanzen den Namen Chamäleon und Krokodeilon. Herodot II, 69 sagt: Krokodil ist das Tier erst in Ionien genannt worden, woselbst die Eidechsen, welche in Zäunen leben und dem Krokodile an Gestalt ähnlich sind, auch Krokodile heißen (Lenz 419 ff.; Schrader 170). Wahrscheinlich liegt hier eine kulturelle Verbindung mit Aegypten zu Grunde.

Nach dem Glauben des Volkes am Berge Karmel benützten Weiber und Kinder daselbst den Farbenwechsel des Chamäleons, um die Zukunft zu erforschen (Zeitschr. des Deutschen Palästina-Vereins 1907, XXX, 117—207).

58. Schlange, Natter, Viper, Drache.

Anguis (= beengendes, würgendes Tier, dazu: Unke), serpens (sskr. sarpa = kriechendes Tier, serpere = schleichen), Vipera (sskr. vip, vibrare), natrix, ahd. nâtara. Ὄφις Herodots (das schauende Tier). Ἔχιδνα Herodots ἔχις (ἀχ-, ἀγχ = beengendes, würgendes Tier). Δράκων Homeri (das blickende Tier mit sprühenden

---

[1]) Die Aegypter hielten das Krokodil für heilig und göttlich und behandelten es wie einen verstorbenen Menschen nach dem Tode. κροκόδειλος, κορκόδειλος (= rauhhäutiges Tier); ἀφυδεῦμα κορκοδείλου war das Quidproquo für das Aethiopische Kraut (Dieterich 816). Der Krokodilgott war Set-Sebeh.

Augen). Ἔγχελυς = anguis, Aal; an. linnr (linthr), ahd. lint = Schlange, Lindwurm, Drache, ahd. slango (= schleichendes Tier). „In serpente deus“ (Ovid, Metam. XV, 672). Die Gestalt einer Seele, eines Heros oder Gottheit; ursprünglich die Gottheit selbst oder der Dämon (A. f. R.W. X, 207, 216); ein heiliges chthonisches Wesen, ein göttergleich verehrtes und gepflegtes Tier, der ἀγαθὸς δαίμων, ein guter Hausgeist (Nilsson 401), dessen Verzehrung eine Ὁμοίωσις τῷ θεῷ, eine segensreiche Communio mit der Gottheit war. In Alexandrien opferte man auch den Schlangen als „τοῖς ἀγαθοῖς δαίμοσι τοῖς προνοουμένοις τῶν οἰκιῶν“, d. h. den guten Hausgeistern in Schlangengestalt (Rohde [3] I, 255). „In dem dicht belaubten Haine neben dem Tempel der Juno Sospita zu Lavinium befand sich die Lagerstätte einer heiligen Schlange neben der Krähe (s. o. S. 124); den zwei heiligen Tieren der Göttin, deren ursprüngliches Wesen ein chthonisches, das einer mütterlichen Erdgöttin war. In bestimmten Zeiten nun kamen dem Dienste der Göttin geweihte Jungfrauen in den Hain, einen Kuchen in den Händen, die Augen verbunden; das göttliche Numen führte sie zu der Schlange; wenn die Jungfrauen nun rein waren, so nahm die Schlange den Kuchen an und fraß ihn; kehrten die Jungfrauen als rein zurück, so riefen die Landsleute: ‚fertilis annus erit!‘; waren sie aber unrein, so verweigerte die Schlange die Annahme; dann kamen die Ameisen, die sich in dem Haine aufhielten, zerbröckelten den Kuchen der Unreinen und trugen ihn so hinaus“ (Furtwängler III, 295). Die Communio mit der Schlangengottheit durch das Kuchenopfer vermittelt, verschaffte dem spendenden Volke den Fruchtbarkeitssegen, wie sie auch den Kranken Gesundheit erhoffen ließ. Bei den Zigeunern reicht schon die Begegnung mit einer Schlange aus, um ein langes und gesundes Leben in Aussicht zu bekommen (Urquell VI, 2). Zeus Meilichios war im Piräus eine segenbringende und opferempfangende Gottheit in Schlangengestalt (Nilsson 25); auch bei der altarabischen Religion ist die Schlange eine Gottheit (Nielsen 190) und babylonische Siegelzylinder zeigen uns den Mondgott von Ur als Schlange mit einem Menschenkopfe (Nielsen 107).

Die chthonischen Wesen haben ebenso Schlangengestalt [1]), wie die mit Milch genährten, guten Hausgeister [2]), holden Schutzgeister und die Orakelgeister, so daß sogar der Heilgott Apollo auf Delos Drachengestalt hatte. Durch die Communio mit der Schlangengottheit erhielt der Genuß von Schlangenfleisch die Wirkung des Gegengiftes, das Halsdrüsen (Wichte, Schelme) zu vertreiben im stande war, auch bei den Haustieren; denn schon bei Cato (De re rust. 73, 102) (234 bis 149 a. Chr.) ist die Schlangenhaut mit Mehl und Quendel (serpullum) [3]) ein Mittel, welches alljährlich dem Ochsen auf Wein eingegeben, diesen vor infektiösen Rinderkrankheiten, Schlangenbiß, Milzbrand etc. sichern sollte (Lenz 438). Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) erwähnt (V, 27, N. 3), daß man das Schlangenfleisch ohne Schaden essen könne; „die Versuche einiger Landleute haben gezeigt, daß ein an Halsdrüsen Leidender durch das Essen einer Schlange davon geheilt wird“ (V, 28, N. 7) (s. Eidechsenherz).

Schon im Havamal (Edda) (Jordan 254) ist in einer sichtbar eingeflickten, aber doch mindestens gleich alten Strophe (140) die Rede von einem homöopathischen Mittel (similia similibus curantur): „beiti vid bitsóttum“ (Beißer gegen Bißsucht). „Für Wunde vom Biß das beste Pflaster gibt das beißende Tier“ (Jordan l. c.). Der aus Schlangenfleisch (und vielen anderen vegetabilischen Ingredienzien) hergestellte Theriak (zu: θήρ = wildes Tier; Gegengift gegen den Biß wilder oder giftiger Tiere, θηριακόν ἀντίδοτον) entspricht (nach Groen) [4]) dem altnordischen eitrlyf (= Giftgift, Gegengift gegen beißendes, hitzig brennendes Gift). „Fiunt ex vipera pastilli, qui theriaci vocantur a graecis“ (Plinius, h. n. XXIX, 21).

---

[1]) Rohde [3] I, 121, 133, 136, 142, 196, 242, 244, 254, 273. In der chinesischen Volksmedizin benützt man die Haut und das Fleisch von verschiedenen Schlangenarten (doch nicht den Kopf oder Hals) als Mittel gegen die verschiedensten Krankheiten (Fonahn 33); in der nordischen Volksmedizin des Mittelalters die Asche der am Johannestag verbrannten Vipernhaut gegen Haarausfall (Haarwurmreinigung) und Wassersucht (l. c. 28); in der Schweiz ist die um den Leib gebundene Natternhaut ein Mittel zum Abortus (Schw. A. f. V.K. II, 262).

[2]) Auch der nordische Tompt orm wird mit Milch gefüttert (E. H. Meyer 78).

[3]) S. o. S. 41.

[4]) Om Theriak, in Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger for 1907, Nr. 5 und Tidsskrift for den norske lægeforening 1907, Nr. 3—8.

Schlangenkopf.

„Viperae caput inpositum vel alterius quam quae percusserit, sine fine prodest“ (Plinius l. c.), d. h. das Haupt einer Schlange, und auch einer anderen als derjenigen, welche den Biß zugefügt hatte, ist maßlos nützlich, wenn man es auf den **Schlangenbiß** legt. Die Einverleibung des Gegengiftes geschieht hier durch Auflegen des Schlangenkopfes, in dem man den Sitz des Zaubergiftes annahm; auch kann man sich vorstellen, daß der Schlangengott als solcher verzehrt (Theophagie) und als solches Mittel zum Gegenzauber (Gegengift) wurde; der Sitz des Gottes oder der dämonischen Kraft wurde sowohl in den inneren Organen (Hirn, Leber, Herz etc.), als in den äußeren Teilen (Kopf, Balg, Haare etc.) des betreffenden Gotttieres angenommen. In dieser Theophagie liegt die Erklärung zur Verwendung des Schlangenfleisches (Theriak) und anderer tierischer Fleisch- und Organarten; der Grundsatz similia similibus, soweit er sich auf gleiche Organe bezog, ist erst später maßgebend geworden, nachdem der Sitz des Giftes bezw. der der Krankheit lokalisiert werden konnte, vergl. auch die Verwendung der Hundsleber bei Hundetollheit. Die uralte Vorstellung, daß Tiere (Schlangen) Dämonen sind, und daß die Dämonen unter Tiergestalt (tierköpfig, tierleibig, geflügelt etc.) neben dem Menschen leben, geben die alten Götterbilder der Aegypter, die alten Gemmen der Griechen, die Aeskulapschlange, die eherne Schlange der Juden etc. wieder; schon das Bild des Dämons sollte Zauberkraft haben; noch mehr die Theophagie der Schlange: „Töte eine Schlange, nimm die Gedärme heraus und iß dieselben mit noch etwas anderem auf und der (Epilepsie-) Anfall kommt nie wieder“ (Wissensch. Mittlg. aus Bosnien etc. II, 1894, S. 391). Lasicius (De diis Samagitarum 51) schrieb über die Litauer: „Nutriunt etiam quasi deos penates nigri coloris obesos et quadrupedes quosdam serpentes Giuoitos (= Schlange) vocatos.“ Aeneas Sylvius († 1464): „Serpentes colebant; pater familias suum quisque in angulo domus serpentem habuit, cui cibum dedit et sacrificium fecit in foeno jacenti“ (Schrader, Reallex. 31). Epiphanes, der Judenchrist († 403 p. Chr.), berichtete von seinen Ophiten, die doch schon christliche Einflüsse zeigten, daß diese eine wirkliche Schlange nährten und diesem ihrem Schlangengotte Brot darbrachten. Jeder küßte die Schlange, man sang Hymnen, und bei ihrer Eucharistie wurden dann die von der Schlange beleckten Brote verteilt und gebrochen (Fractio panis, s. S. 7) (Abraxas 150). Auch wenn die Drachen des Apollo in Epirus das Futter gerne annahmen, folgte ein gesundes und fruchtbares Jahr (Lenz 471). Daß die Schlangen als ein chthonisches Wesen galten, erhellt auch aus dem Volksglauben, daß sie unsterblich sind, und daß sie aus dem Rückenmarke der Menschen neu entstehen sollen (Plinius X, 56; Lenz 453), daß sich die Schlangen selbst heilen durch Fenchel und Lorbeer (Plinius), und daß sie mit Honigkuchen[1]) und Tischbrocken, Gänsefleisch gefüttert werden (Lenz 471, 473), unter dem Einflusse des Mondes stehen (Lenz 457), Krankheiten erzeugen (Vergil, Georg. III, 414) und heilen, auch in Krankheits- und Personennamen auftreten etc. Schlangengestaltige Dämonen hatten auch die unter mykenischem Einflusse stehenden Griechen (Furtwängler III, 72). Der Zeus Meilichios wurde im Hafen Piräus als segenbringende Gottheit in Schlangengestalt verehrt und mit besonderen Opfern bedacht (Nilsson 25). Der Heilgott Asklepios wurde geradezu in Schlangengestalt gedacht und erhielt das charakteristische Opfer an die χθόνιοι, den Hahn (s. S. 117). Die Lokalheroen wurden meistens als Schlangen gedacht, „οἱ παλαιοὶ μάλιστα τῶν ζῴων τὸν δράκοντα τοῖς ἥρωσι συνῳκείωσιν“ (Plutarch) (Rohde [3] I, 196); auch die Toten erscheinen in Schlangengestalt (l. eod. 244).

Wir sehen also in den Schlangen die Hauptzüge der chthonischen Wesen, ihren Einfluß auf Krankheit und Gesundheit, die Communio mit den Seelengestalten, Heroen und Gottheiten und damit auch die Erklärung der Heilwirkungen durch die Einverleibung der verschiedenen Teile des Schlangenkörpers und dessen Asche. Als eine gute und böse Macht geht der Schlangengott durch Kult und Mythus.

Besonders an den griechischen Bacchusfesten wurde der Schlangengott zerrissen. „ἠνίκα καὶ οἱ τῷ Διονύσῳ βακχεύοντες εἰώθασι διασπᾶν τὰς ἐχίδνας“ (Galen; nach Rhode II, 46) (Omophagie).

---

[1]) Rohde [3] I, 121.

Drachenblut (sanguis draconis) ist der welsche Bibernell oder das (rhein.) Herrgottsbärtlein (D. I, 511), Sanguisorba officinalis ein Ruhr- und Wurmkraut; auch ein zinnoberrotes Baumharz hieß Drachenblut (Beckmann IV, 499).

Schlangenblut s. o. S. 17, 18.

Das Schlangenauge ist wie das Wolfsauge ein Amulett, das die bösen Geister ferne hält und bannt (vergl. Plinius, h. n. XXIX, cap. 12); die Schlangenhaut ein Wunden- und Geburtsmittel.

Schlangenzunge, die ehemals als Giftsitz galt, lebendig aus der Schlange gerissen, wirkt zauberhaft auf Pferde und schützt vor Hauen und Stechen (Schw. A. f. V.K. VI, 57; III, 51; Jühling 164); auch gegen Fieber (s. Dämonen) beim Menschen als Amulett: Homilegia de sacrilegiis § 15: „quicunque ad frigaturas . . . linguam serpentis ad collum hominis suspendit“ (Saupe 14). Die Schlangenzähne, der lebendigen Schlange ausgerissen, hatten die gleiche Verwendung bei Albertus Magnus (Jühling 163); sie galten noch als Teil des ganzen giftigen Kopfes.

Schlangenfanger, welche zu Heilzwecken solche Tiere mit eigenen Zangen einfingen, gab es im Bayerischen noch 1760 (Deutsche Gaue VIII, 64); man fing sie hauptsächlich im August, nach der Sommersonnenwende, an einem Sonntag vor Sonnenaufgang.

Schlange und Aal gelten vielfach als gleich im Volksbrauche, ebenso Schlangenkopf und Fischkopf, Schlangenhaut und Fischhaut.

Der Schlangenkopf ist schon bei Plinius XXIX, 4, 21 ein Mittel gegen **Schlangenbiß**; er vertreibt Gift mit Gegengift wie der Teil des tollwütigen Hundes gegen die Hundstollheit Verwendung fand.

Schlangenkopf.

Schlangenkopf („κεφαλὴ ὄφεως“) [1]) ist auch die Bezeichnung der ägyptisch-jüdisch-griechischen Propheten (s. S. 16) für βδέλλα = Commiphora africana (Dieterich 816; Berendes 83), ein Salben- und Räucherungsmittel gegen **Schlangenbiß** und **Sehnen- oder Nervenknoten** und **Totgeburten** (s. o. S. 37). Plinius empfiehlt auch die Asche des Vipernkopfes gegen **Nervenknoten** (XXX, 35): „*nervorum nodis capitis viperini cinis in oleo cyprino*“ [2]), ferner gegen **Zahnbeschwerden** (XXX, 47): „*punctis emissum cerebrum viperae inligatum pelliculae dentitiones adjurat*“ (das Gehirn wurde aus künstlichen Punktionslöchern aus dem Vipernkopfe entleert), sowie gegen **Läuse** die reinigende Vipernkopfasche (XXIX, 38): „*peduculos ex toto corpore expellit pruritusque etiam summae cutis: effectum ostendit et per se capitis viperini cinis.*“

Fische.

Pisces. Europ. piska = schwimmendes Tier, vorhistor. pêskos, vorgerm. piskos (piscis), an. fiskr, ags. fisc. ahd. fisc. Die Indogermanen hatten alle eine Scheu vor dem Genusse von Fischen, diesen fußlosen und schlangenähnlichen Tieren. Auf Delos fehlte in der mykenischen Periode noch das Fischopfer (Furtwängler III, 46); erst sehr viel

[1]) Schlangenhaupt (Echium vulgare), Natterkopf (idem), Otterkopf (idem) hat vermutlich mit dieser Hermeneutik der Magier einen Zusammenhang in seiner Benennung. Nach dem oberbayerischen Volksglauben ist es unmöglich, neun Natternköpfe aufzubringen, immer fehlt der neunte, d. h. sie sind unsterblich.

[2]) ἔλαιον κύπειρον, oleum cyprinum (Frieboes 650; Berendes 73), Hennasalböl.

später kamen kleine gekochte (!) Fische (ὀψάρια, ἀποπωρίς) als Totenopfer vor (Rohde[3] I, 250); im Kulte der Dea syriaca war der Genuß gerade solcher kleiner Fische (Maena, Aphya), die sich im Kloakenwasser fortpflanzten, verabscheut; Füße und Bauch der Menschen sollten zur Strafe anschwellen, die Leber aufgezehrt werden und dann der ganze Körper schleichend anschwellen (Echinococcus?), weil die Göttin durch das (nicht volksübliche, fremdartige) Fischessen beleidigt worden (Plutarch[1]), Menander[2]), was als etwas Unnatürliches und Unreines angesehen wurde. Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) hielt das Fischfleisch für nur mittelmäßig ernährend, weniger blähend und leicht verdaulich (II, 18, 26; IV, 12) und erwähnt besonders, daß es auch beim „heiligen Feuer“[3]) genießbar sei (V, 28, 4), diese Betonung des Fischgenusses bei dieser als Gottheitsstrafe angesehenen Krankheit möchte durch eine volksüblich andauernde Scheu vor dem Fischgenusse sich erklären.

Plinius XXXII, 10 führt an: „Numa constituit, ut pisces, qui squammosi non essent, ni pollucerent, parsimonia commedentur, ut convivia publica et privata cenaeque ad pulvinaria facilius compararentur, ne quid ad polluctum emerent pretio minus parcerent eaque praemercarentur“, woraus hervorgeht, daß die schuppenlosen Fische nur aus Sparsamkeit zur (Toten-)Mahlspeise zugelassen wurden. Die Aegypter aber glaubten, daß der Schuppenfisch (λεπιδωτός), wie auch der (scheinbar schuppenlose) Aal (ἔγχελυς) heilig sei (Schedius 81; Herodot II, 72).

Hauptsächlich waren es die Verehrer der Dea syriaca (Astarte), welche den Fischgenuß verabscheuten, weil sie Fische für Götter (Seelen) hielten, die man so wenig wie Tauben töten dürfe (Schedius 184). Die Theophagie verschaffte dann Fruchtbarkeitssegen; darum soll der Fischgenuß nach morgenländischem Volksglauben Schwangerschaft bringen, besonders die Empfängnis eines Sohnes, und Fische gelten als Aphrodisiaca; bei den spanischen Juden muß die Braut über Fische, die ihr von den Verwandten dargebracht werden, hinwegspringen, wodurch der Wunsch nach Fruchtbarkeit symbolisiert wird (Zentralbl. f. Anthr. 1907, XII, S. 268). Viele Momente sprechen dafür, daß das Fischessen etwas den Indogermanen Fremdes war und bei den Germanen erst unterm Christentum eine allgemein beliebtere (Fasten-) Speise wurde, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß die reichen Griechen und Römer nicht Fische aßen oder opferten; eigentliche Ichthyophagen waren aber die Indogermanen nicht; diese hatten auch keine gemeinsamen Fischnamen (Schrader; dagegen Hirt 307, 667).

Wir müssen hier die ichthyophagischen Aethiopier als Parallele in Berücksichtigung ziehen; bei denselben hieß Sterben wieder ein Fisch werden, da die Menschenseele wieder zu den Fischen zurückkehrte; vom Fische κῆτος (cetaceus piscis) stammten die lebenden Menschen ab; darum kleideten sich auch die Männer und Priester in gewissen Kultzeiten in Fischhäute; in der verkleidenden Umhüllung mit letzterer, mit einem über das Haupt gezogenen Fischkopfe und nachschleifenden Fischschwanze (s. o. Fuchs und Wolf) sollte der göttliche Fischahne seine Söhne und Kinder leichter erkennen[4]). — Fischartige Dämonengestalten der Griechen sind nach Furtwängler phönikischen Ursprungs (vergl. auch die mykenischen Telchinen). Die fischleibigen Dämonen- und Gottheitsgestalten der Griechen gehen jedenfalls auf ein Vorbild bei einem Insel- oder Küstenvolke des Orients zurück (Furtwängler III, 72, 39); auch die Syrier sahen in dem Fische ein heiliges Tier, durch dessen Genuß man Hautkrankheiten (s. u. Fischleber), ja selbst den Tod hervorrufen könne (Frazer, The golden Bough II, c. 3, § 10); daß der Genuß eines solchen Fischgottes (Theophagie) dann auch heilend wirken konnte, lag im

---

[1]) „περὶ δεισιδαιμονίας; τὴν Συρίαν θεὸν οἱ δεισιδαίμονες νομίζουσιν, ἂν μαινίδα τις ἢ ἀφύας φάγῃ, τὰ ἀντικνήμια διεσθίειν ἕλκεσι τὸ σῶμα πιμπλάναι, συντήκειν τὸ ἦπαρ.“

[2]) „παράδειγμα τοὺς Σύρους λάβε, ὅταν φάγωσιν ἰχθὺν ἐκεῖνοι, διά τινα αὐτῶν ἀκρασίαν, τοὺς πόδας καὶ γαστέρα οἰδοῦσι· εἶτ᾽ ἔλαβον σάκκιον, εἶτ᾽ εἰς τὴν ὁδὸν ἐκάθισαν αὐτοὶ ἐπὶ κόπρῳ καὶ τὴν θεὸν ἐξιλάσαντο ὅτι ταπεινῶσαι σφόδρα“ (Schedius 184). ἀφύη = apua; ihre Hautfarbe dient bei Hippokrates (De morb. int. XL; Fuchs II, 529) zum Vergleiche: „ἀφυεῖ = wird weiß wie eine Sardelle“; es war demnach ein ganz gemeines Fischlein. Den Genuß gewisser Fische (Seebarbe, Aal etc.) verboten auch die Magier bei dem Morbus sacer (Hippokrates, De morbo sacro II; Fuchs II, 548).

[3]) S. Krankheitsnamenbuch S. 135.

[4]) S. Neue Jahrb. f. Philol. 1888, Suppl.-Bd. 16, p. 183, 185. Furtwängler I, Tafel II, 32, III, 39, 40.

Volksglauben sehr nahe, wenngleich das Fleisch gewisser Fische immer noch zu gewissen Zeiten oder bei gewissen Kulthandlungen „tabu“ war[1]). Bei magischen Handlungen z. B. mußten sich die griechischen Zauberer des Genusses von Fischfleisch enthalten: „ἀπεχόμενος πάσης ἰχθυοφαγίας“ (Dictionn. des antiqu. gr. et. r. III, 2, 1515). Bei den äthiopischen Küstenvölkern, welche ihre Toten im Meere begruben, wo diese eine Speise der Fische wurden, galten sogar die von Fischen sich ernährenden Tauchervögel etc. (s. o. S. 137) als Gestalten menschlicher Seelen (Neue Jahrb. f. Philol. XIII, 1888, p. 213).

Bei den Volcanalien (23. August) wurden lebende kleine Fische als Stellvertreter der Menschenseelen ins Feuer geworfen „quod id genus pisculorum vivorum datur ei deo pro animis humanis“ (Festus 238), hierbei ist also der Fisch eine Stellvertretung; in dem Vocabul. rerum ex officina anno 1468 (D. II, XXI, 36) wird sogar der Haruspex oder Eingeweideschauer glossiert mit „weissag durch ingeweid der toten vische“; es scheint dies durch die Fastenfische der Mönche vermittelt worden zu sein (s. u. Hecht).

Das Verhältnis des Hirngewichtes zum Körpergewicht ist beim Walfisch 1:10600, beim Hecht 1:1300; das Hirn der Fische liegt in einer Ebene mit dem Rückenmark; Fischhirn und Fischrückenmark wiegen nahezu gleich viel (Murk, Lehrb. d. Physiologie 1905, S. 478). Diese Gehirnverhältnisse erklären es auch, daß das Fischgehirn so gut wie keine Verwendung in der Volksmedizin erfuhr, dafür wurde dann der ganze Fischkopf benützt. Dieser wurde häufig zu Fischsulzen verkocht, namentlich der als Cephalus (= Karpfen? D. I, 113) bezeichnete Fisch lieferte eine solche Fischkopfsulze (Marcellus Sidetes p. 319). Dieser dichtete (2. Jahrh. p. Chr.): Fischhirn, Fischkopf.

„Verum magnoculi Cephali salsum caput olla
Figlina mersum, mellisque liquore rigatum,
Praestantis, ficos piloso in podice natos
Et tumidas penitus poterit sanare mariscas.“

Dieses Mittel gegen **Feigwarzen** ist ganz eigentümlich und wohl ganz empirisch, wie das vom Brassen- und Thunfischkopfe s. u.

59. Die Köpfe der Mänae als Aequivalent der Menschenköpfe bei Numa s. Plutarch, Numa 15; Arnobius V, 1. Der gebrannte, feingestoßene Kopf der Mäna (μαινίς, maena[2]), D. I, 355), eines Mittelmeerfisches (Sparus Maena L.), entfernt aufgestreut schwielig gewordene **Schrunden am After** (Berendes 163), nach Dioskurides II, 31 (über Asche s. o. S. 25). Die Mänis war ein Fisch, welchen die Syrier nicht aßen, weil ihre Göttin dann sich rächte: „τὰ ἀντιανήμια διεσθίειν ἕλκεσι τὸ σῶμα πιμπλάναι, συντήκειν τὸ ἦπαρ“ (Plutarch) (Parasitenfolgen, die man der Strafe der Astarte zuschrieb). Mänakopf.

60. Das Fleisch der Brasse (σμαρίς, Parus Smaris L.) war schon dem Celsus II, 18 als zwar hartes, aber doch schweres Fleischgericht bekannt. Dioskurides (II, 30) sagt: „*Der gebrannte, feingestoßene Kopf der eingesalzenen Brasse hält die Fleischwucherungen der Geschwüre zurück, hindert das Weiterfressen, vertilgt Hühneraugen und Feigwarzen*“ (Berendes 162 ff.), ist also hauptsächlich ein **Hautreinigungsmittel,** als solches empfahl es auch sein Abschreiber, der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) für **Hautwarzen** und Hautgeschwüre Brassenkopf.

---

[1]) Aehnliches beim Delphin, wovon gleich unten gesprochen werden soll. Schuppenlose, also schlangenähnliche Fische waren gleichsam heilig bei den verschiedensten Völkern des Altertums, so auch bei den Juden (Led. XI, 9—12); auch einzelne britannische Volksstämme enthielten sich des Fischgenusses (Schrader, Hirt).

[2]) Sog. Meerscheißer, ein Fisch, der unter dem Einflusse des Mondes steht (D. I, 355).

(Janus XII, 154, 158). Der Marcellus Sidetes, der unter Antoninus (2. Jahrh. p. Chr.) lebte, dichtete:

„Ulcera salsugo Smaridum serpentia sanat",

es war diese Fischsulze also ein gleiches Mittel, wie die oben erwähnte Cephalussulze; überhaupt scheinen die Fische eine besondere Wirkung auf die Haut gehabt zu haben nach dem antiken Volksglauben, selbst der verachtete Gerres-Fisch sollte hierfür helfen nach dem eben erwähnten Marcellus Sidetes, der über diesen Meerfisch folgende Verse dichtete:

„Callosaeque cuti laeves in vertice Gerres
Et densis etiam verrucis rite medentur,
At si foeniculi molli cum crine coquantur,
Post epulas lactae nutrices lacte redundant."

Fruchtbarkeit und Schönheit waren hauptsächlich weibliche Wünsche schon in alten Zeiten.

Fischgehirn.

61. Das, was die mittelalterlichen Schriftsteller als „Fischgehirn" ansahen (Ekkehard XVIII, 444) und als Fettsalbe bei **Verrenkungen** verwendeten, ist nur das Walrat (1540 walrot) = Sperma ceti, das sich in den Hohlräumen unter der Haut des Pottwals etc. flüssig findet. (1685) *„In dessen Hirnschals-Höle lieget diese fette und ölichte Materie . . . doch sagen sie, daß es nur in des männlichen Geschlechtes Hirnschahle gefunden werde; der Weiber ‚Gehirn-Wesen' so fließend fett ist, dienet statt des Oels zum Lampen"* (Schröder 779 ff.); man sah also diese „Hirnmaterie" als Gehirn und Samen (sperma), der aus dem Rückenmarke entstehen sollte, an und verwendete dieselbe gegen **Brustleiden, scharfe Säfte** etc. (Balde II, 20).

62. Der westgermanische Hecht, ein Süßwasserfisch, ist in der deutschen Volksmedizin sehr häufig verwendet[1]).

Derselbe ist schon in den Schweizer Pfahlbauten nachgewiesen, ahd. hahhit, ags. hacad, zu hecken = stechender Fisch. In der antiken Volksmedizin ist er nicht sicher zu finden (Schrader 349).

Hechtkopf.

Zu den Bestandteilen des Hechtkopfes gehören auch die das sogen. Hechtenkreuz bildenden Knorpel. (1685) *„Das Kreutzgeformte Beinlein aus dem Kopff des Hechtes gebrauchen ihrer viel wider die* ***schwere Noth.*** *Etliche haltens vor ein sonderbars Mittel wider die* ***Zaubereyen***" (Schröder 1362); dieses Kreuzbein (Hechtkreuz) im Kopfe des Hechtes spielt dieselbe Rolle wie das Kreuzbein im Herzen des Hirsches (s. u.); durch seine Form ist es ein (christliches) Apotropäon; daher auch *„das Kreuz im Kopfe eines grünen (= rohen) Hechtes gegen* ***Einschuß***" (= Hexenschuß) helfen sollte (Jühling 26), *„der Hechtkopf enthält in seinen Knochen das gesammte Leiden Christi: daher soll man ihn aufbewahren, denn er ist gegen allerlei gut"* (Jühling 27), *so auch* (1742) *für das* ***Stechen*** (Christl. Granatapfel I, 276). Diese Symbole des Leidens Christi, die man bei großer Phantasie aus den Figuren der Kopfknorpel des Fastenfisches herausdeutet, sind eine Errungenschaft aus der Anatomia culinaris der Mönche; es dienten

[1]) Er dient auch unter den Fischen am häufigsten zu Vergleichen bei Krankheitsbenennungen (s. Krankheitsnamenbuch 226).

dieselben auch als Apotropäon gegen Halsdrüsen(**Kropf**)-Gift, wie das Herz der grünen Eidechse (s. S. 141) (Jühling 25).

63. Karpfen.

(6. Jahrh.) spätl. carpa, ein Donaukarpfen (Cassiodorus, Var. epist. XII, 4; Kluge [6] 196; Lenz 517); wird früher nicht erwähnt (s. o. Cephalus)[1]). Dante in seinem Purgatorio nennt das Himmelsgestirn der Fische geradezu „Himmelskarpfen"; dieser schuppenreiche, großköpfige Süßwasserfisch muß sehr bald in der ersten christlichen Zeit als Fastenfisch der Mönche und Geistlichen sehr volksbekannt geworden sein. Vor dem 6. Jahrh. war weder Karpfen noch Hecht den antiken Klassikern bekannt. Die sogen. Karpfenseen sind meist Klosterweiher.

Ihre volksmedizinische Verwendung ist demnach meist Substitution für andere Tiere (s. Herz, Leber, Galle).

64. Delphin, Wal.

δελφίς (δέλφυς = uterus)[2]) = gewölbtes Bauchtier; Delphinus delphis (8. Jahrh. dalphinus = Dauphin, Wappentier[3]); ahd. merisvin, franz. marsouin (Meerschwein). Kein anderes Seetier hat die Dichter und Naturforscher der Alten Welt in gleicher Weise beschäftigt und zu den wunderlichsten Fabeleien begeistert als der Delphin (Brehm [2] III, 703; Keller 212). Einst waren die Delphine Menschen, jedoch Bacchus verwandelte sie (Oppianus, 2. Jahrh. p. Chr.) (Lenz 259). Der Delphin ist die Verwandlung eines Menschen nach der Meinung der alten Mythologen. „Die ernsten Philosophen machten aus den Zügen von Liebe und Mitleid, die man vom Delphin erzählte, großartige Schlüsse auf die identische Natur der Menschen- und Tierseele" (Keller 212); was Wunder, wenn ein solches chthonisches oder Seelentier übernatürliche Heilkräfte auch gegen Krankheiten haben sollte; ist er doch auch wie alle chthonischen Wesen selbst heilkundig, indem es Meeraffen zur Genesung verspeist (Keller 429). Der leichenfressende und von Schiffsabfällen sich nährende (Keller 218, 420), daher die Schiffe bis zu den Häfen begleitende (πομπίλος) Delphin hatte Beziehungen zum Totenreich, denn auf Delphinen reiten die Toten ins Jenseits (Keller 231); sie sorgen für Leichname in den Sagen (Keller 420); sie retten aber auch Schiffbrüchige (Doppelnatur der Geister); der Gott der Seefahrer, Apollo Delphinios, war auch ein Gott der Heilung (von Seekrankheit) (Nilsson 104). Die Delphine galten in gewissen Gegenden für heilige Tiere und für Menschenseelen. Der Delphin ist auch „τῆς Ἀφροδίτης ἰχθύς" (Neue Jahrb. f. Philol. 16. Suppl.-Bd. 1888, S. 170). Ueber Delphinmenschen s. Keller 421; auf antiken Gemmen ist der Delphin oft das Symbol der geschlechtlichen Fruchtbarkeit (Furtwängler III, 353).

Im alten Kreta wurden Delphine auf den Opferaltären verbrannt (A. f. R.W. VIII, 117, 149).

Die pferdeköpfige Demeter Melaina zu Phigalia hielt in der einen Hand einen Delphin als Opfergabe (Nilsson 474, 348), der Wassergott Neptun erhielt ebenfalls Delphine als Opfer (Tertullian, De spect. 8).

Der Delphin wird heute noch von den Mittelmeervölkern geschont, wie bei den Deutschen der Seelenvogel (adebar) (Storch, Schwalbe) und die Kröte; einen Delphin fangen ist Sünde und Schande (Oppianus) (Lenz 260); wer vollends einen Delphin tötet, darf sich an keinen Altar mehr wagen und der Fluch geht sogar auf seine Hausgenossen über (l. eod.), „ἱεροὺς γὰς φησιν εἶναι ἰχθύας δελφῖνας καί πομπίλους" (Athenäus VII, 282 E).

---

[1]) Mit Cephalus (= piscis, karpho [ahd.] D. I, 113) ist wohl kaum unser Karpfen gemeint, bei Marcellus Sidetes p. 319 wird er als magnoculus bezeichnet.

[2]) Conf. ἀ-δελφός = von derselben Mutter, Bruder.

[3]) Vielfach wählten sich Familien besondere Wappentiere, zu denen sie selbst in innigster organischer Beziehung stehen, indem sich die Mitglieder nach dem Tode in die betreffenden Tierleiber zurückbegeben.

65. Thunfisch, Walfisch.

Thynnus Plinii, thunnus Marcelli Sidetes; pelamys (= der noch nicht einjährige Thunfisch), er wurde zerschnitten und eingesalzen. In Marseille wird dieser kleine Thunfisch noch palamyde genannt (Schneider II, 465). Den ersten Thunfisch (τὸν πρῶτον ἁλόντα θύννον) opferten die Aeolier als Erstlingsgabe dem Poseidon (Nilsson 83); als Parallele wollen wir hier den Walfischgott der Aleuten anführen; die erste am Horizonte auftauchende Walfischherde wird auf hoher See als Herr der Ozeane begrüßt; die Jäger, denen dieser Fischgott die Ehre erweist, sich von ihnen töten und fangen zu lassen, empfangen den an den Strand getriebenen Fisch mit göttlichen Ehren und beglückwünschen sich gegenseitig, daß sie zu dem Vorrechte, von dem heiligen Fische essen zu dürfen, zugelassen werden; beim letzten Trommelwirbel stürzen sich Männer, Weiber, Kinder und Hunde auf das Fleisch des Kolosses und zerreißen ihn roh mit Messern und Zähnen etc. (Elisée Reclus, Les Primitifs nach J. Hart) (Omophagie s. S. 45; Theophagie s. S. 8).

Thunfischkopf. Den verbrannten Thunfischkopf erwähnt als Mittel gegen **Feigwarzen** der im 2. Jahrh. p. Chr. lebende Dichterling Marcellus Sidetes (p. 319) mit den Versen:

„Et tumidas penitus poterit sanare mariscas[1]),
Pelamydis lepidae caput id praestabit adustum."

Vermutlich sollte die Kopfasche reinigend und wie Puder wirken.

66. Tintenfisch.

Sepia, σηπία (σηπ = fließen), ital. calamajo (calamus = Feder). Kuttelfisch, D. II, 335.

67. Aal.

Schlangenähnlicher Fisch. Bei Homer, Ilias XXI, 203 ist der Aal noch kein Fisch. ἔγχελυς (ἄγχω = beenge), anguilla, franz. anguille, ah. ëgala (ἔχις = Natter). Muraena Plinii, Muraena Helena Linné; ambigua et ferox Muraena Marcelli Sidetae; schon seine Aehnlichkeit mit der Schlange (s. o. S. 42) erklärt oft genug seine Verwendung in der Volksmedizin. Er galt bei den Aegyptern wie die Schlange und der Schuppenfisch selbst für heilig (Herodot II, 72), d. h. als ein heilig verehrtes Wesen, dessen Genuß abnorme Eigenschaften und Kräfte gibt, aber auch schädlich wirkt; auch Hippokrates (Fuchs II, 490) nahm an, daß das Aalfett für die Menschennatur Schaden bringe und Lungenentzündung veranlassen könne. Der Aalschleim galt als Mittel gegen Trunksucht (Hellwig). In der Sommersonnenwende (s. o. S. 35 ff.) sollte man keinen Aal essen, man nahm auch eine besondere Giftader in diesem schlangenähnlichen Fische an.

Aalkopf. Auf den westschottischen Hebriden erzeugt das Essen seines Kopfes **Wahnsinn** (Hess. Bl. f. V.K. II, 14)[2]).

Der **Meeraal** (Conger), der ebenfalls zur Familie der Muräniden gehört, ein wenig schmackhaftes Fleisch hat und wie der Aal schuppenlos glatt ist, wird von dem im 2. Jahrh. p. Chr. lebenden Marcellus Sidetes mit folgenden Versen (p. 319) besungen:

„Ingentem Congrum, si vivum condis aheno
Palladio exundantem oleo, fervente sub igne
Pinguis adeps cribro aut colo transmissus aperto
Dummodo Eleusinam quis ceram temperet una,

---

[1]) S. Höfler, Krankheitsnamenbuch 398.

[2]) θρίξ, τριχός, Haar, Barthaar; mtl. barbellus, barbus (barba = Bart) = Bartfisch, Mullus barbatus Linné, conf. Mullus D. I, 370, Plinius XXXII, c. 10.

Et lini superimposito velamine, ad alvum
Applicet enixae modo, nunquam membra notabunt
Informes maculae et rugae, formaque decora
Illaesa, ut fruitur quae virginitate manebit."

Ewige Jungfräulichkeit ist die Wirkung dieses vor die weibliche Scham gelegten Meeraalfettes.

68. Der Genuß von Fischen, insbesondere aber der von **Seebarben** (τρίγλαι, mullus) und **Schwarzschwänzen** (μελάνουροι, melanurus Col.), war den Pythagoreern verboten, vermutlich wegen ihres Zusammenhanges mit dem Seelen- und Totenglauben und weil sie keine eigentliche Gottheitsspeise waren (Rohde [3] II, 164). Der unter den Antoninen (2. Jahrh. p. Chr.) lebende Marcellus Sidetes (p. 318) dichtete über den Mullus folgende Verse:

„De Mullo.
Purpureus Mullus flammis crepitantibus assus
Cum flavo melle ardentes permitigat ignes
Carbonum ex imo jaculantum spicula leti."

69. Wels.

Silurus Lucilii, mhd. wels (D. I, 534) = der große Fisch, den Plinius in dem silurus (σίλουρος), Ausonius in der Balaena Mosella annahm (Schrader 952).

Kopf und Fleisch vom Wels befördern die Menstruation, treiben die Leibesfrucht und die **Wochenbettreinigung** (Pseudo-Dioskurides) (Janus 1907, XII, 290). Welskopf.

70. Meerdrache oder Petermännchen.

Trachinus Draco L., ein Fisch, der an den Küsten Europas, im Mittelmeer und an der Westküste von Afrika wohnt. Die holländischen Fischer werfen ihn, weil seine starken Rückenstacheln entzündlich schmerzhafte Wunden bewirken, über Bord und rufen dabei den heiligen Petrus an, daher sein Name Pieterman, Petermännchen (Berendes 157). Andere sehen in dem Wegwerfen ein Opfer an St. Peter (?).

Dioskurides II, 18 legt als Heilmittel für die durch seine Stacheln verursachten sehr schmerzhaften frischen **Verletzungen** einen gespaltenen oder zerrissenen Meerdrachen selbst wieder auf. Der 300 Jahre später lebende Pseudo-Dioskurides wiederholt diese Verordnung, fügt aber hinzu: „auch hilft das Gehirn desselben getrunken" (s. auch Leber) (Berendes in Janus 1907, S. 404); es scheint eine nachahmende Ausartung der Theophagie oder Omophagie hierbei vorzuliegen wie beim Hechtherzen (s. u.). Auch der oft erwähnte Marcellus Sidetes sagt in seiner in Versen geschriebenen Medicina ex piscibus (p. 319): Meerdrachenhirn.

„Ictus aequorei facile est sanare Draconis,
Si sectum in partes nova supra vulnera ponas."

S. auch Leber dieses Fisches.

71. Flußbarsch.

Mhd. ag, nord. agborre = Stachelborste.

Perca fluviatilis, dessen vortreffliches Fleisch schon die Alten rühmten. Die beiden kleinen Knochen am Ende des Hinterkopfes

Barschkopf. (Barschknochen, Bersingsteine) wurden ehedem, wie andere Fischköpfe, arzneilich verwendet; sie waren der Teil fürs Ganze; der ganze Barsch aber war ein Mittel, um **Hautverletzungen** zur narbenlosen Heilung zu bringen, als leimiges Anhängsel. Marcellus Sidetes (im 2. Jahrh. p. Chr.) dichtete darüber (p. 319) folgende Verse:

„Offensaeque adjuncta cuti cito Perca coercet
Nigrantem saniem, fere par afflatibus ignis."

72. Meerengel oder Engelfisch.

(Rhina squatina), vermutlich wegen seiner medizinischen Verwendung und vermeintlichen Heilkräfte so benannt, ist ein Mittelmeerfisch, von dessen rauher Haut Marcellus Sidetes sagt (p. 319):

„Combustum Rhinae corium splendentibus undis,
Et rite appositum sanat tubercula foeda."

Tiergehirn. Was wir nun bisher aus der volksmedizinischen Verwendung des Tiergehirns entnehmen konnten, ist nicht etwa die Annahme eines „uralten, pharmakodynamischen Grundgesetzes" (?), daß mit dem Gehirne gesunder Tiere kranke Menschengehirne geheilt werden sollten, sondern, daß das Gehirn wie der Kopf als Teil eines ganzen Tieres Verwendung fand, einesteils, weil der Kopf das Hauptstück beim Götteropfer war, dessen Communio zum Gedeihen gereichte, oder weil der Kopf und das Gehirn als der Sitz der Seele eines Gotttieres oder chthonisch-elbischen Tieres galt, zum Teil auch, weil das Gehirn eine fettige Substanz ist, die man ganz empirisch wie Markfett benützte. Baud war der erste, welcher das phosphorhaltige, aus dem Gehirne und Rückenmarke von Wiederkäuern gewonnene, geschmolzene Fett als Cerebrin oder Hirnfett empfahl (Oesterlen 582, Anm.). Hier beginnen die ersten Keime zur modernen Organotherapie, die sich durch einen tiefen Abgrund rohester Empirie von der mittelalterlichen volksmedizinischen Organotherapie trennt; letztere behandelte nach dem aus der Antike übernommenen Schema und Vorbilde mit dem Teile des Opfer- oder Seelentieres bezw. mit dessen Symbolen und Rudimenten nicht etwa kranke Menschengehirne, sondern alle jene Krankheiten, die die ältere Auffassung mittels solcher durch den Zauber der Seelen- oder Geisterkräfte wirkender Tierteile zu beeinflussen bestrebt war, Unfruchtbarkeit, infektiöse Seuchen, dämonische Krankheiten, Schelme und Wichte in den Drüsen, Hautentstellungen, Augenflecken.

Moderne Organotherapie. Die moderne Organotherapie aber sucht die funktionelle Lücke, die beim Ausfalle eines kranken oder geschwundenen Organon entstanden ist, durch chemische Produkte aus gleichartigen (oder auf diese Lücke auch aus der Ferne wirkenden anderen) Organen von Tieren auszufüllen und so eine physiologisch-chemische Korrelation mit den übrigen Organen des Kranken wiederherzustellen. Zwischen diesen beiden grundsätzlich ganz verschiedenen therapeutischen Methoden liegt als vermittelnder Uebergang nur jene Behandlungsart, welche vom Priesterarzte ursprünglich ausgegangen war und dann später vom Schularzte etwas mehr benützt worden zu sein scheint, nämlich diejenige, welche den kranken Teil des Menschen durch die

symbolische Hingabe und Aufopferung des gleichen Tierteils an eine bestimmte Gottheit heilen wollte; dieser entsprechende Tierteil mußte natürlich ursprünglich einem opferbaren Tiere angehören, späterhin konnte dann auch irgend ein anderes Tier (mit Vorliebe kleinste Vögel) gewählt werden. Die früheren Opferteile von Tieren wurden in verschiedener Weise einverleibt (Speisengenuß, Einreibung, Anhängen als eingetrockneter Tierteil oder als Bild, Halsband, Fingerringe etc.); während diese Verwendung der Tierteile (Kopf, Gehirn) noch mit einem Fuße auf dem Boden des alten Opferkultes stand, ist die moderne Organotherapie davon ganz getrennt; letztere steht allerdings auch noch auf dem gleichen historischen Entwicklungsboden, aber nur soweit es sich um die bloße Korrelation des betreffenden Organon handelt; im Prinzipe aber sind beide grundverschieden; alle Versuche, die volksmedizinische Organotherapie der Antike zu erklären mit instinktiven Versuchen, mittels chemischer Toxine und Antitoxine auf das kranke Organ einzuwirken, sind nutzlos.

Der Zauber war eine übernatürliche Kraft, der Gegenzauber ebenfalls; der Zauber wirkte durch die Kraft der Seele; die Vorstellung von der Existenz einer Seele ist die positive Voraussetzung und Vorbedingung auch zum Glauben an die Verwandlungsmöglichkeit durch den Zauberer (Magier). Das Opfer an die gefürchteten Seelengeister, vermittelt durch den Zauberer (Priesterarzt), brachte die Gunst derselben; das Opfermaterial (Blut, rohes Fleisch, Seelenorgane, Kräuterwerk, Organduft und -rauch, Opferruß, Organ- und Kräuterasche etc.) erhielt so im Volk den Glauben an Heilwirkungen, der sich späterhin an dieses Material haftete auch ohne eigentliche Opferhandlungen. Die volksmedizinischen Maßnahmen bei der Verwendung der Opfertierorgane sind überwiegend Nachahmungen der Vorbilder ägyptisch-griechischer Magier oder Priesterärzte, die uns durch antike Schriftsteller übermittelt wurden.

II. Die Leber.

Indog. ljek [jecur]; ahd. lëbara. Das Divinationsorgan des Heil- und Eingeweidebeschauers (ἡπατοσκόπος = haruspex) bei Babyloniern (3. Jahrtausend a. Chr.), Aegyptern [*sumerisch HAR = Leber*[1]); *dazu haruspex = Leberbeschauer, haruga = Opfer*], Etruskern, Griechen, Römern, Arabern und Juden.

Leber als Opferorgan.

Das relativ süßeste Organ[2]) des ganzen Körpers, die Leber, war wie der Honigkuchen das älteste Götteropfer; durch das Feuer wurde sie den Göttern und Seelengeistern vermittelt; ihr Genuß macht nach deutschem Volksglauben göttergleich unsichtbar, und ihr Verbrennen ist noch heute ein Mittel gegen Dämonenzauber, über den die höheren Götter Gewalt haben.

---

[1]) Vergl. Plinius VII, 203: „auguria ex avibus car, a quo caria appellata"; οἰωνοσκόπος war der griechische Priester, welcher den Vogelflug beobachtete; ἱεροσκόπος war der extipex, der die exta, Eingeweide des Opfers beschaute.

[2]) Schon die normale lebende Leber hat glykogene Substanz und Zucker, noch mehr Zucker findet sich in der frischen, eine Zeitlang gelegenen Leber der Säugetiere; besonders süß ist die mit Datteln gefütterte Kamelleber.

Der hervorragendste Teil der nach der Kopfseite des Tieres aufwärts gewölbten Leberfläche war das „caput extorum“ (Plinius XI, 37, 73). Das Fehlen des Leberkopfes galt als ein schlechtes Zeichen für die Zukunft, ebenso wenn der Leberkopf beim Ausweiden des Opfertieres angeschnitten wurde; ein doppelter Leberkopf galt als besonders günstig, auch wenn die Leber am untersten Bogen „ab imma fibra“ stark nach innen gebogen war; eine gesunde, Günstiges erwarten lassende Leber mußte normale Farbe, Gestalt und Lappung haben; eine doppelte Gallenblase galt als besonders günstig; die Opferpriester, welche aus Gestalt, Form und Aussehen der Opfertierleber weissagten, mußten diese also genauer kennen [1]). Daß die griechischen Aerzte, z. B. Hippokrates, ihre Kenntnisse der Leberanatomie zum Teil aus der Opferanatomie schöpften, lehrt uns cap. XLIII von Hippokrates' Schrift De morbis mulier. I (Fuchs III, 432), wo dieser vom θρίξ = Haar der Leber spricht, das nach Entbindungen wund sei; nach Galenus war dies ein Terminus technicus der Opferpriester für ein enges, gerades, schwarzes Aederchen am einwärts gebogenen Teile des großen rechten Leberlappens. Vermutlich haben auch die τριχοειδεῖς des Galenus, d. h. die Rami pancreatici der Vena lienalis (Simon 127, 317) damit Beziehung [2]). Hippokrates erwähnt auch öfters, daß das Blut bestimmter menschlicher Organe nach Opferblut rieche (Fuchs II, 459 etc.).

Daß aber die griechischen Aerzte mit der Tierleber auch Krankheiten heilten, bezw. behandelten, lehrt uns wieder Hippokrates, der die am Uterus kranken Frauen mit der Schafs- oder Ziegenleber, welche in Asche (= Brandopferrest) gelegt war, behandelte (Fuchs III, 422, 375), weil eben diese Tierleber ein traditionelles Fruchtbarkeitsmittel war, das durch die Gunst der versöhnten Geister wirkte. Beim alten Götteropfer war das Verbrennen der Leber des betreffenden Opfertieres ein besonderer Ritus; der Mitgenuß an derselben verschaffte im Liebeszauber besondere Kräfte über Dämonen und deren Einflüsse;

Menschenleber.

bei Plinius ist die Menschenleber [3]) ein Mittel gegen Epilepsie (überhaupt ist der Volksmediziner Plinius sehr gesprächig bei der Verwendung der Leber und bewegt sich dabei sichtbar auf alltäglichem Boden). Die getrocknete Leber eines gewaltsam im Boden erstickten Knaben (aridum jecur) war für die Canidia des Horaz (Epod. V) ein Liebestrankmittel; bei Scribonius Largus II, 17 (1. Jahrh. p. Chr.) ist ein Stück der Leber eines erdrosselten Gladiators ein Mittel gegen Epilepsie: „ex jecinore gladiatoris jugulati particulam aliquam novies datam, consumant homines epilepsia afflicti“; 1871 noch war die Leber eines Kindes [4]) in Rußland ein volksmedi-

---

[1]) Näheres über die ältesten bildlichen Darstellungen der Leber s. Stieda. Anatom.-archäolog. Studien in Bd. 15/16 der Bonnet-Merkelschen Anatomischen Hefte 1901.

[2]) Weitere Literatur über Leberschau s. A. f. R.W. X, 109, Hyrtls Antiquitates anatomicae rariores; besonders Jastrow (l. c.).

[3]) Die Griechen stellten sich dieselbe nach dem Vorbilde der Ziegenleber dreilappig vor.

[4]) Auch in der koreanischen Medizin existiert der Glaube, daß die Leber eines Knaben einige Krankheiten heilen könne, und der Mord eines Knaben zum Zwecke der Gewinnung dieses Heilmittels ist sogar im koreanischen Gesetze vorgesehen und wird mit dem Tode bestraft (Stern I, 160).

zinisches Mittel, ebenso die Leber einer Frau (Löwenstimm 109, 112); nach heutigem deutschen Volksglauben macht der Genuß einer Frauenleber unsichtbar; über die Godesleber s. Krankheitsnamenbuch 358, 359.

In der homerischen Ilias (XXIV, 212 ff.) wünscht sich die chthonische Hekate des Achilleus Leber, um so ihren Rachedurst durch deren Genuß stillen zu können. Die Heldin in dem Zwei-Brüder-Märchen wünscht sich eine Ochsenleber als Speise (Loret IX). Wie die deutschen Hexen das Herz des Menschen verzehren, so fressen die neugriechischen στρίγγαι die Leber der Wiegenkinder (Andree, Anthropophag. 8); die Volkssagen und die Speiseverbote der Orphiker deuten darauf hin (Rohde [3] II, 125), daß Menschenopfer stattfanden und daß menschliche Organe verzehrt wurden, und daß speziell die Leber als Götterspeise durch das Brandopfer vermittelt wurde. Beim Brandopfer der Juden wurden hauptsächlich die Fettstücke an den inneren Eingeweiden (Nieren, Lenden) und außerdem die Leberlappen auf dem Altare zur Verbrennung gebracht (Movers, Opferw. 168), meist aber noch in Verbindung mit einem Oelkuchen [1]) für jedes Fettstück. Mit Vorliebe verzehren die Göttervögel die Menschenleber.

Leber als Brandopfer der Antike.

Auffallend häufig wird die als volksmedizinisches Mittel verwendete Tierleber [2]) verbrannt, verkohlt, auf Ziegelsteinen (= Opferaltar, s. Plinius XXX, 20 und oben S. 15) gedörrt und als Asche (s. o. S. 24) oder Pulver verwendet; schon beim alten Opferritus unterschied man das ὁλοκαίειν (ganz verbrennen), καίειν (anbrennen) und ταρχύειν (dörren), ταριχεύειν, d. h. zur Fleischkonservierung geeigneter machen; dazu gehörte auch das Selchen und Einsalzen, das ebenfalls öfters bei volksmedizinischen Tierorganen uns begegnen wird. Ueber die beim Brandopfer verwendeten Räuchermittel und die daraus gewonnene Brandasche haben wir uns oben S. 15, 24 ff. schon ausgesprochen. Durch den Wohlgeruch der dem Brandopfer beigemengten Kräuter (Pflanzen, Harze, Hölzer etc.) und durch die feuersichere Steinplattenunterlage sollte der üble Verbrennungsgeruch vermieden und das Opfer der Gottheit wohlgefälliger gestaltet werden. Der Wohlgeruch der Blumen machte diese vor allem zu Heilmitteln. Stark riechende Kräuter galten in der Volksmedizin stets als heilkräftiger als die geruchlosen; riechende Blumen und feines Parfüm wurden die Vermittler der Liebeswünsche.

Nach Elliot Smith (Centralbl. f. Anthropol. XII, 1907, S. 312) wurde bei den alten Aegyptern die Leber des Toten zur Konservierung besonders eingewickelt, mit ihr aber auch die Wachsfigur des Totengeistes Amset, eines der vier ägyptischen Totengenien; meist kamen solche zur Konservierung herausgenommene menschliche Eingeweide sonst in kanopische Krüge (s. o. S. 46).

Ueber die bei den Aegyptern übliche Mumifizierung der Tierorgane haben Lortet und Gaillard (Loret IX) eingehende Detailuntersuchungen angestellt; unter der Fauna, welche mumifiziert in den Totenkammern der alten Aegypter dem Toten mitgegeben worden war, haben diese Forscher weder das Herz noch die Lunge noch die Niere

---

[1]) S. o. S. 4.
[2]) S. u. auch Schaf- und Ziegenmilz.

der Tiere, sondern bloß die beiden Haupteingeweide der Verdauung, Leber und Milz der Tiere, gefunden; nur diese beiden Bauchorgane wurden in natura mumifiziert dem Toten mitgegeben, vermutlich aus alter Tradition, die diese blutreicheren und süßeren Organe bevorzugte. Als Gegensatz zur leichteren Lunge wurde die blutreichere Leber bei den Hebräern, Assyrern und Aethiopiern als das „schwere“ Organ bezeichnet (A. f. R.W. IX, 180).

Leber ist Seelensitz.

Wie das Blut und vor allem das Herz, so galt auch bei den Griechen und Römern die blutreiche Leber als Sitz der denkenden Seele, der seelischen Triebe und Begierden; ihre Verbrennung war die Vermittlung der Seele der betreffenden Opfer an die Gottheiten, durch deren Versöhnung unter anderem auch Heilung erfolgen sollte. Hippokrates († 370 a. Chr.) und Plato († 347 a. Chr.) verteilten die Seelenkräfte auf Gehirn (Kopf), Leber und Herz (Windisch 174); Galen (201 p. Chr.) verlegte das Begehrliche der Seele in die Leber („τὸ δ'ἐπιθυμητικόν ἐν ἥπατι“) (Vollers im Arch. f. R.W. IX, 178; Windisch 177, 181). In der Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti Philosophi frägt Hadrian: „Quid est jecur?“ und Epictet antwortet darauf: „Custodia caloris“ (der Sitz der Lebenswärme). Nach dem Talmud war die Leber der Sitz des Verdrusses und Zornes, und auch in ärztlichen Kreisen war noch vor 250 Jahren die Leber „la cause matérielle de l'amour“ (sedes libidinis) (Brissaud 58). Hirn, Herz, Blut, Leber (bei manchen Völkern auch das Knochenmark und das Auge) galten als Seelensitze, als Stätten der Triebe und Regungen, die auch der moderne Philosoph so gern irgendwo oder irgendwie als ein „Reale“ oder als „Monade“ verkörpern möchte. Mit dem Genusse der Leber wurde also auch der Genuß der Tierseele oder eventuell die Communio mit der Tiergottheit angenommen. Eine Abart der Leberverwendung ist sicher die Verwendung der aus der Leber stammenden Galle (s. u.), die sich aber immer mehr vom Kulte in der Empirie des Verfahrens abtrennte und zum empirischen Reinigungsmittel wurde. Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) erwähnt die „Lebern aller Tiere“ als eine Nahrung mit gutem Nahrungssafte (II, 20). Die gemästete Gänseleber werden wir noch unten besprechen; auffällig ist es, daß mit dem Verschwinden des römischen Heidentums in den fortlebenden romanischen Volkssprachen auch das lateinische jecur spurlos verschwand und dafür das ficatum (= le foie), d. h. die Leber der durch Feigen gemästeten Gänse[1]), die sprachliche Oberhand gewann.

Daß man in der volksmedizinischen Therapie die Verwendung der Tierleber (Ochse, Ziege etc.) als den antiken Vorläufer der modernen Lebertrantherapie anzusehen habe, wie Hirschberg p. 266 meinte, ist nicht richtig; Vorläufer dieser ist nur die Fischleber (s. u.).

Der eheliche Umgang mit dem Besitzer einer weißen Leber (Syphilis- oder Fettleber?) gilt im Volke als äußerst ungesund und gefährlich (Melusine I, 35; Krankheitsnamenbuch 359; Knortz, Streifzüge 242). Die Fettleber der ägyptischen Totenopfergänse könnte vielleicht das Vorbild zur weißen Leber der Menschen gewesen sein.

---

[1]) Die Römer schätzten nach Plinius X, 22, 27 die Gänse weniger wegen ihrer Liebe zur Philosophie als wegen ihrer wohlschmeckenden Leber; werden sie gemästet, so wird die Leber außerordentlich groß; sie nimmt an Umfang noch zu, wenn man sie in eine Mischung von Milch und Honig legt.

1. Hase. (S. o. S. 58.)

Dessen bevorzugte Verwendung bei Krankheiten des weiblichen Geschlechtes hatten wir schon oben besprochen; namentlich beim sogen. Blutfluß aus Wunden, Scheide, Darm spielt sie eine große Rolle. Herophilus (ca. 300 a. Chr.), der anatomische Lehrmeister des Galenus, kannte die Leber des Hasen so genau wie die des Menschen (Simon p. XXXVII), jedoch die erstere höchst wahrscheinlich auch aus der Opfer- oder Küchenanatomie. Die alexandrinischen Aerzte sahen nicht bloß dem Einbalsamierer, sondern auch dem Opferpriester seine anatomischen Erfahrungen ab, die allerdings auch nur in der Bekanntschaft von groben Hauptmerkmalen gewisser innerer Organe (Opferorgane) bestanden haben dürften. Die Schädelhöhle und das Gehirn des Menschen kannten Herophilus und seine Schüler deshalb nicht, weil sie auch das tierische Gehirn als besonderen Opferteil nicht kennen gelernt hatten. Hasenleber.

Plinius empfiehlt die Hasenleber als Mittel gegen **Scheidenfluß (blutigen)** (XXVIII, 77): „*profluvia vulvae jocur leporis cum Samia terra*[1]) *ex aqua potum.*“ (16. Jahrh.) „*Vorn* ***Krebs:*** *nim ein hassenlebern vnnd bron* (= brenne) *sie vff ein zegelstein*[2]), *das polver zett* (säet) *in die* ***wonden*** (Jühling 54). (16. Jahrh.) „*Für* ***wundten.*** *Nim eine leber von einem hase, börne die auff einem Ziegelstein*[2]), *stoß sie klein und rehde sie durch ein tuch, streue das Pulver in die wunden*“ (Jühling 52) (= Blutfluß aus Wunden, der mit verbrannter Leber behandelt wird). (15. Jahrh.) „*Vor* ***Nasenbluthen*** *Aliud. Eine Haasen Leber vnnd mache sie zu pulver*“ (Jühling 52).

(1685) „*Die Leber (des Hasen) stillet den* ***Bauchfluß*** *und dienet der Leber*“; Bauchfluß ist hier die rote infektiöse Ruhr (Dysenteria) (Schröder 1312) (kaum der Scheidenfluß?).

(1563) „*Welche* ***prästen an der läber*** *habend, söllend j quintle der gederten läber (des Hasen) nießen, ist vast gut*“ (Jühling 48) (vergl. unten die Hasengalle als Mittel gegen Ruhrseuchen); wenn hier von „Bauchfluß“ und „Lebergebresten“ die Rede ist, so ist dies augenfälliger Einfluß der Schulärzte, die die Ruhr- und Choleraseuchen als einen „Leber-, Galle-, Bauchfluß“ erklärten; ursprünglich war das volle Tieropfer nur gegen Volksseuchen überhaupt gerichtet, während der einzelne Kranke mit den Teilen desselben behandelt worden sein mag.

(15. Jahrh.) „*Wer den heimlichen* ***Bluthgang*** *(= Blutfluß aus dem Darm) hat. Der Siecke sol nemen von eins hasens leber in einer brue geschnieten, auch wol in wein oder Bier oder in einem weichen ey*[3]) *vnnd wenn das nit helffen wird, so nehme er den magen eines hasens*“ *(mit dem Frühjahrsgeäse)* (Jühling 51). Hier ist das Mittel gegen blutige oder rote Ruhr auf andere „Blutflüsse“ übertragen; mit dem Namen wanderte auch das Mittel. In der Volksmedizin beherrschte von jeher der Krankheitsname auch die Therapie

---

[1]) Samische Erde = reiner Ton (Frieboes 605); hier vermutlich die Erinnerung an die Opfergefäße, den Opferaltarstein oder die Steinplatte am Hausherde.

[2]) S. o. S. 5, 25: Ziegelstein = Opferaltar aus Erde; die samische Töpfererde galt als Heilmittel.

[3]) Ei ist kathartisch.

(vergl. auch Geierhirn und Geierleber). Die „Blutfluß"-Therapie dehnt sich auch auf „blutende" Wunden, Geschwüre, Nase etc. aus, der ganze Hase wurde verbrannt oder seine Leber oder sein Schädel, wobei das billige Hasentier eine wirtschaftliche Erleichterung bot; auch die unten noch zu besprechende Hasengalle trat als Substitut des ganzen Hasen ein.

(15. Jahrh.) *„Das* ***Gliederwasser*** *zu stillen. Nim Haasenlebern gebrannt vnnd gepuluert, see das in die wunden"* (Jühling 53). *Das Gliedwasser*[1]) *ist ein pyämischer Gelenkrheumatismus von einer infizierten Nabelwunde aus* (s. o. Hundskopf S. 72).

Das Gliedwasser wird als **Stallseuche** (Gliedsucht) ganz antidämonistisch mit Verbrennung von Hundskopf und durch Einstreuung von gedörrter pulverisierter Hasenleber, aber auch durch Fütterung mit bluthaltigem (!) neugebackenem Brote (Grülingius I, 407); ferner durch Besegnungs(Bann)worte (Ebermann 94) behandelt. Im Elsaß heißt die Krankheit „Hünschknochen" (Els. Wörterb. I, 502) (s. Höfler, Krankh.N.B. S. 243 und 901), ist also auch dort als Dämonenwerk aufgefaßt worden.

(1800) *„Nimm Hasenleber zu kleinen Stücklein geschnitten an einem Spieß wohl geröstet, hernach im Mörser zu Pulver gestoßen, darunter thue 1 Loth weißen Zucker, 1 Loth Ingwer, 1 Loth Nägelein, alles zu Pulver gemacht und behalten, gib einem dergleichen* ***(Epilepsie-)*** *Kranken nur ½ Loth und nicht mehr auf einem Brot zu essen oder gibs ihm auch zu trinken, ist noch besser, so gehet der Zustand von ihm alle Wehtage, ist oft approbirt worden"* (Janus 1899, 277); ähnlich verwendete Plinius die Hasenlunge (s. u.) mit Weihrauch, dem alten Opferrauchwerk.

In Tirol schneidet man (gegen die ***fallende Sucht)*** *Hasenleber in Stücken ganz klein, röstet diese und brennt sie zu Pulver. Dasselbe wird mit einem Lot Zucker, einem Lot Ingwer, einem Lot Näglein, alles pulverisiert, ½ Lot schwer in Wein zu trinken gegeben* (Jühling 56). Die Verordnung gleicht also ganz der vorangegangenen.

Gleichsam als Mittel zur Weissagung oder Zukunfterforschung ist zu deuten die Schweizer Verordnung (Schw. A. f. V.K. 1902, S. 55): *„Nimm eine Leber von einem Hasen und schreibe den Namen der Frau auf ein neu leinen Tuch und legs unter das Haupt, daß die Frau nichts drum weiß; sie sagt dann alles, was man sie frägt."*

Man wird zugeben müssen, daß die Hasenleber durchaus nicht als Lebermittel bevorzugt wurde, sondern (wie das Gehirn) als Teil des ganzen Hasentieres ihre volksmedizinische Rolle spielt unter sichtbarer Anlehnung an den ehemaligen Opferritus (Brandopfer), der allerdings eine Abschwächung der Organverbrennung bis zur bloßen Trocknung der Leber erfuhr.

2. Fuchs. (S. o. S. 62.)

Die Römer fanden auch das Fuchsfleisch, namentlich wenn es mit Trauben gemästet war, als geschmackvoll.

---

[1]) S. Krankheitsnamenbuch 784.

Das nach Hundeart bissige, rotschweifige Tier liefert namentlich (wie auch der Hund s. u.) ein Fett für Lungenleidende und Schwindsüchtige; auch seine Leber (und nicht bloß die Lunge s. u.) ist ein Mittel gegen diese Leiden, nach dem Vorbilde von Plinius (XXVIII, 55): „*jecur quoque vulpinum laxat* ***meatus spirandi***“ und Celsus (IV, 8): „*auch ist es keine unbegründete Annahme, daß man gegen* ***Asthma*** *ganz trockene Fuchsleber stoßen und dieses Pulver zum Getränke tuen müsse*“ (Frieboes 177); auch Scribonius Largus, der Schüler des Celsus (Compos. 76) hat das gleiche Rezept gegen **Asthma;** und Marcellus Empiricus (5. Jahrh. p. Chr.): „*profuit multis ad suspirium vel* ***dyspnoeam*** *depellendam jecur vulpis in olla fictili exustum atque ad cinerem redactum.*“ Dieses Verbrennen der Leber im irdenen Hafen (= Opferaltar aus Ziegelsteinen, s. o. S. 15) findet sich auch bei Scribonius Largus (Frieboes 177). Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) empfahl Hirschlunge, Fuchsleber und Goldblume[1]) von jedem gleichviel mit Wasser als Mittel gegen **Engbrüstigkeit** (Janus XII, 271). Fuchsleber.

*Gegen Lungensucht (****Schwindsucht****, Darre, Phthisis) genießt man sowohl in Mecklenburg als in Steiermark den Absud aus (Milz, Lunge und) feingeriebener Leber eines Fuchses, mit Menschen- oder Hundeschmalz zusammen als Suppe, auch kann man sich mit Fuchsfett dabei einreiben* (Fossel 103, 104; Jühling 45; De Cock 153).

(1740) „*nahm man (vor die* ***Lungensucht*** *oder Dörr) Fuchsengröb mit derselben Zugehör, die Gall sammt dem gerecht und ungerecht Röhrl (mit verschiedenen Frühjahrskräutern) destilliert . . ., ist probirt worden und sollt die Lungen nur ein Nuß groß sein, so wachst sie wieder*“ (Christl. Granatapfel 43). *Das Gereb mit der dazu gehörenden Leber und dem Ductus cysticus und choledochus der Gallenblase durfte aber mit keinem Wasser gewaschen sein.*

Gegen ***Asthma (Lungenemphysem)*** *sollte man gebratene Fuchsleber essen* (Jühling 46).

Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) erwähnt die Fuchsleber als Mittel gegen **Milzschmerzen:** „*Idem facit et jecur ejus (vulpis) in bono vino similiter potum, nam splenem (splenis dolorem) tollit*“ (p. 399); der Eingeweideschmerz galt ehemals als Tat eines Dämons (Wurm).

(1683) „*Die (Fuchs-)Leber tauget denen* ***Leber- und Milzsüchtigen*** *und wird wie die Lunge gebrauchet*“ (Schröder 1338). Leber- und Milzsucht ist oft Emphysema, Asthma.

Gegen ***Verstopfung*** *hilft in Steiermark der Genuß einer Fuchsleber* (Fossel 104).

Ein Stück der Zunge oder Leber eines Fuchses (das alles zum sogen. Gereb des Schlachttiers gehört) eingenommen oder an den Hals gebunden oder auch einfach nur in den Sack gesteckt, wird in Ostflandern, vor allem in Luxemburg, als ein besonderes Mittel gegen die ***Rose*** *(Erysipelas) erachtet* (De Cock 286).

Die Zunge eines im März (Neujahr) getöteten Fuchses erwähnt Schröder 1337 auch als ein Wundenmittel; sonst ist die Zunge früher häufig ein Opfer an den Totenführer Hermes gewesen; die Zunge (s. S. 88)

---

[1]) Chrysanthemum coronarium, eine Kranzblume beim Opferkulte, s. S. 41.

ist wie der Rachen ein Teil des Gerebes. Jedenfalls ist hier zu betonen, daß die Fuchsleber ebenso häufig als Atemmittel empfohlen ist wie die Fuchslunge, daß sie also als Teil des Gerebes oder Eingeweides aufzufassen ist, und daß das „uralte pharmakodynamische Grundgesetz“ (?) kranke Organe mit gleichen gesunden Organen von Tieren (similia similibus) zu heilen, auch hier ganz versagt. Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) verordnete die Fuchsleber (und Fuchslunge), d. h. deren ausgepreßten Gewebssaft (s. Fuchsgalle) sogar als Mittel gegen **Ohrenschmerzen** (S. 399).

3. Bär, Eisbär. (S. o. S. 64.)

Die Erfahrungen, daß die Lebern von ichthyophagischen Tieren durch Parasiten häufiger erkranken, kann vielleicht auch die Veranlassung gewesen sein, daß im Kulte der Dea syriaca der Fischgenuß wie bei den Pythagoreern verabscheut wurde: „Τὴν Συρίαν θεὸν οἱ δεισιδαίμονες νομίζουσιν, ἄν μαινίδα (s. o. S. 147 Mänagehirn N. 59) τις ἢ ἀφύας (= mlat. afforus D. I, 16) φάγῃ, τὰ ἀντικνήμια διεσθίειν ἕλκεσι τὸ σῶμα πιμπλάναι, συντήκειν τὸ ἧπαρ“ (Plutarch, Scripta moralia I; De superstitione c. X); nach Menander († 290 a. Chr.) schwellen die Füße und der Bauch zur Strafe für den die Göttin beleidigenden Fischgenuß an: „τοὺς πόδας καὶ γαστέρα οἰδοῦσιν“. Nach Brehm ² II, 193 besteht der nordische Volksglaube, daß, wenn Schiffer unvor-
Bärenleber. sichtigerweise von der Leber eines Eisbären gegessen haben, sie fast immer krank geworden und zuweilen gar gestorben sind; bei anderen habe der Genuß derselben die Wirkung gehabt, daß sich die Haut von ihrem Körper schälte (Atrophie). *Die Eisbären werden im Lande der Nordmänner zuerst von Adam von Bremen* († 1075) *erwähnt* (Keller 114).

4. Wolf. (S. o. S. 66.)

Nach Plinius XXVIII, 81 soll die Wolfsleber die Gestalt
Wolfsleber. eines Pferdehufes haben. Wolfsleber war noch im 18. Jahrh. offizinell in Deutschland.

Plinius XXVIII, 35 empfahl die Wolfsleber den **Lungensüchtigen** und gegen **Husten:** „*tussim jocur lupi ex vino tepido sanat*“ und (XXVIII, 67): „*phthisicis medentur jocur lupi ex vino macro*“.

(16.—17. Jahrh.) „*Ein gar Seher Köstlich Puluer, vor das hertz Buchen (= **Herzpochen**) gantz Bewerth. Nim die Leber von Einer Wölfin vnnd die Augen* (= Seele) *von einer Füchsinn, Hirschzungen Blether, Senes Blether etc.* (allerlei Gewürze) *und guthen weißen Hut Zucker darin vnnd vermische es gar woll zusammen, vnnd Nim des Puluers Alle Morgen vnnd abendts*“ (Jühling 253). Diese Vermengung der Wolfsleber mit allerlei Gewürzen und Heilkräutern gegen die rein subjektive Herzkrankheit ist wahrscheinlich aus einer germanischen Quelle geflossen.

Wie der Genuß des Menschenherzens die elbische Eigenschaft des Hellesehens, Weissagens und des Verständnisses der Vogelsprache verleiht, so hat auch an der französischen Côte d'Or (Burgund) ein

Besserwisser (Siebengescheiter, Hellseher) nach dem Volksspruche „eine Wolfsleber gegessen“ (Revue des trad. popul. XVIII, N. 11; N. Guyot, La Folklore de la Côte d'Or); d. h. durch den Genuß der Wolfsseele sich übernatürliche Geisteseigenschaften, elbisch-chthonisches Wesen einverleibt.

(16. Jahrh.) „*Wenn eine Fraue oder jungfraue ihre* ***rechte zeit nicht hatt,*** *nim wolfes lebern iiij lott, eine fuchslunge, eine muscate, muskaten blumen, zimetrinden, diser zweie iglichs zwey lott. Darnach neleken, ingwer, iglichs 1 lott oder ein kwintten. Dise solen gedert vnnd klein gestoßen vnnd gesibet werden, dazu sol man noch soviel zucker nehmenn als das obgeschriebene alle ist vnnd mit einander wol vermischen; solch vermischt bulver sol die woche ein kwinten gebraucht werden*“ (Jühling 252). — (16.—17. Jahrh.) „***Vor die Darre.*** *Cur Probatum est. Vier Lot Wolfs Leber, die Soll man derren vnnd puluern, vier Lot Muschkatten Blumen, vier Lot Muschkatten, vier Lot Ingwer, vier Lott Zimmetrinden, acht Lot Zucker, ein Lot Rübcken, eyn Lot Silber mandann* (?). *Das Alles vnter einander zu Puluer gemacht vnnd das So oft noth ist, eines reinischen gulden Schwehr mit Wein getruncken Abends vnnd Morgens*“ (Jühling 252) (ähnlich wird auch oben die Fuchsleber empfohlen). (1685) „*Die (Wolfs-)Leber tauget der* ***Leber, in der Wassersucht,*** *wie auch denen* ***ausgedorrten und hustenden,*** *wann man sie tröcknet und eingiebet.*“ „*Die Genießung (des Wolfs-Hertzen und) der (Wolfs-) Lebern heilet die* ***schwere Noth*** *vollkommen*“ (Schröder 1313) [1]). (1730) „*Wider die Lung- und Leber-Fäulung (ein spätmittelalterlicher Terminus für unheilbare, weitvorgerückte* ***Lungenschwindsucht****). Hierinnen ist die Wolffs-Leber sehr gut und nutzlich. Es soll aber bey den Männern die Leber von einem Wolff und bey den Weibern von einer Wolfin genommen werden. Man soll aber die frische Wolffs-Leber in einem Back-Ofen* (s. Opferaltar S. 15) *backen, daß sie fein dürre werde* (= Ueberbleibsel des Brandopfers), *doch daß sie nicht zu Kohlen verbrenne, sondern allzeit hart gedörret werde . . . etc. Es heilet das* ***Geschwär der Lungen und Leber,*** *daß solche wieder zu wachsen beginnet, auch der Magen wieder Speise zu sich nimmt*“ (Kräutermann 148, 149).

Plinius empfahl die Wolfsleber auch gegen **Schmerzen an der weiblichen Scham** (XXVIII, 77): „*dolores vulvarum mollit jecur lupi*“, und gegen **Leberschmerzen** (XXVIII, 55): „*jocineris dolores lupi jecur aridum ex mulso.*“ *Gegen den* ***Husten*** *nimmt man gepulverte Wolfsleber ein, doch muß das Tier im Januar, dem Wolfsmonat* (?) *erlegt sein* (Jühling 254).

Die Verwendung der Wolfsleber unterscheidet sich also nicht von der anderer Tiere (Fuchs, Kalb etc.), so daß wir in derselben auch eine Verwendung des ganzen Wolftieres erblicken können, das ja nach obigem (S. 66) auch ein Opfertier gewesen war; die Stellung als mantisches Tier verschaffte auch übernatürliche Geisteskräfte durch den Genuß seiner Leber (Seelensitz) wie durch das Tragen seiner äußeren Tierhülle (Wolfsgestalt, Lykanthropie).

[1]) Nach P. Borelli in Neapel (1608—1679).

5. Hund. (S. o. S. 67.)

Er tritt oft in Sage und Poesie wie auch in der Volksmedizin statt des in Gattung und Wesen verwandten Wolfes ein (vergl. Liebrecht 19 ff.). Thrasybul (411 a. Chr.) soll zu Olympia zuerst die Hundsleber bei Opferungen zur Haruspizie benützt haben (Pausanias VI, 2; Lenz 247).

Hundsleber.

Nach Plinius XXX, 82 war die Hundsleber ein magisches Amulett als Räucherung und Reinigung des ganzen hochzeitlichen Hauses (Dictionnaire des antiqu. gr. et r. III, 2, 1425), *ursprünglich aber ein Brandopfer an die Hekate, die Totenführerin, zur Reinigung des Hauses vor der Ehe.* Die Erklärung der Verwendung der Hundsleber hat auch von der Verwendung des ganzen Hundetieres als Reinigungs- oder Sühneopfer an die Toten auszugehen; denn gegen den Biß eines tollen Hundes werden Fleisch, Kopf, Herz, Milz eines Hundes und darum auch dessen Leber als Teil des ganzen Tieres verwendet, weil man mit dem Hundeopfer den an der Hundswut Leidenden entsühnen wollte; in diesem Kranken nahm man wie im Wolfe und in der Hyäne den Geist eines Verstorbenen verkörpert an, eine Seelenveränderung, die durch den Mitgenuß an der Gottheitsspeise (Hund für die chthonische Hekate) wieder zur Norm gebracht werden sollte, gleichsam eine Reinigung von dem Totengeiste, der aus dem Wütenden sprach.

Ganz und gar auffällig ist es aber immerhin, daß gerade die Leber desjenigen Hundes, der gebissen hatte, als Mittel gegen die Tollwut bei den verschiedensten Völkern galt und noch gilt; da aber auch Milz, Fleisch, Herz, Blut, Kopf, Zahn etc. eben dieses Hundes zur Verwendung gelangen, so kann es sich nicht um eine spezielle Leberwirkung handeln, sondern entweder um eine Art von Reinigung durch den Teil des ganzen Tieres, das ein Pharmakos sein sollte und wozu man den beißenden Missetäter als nächsten Sündenbock wählte, oder um die Omophagie und Theophagie eines Dämons in Gestalt des wütenden Hundes.

Plinius (XXIX, 32) empfahl schon in dieser Beziehung die rohe Hundsleber als Mittel gegen **Tollwut:** „*multo tamen utilissime jocur (canis rabiosi), qui in rabie momorderit, datur, si fieri possit, crudum mandendum, sin minus quoque modo coctum aut jus carnibus coctis*“; „*quin et necantur catuli statim in aqua ad sexum ejus, qui momorderit, ut jocur crudum devoretur ex iis*“; zu dieser Omophagie vergl. das oben S. 12 von Plato Mitgeteilte. Auch Rufus von Ephesus (1. Jahrh. p. Chr.) soll die Leber eines wütenden Hundes gegen die **Tollwut** empfohlen haben (Janus 1900); Dioskurides II, 49 sagt: „*Man glaubt, daß die gebratene Leber des tollen Hundes, wenn sie von dem Gebissenen gegessen wird, diesen vor dem Auftreten der* ***Wasserscheue*** *(Lyssa) bewahre*“, und Galenus folgt diesen Vorgängern, welche die Leber eines tollen Hundes gegen den **tollen Hundebiß** empfehlen [1]) (Neue Jahrb. f. Philolog. Bd. 149, 1894, p. 139). Auch der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) nimmt an, daß gegen

[1]) Doch schreibt Galenus die (angebliche) Wirkung mehr den mit dieser Leber verwendeten Medikamenten zu.

den **Biß des tollen Hundes** das Blut des wütenden Hundes und seine Leber gebraten und gegessen helfe (Janus 1907, XII, S. 348); auch der Zahn des tollen Hundes in eine Haut gegeben und als Amulett am Arm getragen sollte in gleicher Weise helfen (l. eod.). Man sieht also deutlich, daß es sich ursprünglich um die Verwendung des ganzen Hundes handelte. Auch der Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) erwähnt die Hundsleber als Mittel gegen den **tollen Hundebiß** mit den Worten: „*Idem quoque pulvis vulneri inspergetur praeterea et jecur canis rabidi coctum si comestum fuerit, ad idem (rabidi canis morsum) dabit remedium*“ (p. 405). Auch im Havamal 140 (Jordan 254) heißt es: „*Für* ***Wunden vom Biß*** *das beste Pflaster gibt das beißende Tier (selbst)*“ („beiti vid bitsóttum“). Bei den alten Juden lehrte auch die biblische und die Talmudmedizin (Preuß 15), dem von einem **tollen Hunde Gebissenen** von der Leber des betreffenden Hundes zu essen zu geben. Der Patriarch Juda II (um 250 p. Chr.) gab seinem Sklaven Germani von dem Lebernetze des tollen Hundes als Heilmittel gegen die **Tollwut** (Blau 80); die alten Juden hatten dasselbe schon als kein probates Mittel erkannt und verboten es. Jedenfalls faßten alle diese Völker die Hundswut als eine Geisteskrankheit auf, die man durch die Theophagie (Genuß des wütenden Hundsdämons, und Omophagie mit Kulttänzen) beseitigen wollte, wie auch die Epilepsie.

Diesen Vorbildern folgten auch die mittelalterlichen Schriftgelehrten: (1577) „*Wenn man die Leber von demselben wütenden Hunde gebraten ißt, so befreit man sich von allen* ***Schäden des Bisses***“ (Tabernaemont. 556 C.); (15. Jahrh.) „*Wem ein* ***thörichter hundt gebissen*** *hat, nim von der Leber eines hundts, thue es in ein thuchlein, vndt bindt es ihm darüber*“ (Jühling 74); hierbei ist die Hundsleber der Pharmakos, der die Materia peccans aufsaugen soll; auch in die neuere Volksmedizin ging die Verordnung über (Hinterpommern): „*Der* ***Biß toller Hunde*** *wird unschädlich, wenn der Gebissene die Leber eines solchen tollen Hundes gedörrt und gepulvert einnimmt*“ (Jühling 82); (Oldenburg): „*Wer von einem* ***tollen Hunde gebissen*** *wurde, der nehme die Leber des betr. (tollen) Hundes, verkohle und pulvere sie und nehme das Pulver auf Butterbrot ein*“ (Jühling 83); **ebenso** auch in Rußland (Stinde 701).

In Uebereinstimmung mit dieser Behandlung der Tollwut durch Hundsleber steht auch die gleiche Behandlung der „heiligen Krankheit“ oder „schweren Krankheit“ (**Epilepsie**). (16.—17. Jahrh.) „*Vor die schwere Kranckheith. Nim eine Gall von einem Hunde, das ein Stück der Leber daran ist, das Sie gantz bleibet. Ist es ein Manns-Person, So muß es ein Röde* (Rüde) *sein, ist es eine Weibes-Person, ein hündin. Ist es ein Kindt, So Nim einen jungen Hundt. Die Galle* (s. d.) *zuschneit mit einem Glas, darein las läuften . . .*“ (Jühling 341) (vergl. oben die rohe Hundsleber nach Plinius); also auch hierbei spielt die Omophagie mit herein als Mittel zur Umwandlung der dämonischen Krankheit.

Eine weitere Abart der Hundsleberverwendung in dieser Beziehung dürfte folgende Verordnung sein, die sich auf **Heiserkeit** (ein Symptom der Tollwut) bezieht:

(15.—16. Jahrh.) „*Wem der Hals offen ist. — Man sol den*

Hundt dreimal in kaldt wasser thun (ertränken?) *vnnd demselben seine Leber zu essen geben*" (Jühling 73). *Damit das Vieh nicht räudig wird, wirft man da und dort noch einen Hund ins Wasser* (Wuttke § 78). Hier könnte ein altes Hundeopfer an einen Flußgeist (Neptunus) zu Grunde liegen (s. Galle), das dann in die deutsche Volksmedizin übernommen worden wäre.

Aehnlich der Lykanthropie war auch die Kynanthropie eine Geisteskrankheit, wobei die Kranken als Hunde sich gebärdeten und Hunde oder Wölfe zu sein glaubten; die Behandlung solcher Kranken bestand in primitiven Zeiten im ekstatischen Kultreigen mit Kleidung in der betreffenden Tierhülle und in der Omophagie des Tieres bezw. Genuß der betreffenden Tierleber (s. auch Katzenhirn). Der wütende beißende Hund galt als die Verkörperung eines Dämons, mit dessen Theophagie Gegenzauber gegen die menschliche Hundstollheit erworben werden sollte, wie mit dem Fleische der Schlangengottheit (s. o. S. 143) gegen Schlangenbißfolgen; die Leber als Seelensitz (nach späterer Lehre) konnte diese Zauberkräfte am leichtesten vermitteln.

6. Dachs. (S. o. S. 72.)

Dachsleber. Plinius XXVIII empfahl die Dachsleber als Mittel gegen **Halsbeschwerden:** „*tonsillis autem jocur melis ex aqua.*"

Um sich von **übelriechendem Atem** (**Mundleiden**) zu befreien, soll man eine Suppe von der Leber des (übelriechenden) Dachses genießen (Jühling 11).

7. Katze. (S. o. S. 74.)

Katzenleber. Katzenleber zu Pulver gebrannt wird in Tirol als Mittel gegen den **Stein** (= Blasenleiden, Sexualsphäre) eingenommen (Bechstein-Alpenburg 380) (s. Katzenhirn S. 75); Plinius (XXVIII, 66) erwähnt die Katzenleber als Mittel gegen **Quartanfieber:** „*modestiores jocur felis decrescente luna accisae inveteratum sale*[1]) *ex vino bibendum ante accessiones quartanae dixere*"; demnach stand auch die Leber der Katze unter dem Einflusse des Mondes wie die der Seefische (s. Fischleber)[2]). Da die Katze erst in der Völkerwanderungszeit nach Italien gelangt war, so kann es sich hierbei nur um die ägyptische Katze handeln, die als heiliges Tier galt und deren Lebergenuß eine Theophagie war; der abnehmende Mond (s. S. 28) sollte auch das Fieber zum Abnehmen beeinflussen.

8. Wiesel. (S. o. S. 78.)

Wieselleber. Vielfach ist die Verwendung der Wieselleber seit dem Vorbilde von Plinius XXX, 27, der sie vor allem gegen **Epilepsie** emp-

[1]) Die Konservierung der Tiere in Salz ist wohl eine Erfahrung der Küstenvölker (Fische); auch die Mumifizierung der menschlichen Leichen soll nach W. A. Schmidt vom Fischeinpökeln ausgegangen sein (Chem. u. phys. Untersuchung vom ägypt. Mumienmaterial. Zeitschr. f. allgem. Physiologie 1907, Bd. VII).

[2]) Sollten hierbei parasitäre Erfahrungen (Distomum felineum in der Katzenleber) zu Grunde liegen?

fahl: *„prodest cerebrum mustelae inveteratum potum et jocur ejus“*; auch der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) riet den an **Epilepsie** Leidenden das ohne Füße und ohne Kopf gekochte Wiesel oder dessen Leber mit Wasser genossen (Janus XII, 1907, p. 19).

Gegen **Leberschmerzen** empfahl Plinius (XXX, 16) die Wieselleber: *„jocinerum doloribus medetur mustella silvestris in cibo sumpta vel jocinera ejus“*, ebenso gegen (infektiöse) **Phrenitis** (XXX, 29): *„jocinere usto mustellae“*. Auch Sextus Platonicus p. 397 schreibt vor, die Wieselleber mit Hasengalle (s. d.) gegen **Schwindel** zu verwenden. Auch hier vertritt das Leberorgan das ganze Tier (s. auch Wieselherz); in die deutsche Volksmedizin ging allem Anscheine nach die Wieselleber nicht über, auch nicht die Wiesel-galle (s. u.).

9. Hirsch. (S. o. S. 81.)

Meist wird das ganze Gereb (s. S. 46) desselben verwendet, wozu auch die Leber zählt. (1685) *„Wenn man von besagten Thieren (Hirsch) die inneren Lebens-Glieder, die Lungen, das Hertz, und die Leber in Stücken zerschneidet und mit dem Geblüt macerirt, so bekommet man daraus eine edle Essenz“* (gegen **Podagra,** Kontrakturen etc.) (Schröder 1280) (eine sichtbar jüngere Verordnung). (1740) *„Ein Wasser, so die **Leber** stärket und vertreibet die angehende **Wassersucht.** Nimm eine ganz frische Hirschenleber, zerhacks, damit vermische: (Leberkraut, Hirschzungen, Isop, Ehrenpreis, Creuzsalve, gelb Veielwurzen, heidnisch Wundkraut, Cardobenedict, Rapondicawurzen etc.) alsdann destillirs“* (Christl. Granatapfel I, 46). Ovid führt in seinen Metamorph. VII, 273 das „vivacis jecur cervi“ als verjüngendes **Liebesmittel** der Zauberin Medea für Aeson an. Als Sulze war die Hirsch- und Hasenleber schon im Mittelalter verwendet (Heyne, D. Hausaltert. II, 298). Zur Erklärung der Hirschleberverwendung diene das S. 81 Angegebene. Hirschleber.

10. Kalb, Ochse, Kuh, Rind. (S. o. S. 84, 86.)

Dieses Haustier liefert am häufigsten seine Leber als volksmedizinisches Mittel, weil es eben auch das zahlreichst geschlachtete Haustier und Opfertier ist bezw. war.

Schon im Papyrus Ebers kommt die Kuhleber als Mittel gegen (weibliche?) **Urinbeschwerden** vor: *„Kuhleber 1 dena, anest-Pflanze 1 dena, thue in ein pat-Brot* (rundballiges Opferbrot) *und von der Person zu essen“* (Janus 1899, p. 123); eine Art Vorläufer unseres Leberknödels, der ja auch eine Festspeise unseres Volkes ist; ebenso sei es angezeigt, **bei Hitze in den Augen** diese mit einer gebratenen Rindsleber zu bedecken (l. eod.); letztere Verordnung kehrt auch bei Hippokrates (De visu c. VII; Fuchs III, 320; Hirschberg 100, Anm. 7) wieder: *„Für einen **Tagblinden** tauche man eine möglichst große rohe Ochsenleber*[1]) *in Honig und gebe davon ein- oder zweimal zum Einnehmen“*; Kalbs-, Kuh-, Rinds-, Ochsenleber.

[1]) Hirschberg l. c. 101 meint: „Die alten Griechen waren sehr konservativ in der Heilkunde; wenn sie neue Begriffe, Krankheiten, Behandlungen aufstellten,

auch Plinius (XXVIII, 58) empfiehlt die Kuhleber als Mittel gegen **Ruhrkolik:** „*coeliacis et dysentericis medetur jocur vaccinum*“. Celsus (II, 30) führt die Rindsleber als verstopfendes Mittel gegen **Durchfälle (Ruhr)** an, und der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) empfiehlt Ochsengalle oder (!) Ochsenleber zur Steigerung der **Milchsekretion** bei Frauen (Janus XII, 144). Hippokrates (Fuchs III, 504) gibt auch die in Asche gebratene Rindsleber als Mittel gegen den **Scheidenfluß der Frauen** an. (1683) „*Die Leber (des Stiers, der Kuh) wird selten gebrauchet, und nimmet man statt dieser die Kalbs-Lebern, zur* ***Stärckung der Leber****, man giebt sie meistens in einem Decoct*“ (Schröder 1252).

(1740) *Gegen das* ***Abnehmen*** *der Kinder soll man dem Kranken morgens und abends je 3 Löffel voll eines Trankes aus ungewässerter (roher) Kalbsleber eingeben, die mit Kreuz-Salbei*[1]) *gemischt und destilliert wurde* (Jühling 153). (1898) *Eine frische Kalbslunge und eine ebensolche Kalbsleber werden geröstet und das dabei abfließende Wasser in einer Schale aufgefangen; dasselbe soll abends und morgens gegen* ***Abzehrung*** *getrunken werden* (Jühling 151) (Communio mit der Gottheitsspeise). (1740) „*Das Kalb-Leberwasser für die* ***Hitz der Leber*** *und* ***Dörrsucht****. Nimm eine frische Leber von einem schwarzen oder ganz rothen Kalb* (vergl. das Opfer von roten Hunden beim römischen Frühlingsfeste, Plinius, h. n. XVIII, 3, 3)[2]), *so schwer die Leber wiegt, nimm frische Salve* (die Salvia des Hippokrates), *Andive, Cichorikraut und Wurzen, hacke die Leber und Kräuter klein, thu es in Brennzeug, gieß daran frische Gaismilch (gegen die Dörrsucht), daß sie darüber geht und distillirs*“ (Christl. Granatapfel I, 45). (1740) „*Ein anderes Wasser vor die* ***Dörr und Husten****. Man nehme eine Fuchslungen, 3 oder 4 Büschel Salve, Isop ebensoviel, Lungelkraut eine Hand voll, eine ganze Kalbsleber von einem schwarzen Kalb, hack das Kraut und Leber alles fein klein durcheinander, gieß 2 Seidl Gaismilch daran, thue es in einen Brennofen. brenn es aus etc.*“ (Christl. Granatapfel I, 418). Hier entnimmt der destillierende Chemiker noch ein Organ aus dem Kultopfertiere.

(17. Jahrh.) „*Ein Recept fur das* ***schwindenn****. Nim ein gantz geschlincke mit gall, lung vnnd leber von einem schwartzen kalbe, darnach zwo Hannd vol grune oder durre salbenbletter Vnnd alles mit einander in einem brennofen*[3]) *distelirt, wie man ander wasser ausbrennt. Darnach mit demselben wasser das gliedt, arm oder bein. mit frischen Habernesseln, so man aber die nit haben mag, so nehme man dafür klein birckene rutlein, vnnd mit denselben fast sehr schlahen oder hacken* (s. Höfler, Baum- u. Waldkult S. 137). *Alßdann mit dem obgemeltenn wasser wol gesalbet vnnd gewaschen. Das hilfft etlichen für die schwindsucht*“ (Jühling 143 ff.). Hierbei wurde also

---

pflegten sie die alten, überlieferten beizubehalten, auch wenn dieselben nicht recht zu dem Neuen sich fügen wollten. So ist die Tatsache zu erklären, daß man später auch gegen die (später erst aufgestellte) Nachtblindheit (Oehsen-) Leber verordnete.“ — Die Omophagie und die Verbindung mit dem Honig deuten den Ursprung aus dem Opferkultverfahren an.

[1]) Ueber Salbei s. o. S. 15.

[2]) Ueber die Farbe der Rinder s. o. S. 87; die Opfertiere für die Feuer- oder Frühlingsgötter waren rot (Hirt 516).

[3]) S. o. S. 15.

„alles Gereb“ wie beim Schlachtopfer zur Herstellung eines Heilmittels verwendet gegen das Schwinden am ganzen Körper. (17. Jahrh.) „*Wenn eynem die* ***glieder schwinden*** *vnnd den* ***podagell*** *hatt. Ein anderes (Mittel): Nimm das geschlinge von eym kalbe mitt herez, mitt lebern, mit gorgell* [1]*, als man es aus eynem kalbe nimptt, Thue ein halb nössel Regenwürmer zu, brenne wasser daraus vnnd schmier den (Podagra-) Schaden damit in der werme*“ (Jühling 144). Das ganze Gereb vom Kalb inkl. Leber war das ursprüngliche Opfer; die Ammoniak liefernden Regenwürmer (Verwesungstier) sind eine spätere Beigabe des Heilkünstlers, der auch den lokalen Prozeß damit beeinflussen wollte und vom Medizinchemiker ein Destillat aus dem Ganzen erhielt.

(16. Jahrh.) „*Vor das* ***Schwinden der glieder****. M. Vrban Hartmanns. Nim Eine Leber vonn einem schwartzen Kalbe, auch das Blut, Creutzsalbensblätter etc.*“ (= Salvia minor acuta) (Jühling 149). „*Oder Johann vnter der Linden. Nim 2 Lebern vonn schwartzen Kelbern, 3 Köpfe von schwartzen Schaafen. Die Lebern vnnd Köpfe, also rohe vnnd kleingehackt. Darnach thue dartzu Regenwürmer, von aller erden durch den sandt wohl gereinigt, Langen Pfeffer, Eibischwurtzel. Diese Stueck . . . destillier es per Alembicum*“ (Jühling 149). (16. Jahrh.) „*Wann einem die* ***Adern zu kurtz*** *werden wollen* (= Sehnenverkürzung mit Muskelschwund). *Num ein Kalbsgeschlinck* (d. h. Eingeweide mit Leber), *brenne das in einem Distilirhelm zu wasser vnnd sol bemelt geschlinck vonn einem Mertzenkalbe genommen vnnd das wasser daraus gebrannt werden*“ (Jühling 150). Das Märzenkalb haben wir oben S. 85 schon zum Teil besprochen; es lieferte nicht nur den Kalbskopf (Hirn) als Heilmittel, sondern auch die Leber dieses Frühlingsopfertieres, das meistens als Hautverschönerungsmittel unter verschiedenen Formen Verwendung fand. (16. Jahrh.) „*So große* ***weetagen in einem glied****. Nim Leber, Lunge, Hertz von einem schwartzen Kalbe, hacke es untereinander, daruntter Saluia* (= Salvia, Muskatellerkraut) *gehackt, auch ein theil desselben Kalbsblut*“ (Jühling 150).

Wir haben oben (S. 34, 85) schon in der Einleitung das Frühlingsopfer der römischen Palilien und die Verwendung der Kälberasche als Heilmittel erwähnt; die Asche aus den Eingeweiden (Geschling, Gereb) des Fordizidienkalbes [2]) reinigte das ganze Volk von den Seuchendämonen, die ihm Ruhr und Cholerine und sonstige andere Bauch-, Blut- und Leberflüsse brachten, wie sie der spätere Schularzt bezeichnete.

„Ast ubi visceribus vitulos rapuere ministri
Sectaque fumosis exta dedere focis,
Igne cremat vitulos, quae natu maxima virgo est,
Luce Palis populos purget ut ille cinis.“
(Ovid., Fasti IV, 367, 731.)

---

[1]) S. Lunge.

[2]) Nach J. Groen (Nogle Bemerkninger om Folkemedicin, in Tidskrift for Kemi, Farmaci og Terapi. Pharmacia 1907, IV, Nr. 9 u. 11) wird in Norwegen gegen Enuresis noeturna empfohlen, das Fleisch von einem ungeborenen Kalbe („Kjødet av en ufødt Kalv“), das man sich aus einem Kalbsfötus verschaffen sollte, ehe die trächtige Kuh es geworfen, zu essen, also ganz nach dem Vorbilde der Palilien- oder Fordizidienkälber in Rom (s. S. 4, 34 u. 35 unter Anm.).

Kindererzeugung und Bestellung der Felder deckten sich in der Volksmeinung. Gesundheit und Fruchtbarkeit waren deshalb nahezu identische Begriffe; noch Hippokrates verordnete bei den Krankheiten der Frauen solche Mittel, welche vor allem deren Sterilität beseitigen sollten; während bei der Wundbehandlung in den Hippokratischen Büchern die Pflanzen als Heilmittel die größere Rolle spielen, überwiegen darin bei den Frauenleiden gerade die Mittel aus der Tiersphäre (Opferkult) in ganz auffälliger Weise. Hippokrates vergleicht sogar das Menstruum der Frauen und das Magenblut mit dem Blute der Opfertiere (Fuchs II, 459; III, 401). Der traditionelle Nimbus, der das blutige Heilopfer umgab, konnte selbst von einem Hippokrates nicht so schnell ausgelöscht werden; alles, was aus demselben abstammte, Opferschmuck (Blumen, Blätter), das abträufelnde Fett, der Opferrauch, die zurückbleibende Asche wurde zum apotropäischen Reinigungs- und Heilmittel (Pharmakos) und dieses wieder zum therapeutischen Vorbilde auch bei der Verwendung anderer nicht opferbarer Tiere. Von dieser Asche des verbrannten Kultopfertieres leiten sich auch die übrigen Tieraschenverwendungen ab, die wir in der vom Altertum stark beeinflußten deutschen Volksmedizin oft genug beobachten können. Aus obigen Verordnungen aber erkennt man zur Genüge, daß der Nimbus des Heilglaubens auch an der Tierart und an der Kultzeit haftete; jeder Gott hatte seine eigenen Opfertiere und seine eigene Kultzeit, auch an diese knüpfte der mit nicht opferbaren, aber sonst durch ihre elbische oder chthonische Natur mit einem geheimnisvollen Zauber verbundenen Tieren handelnde Volksheilkünstler die Wirksamkeit seiner Mittel an.

Auch die Veterinärmedizin wandelte auf gleichen Bahnen; denn die volksübliche Tierheilkunde wendete bis auf unsere Tage den Exorzismus an; ein solcher Hundearzt war auch Arrianos († 147 p. Chr.), der in seinem Liber de venatione, cap. 8, schreibt: „*cani aegrotanti jus carnis pinguioris exhibendum, cui jecur bubulum* (βοὸς ἧπαρ) *sub cinere calido tostum tritumque farinae instar inspergatur*“; d. h. wie die mit aufgestreutem Gerstenmehle[1]) verbrannte Tierleber eine Götterspeise war, wie das ganze mit Gerstenschrot und Salz bestreute Opfertier den Göttern geschlachtet wurde, so streute man auch die Rindsleber mehlartig in die Hundebrühe ein.

Ueberhaupt hat gerade die Veterinärmedizin oft die schlichteren und älteren Heilmethoden (auch oft die ursprünglicheren Krankheitsnamen) länger bewahrt und volkstümlich erhalten.

Im 13. Jahrhundert empfahl Demetrios Pepagomenos (Byzanz) Ochsenleber zu verbrennen (!), *fein zu zerreiben und mittels eines Halmröhrchens das Aschenpulver in die durch Würmer (Nematoden) kranken* ***Augenlider*** *und Nasenlöcher der Jagdfalken einzublasen* (Huber in Zoolog. Annalen II, 1906, S. 72). Die Jagdfalkenbehandlung ist eines der frühesten Kapitel der mittelalterlichen Veterinärmedizin, die in ihrer Therapie sicher sehr viel aus der älteren Menschenheilkunde (diese aber auch manches von jener) übernommen hat.

Die Kalbsleber und der Salbei, Majoran, Ysop (Satureja) und

---

[1]) S. S. 43. Schon zu Homers Zeiten streute der Priester Gerstenschrot zwischen die Hörner des Opfertiers (Hoops 372).

andere Leberknödel- und Leberwurstgewürze[1]) blieben seit Hippokrates bis zum 18. Jahrhundert offizinell. *Wenn Kinder oder Vieh* ***behext*** *sind, so verbrennt* (!) *man oder kocht man heute noch die edlen Eingeweide von Tieren (Herz, Lunge, Leber), und zwar von einem schwarzen Tiere* (Wuttke S. 284). „*Wenn man aber von einem Kalbe die Leber brät, so wird die alte Kuh keine gute Milchkuh*“ (Wuttke S. 699), weil die **Milchhexe** sich rächt. Milch von einer schwarzen Kuh empfahl schon Hippokrates (Morb. mul. XLIII; Fuchs III, 433), der vom schwarzen Teufel[2]) und vom Hexenaberglauben nichts wußte, welchen Gestalten des Volksaberglaubens man mit Unrecht die Verwendung der schwarzen Tiere in der deutschen Volksmedizin in die Schuhe schieben möchte (s. o. S. 30).

Wie man die aus dem Rindfleische abrinnende Bratensauce oder den Bratendampf als Mittel gegen Ohrenschmerzen verwendete (Janus 1907, S. 86), so auch den Leberdampf: „*(Schöpsen-), Rinds-, Ochsenleber, mit Wasser gekocht, den Dampf z. B. durch einen Trichter aufs Auge geleitet, ist z. B. in Polen, Rußland ein altes Volksmittel bei* ***Hemeralopie, Nachtblindheit****, wobei wohl nur der Wasserdampf etwas wirken kann, jezt auch von Aerzten mit angeblichem Erfolg benüzt*“ (Oesterlen S. 575, 681); hier haben wir das uralte balneum animale, das aus dem Kultopfer sich ableitet (s. u. Ziegenleber); *wie man „rohes“ Kalbfleisch auf rote Augen* (Augenkatarrh) *legt* (Jühling 151), *so auch feingehackte Kalbsleber auf* ***Augen mit Hornhauttrübung*** (Jühling 150). Der Mensch, der krank ist, versucht eben alles, wenn er von seinen Krankheitsqualen befreit sein will. Der Blutdunst aus dem geopferten Tiere (balneum animale, s. Höfler, Volksmedizin S. 165) galt als ebenso heilkräftig wie der Rauch des beim Brandopfer verwendeten Wacholders (Kranwit)[3]) und der Dampf aus der beim Kultopfer verbrannten Leber und die Leberasche und der Blutduft aus dem rohen Herzen oder aus dem Leibe des eben geschlachteten Tieres, der hauptsächlich dem Kranken eine neue Lebenskraft geben sollte durch die Communio an der Gottheitsspeise, dem blutigen Opfer für die nach Blut und neuem Leben lechzenden Seelengeister (Krankheitsdämonen).

Das ganz entschiedene Ueberwiegen der Kalbsleber in der Volksmedizin vor anderen Tierlebern und die Art ihrer Verwendung sprechen für die Ableitung dieser Therapie aus dem Opferkulte, bei welchem das Kalb, namentlich das Erstlingskalb, zum Haus- oder Sippenopfer der Frühlingszeit verwendet wurde[4]), das auch vielleicht

---

[1]) S. o. S. 35, 14, 19, 41, 39.

[2]) Der Teufel der Christen im 6. Jahrh. war übrigens ebenso blutdürstig wie die heidnischen Totengeister (αἱμοβόρος διαβόλος bei Deubner 95); die heidnischen Götter in den Heiltempeln galten als solche blutiges Fleisch fressende Teufel; die Krankheitsdämonen dieser christlichen Periode waren μισόκαλοι = die Schönheit hassend, κακοί = übelgesinnt, πονηροί = beschwerlich, βάσκανοι = neidisch, ἐνοικῶ ἐν γυναικί = im Weibe hausend, dieses besessen machend (Deubner 229).

[3]) S. o. S. 17, 15, 36.

[4]) Wird in Oberhessen ein Erstling, z. B. ein Kalb, nicht aufgezogen, sondern dem Metzger zum Schlachten verkauft, so behält sich der Verkäufer stets die Leber (den Seelensitz) aus und verlangt dieselbe für sein Haus zurück (Kolbe, Hessische Volkssitten 71), wo das Verzehren dieses Teiles vom Erstlingskalbe dem ganzen Hause Segen bringt. Ueber das Opfer der Erstgeburt s. S. 33.

durch Frühlingsvögel [1]) (s. u.) ersetzt worden sein dürfte. Das Fehlen der Kalbsgalle und das Ueberwiegen der Kalbsleber einerseits und der Ochsengalle anderseits hat ein Analogon im Fehlen der Bärenleber und in dem Ueberwiegen der Bärengalle in der Volksmedizin, d. h. die Galle kann die tierische Leber vertreten (vergl. Hasengalle).

Bei der Kalbsleberverwendung haben sich die Rudimente des Opferkultes am sichtbarsten erhalten.

11. Schaf, Widder, Lamm, Hammel, Schöps. (S. o. S. 88.)

Schon im 3. Jahrtausend a. Chr. wurde die zu Haruspexzwecken fast ausschließlich verwendete Schafsleber abgebildet. Vergl. Morris Jastrow jr., Die Religion Babyloniens und Assyriens, Lief. 10 u. 11.

Schafsleber.

Die Assyrier und Babylonier, die auf Aegypten und damit auch auf Griechenland großen Einfluß übten, bezeichneten die Leber als „schweres inneres" Organ (Kabittu); für die priesterlichen Haruspices derselben war die Leber der Sitz des seelischen Wesens, des Inneren (wie auch das Herz). Jastrow meint, daß die Uebertragung dieser Vorstellung des Seelensitzes von der Leber auf das Herz einen späteren Fortschritt in den anatomischen Kenntnissen bedeute, weil damit sich eine bessere Erkenntnis der Funktion des Herzens kundgebe (s. Herz). Nach Jastrow 300 war die Schafsleber das Divinationsorgan par excellence, das an kritischen Tagen jeden Tag beschaut wurde, wobei die Haruspices sicher den Leberegel (Distomum hepaticum) kennen lernten (Jastrow 262). Das große, schwere, süße, blutreiche Organ, das oft dreimal nacheinander untersucht wurde, wurde zum Sitz des Blutes und Lebens; die Seele und Leber waren geradezu synonyme Begriffe bei den Babyloniern. Der Genuß eines solchen Seelenorgans mußte seit langer Zeit ein Heilmittel gewesen sein, und wenn die assyrischen und babylonischen Priester gewisse Teile der Leber des Opfertieres ganz verbrennen ließen, so geschah es gewiß, weil man den Genuß derselben verhindern wollte; gerade in diesem Verbote des Genusses der Leber, das auch bei gewissen römischen Vollopfern für Götter existierte [2]), liegt der Beweis, daß das Volk nach älterer, aber später verpönter Uebung durch den Lebergenuß sich mit der Gottheit in Verbindung setzen wollte. Beim privaten Heilopfer an die chthonischen Mächte (Hekatemahlzeiten) aber wird dieser Mitgenuß stets eine selbstverständliche Sache geblieben sein. Ochsen und Schafe waren die Hauptopfertiere. Die Rindsleber wiegt 5—6 Kilo, eine Schafsleber 3—4½ Kilo. Auf einer der Tontafeln der Aschurbanapalschen Bibliothek ist eine Schafsleber abgebildet als Lehrbild für die Leberuntersuchungen der babylonischen Haruspices (Jastrow 218).

Hippokrates (De nat. muliebri cap. LXIX; Fuchs III, 375. 422) empfahl: „*Wenn sich bei einer* ***Kreißenden*** *die Gebärmutter mit Luft füllt, so lege man eine Schafsleber in die Asche* (= Brandopfer) *und gebe ihr davon 4 Tage lang zu essen*" (s. u. Ziegenleber); hier wurde die Peritonitis gravidae s. puer-

[1]) Die sogen. „Kalbsvögel" sind in der Schweiz ein rotbraunes Fleischgericht der Frühlingszeit.

[2]) Wissowa, Religion und Kultus der Römer 451.

perae mit dem (kommunialen) Lammopfer behandelt (vergl. auch Athenäus, Casaub. III, 205). Die neueste literarhistorische Forschung hat das überraschende Resultat ergeben, daß sich genau genommen von keiner einzigen sogen. Hippokratischen Schrift mit Sicherheit behaupten läßt, sie sei direkt aus der Feder des großen koischen Arztes hervorgegangen, und daß auch dieser wie seine Schule zum Teil noch auf dem Boden der uralten Volksmedizin stand, die eng mit der Religion, d. h. mit der Versöhnung der Krankheitsgeister durch Opfer und mit der Entsühnung des schuldhaften Kranken durch rituelle Reinigungsakte etc. zusammenhing (Roscher 56, 60, 219). So sehr sonst die Schule des Hippokrates die mit dem Dämonismus und dem Seelenkulte zusammenhängenden magischen Mittel, z. B. die Bluttherapie und die Verwendung der chthonischen Tiere, verabscheute, so kannte doch auch sie die Epilepsie als eine „heilige Krankheit", die mit entsühnenden Mitteln behandelt werden sollte, als wäre der Kranke mit einer ruchlosen, die Gottheit erzürnenden Tat befleckt (Fuchs II, 550). Bei den hysterischen Frauenleiden und bei sonstigen Krankheiten der unfruchtbaren Frauen griff auch sie, vielleicht aus Tradition und unbewußt zu den aus dem Opferritus stammenden tierischen Organen, die sich besonders bei den Sexualleiden der Frauen, d. h. bei Fruchtbarkeitszwecken, auch in der Volksmedizin erhielten.

Plinius (XXIX, 38) empfahl die Schafsleber auch gegen **Augenleiden:** „*nyctalopas sanat et jecur ovium ut in capris diximus, efficacius fulvae; decocto quoque ejus oculos abluere suadent*"; die rötlichbraunen Schafe sollten dabei wirksamer sein (über die rote Farbe der Opfertiere s. S. 32). Gottheiten des Feuers und Frühlings erhielten brandrote Opfertiere [1]).

(1740) „*Für* ***Sand und Stein.*** *Man muß nehmen einen lebendigen Hasen, zwischen unsern beiden Frauentägen*[2]*), denselben lebendig aufschneiden, den Balg abziehen, das völlige Gröb sammt dem Bäuschel* (also mit der Hasenleber) *in den Hasenbalg einwickeln (und in einem Hafen zu Pulver brennen); darnach nimm einen Schafbock, den muß man wohl umjagen, thue ihm die ganze Leber ausschneiden und das Blut in eine irdene Schüssel fangen etc.*" (Christl. Granatapfel II, 325) (vergl. den bei den Sorbenwenden vom Kirchturm als Sippensühnemittel herabgestürzten Bock mit vergoldeten Hörnern und das schwarze Rind mit weißen Füßen, die für ein Heilmittel in vielen Krankheiten galten (Scheible VII, S. IX).

Namentlich bei Volksseuchen wurde das Bockopfer geübt; die Schafs- oder Lammsleber aber häufig bei Ruhrseuchen (blutiger Bauchfluß) verwendet.

(16.—17. Jahrh.) „*Vor die* ***rothe vnnd weiße Ruhr*** *Jungen und Althen. Nimm die Leber Auß Einem Lemblein backe Sie vnnd halthe vnnd gieb Einen alten Menschen Den zu Puluer gestoßen ein quentlein mit Wain, Einem Jungen halb so viel*" (Jühling 156). (16. Jahrh.) „*vor die* ***ror,*** *sie sey wis aber roth, nimb vmb die ostern (März) ein sugendes lemlein, daraus nim die lebern, terre sie vnnd mach sie zu polfer etc.*" (Jühling 157). Auch von dem geweihten

[1]) Wissowa, Religion und Kultus der Römer 348.
[2]) S. Frauendreißiger S. 29.

Osterlammfleisch aß man für allerlei Menschen- und Viehkrankheiten, die durch Zauberei veranlaßt waren; man sollte dies Osterlammfleisch als Gegenzauber gegen das von Hexen gelegte Malefiz oberhalb der Stalltüre einmachen (wie den die Stallseuchen abhaltenden Kalbs- und Widderkopf s. o. S. 90) (Birlinger I, 428). (1740) „*Ein bewährtes Stuck vor die* ***Ruhr.*** *Man nehme von einem (Schaf-)Bock, wenn er abgestochen wird, die Leber, siede sie, als ob du sie essen wolltest, schneide sie hernach zu breiten Schnitten, dörre sie auf einem Rost, stoß dann zu Pulver und gib dies auf einem Schnitten Roggenbrod ein, so gesteht die Ruhr denselben Tag*“ (Christl. Granatapfel II, 287), hierbei ist das Roggenbrot ein Vehikel für die Tierleber wie beim Leberknödel mit Majorangewürz.

Ueber die Schöpsenleberdämpfe als Mittel gegen **Nachtblindheit** (Polen, Rußland) haben wir oben S. 169 schon mitgeteilt (vergl. diesbezüglich auch Ziegenleber).

(13. Jahrh.) „*Beginnent diu* ***ôren gellen*** *. . . neme eines widers leber also warme unde bint die umbe daz houbet*“ (Pfeiffer 39); hierbei ist wohl der Widder ein Pharmakos, der den Wurm oder Dämon im Ohre herauslocken sollte. Von einer Verwendung der Schafsleber zu Leberkrankheiten ist auch hierbei keine Rede. Wer nur einigermaßen aufmerksam solche Tierorgantherapie verfolgt, wird niemals aus der bloßen Korrelation der betreffenden Organe mit den kranken Organen ein „uraltes pharmakodynamisches Gesetz“ (?) ableiten können.

12. Ziege. (S. o. S. 91.) Steinbock. (S. o. S. 96.)

Nach den Mitteilg. f. Gesch. d. Med. 1902, I, 112 soll die von Stieda (Anat.-archäol. Studien 1901, S. 14) beschriebene babylonische Leber, die schon im 3. Jahrtausend a. Chr. zu Haruspiziezwecken verwendet wurde, keine Schafsleber, sondern eine Ziegenleber sein. Für die Ziegenleber scheint in der Volksmedizin auch öfters die Ziegengalle (s. u.) verwendet worden zu sein.

Ziegenleber. Bocksleber.

Schon Hippokrates (Fuchs III, 422, 504) ließ Ziegenleber zu Asche verbrennen als Mittel gegen **Tympanites uteri im Wochenbett** und **beim Scheidenfluß der Frauen.** „Aëtius p. 132 gibt ausdrücklich an, daß zwar Herophilus (um 300 a. Chr.) πρὸς τοὺς ἡμέρας μὴ βλέποντας, gegen **Tagblindheit** Bocksleber angeraten habe; er selber (Aëtius lebte unter Justinian) riet die Bocksleber gegen **Nachtblindheit**“ (Hirschberg 101).

Celsus (VI, 6, N. 38) schreibt: „*Die an* ***Augenschwäche*** *(Hemeralopie) Leidenden müssen sich die Augen mit dem ‚Safte einer Leber‘, besonders aus der eines Ziegenbockes, und ist diese nicht vorhanden, aus der einer Ziege einreiben, welchen man auffing, während die Leber briet, auch müssen die Kranken die Leber selbst essen.*“ Hier ist also dem männlichen Tiere und auch der Ziege der Vorzug gegeben vor der Leber irgend eines anderen Tieres; die Communio an dem als Brandopfer verwendeten Ziegenteile ist ebenfalls angedeutet. Der 100 Jahre später lebende Dioskurides schreibt II, 47: „*Die beim Braten der Ziegenleber ausfließende Blutflüssigkeit ist wirksam gegen Nyctalopsie (****Nachtsichtigkeit****); es hilft schon, daß man den Dunst beim Kochen derselben in die geöffneten Augen auf-*

nimmt; gegessen hilft die gebratene (Ziegenleber) gegen dasselbe Uebel. Man sagt aber auch, daß die ***Epilepsie*** *am besten bekämpft werde durch den Genuß der Bocksleber.*“ Bei der „heiligen Krankheit“ greift eben der Volksmediziner gerne wieder zum älteren Brauche, der das männliche Tier bevorzugte (s. o. S. 47). Hirschberg 217 gibt an: „Zahlreiche Parallelstellen aus allen griechischen Aerzten lassen sich beibringen: Alexan. Trall. II, 47; Paul. Aeg. 77; Theop. Non. I, 247.“ Derselbe Autor fügt noch p. 266 hinzu: Oribasius V, 709; Aët. p. 132. Plinius als echter Mann des Volkes empfiehlt ganz besonders häufig die Bocks- oder Ziegenleber, vor allem (XXVIII, 45) als **Gegengift** gegen das Wieselgift (s. o. S. 79): „*huic (mala medicamenta) contrarium est jocur caprinum sicut fel caprinus veneficiis ex mustella rustica factis*“ (wofür auch das Bocksblut gut sein sollte), sowie als Mittel gegen die **Wasserscheu** (XXXIII, 43): „*hirci jocur quo imposito ne temptari quidem aquae metu adfirmant*“ (eine Katharsis wie beim folgenden Mittel gegen **Lepra** [XXVIII, 50]): „*lepras, quas et jocur hirci calidum inlinitum tollit*“, welche Hautunreinigkeit Celsus (III, 25) mit dem Wegerich[1]) (Abreibung) behandelte; ferner als **Augenmittel** (XXVIII, 47): „*lusciosos sanari putant nyctalopas a Graecis dictos caprae vero jocinere in vino austero decocto; quidam inassati jocineris sanie* (s. o. bei Celsus) *inungunt aut felle caprae, carnesque resci eas et dum coquantur, oculos raporari his praecipiunt; id quoque referre arbitrantur; ut rutili coloris*[2]) *fuerint. Volunt et suffiri oculos jocinere in ollis decocto quidam inassato*“, weiterhin als Mittel gegen **Darmkolik** (XXVIII, 58): „*jocur assum caprae cocliacis subvenit, magisque etiam hirci in vino austero decoctum potumque vel ex oleo myrteo*[3]) *umbilico impositum*“; gegen **Blutungen** (XXVIII, 73): „*hircini vero jocineris dissecti sanies efficacior et cinis utriusque ex vino potus vel naribus exacto inlitus*“ (im Janus 1900, p. 572 wird ein „antihämorrhagisches koagulierendes Prinzip“ in der Ziegenleber vermutet [!?]); gegen **Durchfall** (XXVIII, 58): „*Alvum sistit jocur hircinum decoctum ad quintam heminae in vino*“; aber auch das Gegenteil, die **Verstopfung** hebt die Bocksleber (XXVIII, 58): „*jocur caprinum alvum solvit*“; ferner als **Schutz- oder Anhänglichkeitsmittel** der Hühner (XXXVIII, 81): „*gallinaceos non attingi a vulpibus qui jocur animalis ejus (caprae) aridum ederint.*“ Beim Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) wird ebenfalls der Fleischsaft, der beim Braten der Bocks- oder Ziegenleber abfließt (vergl. auch Rindsleber S. 169), in die Augen gestrichen, die Ziegenleber communialiter gegessen und der in der Kehle derselben aufsteigende Duft den **nachtblinden Augen** zugeführt; solcher Opferduft dient auch als Mittel gegen **Epilepsie** (Janus 1907, XII, 29, 21). Die gebratene Ziegen- oder Bocksleber in Honig (s. o. S. 43) in der Pfanne gebraten, ist nach derselben Quelle (Janus XII, 276) ein Mittel für die an **Bauchfluß und Dysenterie** Leidenden; man sieht deutlich, wie der Opferbraten noch in Erinnerung ist.

---

[1]) S. o. S. 40.
[2]) Ueber die rote Farbe s. S. 32, 166, Frühlingsopfer.
[3]) Ueber die Myrte s. o. S. 41.

(12. Jahrh.) „*In dem ougwestin so nim (ad difficultatem mingendi) des pocches lebere unde sulze sie vil wole unde gip den diu* ***harnwinde*** *daret, tagelîche eine snitun ze ezenne unze dû gesehest, daz ez helfe. It ez ouch der stein, ime wirt baz*“; auch Bocksblut *(buochinenpluot)* [1]) war ein bekanntes Mittel gegen Blasenstein (Pfeiffer 15 ff.): „*So eyn* ***gebürend weyb*** *auffgeblasen ist, sol man jr ein Geyß- oder ein Schaaf-Läber in heißer Aeschen gebachen gnugsam zu ässen gäben biß auff vier tage vnnd alten weyn ze trincken*“ (Jühling 254) (vergl. oben S. 170 des Hippokrates Verordnung der Schafsleber). „*Bocksläber wirt voraus gelobt für den* ***hundsbiß***“ (Jühling 256).

(15. Jahrh.) „*Wieder die* ***Wassersucht*** *nimm Ziegenlebern vnnd auch taubenmist (= Taube-Stellvertretung) gederrt vnnd auß diesem mache eine Lauge vnnd netze darmit deinen leib zum offteinmal*“ (Jühling 259). Volksmedizinisch kann die Wassersucht als Hautleiden oder als Sexualleiden genommen werden, je nach ihren Symptomen.

Herz und Leber von Steinböcken, Gemsen, Hirschen, Wölfen und Füchsen in Wein gewaschen und im Backofen getrocknet, kaufte der Leibarzt des Erzbischofs von Salzburg zu hohen Preisen für die bischöfliche Hofapotheke 1662—1668 auf, wobei auf die Unterscheidung von Geißtieren und Böcken und auf die Zeit des Erlegens der Tiere im sogen. Frauendreißiger [2]) besonderes Gewicht gelegt worden war.

Wir sehen demnach alle Stadien des Leberbrandopfers bei der Ziegenleberverwendung zu volksmedizinischen Zwecken: die in Stücke zerschnittene rohe Leber, den aus der bratenden Leber ausfließenden blutigen Gewebssaft, die gekochte Leber, den Leberdunst (Bratendampf) und die zu Asche verbrannte Leber (auch getrocknete Leber); jedes Stadium wird volksmedizinisch zu den verschiedensten Krankheiten (nicht etwa bloß gegen Leberkrankheiten) verwendet (vergl. auch Rehleber).

13. Schwein (Ferkel, Eber). (S. o. S. 97.)

Schweinsleber.

Erfahrungen über Parasiten in der Schweinsleber (Taenia echinococcus) können die Opferpriester gesammelt haben. — Namentlich bei Sexualleiden und zu Zwecken des Venus(Minne)dienstes findet sich die Schweinsleber verwendet, eine uralte Indikation des Schweineopfers überhaupt. Nach der altgriechischen Volkssage war die Schweinsleber eine Nahrung des Achilleus bei dem Zauberarzte Cheiron, wodurch sich jener übernatürliche Kräfte erwarb (Mannhardt II, 52).

Plinius (XXVIII, 60) empfahl die Schweinsleber gegen **Genitalgeschwüre:** „*verendorum carbunculis cerebrum apri vel suis sanguinisque; vitia vero, quae in eadem parte serpunt, jocur eorum combustum maxime juniperi ligno* [3]) *cum charta* [4]) *et arrhenico* [5]) *sanat.*“

---

[1]) Nicht „Bucnenblüte“, wie Pfeiffer l. c. S. 60 meinte.

[2]) S. o. S. 29.

[3]) S. o. S. 15, 17: Plinius XXVIII, 50 läßt neben Wacholderholz auch Weinrebenholz (s. o. S. 24, 38) beim Verbrennen der Leber verwenden.

[4]) Papyrus combustus galt als Aetzmittel (Frieboes 656).

[5]) Schwefelarsen?

Des Plinius Zeitgenosse Dioskurides (II, 48) empfahl: „*Die frische getrocknete und fein zerriebene Leber des Ebers hilft mit Wein getrunken gegen* ***Schlangen- und Hundebiß.***“ Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) schrieb vor (p. 401) frische Schweineleber mit Wein gekocht als Getränk gegen **Bauchfluß** = Diarrhöe: „*Ad ventris fluxum. Apri jecur recens coctum ex vino potatum fluentem ventrem mire restringit*“ (s. nachfolgend Plinius).

(15. Jahrh.) „*Ein gut stucke zu der* ***geberunge*** (sexuale Potenz), *aber ein anders, das bewerdt ist, die fraue sol fleis thun, das sie habe ein spanferckleín vnnd das eine seumutter alleine getragen habe, vnnd desselbigenn leber vnnd nierenn* (= Hoden) *sol man pulueren vnnd das pulfer geben dem mann vnnd der fraue in guttem wein des nachtes; so die mutter rein ist, so werden sie kinder machen, sunder zweifel*“ (Jühling 173). (1755) „*Item man nehme die Leber von einem kleinen Ferclein sammt den Geilen* (= Hoden), *trückne sie und stoße sie auch zu Pulver, gebs dann dem Manne und dem Weibe zu trincken, so wird der Mann, wenn er schon vorher zum Kindererzeugen untüchtig gewesen, und das Weib, das nicht empfangen können, empfangen*“ (Jühling 184) (Aphrodisiacum). (1685) „*Die Leber und Testicul* (= Hoden)[1]) *von einem Ferckel seyn ein* ***venerisches Geheimnus***“ (Schröder 1327) (vergl. auch das Spatzenhirn s. o. S. 132 und Schweinsgalle).

Plinius empfahl aber die Schweinsleber noch zu anderen Zwecken; so gegen **Blasensteine:** „*inveniuntur et in jocineribus apri lapilli aut duritiae lapillis similes candidae sicut in vulgari sue, quibus contritis atque in vino potis pelli calculos ajunt*“ (XXVIII, 60); ferner gegen **Schlangengift:** „*contra serpentes laudatur jocur apri etiam cum ruta*[2]) *potum ex vino*“ (XXVIII, 42); gegen **Schlafsucht und Altersschwäche:** „*lethargicos excitat . . . jocur aprunum itaque et veternosis datur*“ (XXVIII, 67); desgleichen gegen **Durchfall:** „*alvum sistit jocur aprunum ex vino potum citra salem recensque, item assum vel suillum*“, also frische ungesalzene Wildschweinsleber; ein Moderner vermutete darin ein Antitoxin (Janus 1900, p. 573); die Leber ist aber hierbei sichtlich nur der Teil des ganzen Tieres und dieses wieder nur die Verwendung des heilsamen Opfertieres.

Schweins- und Hyänenleber vertreten sich manchmal ebenso wie Schweinsleber und Schweinsgalle.

Im 2. Gudrunliede Str. 22 (Edda, v. Jordan 414 ff.) wird ein **Vergessenheitstrank** erwähnt mit den Worten:

---

[1]) Ueber Sehweinshoden als gerichtliche Reinigung s. S. 99. Demosthenes erzählt in der Rede gegen Konon, daß dieser in seiner Jugend die Hekatemahlzeiten mitgemaeht und die Hoden der zum Reinigungsopfer verwendeten Ferkel gegessen habe, um dann ungestraft Meineide leisten und andere Scheußlichkeiten begehen zu können. „Auch hier ist die Zauberkraft, die man gewissen Opfern zusehreibt, — gerade denen, deren Genuß man aus demselben Grunde scheut, — ganz deutlieh.“ W. Kroll, A. f. R.W. VIII, Beiheft S. 41.

[2]) Raute ist öfters bei Celsus ein Bestandteil eines Gegenmittels gegen den Biß der Schlangen (Frieboes 664). Wenn das Wiesel mit Sehlangen kämpfen will, dann stärkt es sich vorher mit der Raute, sehreiben Lonicerus und Konrad v. Megenberg nach dem Vorbilde von Plinius. Auch der Theriak war eine Verbindung von Schlangenfleisch mit vielen vegetabilisehen Ingredienzien (S. 143).

„Vǫru þeim bjóri bǫl marg saman:
urt alls viþar ok akarn brunninn,
unbdǫggs arins, iþrar blótnar,
svins lifr soþin — þvit sakar deyfþi.“
2. Gudrunlied Str. 22.

„Beigemiseht dem Biere waren
Viele scharfe sehädliehe Saehen,
Allerlei Wurzeln, Eekern, Eieheln,
Eingeweide von Opfertieren,
Schwarzer Herdruß und Schweineleber,
Die naeh schwerer Unbill den Sinn beschwiehtigt.“
Edda, Jordan 414 ff.

Es waren dem Biere beigemischt manche schädliche Dinge, allerlei Wurzeln (Giftpflanzen mit narkotischen Eigenschaften, vielleicht Hyoscyamus oder Conium maculatum), auch gebrannte Eichelnüsse (Ecker)[1], Herdruß (s. S. 24), Inngeäder von Opfertieren [ahd. inâdri = ilia, viscera; ἦτρον = Baucheingeweide; ahd. âdara = Eingeweide; dazu iþrar] und gesottene Schweinsleber; dieses betäubte, was da war verbrochen. Dieses altnordische Rezept hat Anspruch auf hohes Alter. Schon der Umstand, daß die Leber gesotten werden soll, deutet auf germanische Quelle; ihre Verbindung mit dem Opfertiereingeweide (vermutlich ist darunter das Blut aus der Innader gemeint) ist hierbei noch besonders hervorgehoben, in späterer Praxis würde dieser Zusammenhang mit dem Opfer wohl weggelassen worden sein. Dazu kommt der Zusatz der gebrannten Eichelfrucht des ältesten Nährbaumes, die das Körneropfer (s. S. 43) vertritt. Das Ganze erscheint als ein Opfer an die Hausgeister, weshalb auch noch der Herdruß mit verwendet wird. Der auf der Steinplatte (an. arinn) des Herdes sich ringsum niederschlagende Ruß des Ofens (uqnó-s) war, wie die Asche bei der verbrannten Leber, eine Beigabe mit Heilwert (bei den Chinesen wurden die Herdgeister, welche das Seelenopfer erhielten, zu Feuergottheiten und zu volksmedizinischen Küchengottheiten, A. f. R.W. 1908, S. 22 ff.).

Auch das germanische Opferwesen war die Quelle zur Verwendung von Tierorganen, denen zauberhafte Wirkung zugeschrieben wurde durch den Mitgenuß an der Opferspeise, die bei den Germanen meist gesotten wurde.

14. Hyäne. (S. o. S. 102.)

Hyänenleber.

Plinius erwähnt die Hyänenleber als Mittel gegen die **Hundswut** (wie auch die Hundsleber s. o. S. 162) (XXVIII, 27): „*carnes hyaenae, si edantur, contra rabidi canis morsus efficaces esse, etiam nunc jocur (hyaenae) efficacius*“ (vielleicht spielt die Hundeähnlichkeit mit?); ferner gegen **Quartanfieber** (XXVIII, 27): „*febribus quartanis jocur (hyaenae) degustatum ter ante accessiones*“; gegen **Steinleiden** und **Bauchschmerzen** (XXVIII, 27): „*jocur (hyaenae) in potu datum torminibus et calculis mederi*“; gegen **Augenleiden** (XXVIII, 27): „*glaucomata vero jocineris (hyaenae) recentis inassati sanie cum despumato melle inunctis*“ (diese Verwendung lehnt sich stark an die der Opfertierleber an oder ahmt sie nach).

[1]) S. auch Eselsleber (Anmerkung).

15. Elefant.

ἐλέφας, lat.-griech. elephantus; bos Luca (in Lucanien sahen die Römer das Tier im Kriege mit Pyrrhus zuerst); ahd. mer-rint, got. ulbandus, ahd. olbanta, olpenta, mhd. olbande (= Kamel).

Er hat natürlich nur auf die Volksmedizin des Plinius Bezug, der die Elefantenleber als Mittel gegen **Epilepsie** wie die Leber des Esels erwähnt (XXVIII, 24): *„jocurque elephanti comitialibus morbis prodest“*; Oribasius soll diese Verordnung ebenso wiederholen (Janus 1900, p. 573); auch gegen **Augenleiden** wurde von Plinius und Oribasius die Elefantenleberbrühe empfohlen (Janus 1900, 574); wofür aber auch die Galle wie bei der Kamelsleber als Stellvertretung sich bemerkbar macht. Elefantenleber.

16. Kamel. (S. o. S. 103.)

Leber fehlt; dafür tritt die Galle ein (s. u.).

17. Löwe. (S. o. S. 104.)

„Löwenleber ist eine Nahrung des Knaben Achilleus bei dem Zauberarzte Cheiron, wodurch er Löwenkräfte erhielt“ (Mannhardt II, 52). Löwenleber.

(1685) *„Löwenleber geröstet, tauget zur **Cachexie*** und ***Wassersucht**“* (Schröder 1310).

18. Esel. (S. o. S. 105).

Plinius erwähnt die Eselsleber vor allem als Mittel gegen **Epilepsie** wie die eines anderen häuslichen Reittieres, des Elefanten (XXVIII, 78): *„joeur asini admixta modice panaee* (Allheilmittel) [1] *instillatum in os a comitialibus morbis et aliis infantes tuetur; hoc XL diebus fieri praecipiunt“*; dann gegen **Leberschmerzen** (XXVIII, 55): *„jocineris dolores asini joeur aridum cum petroselini* [2] *partibus duabus et nucibus tribus ex melle tritum et in cibo sumptum.“* Pedanios Dioskurides (II, 43) empfiehlt ebenfalls die gebratene Eselsleber als Speise für den **Epileptiker;** sie müsse aber nüchtern genommen werden. Ihm folgt der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.), der (Eselsblut und) Eselsleber ebenfalls nüchtern (s. o. S. 6, 27) gegen **Epilepsie** empfiehlt (Janus XII, 1907). Diesen antiken Vorbildern schreiben nach die mittelalterlichen Medikaster. (1563) *„Die Eselläber gebraten vnnd als nüchter gegessen, sol auch für dise Kranckheit (**Epilepsie**) sein“* (Jühling 14); das gleiche gilt aber auch vom Herzblute eines jungen schwarzen Esels, wie sich überhaupt Herz, Hirn und Leber, weil Seelensitze, öfters vertreten, auch wenn diese Organe von nicht opferbaren Tieren stammen (z. B. Fledermaus). Die Eselsleber als Teil des ganzen Tieres hilft natürlich nach dem Eselsleber.

---

[1]) πανάκεια = omnia sanans.

[2]) = Petersilie, Apium petroselinum (Frieboes 657), wird heute noch bei Leberspeisen verwendet.

Vorbilde von Plinius (s. o.) unter anderem auch für Leberkrankheiten. (1563) „*Welcher* ***läbersiech*** *seye, der derr vnnd pülffere es* (die Eselsleber), *brauch alsdenn zwey mal so schwär gestoßen Petersilien, geschelte Eychlen*[1]) *drey mal so vil, mit honig angerürt, als denn esse er ‚nüchter'*[2]) *daruon; es hilfft mächtig*" (Jühling 14). Die Diagnose: Lebersucht, „lebersiech" stellte nur der Arzt; daher ist hierbei der therapeutische Grundsatz: similia similibus nicht das grundsätzlich Primäre, sondern eine spätere Beigabe, die vom Arzte beeinflußt ist bezw. war. Plinius spricht nur von „Leberschmerzen". *Wenn Kinder oder Vieh* ***behext*** *sind, so verbrennt* (!) *man oder kocht man die edlen Eingeweide von Tieren, Herz, Lunge oder Leber von einem abgestorbenen oder geschlachteten Tiere (sonst wirft man auch den Kopf des Tieres ins Feuer) und zwar von einem dem kranken Tiere gleichartigen Tiere (pars pro toto) oder von einer schwarzen Henne* (!) (= Seelenopfertier) (Wuttke S. 284). Auch gegen den **Haarausfall** empfahl Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) das Verbrennen (!) der Mauleselsleber mit den Worten: „*Ne capilli de capite defluant. Burdonis jecur combustum cum oleo myrtino mixtum et illinitum capiti, capillos fluentes continet et facit crescere*" (p. 408).

19. Pferd. (S. o. S. 106.)

Pferdeleber.

Pferdeleber fehlt vermutlich aus Gründen, die wir unten bei der Pferdegalle anführen werden.

20. Reh. (S. o. S. 107.)

Von den antiken Feinschmeckern wurde die Rehleber für besonders delikat geschätzt.

Rehleber.

Sextus Platonicus, der um 330 p. Chr. lebte, setzte mit Vorliebe die Rehorganteile an Stelle der herkömmlichen Ziegenorgane als Mittel gegen **Leibschmerzen:** „*Ad ventrosos, id est κοιλιακούς. Et jecur capreae, coctum coeliaco si dederis emendabitur. Idem facit, si contritum cum vino biberit*"; gegen **Augenschmerzen:** „*Ad oculorum dolorem. Jecur capreae contritum ex vino bibat cum aqua calida in fervore sanabitur*"; gegen **Nachtblindheit:** „*Ad nyctiadas oculorum, ad eos scil. qui ab hora decima nihil quasi videre incipiunt, jecur capreae in aqua calida salsa coquatur, ut ejus vaporem oculi excipiant et ea aqua oculos foveat, sed et jecur edant* (!) *et ex liquefacto inungantur. Quidam jecur ejus assant in craticula et fluentem vaporem colligunt et ex eo inunguntur quidam coctum vel assum jecur capreae cum pane edunt et idem bibunt.*" Diese Augenheilmethode führt Del Castillo (Die Augenheilkunde in der Römerzeit) gar nicht

---

[1]) Als die Genossen des Eurylochos ein Opfer darbringen wollten und geschrotete Gerstenkörner (s. S. 43), wie solche zu Anfang des Opfers nach dem Händewaschen über die Opfertiere ausgeschüttet zu werden pflegten, nicht vorhanden waren, nahmen sie zum Ersatz Zweige von der hochwipfligen Eiche: „ποιοῦσι δὲ ταῦτα πρὸς ἀνάμνησιν τῆς παλαιφάτου τροφῆς" (Eustathios) (Wagler 36) zur Erinnerung an die frühere Eichelnahrung; denn die Eichel war auch bei den alten Griechen schon eine von den Menschen verzehrte Baumfrucht (Schrader).

[2]) S. o. S. 6, 27.

an; gegen **Blutungen:** „*Ad sanguinem nimium profluentem. Capreae jecur (cor) combustum et aspersum sanguinem fluentem reprimit*“; gegen **Nasenblutung:** „*Ad sanguinem de naribus perfluentem. Capreae jecur contritum et ex aceto in naribus offultum, sanguinem abundantem de naribus concludit et mire sistit*“ (p. 400). Die Uebereinstimmung mit der Verwendung der Ziegenleber ist ganz auffallend. (1683) „*In denen Kräfften kommet dieses Thier mit der Geiß* (s. o. S. 91) *überein, nur daß sie stärcker sein*“ (Schröder 1271); im Mittelalter war die wilde Ziege (Gemse) gesuchter als die häusliche Ziege. Die Verwendungsart ist bei beiden nahezu gleich (s. auch Ziegen- und Rehgalle). (1683) „*Die (Reh-) Leber soll die* ***Augen*** *schärffen, wann mans isset, trincket oder euserlich damit räuchert* (Stellvertretung der Bocksleber s. u.) *und* (Galle s. Rehgalle) *in die Augen tropfet, stillet das* ***Bluten*** (**Blutfluß** s. o. S. 73) *besonders der Nasen (wann man deren Aschen drein bläset)*“ (Schröder 1270) (ähnlich auch die Hasenleber, s. o.) (s. auch Rehgalle). Auch der Wacholder (s. o. S. 15, 17), eine Opferrauchstaude, wird ähnlich als Augenmittel benützt. Das Hineinblasen der Asche von tierischen Organen in die Augen kehrt sehr oft wieder; alle Stadien der Leberverbrennung vom Rauch- und Fleischdunst bis zur Asche finden sich als volksmedizinische Heilmittel (s. o. S. 26). Der adelige Hausvater von Franz Phil. Florinus (1702) schrieb (Janus 1899, p. 233): „*Wenn man die (Reh-) Leber ist, hilft sie für* ***böse Augen***.“

21. Gemse (wilde Ziege). (S. o. S. 108.)

Gemsenleber.

(1683) *Die (Gems-) Leber stillet den* ***Bauchfluß*** (= Ruhr, s. o. S. 61) *(wann man derer Pulver gebrauchet), sie dienet auch vor den* ***Schwindel*** (Schröder 1265). Der Schwindel ist eine dämonistisch aufgefaßte Krankheit, s. Höfler, Krankheitsnamenbuch sub Schwindeltier (S. 738) und Schwindelding (S. 882). *Den Absud aus Gemsgekröse* (Gereb?) *genießt der* ***Lungensüchtige*** *in Steiermark* (Fossel 103); *in Tirol wird bei* ***Fieber und Brustleiden*** *Gamskrepp* (= Gemsengereb[1]), Lunge, Leber etc.) *gebraucht* (Noë, Oesterr. Seebuch 84).

22. Maus. (S. o. S. 109.)

Mausleber.

Nach Aelian (3. Jahrh. p. Chr.) sollte die Größe der Mausleber vom Mondeinflusse[2]) abhängig sein (Lenz 153). Im Liber de morb. mul. II, c. 76 (Fuchs, Hipp. III, 509) empfiehlt Hippokrates als „indisches Mittel“ gegen **kariöse Zähne** den Hasenkopf (s. o. S. 58 ff.), wobei die Leber und Nieren dreier Mäuse in diesen belassen, während der übrige Inhalt aus dem Leibe derselben herausgenommen und der Hasenkopf mit den ausgeweideten Mäusen verbrannt werden sollte. Plinius (XXIX, 15) sagt: „*tradunt Magi jocinere muris dato*

[1]) Gerebe s. o. S. 46.

[2]) S. o. S. 19. „Merkwürdigerweise setzt die Leber der Maus vom Neumond bis zum Vollmond täglich einen Lappen an und letztere verschwinden beim abnehmenden Monde allmählich wieder“ (Aelian. II, 56) (Leberparasiten?).

porcis in fico sequi dantem, id animas in homine quoque similiter valere"; demnach galt auch die Mäuseleber als ein **Liebes**(Anhänglichkeits)**mittel.**

Die Feige[1]) als Zusatz zur Leber kehrt wieder; hier ist die mitverbrannte Feige als Feigenasche wohl ein Reinigungsmittel.

23. Fledermaus. (S. o. S. 112.)

Als **Haarvertilgungsmittel** empfahl Plinius (XXX, 46) das Blut und Hirn der Fledermaus, aber auch als besonders kräftiges Mittel, wenn man diesen auch die Leber der Fledermaus beifügt: „*aliqui sanguinem et jocur ejusdem (vespertilionis) cerebro (vespertilionis) admiscent*"; es handelt sich also nur um die Wirkung der Seelensitzorgane eines dämonischen Tieres (s. Fledermausherz).

Fledermausleber.

24. Igel. (S. o. S. 112.)

Igelleber.

Die Igelleber kennt zwar Plinius als Volksmittel nicht, aber sein Zeitgenosse Dioskurides (II, 2) führt sie als Mittel gegen **Nierenkrankheit, Wassersucht, Krämpfe, Elefantiasis, Kachexie** und **Eingeweideflüsse** an. „*Die Leber des Landigels getrocknet und in einem irdenen Gefäße, welches an der Sonne gebrannt ist* (s. o. S. 15), *aufbewahrt, eignet sich gegen diese Leiden*" (Nachahmung des Leberopfers an die Hausgeister). „*Gepulverte Igelleber hilft gegen* ***Kachexie***" (Jühling 84); deutlicher gibt Schröder 1286 deren Verwendung an: (1685) „*Die Leber oder auch der gedörrte Körper des Igels tauget (wann mans mit Oxymel = Sauerhonig nimmet) vor die* ***Fehler der Niern, Cachexie, Wassersucht, Convulsionen.*** *Trocknet* (wie andere Tierlebern, s. o.) ***die Flüß der Lebensglieder*** *auf.*" (Ein sichtbar aus Dioskurides II, 2 übernommenes Rezept.) Hier ist deutlich die Leber wieder ein Substitut des ganzen Tierkörpers.

25. Maulwurf. (S. o. S. 113.)

Der unterirdisch hausende Vegetationsgeist.

Maulwurfsleber.

Wie das Herz (s. d.), so gilt auch die Maulwurfsleber, wenn dieser im Mai gefangen wurde, als Mittel gegen Genitalleiden: (Tirol) „*Wer einen* ***Bruch*** (= **Hernia**) *hat, soll eine Maulwurfsleber dörren, stoßen und sie in gutem Wein trinken*" (Jühling 122) (s. Herz) (Bruch, Hernia = Genitalleiden in der Volksmedizin). (1730) „*Eine Leber von einem Maulwurf, der im May gefangen worden, dörre und stoße sie zu Pulver, nimm es des Morgens früh in warmem Bier ein*" (gegen **Fieber, d. h. fieberhafte Seuchen**) (Kräutermann 297); *gegen Nervenfieber sollte man in Steiermark unbeschrieen (irgend) „eine Leber" (gleichgültig welche) holen* (Fossel 122). Die Maulwurfsleber war die nächste beste Frühlingsleber. Schon Plinius (h. n. XXX, 3. 7) schrieb dem Maulwurfe große Kräfte zu, die das Volk vermutlich in dem schwarzen, im Unterirdischen wühlenden Angangstiere suchte. Die

[1]) Ueber die Feige s. o. S. 42.

Verbindung des Neumonds im Mai mit der Maulwurfsverwendung (s. Zahler 49) bezieht sich auf das Wiedererscheinen der Vegetation nach dem Winterschlafe. Die Verbrennung des Maulwurfs zu Aschenpulver ist vermutlich ebenfalls eine aus dem Opfer größerer Tiere übernommene Uebung (s. Zahler 73, 74, 100 und oben S. 15 ff.), wie die Verwendung seines Blutes: „*Im Meyen Wädel faeh ein Schwartzes Tierrli* (= Schermaus) *Mit 4 Fueßen, empfach das blut Lebändig Von Im Vnd Laß es Wider in den härd (erde) schläufen Vnd so ein Mensch beRührt ist* (Höfler, Krankheitsnamenbuch S. 527) *So salbe in Mit dem Blutt an den (gelähmten) Gliederen er kompt Wider Vnd Wen sein Red gestatt, So gibs ims zu Trinken so redt er Wider*“ (Zahler 77).

Plinius (XXX, 12) empfahl die Maulwurfsleber als Mittel gegen **Halsdrüsen:** „*alii joeur talpae contritum inter manus inlinunt et triduo non abluunt.*“ Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) verwendet hierzu das ganze Maulwurfstier: „*Ad glandulas. Talpam super glandulas ligato; destruit*“ *(cap. XXII, p. 416);* dasselbe nimmt als Pharmakos den elbischen Krankheitsdämon (= Drüsenschelm, s. Krankh.N.B. 563) in sich auf; die zwischen den Händen zerriebene und auf die Drüsen aufgestrichene Maulwurfsleber, welche 3 Tage lang als Pulver liegen bleiben soll, vertritt den ganzen Pharmakos, der durch Abwaschen wieder entfernt werden soll, wie auch sonst der Pharmakos ins fließende Wasser geworfen wird. Maulwurfspfote als Amulett bildet die Vergleichende Volksmedizin von Hovorka und Kronfeld ab.

26. Biber. (S. o. S. 114.)

(16.—17. Jahrh.) „*Vor die* ***Rothe wehe*** (= Ruhr, Dysenterie). *Nim die Leber aus einem Bieber. Zu Stieh die woll mit einer großen Nadell vnnd Lege die In wein, das der wein gar vber die Leber gehet vnnd Laß Eine Naeht darinnen Liegen. vf den Magen thue Sie in einem Netzlein*“ (Jühling 9). Hier ist die Leber des Tieres wieder wie andere Tierlebern ein Ruhrseuchenmittel, das im Gekrösnetze eingehüllt auf den Leib gelegt wird, vielleicht an Stelle der Schweinsleber; Bibergalle fehlt als volksmedizinisches Mittel. Die Hauptverwendung ist die des „Bibergeils“, eines Drüsensekretes aus den Geilensäcken in der Nähe der Genitalien, welches Mittel bei Herodot, Aristoteles und Hippokrates eine große Rolle spielte, s. o. S. 114. Biberleber.

Vögel.

Bei den Vögeln ist ebenfalls die (von den antiken Feinschmeckern wie das Vogelhirn hochgeschätzte) Leber meist der Teil fürs ganze Tier, und dieses wieder häufig die Stellvertretung für ein größeres Haus- und Säugetier. Vogelleber.

27. Gans. (S. o. S. 115.)

Die Mästung der Gänse mit Feigen, um eine große Gänseleber zu erzielen, muß von Aegypten ausgegangen sein, wo man die Opfer-

leber für die Gottheit vergrößern, süßer, schmackhafter, gottgefälliger machen wollte; ist doch die Leber als solche schon ein etwas süß schmeckendes Organ und wurde die Gänseleber bei den alten Aegyptern an Isis und Osiris geopfert (Wiedemann 311); vielleicht vertrat die Gänseleber hierbei schon die Leber des Rindes oder Stieres. Nach Athenäus (Casaubon. IX, 662) machte man die Gänseleber zur Zeit von Plinius durch Nudeln, die man den Gänsen einstopfte, fettreicher und nach der Herausnahme noch voluminöser durch Einlegen der Leber in Milch und Honig [1]) (mellicratum des Opfernden). Horaz spricht auch bereits in der Cena Nasidieni (serm. II, 8, 88) von den Lebern der weißen, mit saftigen Feigen gemästeten Gänse, „pinguibus et ficis [2]) pastum jecur anseris albi“ (Keller 298). Wie viel den römischen Leckermäulern an ungewöhnlich großen Gänselebern gelegen war, sehen wir aus Juvenal, Martial, Statius u. s. w. (Keller 299). Heliogabal fütterte seine Leibhunde mit Gänselebern (l. eod.), und so alltäglich wurde die mit Feigenmast gewonnene große Leber der Gänse, daß das ficatum (= le foie) das ältere jecur ganz aus der Vulgärsprache der Romanen verdrängte.

Gänseleber.

Nur Gesner (1563) führt die Gänseleber als Mittel auf, das den **„Läbersiechen“** gut sei (Jühling 196) (vergl. auch Hühnerleber).

28. Huhn. (S. o. S. 117.)

Die Leber der schwarzen Henne (s. o. S. 31) bevorzugte das Mittelalter. Plinius empfahl die Hühnerleber als Mittel gegen **Ileus**: *„gallinaeeorum joeur assum ileos ajunt resisti“* (XXX, 20).

Hühnerleber.

(16. Jahrh.) *„Vor die* ***Darre*** (eine dämonistische Krankheit). *Nim eine alte schwartze Henne, schneidet sie lebendig ahm rechten (Loch) auff, nim das eingeweide sampt der Lebern vnnd freuden korleim* (Freudenkörnlein = Ovarium) *herauß vnnd röste sie gantz wenig; alßdann reibe es oder zustoße es gar klein“* (Jühling 214 ff.). (16. Jahrh.) *„Vor den Kolek* (= **colica**). *Nimm der freudenkörnlein, so der hennen ahn der lebern wachst* (?), *sihet wie das leber ahn einen Fisch, laß dürr warm werden. Schabe es in warm bier. Nim es ein“* (Jühling 215). (16.—17. Jahrh.) *„Wem die leber vnnd lung im Leibe von Hitze entzündt* (= **Pleuropneumonie** l. dextr.). *So nim von einem Weibe, die einen Sohn stillet, die Milch* (das Männliche hatte mehr Kraft) [3]) *vnnd Nim von hünern die Lebern vnnd reibe es mit einander, gieb es dem Krancken, so oft du kanst zu trincken, es hilft, will goth“* (Jühling 212). *„Wenn Kinder oder Vieh* ***behext*** *sind, so verbrennt* (!) *oder kocht man die edlen Eingeweide eines abgestorbenen oder geschlachteten Tieres, Herz, Lunge oder Leber, und zwar von einem dem kranken Tiere gleichartigen Tiere oder von einer schwarzen Henne etc.“* (Wuttke § 417).

---

[1]) Siehe S. 60.

[2]) Ueber Feigen s. S. 42, 44.

[3]) Milch von einer Frau, welche einen Sohn geboren hat, wird sowohl in der arabischen wie in der griechischen und ägyptischen Volksmedizin bevorzugt. In der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin wird die Milch von einer Kuh, die ein Bullenkalb säugt, als Stellvertretung verwendet (Fonahn 32). Die griechischen Sippengenossen, welche gemeinsam den Seelen der Verstorbenen Milch opferten, hießen: ὁμογάλακτες.

Die Leber eines schwarzen Hahns war 1714 ein Mittel gegen **Leberleiden** und **Epilepsie** (Janus 1899, p. 234).

Ueberhaupt diente eine gekochte ganze Henne als Hautverschönerungsmittel. (13. Jahrh.) „*Wil dû dîn antluze aver junchlich machen unde schône, so nim eine henne unde lege die in einen niwen harin unde versiut si (in) wîzem wîne, der wol louter sî unde siut si, unze daz sich daz gebeine von dem fleische lôse*“ (Pfeiffer 27). In Nachahmung des Opferrituals bei größeren Tieren weidete man auch die Hühner aus und füllte ihren Leib mit Gewürzkräutern, Rosinen, Feigen, verbrannte und röstete sie; darum lautete auch ein volksmedizinisches Rezept (1716—1724): Sennesblätter mit Rosinen einem alten schwarzen Huhne in den ausgeweideten Leib zu stopfen und dann kochen zu lassen, bis es zerfällt; die daraus gewonnene Brühe sollte gegen Verstopfung helfen (Schweiz. A. f. V.K. 1906, X, 269).

29. Geier. (S. o. S. 120.)

Geierleber.

Plinius empfahl die Geierleber gegen **Epilepsie** (XXX, 27): „*praedicatur et jecur milvi deroratum, jecur vulturis tritum cum suo sanguine ter septenis*[1]) *diebus potum*“; gegen **Opisthotonus** (XXX, 36): „*opisthotonicis milvi jecur aridum tribus obolis in aquae mulsae cyathis tribus potum*“, und gegen **Augenschwären** (XXIX, 38): „*laudatur et milvi jecur ad aegilopia*“. 300 Jahre später schreibt der Arztphilosoph Sextus Platonicus (auch Placitus) Papyrensis: „*Ad concubitum. Vulturis jecur a parte dextra si sumpseris et aliquid in cute gruis alligatum suspenderis, ad concubitum paratior eris*“ (c. XXIV, p. 416), dieses **Aphrodisiacum** (Talisman gegen Dämonen, die die Potenz lähmen) entspricht dessen Mittel gegen **Epilepsie:** „*Ad caducos. Vulturis jecur totum cum sanguine ipsius vulturis tritum per dies VIII potui datum caducos emendat*“ (c. XXIV, p. 417), wo durch den Genuß der Geierseele antidämonische Kräfte gewonnen werden sollen. Ihnen schreiben wieder die mittelalterlichen Volksmediziner nach:

(1563) „*Gyren läberen mit sampt seinen blut* (also = ganzer Geiervogel) *siben tag getruncken sol die* ***fallend sucht*** *vertreyben*“ (Jühling 200). Der 7. Tag der Krankheit ist nach der uralten volksmedizinischen Hebdomadenlehre für den Krankheitsverlauf von größter Bedeutung (Roscher 61).

(1683) „*Tauget der verbrante Weyh vor das* ***Podagra*** *(Gicht) und die* ***schwere Noth*** *(Vergicht); dergleichen sagen sie auch vom Kopff und der Leber, wann man selbe verbrennet*“ (Schröder 1349). Das Verbrennen der Leber erinnert an die Brandopfernachahmung.

30. Adler. (S. o. S. 122.)

(1563) „*Dise (Adler-)läbern getröcknet rnnd gepülffert, rnnd mit seinem eigen Blut* (= Adlerseele) *rnnd einem syrup Oxymehl* (= Sauerhonig) *in apotecken genennt zehen tag getruncken, heylt den* ***fallenden siechtag***“ (Jühling 185). Adlerleber.

[1]) Die Zahl 7 ist eine heilige Zahl.

31. Rabe. (S. o. S. 123.)

Rabenleber fehlt.

32. Eule. S. o. S. 125.)

Eulenleber. (1563) „*Von dem Kutzen. Sein hirn oder läber mit öl eyngegossen, ist gut für den* ***orenmückel***“ (Jühling 191). Hier ist die Leber als Fettquelle zu nehmen zur Aufweichung des Ohrgangs (s. auch Eulengalle). Leber und Hirn stellen aber auch die Seelensitzorgane dar, mittels deren die Zauberwirkung erreicht werden sollte auf einen dämonisch muckernden Ohrwurm, gegen welchen auch in der mittelalterlichen Volksmedizin des Nordens Kälbermark und Fischgalle und sonstige fremde Heilzauberkräuter (Fenchel, Myrrhe, Bilsenkraut, Hanf, Raute, Centaurea, Marrubium) als Einträufelung verordnet wurden (Fonahn 13).

33. Schwalbe. (S. o. S. 127.)

Schwalbenleber. Schwalbenleber fehlt, s. a. Galle.

34. Taube. (S. o. S. 128.)

Turteltaube (bei Aristoteles fälschlich eine Wintersehläferin).

Taubenleber. (1683) „*Die Turteltaube hat mit der gemeinen (Taube) einerley Krafft, doch gebrauchet man sie besonders in der roten Ruhr und Monatfluß (man mag hernacher die Aschen davon gebrauchen) . . .*“ (Schröder 1352).

Blutflüsse waren also die Hauptindikation für die Turteltaubenverwendung, wobei die männlichen Tiere nach Aelianus bevorzugt wurden.

(16. Jahrh.) „*Ein andres vor den* ***schlagk*** *vnnd* ***Schwere Kranckheitt.*** *Man soll nhemen eyne Turteltaube, so ein manns person istt, ein Teuberich; istt es eyn weybs person eine Taube, vnnd stechen die in den flogeln In eine ader* [Analogon zu dem menschlischen Armaderlaß = Herzblut] *vnnd lassen das blutt In eynen leffel lauffen, gib dem Krancken das Zutrincken vnnd reyße ihr den kopff ab, schneyde sie enZwey vnd nhemen die leber vnnd Hercze (Eingeweide) vnnd reyben es mit Lauendel, liljen, conualien vnnd ljnden blusen* (= Blüten) *wasser vnnd geben es dem kranken Zutrincken*“ (Jühling 241), wie eine Gottheitsspeise. [„*Das Blut von einem Männlein (der Turteltaube), das unter dem rechten Flügel herausgelassen worden, ist wegen seiner wärmeren (der Leber näheren) Natur besser, dann das andere*“, Schröder 1342], nach Plinius Lehre (Pl., h. n. XXIX, 38). (1563) „*Für die* ***läbersucht*** *werdend Tauben läberen frisch vnnd rauw' genossen*“ (Jühling 239). Die Omophagie[1]) ist sonst

[1]) Die Omophagie s. S. 45. Frisches zerrissenes Taubenfleisch als Mittel gegen Sehlangengift und Nervenkontraktur verwendeten die antiken Volksmediziner. Man darf annehmen, daß die Taube aueh als eine Art Gottheitsgestalt zuweilen angesehen wurde; als ehthonisches Wesen reinigte sie sich bei der Mauserung

hauptsächlich beim Herzorgan üblich als volksmedizinisches Mittel, aber auch das Leberorgan als Seelensitz wird dazu gewählt. Schon bei Celsus IV, 8 wird die frische rohe Taubenleber bei der **Leberentzündung** empfohlen, aber nicht weil „similia similibus curantur", sondern aus Tradition des Volkes, das den Glauben an die Heilkraft chthonischer Tiere und deren Seelensitzorgane hatte.

35. Rebhuhn. (S. o. S. 129.)

Rebhuhnleber.

(1563) „*Die (Räbhuhn-)läberenn gedert vnnd gepuluert getruncken, ist dienstlich für die* ***fallende Sucht***" (Jühling 227). (16.—17. Jahrh.) „*Vor die* ***Schwere Kranckheitt.*** *Nim Rebhüner Leber, Backe die vnnd Stos die zu Pulver*" (Jühling 228). (1685) „*Die (Rebhuhn-) Leber tauget, wann mans beym Feuer tröcknet und zerpulvert vor die* ***Geelsucht;*** *sie soll auch ein sonderbar* ***Fieber-****Mittel* (gegen fieberhafte Volksseuchen) *seyn, wann man sie etlichmal in Tausendgüldenkraut*[1]*-Wasser einnimmet*" (Schröder 1382).

36. Elster. (S. o. S. 133.)

Elsterleber.

Nur in Steiermark wird nach Fossel 113 Elsterleber als Mittel gegen **Verstopfung** genossen.

37. Kranich. (S. o. S. 135.)

Kranichleber.

(1563) „*Die läber von diesem (Kranich-) Vogel also dürr auf ein quintlin schwär mit erbsenwasser getruncken benimpt den* ***schmertzen der nieren***" (Jühling 244).

38. Storch. (S. o. S. 135.)

Storchenleber.

Des Storches Stellung als Verzehrer von Kröten und Schlangen macht ihn zum Bewahrer eines antidämonischen Gegengiftes (1683). Der Storch dienet vor „Gifft" (Schröder 1341) als heiliger Vogel auch gegen Epilepsie.

(17. Jahrh.) „*Für* ***das hinfallend.*** *Nim Jungen störchen die auf den Häusern nistend; vnnd reiß den von einand mitt federn vnnd all vnnd nim die leberen Herauß vnnd eß also rohe*" (Jühling

---

selbst durch Helxine (Parietaria; Berendes 418; Plinius VIII, 27, 101) und heilt sich selbst durch Lorbeerblätter und Origanum (Aelianus, De n. a. I, 35; Plinius hist. n. VIII, 27, 101; Lorentz 6); auch sonst sind chthonische Züge gegeben; auch die Ringeltaube war ein Symptom der chthonischen Persephone (Persephatta) (Lorentz 29). Die nicht weißen Turteltauben waren den Moiren (s. S. 27) und Erinnyen geweiht; weiße dagegen wurden der Aphrodite geopfert; man schnitt diesen den Hals durch und verbrannte sie ganz auf dem Altare; von solchen Vollopfern oder Holokausten durfte man nichts genießen (l. eod.). Das Blut der gemästeten Haustauben genoß man auch im täglichen Leben (Galenus, De alim. fac., III, 23).

[1]) Erythiaca Centaurium Pers. war ein volksmedizinisches Febrifugium, auch = Herkulesblut, αἷμα Ἡρακλέως der Magier (s. o. S. 17) (Frieboes 689) und ein Gegenmittel gegen Schlangengift; bei Celsus (l. eod.) gegen Ohren- und Bauchwurm in der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin (Fohnan 25), bei Dioskurides ein Laxans. S. o. S. 17.

238). Diese Omophagie (s. S. 45) hängt zusammen mit der Heiligkeit des Vogels; 1714 empfahl ein Arzt noch Storchenleber als Mittel gegen **Epilepsie** (Janus 1899, p. 235) (antidämonisch).

Leber und Herz (s. d.) können sich als Seelensitzorgane gegenseitig vertreten.

39. Taucher. (S. o. S. 137.) Seelenvogel.

Taucherleber. (1563) „*Die Leber von dem Ethya gedörrt vnnd auß Wasser macht zwey löffelin voll getruncken treybt auß die* ***ander geburt***“ (Jühling 244). „*Die läber von disem vogel (Ethya) gebraten vnnd mit öl vnnd ein wenig saltz eyngegeben sol für die* ***biß eines täubenden hunds*** *seer dienstlich seyn, also krefftig, dz der krancke von stund an wasser begäre*“ (Jühling 244); erstere Verordnung ist aus dem Dioskurides II, 50, welcher die getrocknete Leber des Tauchers (αἰθυία) in der Gabe von 2 Löffeln mit Honigmet getrunken als Mittel empfiehlt, um die **Nachgeburt** auszutreiben.

Amphibien, Lurche, Schlangen.

40. Schildkröte. (S. o. S. 137.)

Schildkrötenleber. Schon Hippokrates (De morb. mul. I, c. 78) (Fuchs III, 467) schrieb: „*Bei einer Wöchnerin scheidet folgendes Mittel den* ***Wochenfluß*** *besser aus: man verreibe die frische Leber einer noch lebenden Schildkröte in Frauenmilch, weiche das in Schwertliliensalbe und Wein ein und lege es ein.*“ Schröder 1367 schreibt es nach: (1683) „*Die (Schildkrotten-) Leber tauget in einem Pesso (= pessarium) zur* ***Mutter Kranckheit.***“ Die Omophagie (s. S. 45) dieses chthonischen Tieres, das namentlich zur Weiblichkeit Beziehung hatte, ist in dem ersten (Hippokratischen) Rezepte noch angedeutet.

41. Frosch, Kröte. (S. o. S. 139.)

Die sog. Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans), welche ihren erst 1768 durch Laurenti aufgestellten Namen von der scheinbaren Geburtshilfe des Männchens beim Laichabsondern des Weibchens hat, kam erst durch den neueren Apothekenverschleiß von Westeuropa auch an Orte, wo sie nicht vorkommt. In der Organotherapie spielte nur ihr Fleisch eine Rolle (Andree, Votive und Weihegaben 135). Die Doppelung der Krötenleber erwähnt auch Plinius.

Froschleber. Plinius erwähnt die Froschleber mehrmals (XXXII, 26): „*alii jocur ranae decoctum et tritum cum melle imposuere dentibus*“, also gegen **Zahnbeschwerden;** ferner (XXXII, 18): „*jocur ranae geminum esse dicunt abjicique formicis* (s. S. 124) *oportere eam partem, quem adpetant, contra venena omnia esse pro antidoto*“, also als (wurmvertreibendes) **Gegengift;** sowie (XXXII, 38): „*si jocur ranae rubetae vel cor ad alligetur in panno leucophaeo quartanis liberant*“, als Amulett in grauem Tuche dem Leibe angehängt, vertreibe sie das **Quartanfieber.** *Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) empfahl Gerbersumach*[1]) *mit Froschleber zur Honigkonsistenz gekocht und*

[1]) Rhus coriaria L. verwendet auch Celsus mit Honig als Adstringens bei Mundgeschwüren (Frieboes 688).

ausgepreßt den harzdicken Saft in den ***hohlen Zahn*** *zu stecken* (Janus 1907, XII, 85) (Zahnwurmmittel).

„*3 Gepulverte Frosch-Lebern unn Lungen auf Branntwein sind in Franken ein Mittel (Gegengift) gegen das* ***Fieber***“ (Wuttke § 529; Bavaria III, 1). (1683) „*Die getröcknete, gepulverte Leber (des Frosches) nimmet man im* ***viertägigen Fieber*** *ein. Crato (von Krafftheim 1519—1586) gibet sie in Tausendguldenkraut (das Kentauren-Kraut)* [1])*-Wasser*“ (Schröder 1364).

(16. Jahrh.) „*Von dem* ***fallenden weh.*** *Nim einen frosch vnnd schneidt in auff den Rücken von einander vnnd nim darnach die leeber darauß vnnd wickele sie in ein koolblath vnnd brene oder Seude sie in einem neuen topf* [2]) *oder schirben zu puluer vnnd gieb sie dem Siechen zu trincken in einem warmen wein*“ (Jühling 37). (16. Jahrh.) „*Wider die* ***fallende kranckheit.*** *Nim einen frosch vnnd schneidt ihn auff den rücken vnnd seine leber, die nim herauß vnnd lege darnach bletter darzu vnnd laß es mitt einander in einen guten topf wol zugemacht, sieden vnnd geb ihm darnach das puluer dauon in wein, so offt in der wehtag ahnkommt*“ (Jühling 37). (1683) „*Etliche gebrauchen die Lebern von grünen Seefröschen als ein sonderbares Mittel in der* ***schweren Noth***“ (Schröder 1364). „*Man giebet aber solche, wann der Mond im Krebs gehet, Petraeus Nosolog.*“ „*Gegen* ***Fallsucht*** *werden die Lebern von drei im Winter gefangenen Fröschen eingenommen*“ (Jühling 42) (s. u. Froschgalle).

(1681) „*Ein bewertes Stuck für den* ***grieß*** *für Manns- und Weibsbilder: Nimm Messerspitzen voll Pulver von einer Leber von einem Frosch und gibs ein; zwei Messerspitzen voll einem Mannsaber 1 Messerspitze voll einem Weibsbild*“ (Manuskript). Sand und Grieß gelten volksmedizinisch als Sexualleiden und werden oft mit den gleichen Fruchtbarkeitsmitteln behandelt.

Plinius erwähnt die Froschleber und Froschgalle als Epilepsiemittel nicht; diese Verwendungsart scheint eine rein mittelalterliche zu sein und mit der Stellung der Kröte als Seelentier zusammenzuhängen.

42. Eidechse. (S. o. S. 141.)

Weil glatt, zahn- und haarlos, vielleicht also durch den Analogiezauber ein Verschönerungsmittel der Haut; doch scheint mehr der ägyptische Krokodil- und Chamäleonzauber mit beeinflussend gewesen zu sein. Die Magier benützten die Eidechse besonders beim Liebeszauber (Plinius XXX, 49).

(1563) „*Deß Egochs blut vnnd läber wirt nutzlich gebraucht mit wullen aufgelegt wider die ägerstenaug vnnd vile der wartzen*“ (**Hautverschönerung**). Schon Plinius (h. n. XXX, 23) empfahl die Leber der grünen Eidechse gegen **Hautschwielen:** „*jocur lacertae viridis inpositus clavis pedum*“ (aber auch den Kopf, das Blut und die Asche derselben). Auch Hippokrates (De morb. mul. II, c. 79; Fuchs III, 570) schrieb schon: „*Folgende Mittel ver-* Eidechsenleber.

[1]) S. o. Rebhuhnleber S. 185.
[2]) Siehe S. 15.

leihen dem ***Gesichte ein schönes Aussehen.*** *Man verreibe die Leber einer Eidechse mit Olivenöl, streiche sie aber mit unvermischtem Weine auf . . .*“

Plinius (XXX, 8) empfahl sie gegen **hohle Zähne:** „*cavis dentibus jecur lacertarum aridum*“ (s. o. Froschleber); sein Zeitgenosse Dioskurides (II, 69) folgt ihm: „*Die Leber der Eidechse in die* ***hohlen Zähne*** *gebracht, bewirkt Schmerzlosigkeit*“; und auch Galenus schreibt, daß „*die jecur lacertae ein Mittel sei zur Vertreibung der von* ***hohlen Zähnen*** *herrührenden Schmerzen*“ (Neue Jahrb. f. Philol. Bd. 149, p. 139). Die Schmerzen wurden früher als Tat eines Dämons (Zahnwurm?) angenommen.

43. Chamäleon. (S. o. S. 142.)

Chamäleonleber.

Plinius, der oft wie Hippokrates sichtbar aus ägyptischen Quellen schöpfte, empfahl die Chamäleonleber ganz analog zur Eidechsenleber (s. o. S. 187) als **Haarvertreibungsmittel** (Verschönerung) (h. n. XXVII, 29): „*idem (pilos detrahi) praestare narrat jecur (chamaeleonis) cum ranae rubetae pulmone inlitum, praeterea amatoria jecinere dissolvi, melancholicos autem sanari*“; also außerdem als **Liebesmittel** und gegen **Melancholie;** Demokritus (lebte um 410 a. Chr.) schrieb nach Plinius ein ganzes Buch über das Chamäleon; jedes einzelne Glied dieses Tieres erklärte er als ein Heiligtum, so daß Totemismus dem ganzen Glauben zu Grunde liegen dürfte, der sich dann auch auf die Eidechse Europas übertragen haben kann: „*imbrium et tonitruum concursus facere Democritus narrat, item jecur chamaeleonis in tegulis ustum.*“

44. Schlange, Viper, Kreuzotter, Wasserschlange, Drache.

(S. o. S. 142.)

Schlangenleber.

Sie sollten ihr Gift besonders in der (nach Aristoteles) langen und einfachen Leber und Galle (s. d.), auch im Herzen (s. d.) bewahren, weshalb die Otterleber noch im 18. Jahrhundert offizinell war.

Hauptsächlich als Gegengift gegen elbisches Gewürm und Dämonenzauber sollte die theophagisch genossene Schlangenleber dienen (Plinius XXIX, 22): „*cosque qui aliquando viperae jecur coctum hauserint, numquam postea feriri a serpente*“; (XXIX, 22): „*horum (serpentium) jecur servatum adversus percussos ab his auxilium est*“, also gegen **Schlangenbisse**; auch bei Konrad v. Megenberg (1478) ist Schlangenleber ein Mittel gegen den **Schlangenbiß.** Gegen **Skorpionenstich** sollte nach Plinius (XXIX. 4, 29) Drachenleber helfen (Lenz 533) (Gegengift). Plinius (XXIX. 4. 22) schreibt auch von der Wasserschlange: „*Bewahrt man die Leber derselben (Hydra) auf, so kann man sich damit von ihrem* ***Bisse*** *heilen.*“

(1685) *Vipern Hertz und Lebern, tröckne und zerstoße sie etc.,* „*so bekommest du das höchste Mittel von Vipern . . . es* ***reinigt die Haut und Geflechter***“ (Schröder 1334, 1333). Herz und Leber stellen

das ganze Gotttier dar. Nach dem Glauben der alten Araber verschafft der Genuß eines Schlangenherzens oder einer Schlangenleber die Gabe, die Vogelsprache zu verstehen und **alles zu erfahren** (Stern I, 433). (1730) „*Desgleichen (**Geburt befördern**) thut auch die Galle und Leber von einer Schlange 1 Scrupel pro dosi in Zimmetwasser*“ (Kräutermann 264; Jühling 163); ein Austreibungsmittel, das wohl der Theophagie seine Erklärung verdanken dürfte.

Nach Plinius XXX, 21 entfernt auch die Leber der Wasserschlange **Blasensteine** aus der Wasserblase (Analogiezauber?): „*item hydri jecur bibi ad calculos pellendos.*“

(1683) „*In der bösen **rothen Ruhr** ist nichts bessers, dann das Pulver des Hertzen und der Lebern von Schlangen, wo man nur radix saniculae rubrae alpinae*[1]) *darzu thut*“ (Schröder 1324). „*Die Leber der Kreuzotter hilft gegen **Ruhr***“ (Jühling 164).

(1685) „*Wann man das Hertz und die Lebern (der Schlangen) besonders auf behalten will, so hat man nach etlicher Meinung einen sehr hohen medizinischen Schatz*“ (**Gegengift**[2]) durch die Theophagie). (1685) „*. . . dann ermelte (Schlangen-) Galle nicht nur ein Gifft-Mittel ist, sondern man kann sie auch glücklich wider die **schwere Noth** gebrauchen, besonders wann man die gedörrte (Schlangen-) Leber darzu thut und sie in Zimmet-Wasser gebrauchet*“ (Schröder 1324). In Bosnien hilft das Essen der Schlangengedärme gegen diese Krankheit (Epilepsie) (Wissenschaftl. Mittlg. aus Bosnien II, 391). Es war eine Art von Entzauberung, die mit diesem Gegengifte geübt werden sollte. Gift ist etymologisch = Gabe, das innerlich Eingegebene, das wie ein Zauber abnorme, fremdartige Erscheinungen hervorrief; die Epilepsie als abnorme Krankheitserscheinung sollte durch einen Gegenzauber, vermittelt durch die Theophagie der Schlange[3]), überwunden werden.

Fische.

An der Sonne getrocknetes Fleisch opferten die griechischen Eretrier an den Thesmophorien als eine alte primitive Volkssitte des Kultus (Nilsson 319). Das Trocknen des Fischvorrats, der sich bei Wasserfluten ergeben mußte, und das Abtropfen des Fettes aus den Fischlebern an der Sonne war eine natürliche Beobachtung solcher am Wasser gelegenen Völker. Der Fettreichtum der tierischen Teile war ebenfalls bald als Vorzug einer kräftigenden Nahrung erkannt. Die Verbindung von pflanzlichen Ingredienzien, süßem Bier und frischem

---

[1]) „Das Sanikelkraut tauget auch in der bösen rothen Ruhr und ist auch darinnen nichts bessers dann die Wurtzel, wann man die mit dem Pulver von Schlangenherz und -Leber gebrauchet“ (Schröder 1053). Sanicula rubra alpina ist wohl das sogen. Krötenkraut Senecio jacobaea.

[2]) Ueber Vergiftungen durch Schlangenfleisch im Volksglauben s. Liebrecht 214.

[3]) Wie sehr die Vorstellung einer Schlangengottheit auch bei den Römern lebendig war, lehrt, was Lenz 445 mitteilt. Beim Opfer des Tiberius Gracchus in Lukanien stürzten zwei Schlangen dreimal aus einem Schlupfwinkel hervor und fraßen dreimal die Leber der Opfertiere auf und kehrten dann in ihr Versteck zurück, was als Anzeichen für die Niederlage angesehen wurde, weil sich der erzürnte Dämon seine Opferspeise selbst holte (s. S. 120).

fetten Fleisch erscheint deshalb auch im Papyrus Ebers (Janus 1899,
Fischleber. p. 125) als Magenmittel. Das aus der Leber verschiedener Schellfische (Gadus morrhua) gewonnene Lebertranöl wurde aus der nordischen Volksmedizin von den Schulärzten um 1822 übernommen. „In Sibirien pflegte man längst Hektiker, Phthisiker an die Küste zu senden, um da von rohen Fischen und Fischölen u. dergl. zu leben“ (Oesterlen 571). Auch die Aegypter kannten schon die Austrocknung der Fischleber an der Sonne und das Abtropfen des Fischöls und Lebertrans aus der Fischleber ebenfalls.

Die schon von Hippokrates als Krankenkost (Fuchs I, 324 ff.) empfohlenen eingesalzenen (durch Meersalz konservierten) Fische lieferten das Garum und die Alex (aus der Sardelle); nach Plinius (XXXIII, 44) wurde die Alex Gegenstand der Schwelgerei, denn man bereitete sie schließlich aus Austern, Seeigeln, Hummern und Barbenlebern (Frieboes 608; Marcellus Sidetes 319). Aus der südlichen Praxis der Fischleberdörrung mag auch vielleicht der alte Glaube der Griechen stammen, daß die Leber der Fische in Bezug auf das Volumen derselben vom Wechsel des Mondlichtes, das auf alles Feuchte Einfluß haben sollte, abhängig sei. In einem Schreiben des byzantinischen Kaisers Porphyrogennetos Manuel Komnenos († 1180) heißt es, daß alles fischartige Getier unter dem Einflusse des ab- und zunehmenden Mondlichtes stehe; speziell von einer γαλῆ genannten Seefischart wird gesagt, daß deren Leber mit dem Mondwechsel größer und kleiner sei: „γαλῆ τε γὰρ λείπεται ἥπατος τὴς σελήνης λειψιφωτούσης καὶ αὖ, αὐξιφωτούσης τὸ λειπόμενον προσλαμβάνεται“ (Roscher 221), „καὶ πάντα τά τῶν σελαχίων γένη συμπάσχει τοῖς τῆς σελήνης φωσί“ (l. eod.). Im Buche Tobit c. 6, v. 7, 8 frägt der Jüngling den Engel: „Bruder Azaria, was hat es mit Leber, Herz und Galle des Fisches — den auf Geheiß des Engels der Jüngling getötet und dessen eben genannte Teile er sorgsam aufbewahrt hatte — auf sich?“ Der Engel antwortete: „Was Herz und Leber betrifft, so muß man sie, wenn jemand **von einem Dämon oder bösen Geist geplagt** wird, vor diesem, sei's Mann oder Weib, räuchern. Dann wird er nicht mehr geplagt“ (Ebstein 164). Hier ist die Räucherung doch nur als Brandopfer für den δαιμονιπλήκτος aufzufassen; man opferte dem Dämon Herz und Leber des Fisches, damit er die Galle als Augenmittel wirksam gestaltete.

45. Aalquappe.

Aalraupe, Kaulquappe, Gobius fluviatilis, Lota vulgaris, κωβίος, Grundling, Grundel, Klotzel; mlat. gubea, gobia, D. I, 270; II, 198; Fuchs I, 323; II, 508; cottus gobio L., die Leber des Lotus vulgaris gilt als Leckerbissen, und liefert einen sehr feinen Tran, der als Augenmittel bevorzugt wurde.

Aal-
quappen-
leber.

(1683) „*Wann man die Aalquapen-Leber in einem Glas in die Wärme henget, so zerschmilzet sie in einen Liquorem, der sehr tauglich zum stumpfen Gesicht und dem Stahren der* ***Augen*** *ist, wann mans Morgens und Abends Tropfen weiß drein thut.*“ Die Quintessenz des im Dunklen noch scharf sehenden Wesens, der Oeltropfen aus dem Seelensitzorgane sollte wieder scharf sehend machen (similia similibus).

Hippokrates empfiehlt den Kaulkopf oder die Meergrundel als Krankenkost bei Verschleimungen der Brust (Fuchs II, 508; I, 323).

46. Hecht. (S. o. S. 148.)

Der bei manchen Völkern roh gegessene Fisch verbreitet den Bothriocephalus latus (Braun 200); seine Leber galt als besondere Delikatesse. Hechtleber.

(1699) „*Bei* ***Besessenheit*** *hält man die Anwendung einer Medizin aus Leber und Galle des Hechtes mit Hirschhorn für heilsam*“ (Jühling 26) (vergl. oben S. 190 die Stelle aus dem Buche Tobit, und Hirschhorn S. 81, 83).

47. Delphin. (S. o. S. 149.)

Das heilige Tier des Apollo.

Bei Plinius ist die Delphinenleber (XXXII, 38): „*febrium circuitus tollit jecur delphini gustatum ante accessiones*“ ein Mittel gegen umgehende (Wechsel-) **Fieber** (Keller 234), was natürlich Gesner wieder in sein Tierbuch (1563) einfügte: „*Die Aeschen von gebrannten Delphinen . . . Von der läber des Delphins nimpt hin das* ***kaltwe oder den ritten*** *braten genossen, ee dann es den kranken anhebt zu schütten*“ (Jühling 33; Brehm [2] III, 707). Delphinleber.

48. Thunfisch. (S. o. S. 150.)

Bei Plinius (XXXII, 47): „*psilotrum est thynni jecur*“; (XXXII, 24): „*idem thynni jecur siccatum cum oleo cedrino*“ [1]) ist die Thunfischleber ein **Hautverschönerungs- oder Enthaarungsmittel** (siehe auch Thunfischgalle). Marcellus Sidetes (im 2. Jahrh. p. Chr.) besingt die arzneiliche Wirksamkeit dieses Fischorganes als **Enthaarungsmittel** (Distichiasis) mit folgenden Versen (p. 419): Thunfischleber.

„*At Thunni jecur et nigrum fel saxa colentis*
Non sinit in ciliis superis succrescere pilos,
Pungentes oculos, si forcipe vulseris ante.“

49. Aal. (S. o. S. 150.)

ἔγχελυς, anguilla; kelt. slangio = ahd. âl = schlangenähnliches Tier.

(1685) „*Die mit der (Aal-) Leber getröcknete und gepulverte Galle (so groß als ein Haselnuß) in Wein getruncken, ist ein mehr dann hundertmal probirtes Mittel zur* ***harten Geburt*** *und wird die Frucht ausgetrieben, wann dieses Mittel auch noch im Magen ist, weilen der Magen der Mutter Schlüssel trägt*“ (Schröder 1354). (1730) „*Die Galle und Leber von einem Aal gedörret und gepülvert, in Wein eingegeben, so groß als eine Haselnuß, befördert die* ***Geburt***“ (Kräutermann 264). Aalleber.

(1740) Wann das Kind an der Fahrt ist und nicht recht fort will. Erstlich nimm von einer Aalenleber, so gedörrt ist, gieb auf

[1]) Teer, s. auch Zederharz = Blut des Kronos, S. 17, 15.

einmal die halbe Leber in Beifußwasser (Artemisia s. S. 17, 19) ein, so treibt es die Frucht; es muß aber ein gewendtes Kind sein; es hilft gewiß mit der Hilf Gottes (Christl. Granatapfel I, 491). **Geburtshilfliches** Mittel nach der Wendung des Kindes, das durch die Aehnlichkeit des Aals mit der göttlichen Schlange sich erklärt (s. o. S. 189).

Das Fett aus einer Aalleber (= Fischleber, Fischgalle), das im Glase an der Sonnenglut (s. Fischleber) ausschwitzt, schwemmt wie anderes Fett (Galle etc.) Fremdkörper aus dem **Auge** (Frankenwald) (Jühling 20) (s. u. Fischgalle).

Der im 2. Jahrhundert p. Chr. lebende Marcellus Sidetes (p. 318) besingt die Aalleber mit folgenden Versen:

„*Vulnera lethiferi liventia tabe Draconis*
Lethalis Trygonis (s. Stachelrochen Nr. 50),
simul ambiguae Murenae
Pectoribus jecur avulsum sanare putantur.“

Die dem sterbenden Aal (= muraena) entrissene Leber sollte also tödliche **Drachenschußwunden** noch heilen, die Leber dieses schlangenähnlichen (s. Schlange S. 189), göttlich verehrten Tieres war der Sitz der göttlichen Seelenkräfte (Omophagie S. 45).

50. Rochen.

Raja = rochen, D. I, 483; engl. roy, ital. raja, franz. raie, ags. reohho, ndd. ruche. Kluge [6] 319. Bei Hippokrates (Fuchs I, 323) ist νάρκη = torpedo narke, der augenfleckige Zitterrochen und ῥίνη = raja clavata L. = Stachelrochen; beide gelten ihm als leichtere Nahrung.

Plinius IX, 42, 67 sagt: „Kaum gibt es eine zartere Speise als die Leber des Zitterrochens“ (torpedo) (Zitterling, Krampffisch D. I, 589); er erwähnt sie aber nicht als Heilmittel oder Gift, während Oppianus (200 p. Chr.) diesem Fische ein gefährliches Gift zuschreibt (Lenz 493, 503).

Rochenleber.

Plinius kennt dagegen einen eigenen Stech-, Stachel- oder Giftrochen (pastinaca = gifftrochen D. I, 416), dessen Leber er als ein **Hautmittel** empfiehlt (XXXII, 27): „*lichenas et lepras tollit jecur pastinaceae in oleo coctum*“, welche Verordnung Gesner wieder abschreibt (1563): „*Sein* (des Stachelrochen) *Läber in öl gesotten nimpt hin* ***böse rud vnnd grindigkeit***“ (Jühling 33).

Der unter den Antoninen lebende Marcellus Sidetes dichtete über die Wirkung der Leber des Trygo, Trygon, Trigon = Pastinaca (Scheller III, 7238, 7278; Plinius IX, 48; Auson., Epist. IV, 60) die oben sub 49 schon angeführten Verse, wonach die Leber der Stachelrochen gegen Drachenschußwunden gelobt wird (vgl. Drachenschuß = **Milzbrand** in Krankh.N.B. 100), vermutlich als eine Art Pharmakos.

51. Meerdrache. (S. Petermännchen S. 151.)

Meerdrachenleber.

Der Stich durch den giftigen Fjæsing Trachinus Draco, der an den schwedischen und dänischen Küsten lebt und am Rücken in den vordersten Flossen stark spitzige Stacheln hat, mit denen er sticht und wodurch er starke Hautentzündung mit Lymphdrüsenan-

schwellung verursacht, wird durch das Ueberlegen eines Stückes von der rohen Leber des nämlichen Fisches (Pharmakos) behandelt (Groen) und dann die Leber wohl ins Wasser geworfen.

52. Papageifisch.

(Scarus), der im griechischen Inselmeer heimische Fisch, wurde zu Plinius Zeit hochgeschätzt, namentlich seine Leber, die auf dem „Schild der Minerva“ des Bruders des Kaisers Vitellius neben Fasanen- und Pfauengehirnen und Flamingozungen und Muränenmilch (s. Nr. 49) prangte (Lenz 323). Celsus rechnete den Papageifisch zu den zweitbesten Fischfleischarten und Martial spottete über die Feinschmecker: „Der von den Wellen des Meers geschwächt ankommende Scarus ist an der Leber nur gut, sonst von recht schlechtem Geschmack“ (Frieboes 656). Ennius sagt: Scarum praeterii, cerebrum Jovi paene supremi. Papageifischleber.

Der Dichterling Marcellus Sidetes (im 2. Jahrh. p. Chr.) macht über den Scarus folgende Verse (p. 318):

„Jus liquidum pellit de pectore dira venena
Epota in coenis; cibus est lautissimus ejus
Piscibus è cunctis, si Rex Scarus excipiatur.“

Seine schleimige Fischsulze scheint also als Stomachicum nach schweren Trinkgelagen verwendet worden zu sein. Ueber seine Galle s. u.

III. Die Galle.

χολή, fel, bilis, dän. galde; ags. gealla (m.!).

Sie ist das Produkt der Leber, das als gelbfettiger Saft in der Gallenblase sich ansammelt und wie ein giftiger Naturfehler als unreines Organsekret bei der Opferanatomie vom Genusse ausgeschaltet, volksmedizinisch aber dennoch verwertet wurde. Bei allen Völkern, welche die Leberschau betätigten, wurde die Gallenblase mit zur Leber gerechnet. Bei der Haruspizie legte man auf die Seite der Leber, an der sich die Gallenblase und die Gallengänge befinden, das Hauptgewicht. Die Gallenblase mit ihrem grünen, bitteren, nassen Inhalte stellte in der Leberzeichenschau das dem Menschen Widrige und Feindliche vor (Jastrow 216, 218). Bei den Tieropfern, welche die Römer privatim und von Staats wegen schlachteten, wurde für die Gottheit Herz, Leber, Lunge und Galle nebst kleinen Fleischstückchen (augmenta s. magmenta = extum pinguissimum) verbrannt, alles übrige war profan und wurde als kommuniale Gottheitsspeise von den Menschen verzehrt (A. f. R.W. VI, 216). Nach dem Presbyter Eusebius Pamphilos opferten die Brautleute Tiere, nahmen aber die Galle aus und schütteten diese in eine Grube neben dem Opferaltare (Mader, De coronis). Die Verwendung dieses Organsekretes als volksmedizinisches Mittel reicht wohl in vorgeschichtliche Zeiten zurück; wenn wir hier deren Verwendung in mittelalterlicher und neuerer Zeit Deutschlands besprechen, so muß berücksichtigt werden, daß der deutsche Volksmund in den übernommenen Verordnungen manchmal Galle und Geile verwechselt hatte, z. B. Bärengalle = z. T. Bibergeil (Jühling 2 ff.); Hasengalle ist manchmal Hasengeil (Jühling Galle auch = Geile

49); Hirschengalle[1]) = Hirschengeil (Jühling 69); Fuchsgalle = z. T. Fuchsgeile (Jühling 43); Rehgalle = Rehgeile (s. u. S. 215) (Jühling 142).

In der Mehrzahl der Fälle ist die Verwendung der natronhaltigen Galle eine rein empirische Benützung des Gallenfettes bezw. der Fettseifen; manchmal, wie wir schon gesehen haben, vertritt aber die Galle auch das Leberorgan; häufig ist die Verwendung als bitteres giftartiges Sekret gegen Würmer (wirkliche und vermeintliche); besonders auffällig ist aber deren Verwendung als konzeptionbeförderndes, gynäkologisches Mittel namentlich in der Therapie des Hippokrates, bei dem die Stiergalle als Suppositorium bei Sterilitas, Abortus, Dysmenorrhöe und Amenorrhöe, die Schweinsgalle mit Weihrauch (s. o. S. 36) oder Rindergalle mit Honig, Myrrhe, Galbanum etc. oft genug erwähnt ist; wobei der Honigzusatz nicht ausschließliches Geschmackskorrigens ist, sondern auch als Rest der Opferbeigabe zu deuten ist; denn Wein, Weinmet, Honig, Weinessig etc. waren, wie auch die Honigkuchen, eine Beigabe zum Opferbraten (s. o. S. 6, 43), und die Mischung von Honig mit Galle wird auch als äußerliches Mittel[2]) mit dem Glauben eines Kultusheilmittels verwendet, um elbische Geister hervorzulocken.

Die häufige Verwendung der Stiergalle gerade bei Fruchtbarkeitszwecken der Frauen in älteren Zeiten steht im Einklange mit der Verwendung des ganzen vollen Tieropfers zu gleichen Zwecken, so daß eben auch die Galle wie Leber, Herz etc. als der Teil fürs Ganze öfter zu gelten hat. Die Galle war die innere Sekretion; der Kot[3]), Urin, die äußere Ausscheidung (the external soul, Frazer).

Menschengalle.

Wie nun das menschliche Gehirn und das Menschenherz volksmedizinische Verwendung erfuhr, so auch die Menschengalle. Schon im Buche Tobit XI, 7 gibt der den blinden Tobias heilende Engel an, daß man mit der Galle eines Menschen, der weiße Flecken in den Augen habe, die Augen des Tobit bestreichen müsse, dann

---

[1]) Der Hirsch hat keine Gallenblase.

[2]) Die Technik der griechischen Tempelärzte und Magier des 4. Jahrh. p. Chr. verlangte z. B., daß man auf eiternde Fistelöffnungen gekrämpelte Schafwolle mit Honig besprengt als Charpieunterlage legte (Deubner 175). Dieser Honigzusatz vermittelte die Verbindung zwischen dem Ritus des Opferkultus und der Empirie (vergl. auch Schafshaare als Ersatz der Schafopfer unter Niere).

Kotopfer.

[3]) Die Verwendung des Hundskotes, der von einem weißen Hunde im Juli in den Hundstagen gesammelt wurde und ein Bestandteil der berühmten Potio vulneraria Schleinitiorum in Leipzig war (Schröder 1261), stammt, wie schon der Name Album graecum andeutet, aus Griechenland, das den Glauben an dieses Mittel wohl auch aus Aegypten bezog, wo der Hund als Gottheit verehrt wurde. Die getrockneten Fäces des heiligen Dalai-Lama stehen in Indien längst als Heilmittel in hohem Kredit. Ueber solche Kotgötter bei den Römern siehe F. S. Krauß, Anthropophyteia IV, 329. Die Juden opferten Kot (s. o. S. 14), und die assyrische Venus erhielt Düngeropfer auf ihren Altären. Ueber den grumus merdae der Einbrecher als Opfer an die Hausgeister, die der Dieb mit diesem Opfer gleichsam bestechen will, um sich vor Entdeckung zu sichern, siehe Krauß (l. eod. 346). Alle inneren Sekretionen (Galle) wie äußerlichen Auswurfstoffe (Kot, Samen etc.) sind Teile des ganzen Körpers, die Heilwert erhalten, sobald sie von einem zauberkräftigen Wesen (Gottheit, Dämon, chthonisches Tier, Ahnentier etc.) stammen. Auch die Germanen benützten den Dünger der Rinder zum Wahrsagen (wie ein inneres Tierorgan), conf. cap. XIII des Indic. superst.: „de auguriis vel avium vel equorum vel (per) bovum stercora vel sternutationes."

werde er gesund. Bei der Ausführung der Manipulation geschah es auf Rat vom Engel Raphael, daß dem Tobit von seinem Sohne Tobias die Galle über die Augen gestrichen wurde; als es ihn aber biß, rieb Tobit seine Augen und die weißen Flecken schälten sich ab (Ebstein 159). Nach dem Vorgange von Miletus (bei Plinius), der die Menschengalle auch gegen Augenleiden (Katarrhakt) empfahl, sehen wir dieselbe auch als Ohrentaubheitsmittel (1663) (Peters I, 92), ebenso 1683, bei Schröder 1309, d. h. als Mittel gegen den sogen. Ohrwurm. Wenn im griechisch-jüdisch-ägyptischen Zauberpapyrus (300—350 p. Chr.) (Dieterich 816) χολὴ ἀνθρώπου die Hermeneutik ist für βόνεως χυλὸς (bitterer Gerstensaft?), so geht daraus hervor, daß man damals die Menschengalle auch für magische Kuren benützte.

Von der Galle überhaupt glaubte man im Altertum, daß sie wie eine Seife Flecken beseitige (Beckmann IV, 8), also auch gegen Hornhautflecken, auch Linsentrübung, sehr wirksam sein müsse; sie bildete deshalb häufig den Bestandteil von Kollyrien, die wegen dieser Beigabe den Namen Diacholes = διὰ χολῆς empfingen. Dabei hielt man die Galle der kleineren Tiere für subtiler und deshalb zum Gebrauche in der Augenheilkunde nützlicher (Plinius, h. n. XXVIII, 146). Zur Zeit von Oribasius aus Pergamus (325—403 p. Chr.) berücksichtigte man auch die Farbe der tierischen Galle bei der Herstellung der Augenkollyrien: „*igitur et tu fellis colori diligenter animum attendito, quum medicamentum, quod fel accipiat, conficies. Scito ergo, si praeparando medicamento fel impense flavum injicias, te illud calidius esse facturum; si pallidum, mediocriter calidum*“ (Med. collect.).

Als Produkt der Leber (s. o. S. 156) war die Galle das materielle Substrat für Zorn und Neid. Auf die Frage des Kaisers Hadrian: „Quid est fel“ antwortete der Philosoph Epiktet: „Iracundiae susceptaculum“ (Fabricii Bibliotheca vol. XIII, p. 559).

1. Hase. (S. o. S. 58 u. 157.)

Hasengalle.

Plinius empfiehlt (XXVIII, 47) die Hasengalle (wie auch die Galle anderer Tiere) als (empirisches) Mittel gegen **Augenleiden:** „*et ad caligines fel leporis cum passo* (= Rotwein) *aut melle.*“ Der Arztphilosoph Sextus Platonicus (330 p. Chr.) verordnete Hasengalle ebenfalls gegen **Augenleiden** mit den Worten: „*Ad oculorum caliginem. Leporis fel cum melle* (Honig s. S. 43) *mixtum facit ad claritatem oculorum et imminentem caliginem discutit*“ (p. 397). Ihnen folgt das mittelniederländische Rezeptbuch: „*Ten oeghen neemt de galle van den haese of van eenen paeldinghe gheminct met honeghe, doet dati en d'oeghen, die verdonkert sin*“ (De Vreese 85). (16. Jahrh.) „*vor tongkel augen nem hasen gallen vnnd triff es in die augen, sie werden im gutt*“ (Jühling 54). (16. Jahrh.) „*Wil aber einer sein Gesicht wieder bekommen, der neme die galle von einem hasen von einem haan vnnd von demselben thue ehr in die augen*“ (Jühling 51); (mndl.) „*die Galle van den hase maect oeghen claer*“ (De Vreese 140). (1683) „*Die Hasen-Galle ist ein vortrefflich Augen- und Ohren-Mittel*“ (Schröder 1312). (16. Jahrh.) „*Nim auch hasengalle gemengt mit honig, thue es in die augen, so macht es dir die*

augen lichter“ (Jühling 50). (1740) „*Eine andere Augenarzney. Nimm Hasengall, wohl durcheinander gerührt, alle Tag 2 Tropfen in die* ***Augen*** *gelassen, vertreibt das (Augen-) Fell*“ (Christl. Granatapfel I, 322). Mittels der Haut der Angengegend wollte man auch den Schlaf durch Galleneinreibung herbeiführen oder Dämonen aus dem Kopfe vertreiben. Die Hasengalle als Schlafmittel entspricht dem Hasenhirn oder Hasenkopfe (s. o. S. 61) (d. h. es ist der Teil fürs Ganze) und auch der Galle einer geopferten Ziege (s. u.).

(16. Jahrh.) „***Wan ein Mensch Nicht Schlafen*** *Kan. Nim ein gal von einem hasen und thue dartzu gebrandten wein vnnd schmiere die Schlaffe darmit, es hilfft*“ (Jühling 52). (16. Jahrh.) „*Wenn der* ***Schlaff*** *nicht kommen will. Haasengallen mit wein vermischt vnnd gieb es ihm zu trincken*“ (Jühling 53). (Mndl.) „*Nota quomodo dormiant. Man doet 1 mensche* ***slapen:*** *nem de galle van den hase ende ghevet se in biere of in mede te drinkene: hi sal slapen*“ (De Vreese 131). *In Schwaben gibt man Hasengalle in Wein eingenommen gegen* ***Schlafsucht*** (Jühling 57): **ebenso** hilft in Bayern das Einnehmen von Hasengalle in Wein.

Daß dieses Rezept der Verwendung der Galle des furchtsamen und als schlafsüchtig geltenden Hasen (conf. Hasenschlaf in Höfler, Krankheitsnamenbuch S. 572) als Mittel gegen Schlaflosigkeit aus der Catoschen Volksmedizin stammt, ist bekannt. Plinius, h. n. XXVIII, 19, 79 schrieb: „*Somnos fieri lepore sumpto in cibis Cato arbitratur, vulgus et gratiam corporis in VII diebus*“ [1]), d. h. der als Speise verzehrte ganze Hase sollte (wie später das Hasenhirn und die Hasengalle) nach dem Glauben Catos Schlaf machen, nach dem Glauben des Volkes innerhalb einer Woche Schönheit geben, was Plinius als einen frivolen Scherz bezeichnet. Der Hase als billiges Opfertier der Armen (vergl. unten Ziegengalle) konnte solchen Volksglauben veranlassen, denn der Hase war ein Ruhr- und Seuchenmittel, ein Schönheitsmittel, ein Fruchtbarkeits- und Geburtsmittel, wie alle Opfertiere. Zur Zeit Catos (234—149 v. Chr.) wirkte noch das ganze Tier so; später nur mehr der Teil desselben. Apollonius aus Tyana, ein griechischer Wunderarzt und Philosoph zur Zeit von Kaiser Septimius Severus, riet als zugezogener Geburtshelfer, einen lebendigen Hasen im Arme um die Kreißstatt einer Gebärenden herumzutragen (Baltzer, Leben des Apoll. v. T. III, cap. 39); hier ist also der Hase noch ein Scheinopfer — Pharmakos — Sündenbock — an die die Geburt beeinflussenden Geister (ähnliche geburtshilfliche Hasenmittel sind noch gang und gäbe), darum empfahl auch Hippokrates das Hasenfleisch (λαγωοῦ κρέας) den kinderbegehrenden Frauen als Krankenkost (Fuchs III, 515, 513; Athenäus, Casaubon. VII, 504), wie er auch die Hasenbauchhaare als Scheidentampon benutzte (s. Niere).

Daß aber der vom Papst Zacharias (755) verbotene Genuß des Hasenfleisches [2]), welches geil, d. h. fruchtbar machen sollte, d. h. als Opfertier der Heiden Fruchtbarkeitssegen erzielen sollte, trotzdem als Hasenleber und Hasengalle volksmedizinische Verwendung fand.

---

[1]) Vergl. auch Martialis, Epigr. V, 29; Sloët 108. Die Zahl 7 ist eine heilige Zahl.

[2]) „Quae omnia cavendae sunt ob esu Christianorum, etiam et fibri et lepores et equi silvatici multo amplius vitandi“ (Schrader 573).

lehren die angelsächischen Bußordnungen (Wascherschleben 160, 176), die sicher von der römischen Geistlichkeit beeinflußt waren. Diese gestatteten den Hasen zu essen als ein gutes Mittel gegen Ruhr, und seine Galle (fel; vielleicht hier = Hasenleber) mit Pfeffer (vergl. Hasenpfeffer = Hasenklein, Haseneingeweide, mhd. pfeffervleis, carnes piperis, Hasenleber in der Würzbrühe mit Blut[1]), Heyne II, 292, 298) als Mittel gegen **Leberschmerz** zu essen: „*Leporem licet comedere et est bonum pro disenteria et fel ejus* (= Hasenleber) *miscendum pipro pro dolore jecoris.*“ Die Dysenterie ist hier rote Ruhr, eine epidemische Krankheit mit „Blutfluß“, Bauchfluß (der Aerzte) mit Schmerz; daß die Hasenleber tatsächlich für solche blutige Bauch- und sonstige Blutflüsse empfohlen wurde, haben wir oben S. 157 ff. genügend gesehen. Hasengalle, Hasenleber, Hasenherz, Hasenfuß und Hasenfleisch sind eben Teile des ganzen zu Heilzwecken geopferten Hasen, dessen Blut ebenfalls gegen Ruhr helfen sollte, die aber nur ärztlicherseits als Leberfluß, Leberschmerz, Leberleiden ehemals galt.

Die Wirkung der bitteren Galle gegen Würmer als eine Art von Gegengift hat auch nach dem Volksglauben die Hasengalle als Mittel gegen Schwerhörigkeit (Ohrwurm).

(1683) „*Die (Hasen-) Galle ist ein vortrefflich* ***Augen-*** *und* ***Ohren****mittel*“ (Schröder 1312). „*Gegen* ***Schwerhörigkeit*** *erwärmt man die Galle eines Hasen mit Branntwein zusammen über einem Feuer und träufelt dem Leidenden von der Flüssigkeit an 3 Tagen täglich 3 Tropfen ins Ohr*“ *(Steiermark)* (Fossel 95). „*Gegen* ***Gehörleiden*** *läßt man die Galle eines Hasen eine Minute über dem Feuer kochen, dann wieder erkalten und gibt (in Tirol) 2—3 Tropfen ins erkrankte Ohr*“ (Jühling 56).

Daß hierbei nur das flüssige Fett als empirisches Mittel sich bemerkbar machte, ist selbstverständlich; desgleichen ist Hasengalle ein Fettmittel bei Gliederkrankheiten (Kaltvergicht) zur Massage (wie andere empirische Mittel). (Mndl.) „*Jeghen den* ***vercouden pestele*** (erfrorene verkältete Glieder, Rheumatismus articul.) *van den aerme ... sal di nemen de galle van eene haese ... ende maecter of zalve ende bestrjict hu daermede*“ (De Vreese 74); ähnlich auch die Hasenlunge (s. u.).

Mit der Verwendung solcher Fettmittel bei der Gliedermassage und bei Ohrenschmalzerweichung etc. löste sich die Volksmedizin ganz vom Boden des Kultes ab und nur der Grundsatz similia similibus vermochte die Auswahl der Tierart vielleicht noch in der Empirie etwas zu beeinflussen.

Galle und Leber werden oft gleich verwendet; so empfahl Sextus Platonicus (330 p. Chr.) die Hasengalle (mit Wieselleber s. o. S. 165) als Mittel gegen den **Schwindel** mit den Worten: „*Id eos qui vertigine rexantur. Commisce leporis fel et jecur mustelae drachmis tribus, Castorei drachmam 1. myrrhae drachm. 4. haec omnia aceto optimo colliguntur et inde drachma una bibitur ex aceto mulso aut*

[1]) Mit dieser Pfefferbrühe hängt auch der Ausdruck zusammen: „Da liegt der Hase im Pfeffer“, hier ist das Mittel, das helfen soll; s. auch Hasenlunge.

melle aut passo“ (= Rotwein) (p. 397). Daß der Schwindel als die Tat eines vexierenden Dämons galt, haben wir schon angegeben.

Man sieht aber aus obigem deutlich, daß die Hasengalle in der Verwendung des Volksmediziners nur der Teil fürs Ganze ist, und daß die empirische Verwendung des Gallenfettes eine spätere Verwertung der Galle überhaupt ist.

2. Fuchs. (S. o. S. 62 u. 158.)

Fuchsgalle. Die Fuchsgalle spielt dieselbe Rolle eines empirischen Augenfettes wie die Galle anderer Tiere. Erst der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus (p. 399) erwähnt die Fuchsgalle mit attischem Honig gemischt als **Augenmittel:** „*Ad caliginem oculorum. Fel vulpis cum melle Attico mixtum et oculis inunctum, caliginem tollit.*“ Hier ist der Honig (s. o. S. 43) gewiß kein Geschmackskorrigens.

(16. Jahrh.) „*Vor die* ***augen*** *die Trübe sind. Nim Fuchsgalle mitt alten honige gemischt vnnd salbe damit die augen*“ (Jühling 44). (1683) „*Die (Fuchs-) Galle tauget in* ***Augenfellern*** *wann mans damit bestreichet*“ (Schröder 1338). (16. Jahrh.) „***Trübe Augen;*** *nim von einem fogs die gallen vnnd vermisch es mit altten honnege* (= Honig), *so werden die augen weder helle, wan dus dar mitt bestrichgst*“ (Jühling 44); es ist sichtbar eine alte Quelle, aus der diese mittelalterlichen Medikaster schöpften, wobei sie attischen Honig durch alten Honig ersetzten.

Die Fuchsgalle als **Ohren**mittel empfahl der Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.), ebenso für das gleiche Leiden die Fuchsleber und Fuchslunge, mit den Worten: „*Vel sane Vulpis jecur, sive pulmo expressus, instillatur auribus, dolorem tollit, sicuti et fel vulpis. si in aurem cum oleo stillatur, dolorem sedat.*“

3. Bär. (S. o. S. 64 u. 160.)

Bärengalle. Vermutlich vertritt die Bärengalle das Leberorgan dieses Tieres, das in der antiken Medizin nicht erwähnt wird. Plinius empfiehlt die Bärengalle als sehr nützliches Mittel gegen **Gliederkrankheiten** (XXVIII, 62): „*articulorumque vitiis fel ursinum utilissimum esse*“; sowie gegen **Husten** (XXVIII, 53): „*tussim sanat ursinum fel ad mixto melle*“; gegen **Atembeschwerden** (XXVIII. 55): „*fel ursinum in aqua laxat meatus spirandi.*“ Sein Zeitgenosse Dioskurides (II, 96) führt ebenfalls die Bärengalle als kräftiges Heilmittel gegen **Hautleiden, Ohrenflüsse, giftigen Tierbiß** [1]) und **Epilepsie** an. Nach dem Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) hilft Bärengalle walnußgroß getrunken gegen **Gelbsucht** (Janus XII. 1907, S. 278). Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) erwähnt die Bärengalle als Mittel gegen **Epilepsie** und gegen **Atembeschwerden** mit den Worten: „*Ad caducos. Ursinum fel si subinde cochlearia singula cum vino dederis, remedium feret.*“ „*Ad suspiriosos. Ursinum fel in aqua calida potatum suspiriosis optime succurrit.*“

---

[1]) Die Chinesen benützen die Bärengalle als Mittel gegen Würmer und Hämorrhoiden (Neue Jahrb. f. Philol. 149, p. 137).

(1563) „*Welcher ein Bärengallen (Bärengeile?) über die rechte hufft bindet, der ist* ***Mann*** *so offt er will, on allen Schaden*“ (Jühling 2). (1563) „*Die* ***Empfängknuß*** *förderen seer nachbereitte zäpfflin. Nimm Bärengallen lär sy auß öl von lafendel, rosen, schwertljljen wurtzen, blaver gilger vnd honig, yedes teils sovil als des anderen, vnd so denn dasselbig mit äschen vermengt, thue es in die gallenhaut behalt es vnd nachdem die frawen blöd gewesen vnd ee du mit jro zu schaffen hast, so brauch sy*“ (als Suppositorium?) (Jühling 3) (vermutlich liegt hier eine Verwechslung mit Bibergeil vor).

(1563) „*Zur* ***Galsucht*** *(Icterus) seye gut, soman einem einer Wälschen bonen groß Bärengalle gebe zenießen vnd denn wasser darauf zetrincken*“ (Jühling 2). (1563) „*Den* ***Kraebs vnd andere umbfrässende schäden*** *heilet die Bärengall*“ (Jühling l. c.). (1563) „*Den* ***fallenden siechtagen*** *vertreybt Bärengall, das* ***Pärliß, schlag vnd ander läme.***“ (1563) „*Wo eyner* ***erfroren*** *wäre. also, daß jm mit gleych keiner artzney mer zehelffen, machet man Bärengall in wasser warm, vnd bade oder wäsche jn darmit, er gnißt*“ (Jühling l. c.).

(1683) „*Die (Bären-) Galle wird innerlich gebrauchet in der* ***schweren Noth, Keuchen*** *und* ***Geelsucht,*** *eußerlich zur* ***Krebsichten Geschwären,*** *die um sich fressen, wann mans damit schmieret, zum* ***Zahnweh*** *und* ***stumpfen Gesicht.***“ „*Sie ist auch getröcknet ein vortreffliches* ***Schweißtreibendes*** *Mittel in vielen Kranckheiten zu gebrauchen. NB. In Finland, allwo es viel Bären gibt, ist bey denen Bauren gemein, daß sie die gedörrte Gallen statt einer Panacceen gebrauchen, ich hab auch gehöret, daß dardurch viel Krankheiten seyn geheilet worden, indeme nemlichen darauf ein Schweiß erfolget*“ (Schröder 1335).

Bärengalle wird in den altnorwegischen Hexenformularen gegen **Wurm(Schlangen)biß** empfohlen: „*For ormebid. Man indtager Bjoernegalde eller om saadan ikke er forhaanden svinegalde*“ (Fonahn 5). Die Schweinsgalle kann also auch die Bärengalle vertreten.

4. Wolf. (S. o. S. 66 u. 160.)

Wolfsgalle.

Plinius führt die Wolfsgalle als **Stuhlgang** beförderndes Mittel an (XXVIII, 58): „*fel lupi cum elaterio umbilico inligatum*“, sowie als Heilmittel für **Gesäßwarzen** („Wolf“) (XXVIII, 60): „*item fel lupinum ex vino condylomatis.*“

In der deutschen Volksmedizin fehlt anscheinend die Wolfsgalle; dafür ist die Wolfsleber (s. o. S. 160) häufiger verwendet; ein solches Verhältnis findet sich auch beim Kalbe.

5. Hund. (S. o. S. 67 u. 162.)

Hundsgalle.

Plinius erwähnt die Hundsgalle gegen **Augenleiden** (XXIX, 38): „*suffusionem* (= Katarrhakt) *oculorum canino felle malebat quam hyaenae curari Apollonius Pitaneus* (wann?) *cum melle, item albugines oculorum*“; ferner gegen sogen. **Hexerei** (XXX, 24): „*fel*

canis nigri masculi (!) *amuletum esse dicunt Magi domus totius suffitae eo purificataere contra omnia mala medicamenta*"; gegen **Fußgicht** (XXX, 23): „*fel caninum ita ne manu attingatur sed penna inlinatur, podagras lenit*"; gegen **Hautleiden** (XXX, 10): „*si vero vitiligines sint, fel caninum prius acu compunctas*" (Vorläufer des Baunscheidtismus mit dem Euphorbiumöl).

Celsus und Dioskurides erwähnen die Hundsgalle nicht. Sextus Platonicus (Placitus) (um 330 p. Chr.) schreibt die Hundsgalle öfters vor und zwar als Mittel gegen **Augenleiden:** „*Ad caliginem oculorum neve aliqua suffusione tententur. Canis fel cum melle Attico detritum et infusum oculis, omnia supra dicta discutit. Item. easdem virtutes ad nephelides facit*"; das Pliniussche Rezept gegen **Hexerei** im Hause wiederholt auch er mit den Worten: „*Ne domus malo medicamento tentari possit. Canis fel masculi nigri per domum aspersum, eam purgat et efficit, ne ullum alicui malum medicamentum inferatur*" (p. 406). Er fügt aber auch hinzu, daß auch das auf die Wände ausgesprengte Hundsblut das Haus vor dem Einflusse übler Medikamente (Geister) sichere.

(15.—16. Jahrh.) „*Von dem* ***fallenden weh.*** *So balt der Mensch felt, so schlag einen hundt todt, vnnd gieb ihm desselbigen galle zu trincken, so berühreths ihm nimmer nicht*" (Jühling 73). (16.—17. Jahrh.) „*Vor die* ***schwere Kranckheitt.*** *Nim galle von einem hundtlein In wein essigk; es ist Seher gut*" (Jühling 74). (1683) „*Die Galle von einem jungen ‚schwartzen' Hund heilet die* ***schwere Noth*** *wunderbar, wan man sie frisch mit Essig trincket oder als Pulver eingiebet.*" „*Die Gall von einem schwartzen säugenden Hündlein ist zur* ***schwehren Noth*** *ein sonderbahres Geheimniß, wie schon gemeldet. dadurch ist eines vornehmen Herren Sohn von dieser Kranckheit* (***Epilepsie***) *gleichfalls befreyet worden. Und ist dieses in Engelland ein gebräuchliches Mittel, wann nemlichen die* ***schwehre Noth*** *die Hauptkranckheit ist*" (Schröder 1261) (vergl. Plinius, h. n. XXIX, 4, 14). In Böhmen ist die Galle von einem großen „schwarzen" Hunde ein Mittel gegen die **Epilepsie** (Wuttke § 532; Jühling 79). Hündingalle für **epileptische** Weiber, in einem zinnernen Geschirre trinken zu lassen, empfiehlt ein Manuskript (Oberbayern). (16. Jahrh.) „*Eine gewisse Kunst vor die* ***schwere Kranckheitt*** *(Epilepsia). Nim eine galle vom hunde, schneidt also warm auf, laß es In ein glas fallen, geuß sawern weinessigk darauf vnnd gib es dem krancken Zutrincken, laß In woll damit schwiezzen*" (Jühling 73). Die Hundsgalle als Epilepsiemittel ist nur deutbar dadurch, daß die Galle der Teil der Leber und diese der Teil des Ganzen ist, d. h. das kathartische Hundeopfer vertritt dies umsomehr, als auch bei der Hundswut Leber und Galle, die einem gleichgeschlechtigen Hunde lebend ausgeschnitten wurden, ebenso auch das Herz des betreffenden tollen Hundes als Mittel empfohlen sind und dabei auch öfters der schwarze männliche Hund ausdrücklich erwähnt wird (s. o. S. 47).

Schröder 1261 empfahl (1683): „*die Galle von einem jungen schwartzen Hund. Eußerlich vertreibet sie die* ***Flecken des Angesichts*** *(wann man sie mit Kalbskoth vermenget und selbe damit*

bestreichet). Vertreibet Albuginem oculorum (= Leukom der ***Augen)*** *Wann mans mit Honig in die Augen thut*“ (l. c.).

6. Katze. (S. o. S. 74 u. 164.)

Es fehlt ganz auffälligerweise die Verwendung der Katzengalle bei Plinius und in der deutschen Volksmedizin; wenigstens konnte Verfasser dieselbe nicht ausfindig machen. Katzengalle.

7. Wiesel. (S. o. S. 78 u. 164.)

Wieselgalle galt als Gegengift; sie treibt nach Plinius (XXVIII, 81) den Fuchs vom Hühnerstalle und diente gegen **Schlangengift** (XXIX, 16): „*mustelarum fel contra aspidas dicitur efficax cetero venenum*“; gegen dieses Gallengift des Wiesels war wieder ein Gegengift die Bocksgalle (XXVIII, 45): „*fel caprinum veneficis ex mustella rustica factis contrarium.*“ Der Basilisk aber unterliegt dem Gifthauche des Wiesels, das durch seinen Giftgeruch auch Schlangen tötet (Lenz 451). Diese Stellung als giftiges Tier, das gegen ägyptische Schlangen wirksam sein sollte, ist wohl eine Uebertragung von einer afrikanischen Wieselart(Frettchen)bezeichnung auf das Hauswiesel. Plinius sagt auch (XXIX, 3, 16), daß das Hauswiesel die Schlangen verfolge; dieses Wiesel pökelte man ein und reichte es gegen Schlangenbiß; auch trank man dessen mit Koriander gefüllten und getrockneten Magen in Wein; noch kräftiger aber wirke ein junges (ganzes) Wieselchen (Lenz 94); hier lagen vermutlich Verwechslungen des Hauswiesels mit anderen Wieselarten vor. Wiesel-galle.

8. Hirsch. (S. o. S. 81 u. 165.)

Seine Galle fehlt, weil der Hirsch keine Gallenblase besitzt. Hirsch-galle.

9. Kalb. (S. o. S. 84 u. 165.)

Nur Plinius erwähnt die Kalbsgalle, und zwar (XXVIII, 77) als Mittel gegen **Frauenleiden**: „*vitulinum quoque fel in purgationibus sub coitum adspersum vulvae et jam duritiam ventris emollit et profluvium minuit umbilico peruncto atque in totum vulvae prodest*“, „*masculi fel rituli*[1]) *cum mellis dimidio tritum serratur ad vulvas*“; ferner zur **Hautverschönerung** (XXVIII, 46): „*alopecias felle taurino inlinunt; efficacius tamen ritulinum fel quo cum aceto calefacto et lendes tolluntur.*“ Kalbsgalle.

Der im Anfange des 5. Jahrh. p. Chr. in Bordeaux lebende Marcellus Empiricus sagt von der Kalbsleber als Mittel gegen das Leukom-(Hornhautflecken-)**Augenleiden**: „*Fel vituli diligenter collectum ad cotylae mensuram in vas aereum mittitur, tenuique igne admoto, ita excoquitur ut spissitur, deinde mellis boni tantum mittitur, quantum fellis intus decocti remanserit*“; die Verbindung der Galle mit Honig gab auch dieser Empiriker nicht auf. Durch die Eindickung sollte

[1]) Ueber das Stierkalb s. Kalb S. 84.

die flüssigere Vierfüßlergalle der Vogelgalle ähnlicher, dicker, schärfer und wirksamer gemacht werden.

In der deutschen Volksmedizin fehlt die Kalbsgalle ganz; umso häufiger aber ist die Leber von einem schwarzen (männlichen) Kalbe gebräuchlich gewesen, aber auch dieses wahrscheinlich im Vollzuge antiker Vorschriften (vergl. schwarze Hundsgalle).

10. Kuh. (S. o. S. 86 u. 165.)

Kuhgalle. Kuhgalle[1]) mit Feldkräutern, Fett und Natron in Form von Kuchengebäcken war ein altägyptisches Mittel gegen **Würmer** in dem Papyrus Ebers (Janus 1899, 123 ff.), wie ja die Galle der verschiedensten Tiere als Wurmmittel galt; auffällig bleibt aber immerhin, daß hierbei die Kuh als Gallespenderin erwähnt wird.

11. Rind, Ochse, Stier. (S. o. S. 86 u. 165.)

Die Bevorzugung der Galle eines männlichen Rindes dauerte bis auf die neueste Zeit, in der noch das „Fel tauri inspissatum“ (Taurocholsäure) offizinell war seit langen Zeitperioden. Ochsengalle vermischt mit den Exkrementen des Vogels Tef erwähnt schon der Papyrus Ebers als Mittel gegen **Brustleiden** (Neue Jahrb. f. Philolog. 149, p. 138) (Brustkrebs?).

Ochsengalle.

Nach Plinius XI, 74 und Dioskurides II, 96 galt damals die Ochsen- bezw. Stiergalle als die wirksamste Gallenart; ihre Verwendung geht sicher bis in prähistorische Zeiten zurück; bei Celsus ist diese Stiergalle überhaupt nur die als Medikament verwendete; Celsus V, 6 benützte sie hauptsächlich als Aetzmittel auf der **Haut** (Frieboes 610, 212) (als eine Art Seife).

Gerade die Stier- oder Ochsengalle ist ein deutliches Vorbild dafür, wie die rohe Empirie, ausgehend von der Verwendung der beim Opferkult abfallenden überflüssigen Galle eines männlichen Opfertieres dahin und dorthin tastend Versuche mit derselben anstellte und wie lange der Glaube an ein wertloses Mittel andauern konnte, wenn dieses nur den Nimbus des Opfers ehemals getragen oder mit ihm einen Zusammenhang gehabt hatte.

Wir wollen der Uebersichtlichkeit wegen diese Verwendungen nach Krankheitsgruppen sondern; die schwefelhaltige Rinder- oder Ochsengalle wurde empfohlen bei Hautleiden von Plinius XXVIII, 50: „*etiam nunc lepras ac furfures tauri fel tollit addito nitro*“ (also gegen **schuppige Räude**); von Dioskurides II, 96: „*bei **Aussatz und Grint** ist die Stiergalle mit Natron oder kimolischer Erde die beste Salbe.*“ Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) empfahl Ochsengalle gegen **Hautflecken** (Janus 1907, 91—98). (1683) „*Die in der Sonnen nach und nach getröcknete Stier-Gallen extrahirs mit Spir. Vin. Sie ist ein vortreffliches Schminck-Mittel und machet* (**die Haut**) *schön weiß etc.*“ (Schröder 1255). Haarschuppen **mit Haarausfall** heilte Plinius XXVIII, 46 mit Ochsengalle: „*alopecias felle taurino cum Aegyptio alumine*[2]) *tepefactis inlinunt.*“

[1]) Ueber das Kuhopfer bei den Aegyptern s. o. S. 86 ff.

[2]) Aegyptischer Alaun von der Insel Melos, der eisenvitriolhaltig, also adstringierend war (Frieboes 582).

Gegen **Geschlechtsgeschwüre** und **Afterbeschwerden** empfiehlt sie Plinius XXVIII, 60: *„vitia in verendis fel bubulum cum alumine aegyptio sanat“*; (XXVIII, 61): *„sedes vitiis prodest idem (bubulum) fel“* **(Gesäßleiden).** Dioskurides (II, 96): Die Stiergalle heilt auch **Geschwüre am After** bis zur Vernarbung; ferner dient sie gegen **Schmerzen an der Scham,** was ganz übereinstimmt mit Plinius (XXVIII, 61): *„sedis vitiis praeclare medetur et taurinum fel in linteolis concerptis rimasque perducit ad cicatricem“*, also mit Stiergalle getränkte Leindwandläppchen helfen den Afterleiden und bringen **Afterschrunden** zur Vernarbung (durch Fetteinlagen). Der Pseudo-Dioskurides empfahl Ochsengalle gegen **Hämorrhoiden** (Janus 1907, 204). Sextus Platonicus Papyrensis, der im gleichen Jahrhunderte (um 330 p. Chr.) lebte, verwendete die Ochsengalle (wie auch das Ochsenblut, Ochsenfett und Ochsenmist) zur **Hautverschönerung:** *„Ad lentigines in facie nigras. Taurino felle illinitae purgantur et facies limpida redditur“* (p. 404).

Im 13. Jahrh. schrieb ein Medikus: *„Gallicnus enbot im alsus (für daz **getwanc**). Nim eines phares galle unde nim aloe unde louter salz unde temper die mit ole unde baeje dich raste bî einem fiure unde per unde salbe daz gesaez raste mit der salben. Des selben nahtes wirdestu des getwanges ledich“* (Pfeiffer 46).

(1683) *„Die Galle von Kühen und Ochsen treibet den **Fluß der Goldader**“* (Schröder 1252), wie oben beim Pseudo-Dioskurides); gegen Fisteln, Beulen und Geschwüre:

Plinius (XXVIII, 74): *„phagedaenis et fistulis inmittitur fel tauri cum suco porri*[1]*) aut lacte mulierum“*, also gegen **fressende Geschwüre und Fisteln.**

Dioskurides II, 96 sagt: *„ferner dient die Stiergalle mit Honig gegen **Krebsgeschwüre**“.*

(1683) *„Die Schnecken eußerlich zeitigen und brechen die Anthraces auf, wann man sie mit Stier-Gallen überleget“* (Schröder 1282) (Aetzmittel).

Dioskurides II, 96 verwendete die Stiergallle auch zu **Wundsalben.**

Fingernägelquetschung und **Nagelgeschwüre** heilt Plinius (XXVIII, 52) mit Ochsengalle: *„ungues contusos fel cujuscunque animalis, circumligatum pterygia digitorum fel taurinum aqua calida dissolutum levat“* (die Verallgemeinerung der empirischen Gallenfettverwendung wird manchmal aus Tradition auf die Stiergalle eingeschränkt).

Schon Hippokrates führt in seinem Buche über die Frauenkrankheiten unzähligemal die moschusartig riechende Stiergalle (meist als Suppositorium) als Mittel zur **Förderung der Konzeption** und gegen **Uterusgeschwülste,** Frauenleiden, **Sterilität** und **Totgeburt** an. Plinius (XXVIII, 77): *„induratam vulvam aperit fel bubulum rosaceo admixti“* (**Uterusverhärtung**). Plinius (XXVIII, 77): *„hanc (sterilitatem) emendari Olympias Thebana adfirmat felle taurino medicatis locis ante coitus“* (also zu **Konzeptionszwecken**); (XXVIII, 77):

---

[1]) Allium porrum L. enthält ein unschädliches ätherisches Oel. Celsus benutzte seinen Saft zur Reinigung. In der altnordischen Medizin wird Lauch als Gifterkennungsmittel in das Getränke geworfen (Kaste løg i drikken) (Jordan 361).

„mulierum purgationes adjuvat fel tauri in lana sucida adpositum, Olympia Thebana addit hysopum[1] *et nitrum*[2]*, item vulva laborantes quoque et fel taurinum cum opio adpositum obolis binis“*; also für **gynäkologische Fälle**; (mndl.) *„Eene vrauwe, die een* ***doot kint*** *draghet, dat sal men dus verdriven: neemt mirre*[3]*, elbori* (Helleborus)[4]*, oppoponae*[4] *ende de galle van eenen osse ende mak er af een suppositorium ende stekendat supp. in der vrauwen wijffelicheit. het sal haer helpen ende die dode vrucht voert doen comen ende als dat supp. in der vrouwen wijffelicheit es, so sal men desen dranc nemen“* (De Vreese 40). Gegen **Muttergeschwülste** wurde im 15. Jahrhundert auch die Ochsengalle empfohlen (Janus 1907, S. 107). (16. Jahrh.) *„Vnnd so die* ***mutter so gar hartte*** *wer, so mach ein zepflin eines Fingers dick vnnd necze es in ochsengalen vnnd sprenge ein sehens* (Sennes) *bleter und bulver vnnd thuts in die gulden portenn* (= vulva); *es bringt die blumen“* (Jühling 341). (16. Jahrh.) *„wer do nimpt gallen von einem stir wolgesotten mit honig vnnd mische das zu samt einer salbenn vnnd schmier die mutter darmit, es vertreibt die* ***geschwulst und wehetagen der mutter“*** (Jühling 145).

Gegen die dämonischen Würmer, die das Mittelalter in Ohr, Zahn, Darm und Drüsen sitzend annahm, gebrauchte man mit Vorliebe die Ochsengalle als Reinigung; vor allem gegen Ohrenleiden (Ohrwurm); schon Plinius gebrauchte sie gegen **Ohreneiterung** (XXXII. 14): *„quidam bubulum fel admiscent, purulentis auribus prodest“*; gegen **Schwerhörigkeit** (XXVIII, 79): *„si graritas audiendi fel bubulum cum urina caprae vel hirci vel si pus sit“*; (XXVIII, 48): *fel taurinum cum porri suco tepidum vel cum melle si suppuret . . . rupta in ea parte cum lacte mulierum efficaciter sanat aures“*, *„si major sit gravitas aurium, taurinum fel cum murra et ruta in malicorio excalfactum infundunt.“* Myrrhe und besonders die Raute waren besondere klassische Wurmmittel (Fonahn 32, 35). Dioskurides II, 96 empfahl die Stiergalle als Mittel gegen **eiternde Ohren und die Flüsse** aus ihnen, wenn sie mit Ziegenmilch oder Frauenmilch eingeträufelt wurde; gegen **Ohrenbrausen** sollte sie auch mit Lauchsaft helfen. Knoblauch war ein antikes Wurmmittel (Fonahn 22). Der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus empfahl die Ochsengalle ebenfalls als Mittel gegen **Ohrenschmerz:** *„Ad aurium dolorem. Fel taurinum mulso infusum et auribus instillatum emendat“* (p. 404). Das schwedische mittelalterliche „3die Läkebog“ (Fonahn. Malurtens Medic. Histor. p. 4) schreibt: *„Item stöter man malyrt mz tiwra gall, och wridir swa gönom eth kläde, ok latir swa i öran tha takir thz bort örna sang, ok styrkir ok bäthrar hörslena“*, wonach Absinth oder Wermut, mit Ochsen- oder Stiergalle ins Ohr getropft, **Ohrensingen** vertreibt und das Gehör stärkt. (15. Jahrh.) *„Für die*

---

[1]) Hysop, Ysop, s. o. S. 39, ein Catharticum.
[2]) Natron.
[3]) Myrrhe s. o. S. 38.
[4]) Helleborus s. o. S. 41. Opoponax, ein auch bei Celsus (1. Jahrh. p. Chr.) als Bestandteil des Antidotum Mithridates erwähntes Mittel, ist der Saft eines Steckenkrautes der Ferula Opopanax Spr., er sollte ausscheidende oder austreibende Wirkung haben (Frieboes 776); die tote Frucht sollte wie ein „böses Wesen“ ausgetrieben werden.

oren. *Man sol auch diese arzeney machen von eines rindes gall vnnd von wermuth*[1]*) saft vnnd Rosenoel vnnd es auff das ohr legen*" (Jühling 146). „*Die wurmer aus den* ***ohren*** *zu vertreiben. Nimm die gall von ein rinde vnnd starcken essig, mache es warm, vnnd so du das offtmals thun wirst, werden die würmer herauß kommen*" (Jühling 145). (1580) *Gegen ein schlechtes* ***Gehör*** *träufelt man Rautensaft mit Rindsgalle oder Efeusaft mit Hasengalle* (auch Gänsegalle siehe daselbst) *in die Ohren* (Jühling 151). (1683) „*Die Galle von Küh und Ochsen ist schier das beste unter allen. Sie hilfft insonderheit vor das* ***Sausen, die Geschwär und Schmerzen der Ohren*** *(wann mans mit Weibermilch*[2]*) vermischet und überleget)*" (Schröder 1252). (1743) „*Wann einem das* ***Gehör*** *vergeht. Nimm eine Gall von einem Rindvieh, misch es mit Frauenmilch und thue das in die Ohren*" (Christl. Granatapfel II, 33).

Als ein Rest eines Agrarkultopfers möchte zu deuten sein, wenn Plinius (XVIII, 17, 45) meinte, man tue besser daran, an Stelle von nach Wieseln oder Katzen riechendem Brote mit Ochsengalle angefeuchtetes Saatkorn auf Saatfeldern zur Vertreibung der Würmer zu bringen (Lenz 153); auch Palladius riet dasselbe (Lenz 155). Als Mittel gegen Schlangen und Würmer wurde überhaupt die Ochsengalle oftmals empfohlen; der ganze agrare Charakter der Ochsengallenverwendung spricht für Ursprung derselben aus dem Stieropfer für Fruchtbarkeitszwecke (vegetative und animalische).

Dioskurides II, 96 sagt, daß die Stiergalle zu Salben gegen den **Biß giftiger Schlangen oder Tiere** helfe. Beim Sextus Platonicus Papyrensis (um 330 p. Chr.) hilft die Ochsengalle gegen den **Biß durch Affen oder irgend eines Menschen:** „*Ad morsum simiae et hominis cujuscunque. Fel tauri illitum super morsum persanat*" (p. 404). Aber auch gegen **Spulwürmer** empfiehlt er Ochsengalle mit den Worten: „*Idem (fel taurinum) infantibus praestat super umbilicum positum, ut lumbricos etiam dejiciant*" (p. 404). In der Schweiz sollte sogar die Ochsengalle zum Marderfang dienen, weil sie die Marder „trümelig" mache (Schw. A. f. V.K. 1903, S. 49); jedenfalls sollte sie als Gegengift gegen solches Gewürm dienen. Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) macht aus feingestoßenen Lupinen und Lorbeeren mit Ochsengalle ein Pflaster gegen **Bauchwürmer** (Janus XII, 1907, p. 286). (16. Jahrh.) „*für die* ***Wurmer.*** *Nimm Rindergall mit Kürbiß wurtzel zustoßen vnnd ober den nabel gelegt, totet alle würmer vnnd wen man es auf die brust leget so macht es einen brechen*" (Jühling 146). (16.—17. Jahrh.) „*Ein Gewisses vor den* ***worm.*** *In der frawen Brust gar guth. Nim der Galle aus Einem geschnitten Rindte vnnd distillier ein wasser daraus, darmit wasche den Schaden Oftmahls vnnd Netze ein Vierfach Tuchlein daran vnnd Lege es vber den Schadten*" (Jühling 148). (1730) „*Kommt es* (der allzu starke Appetit) *von* ***Würmern*** *so mag man . . . äußerlich auf den Leib Aloe und Rindsgalle*

[1]) Ein uraltes Wurmmittel schon der antiken Zeit (Fonahn 22; Malurtens Medicinske Historie til og med Middelalderen; Tidskrift for Kemi og Terapi 1907. N. 3, 4, 5, 6); im Nordischen heißt der Wermut auch Mal-urt = Mollwurz-, Wurm- oder Mottenkraut.

[2]) Frauenmilch s. S. 28, 44, 82 u. 208.

wie ein Pflaster gestrichen legen“ (Kräutermann 158). (1740) „*Für die* ***Spülwürm der Kinder.*** *Laß die Gall von einem Rindvieh fein ganz ausschneiden* (aus der Leber), *bind es* (*d. h. die Gallenblase*) *dem Kind auf den Nabel, so laufen sie* (d. h. die Spulwürmer) *heftig von ihm*“ (Christl. Granatapfel II, 186).

Gegen die **Ruhrkolik** verordnete Plinius (XXVIII, 58): „*fel taurinum cumino mixtum dysenterieis addi si in torminis sint.*“

Gegen ***Würmer*** *wird im Frankenwald Ochsengalle mit Knoblauch oder Zwiebel geröstet dem Kinde um den Nabel gesehmiert* (Jühling 152).

Gegen die **Verstopfung** wurde die Stier- oder Ochsengalle öfters empfohlen, so von Plinius (XXVIII, 58): „*fel tauri cum absinthio tritum ae subditum pastillo alvum solvit.*“ (17. Jahrh.) „***Stuel zu machenn.*** *Wiltu gute Suppositoria machenn das sein Zäpflein, die do stul machenn, So nimm Oehsengallenn vnnd heng die in ein rauch, bis die dürr wirdt, so stoß sie dann zu puluer Vnnd in dem selbigen pulfer wälze die Zäpflein vmb vnnd stoß sie vnten in leib*“ (Jühling 142). (18. Jahrh.) „*Ochsengalle mit Salz, Mehl, Kümmel zu haselnußgroßen Teigkugeln gemacht, getrocknet, nimm 1 oder 2, tuncke sie in Baumöl oder Leinöl, schieb sie in den Leib gegen* ***Verstopfung,*** *laß sie darin bis sie zergehen oder durch die Operation herauskommen*“ (Manuskript eines Eremiten auf dem Kalvarienberge zu Tölz). Gegen **Verstopfung** war aber die Ochsengalle schon vom Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) empfohlen, welcher (p. 404) schrieb: „*Ad ventris solutionem. Taurinum fel in lana conjectum et ventri vel ano suppositum, mox ventrem solvit.*“ Gegen **Zahnschmerzen** (Zahnwurm) empfiehlt nur Plinius (XXVIII, 49) die Ochsengalle: „*effieax habetur et caprino lacte conlui dentes vel felle taurino.*“

Gegen **Halsschmerzen** (Angina) empfahlen sie Plinius (XXVIII. 51) und Celsus (Janus 1900, p. 594): „*fel taurinum cum melle.*“ Dioskurides II, 96: „*Die Stiergalle wird ganz besonders bei* ***Entzündung des Schlundmuskels*** *mit Honig angestrichen.*“ Die mittelalterlichen Abschreiber folgen ihnen dabei nicht, wie es scheint. Plinius schreibt der Rindergalle auch einen Einfluß auf **Halsdrüsen** zu (XXVIII, 51): „*strumas discutit fel bubulum tepidum inlitum*“ (auch der Ebergalle). *Gegen* ***Wehtun der Schenkel und Arme.*** *Oehsengalle wird in altem Biere so lang gekocht, bis die Mischung so diek wie Vogelleim geworden ist, auf Leder aufgestrichen und als Pflaster über die leidende Stelle gelegt* (Jühling 154); ähnlich sollte auch die Widdergalle gegen Podagra helfen.

Gegen **Bleichsucht** sollte eine Abkochung von Ochsengalle helfen (Jühling 152).

Gegen **Wassersucht:** (1683) „*Ermelte Galle von Kühen und Ochsen tauget sehr wol in der Wassersueht (aseite) wann man sie warm, wie sie von getödteten Ochsen kommet, giebet, treibet den Harn etc.*“ (Schröder 1252).

Zur **Steigerung der Milchsekretion** empfahl der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) Ochsengalle (Janus XII, 144).

Wie alle Gallenarten, so mußte auch die Ochsengalle gegen Augenleiden helfen als Reinigungsmittel wie eine Seife.

Plinius gibt (XXVIII, 47) eine **Augen**salbe: „*felle tauri cum ori*

albo collyria fiunt.“ Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) empfahl ebenfalls gegen Aegilops (**Augenschwär**) die Ochsengalle, ebenso der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus Papyrensis, welcher (p. 403) schreibt: „*Ad oculorum claritatem, contra caliginem. Taurini fellis cum opobalsamo et melle Attico oculis illiti, remedium maxime ad caliginem est et ad suffusionem oculorum facit, ejusque inunctio mire exhilarat.*“ Dieses die **Augenflecken** (in Hornhaut und Linse) vermeintlich reinigende Mittel hat den Honigzusatz gewiß nicht als Geschmackskorrigens. Im 13. Jahrh. schreibt ein Arzt: „*Swem diu* ***ougen rinnen*** *der nem eins phares gallen und eines ales gallen unde den souch (Saft) der wurze verbena*[1] *unde fenechelwurze*[2] *unde rîp den souch dar-ouse unde misch diu alliu zuo einander unde werme siu bî einem fiure unde sîh iz danne durch ein tuoch unde giuz si dann alliu samt in ein horn oder in ein chophervaz unde strîch die salben uzen umb daz ouge: ez wirt schiere gesund unde trucken*“ (Pfeiffer 38). Dieser Verordnung folgen: (16. Jahrh.) „*Wem die* ***augen stett rinnen,*** *nem eine rindergallen vnnd vonn [aal] sin galle, vorbene*[1] *krautt saft, fenchel*[2] *worczel saft, vermisch die gallen mitt den seften, mach es warm vber einem feuer vnnd streich es durch lein tuch, das schmier ausen vmb die augen*“ (Jühling 150).

(16. Jahrh.) „*Vor die* ***triefenden augen.*** *Nim eines farrens galle vnnd eines Ols (Aals) galle vnnd vorbene (Verbena)*[1] *saft vnnd fenchelsaft*[2] *oder wurtzel vnnd reyb das zu einem saft vnnd meng es alles zusammen vnnd truck es darnach durch ein tuch vnnd streich es ein auff die augen*“ (Jühling 145).

Daß schon zu Plinius' Zeit die Verwendung der Stiergalle eine rein roh-empirische geworden war, erhellt aus dessen eigenen Worten (XXX, 37), daß „folliculus cujuslibet animalium fellis“ nicht bloß Stiergalle, sondern irgendwelche tierische Galle gegen Niednägel zu gebrauchen sei; daß natürlich eine fettige oder fettseifige Galle erweichend auf oberflächliche Hautgebilde und Ohrschmalzpfröpfe wirken kann, ist erklärlich, ebenso ihre Verwendung bei Hornhautflecken, die der Volksmediziner wie mit einer Fettseife wegreinigen wollte. Ihre ursprüngliche Verwendung aber war eine antidämonische, kathartische, aus dem Opfer des fruchtbaren Stieres abstammende.

12. Schaf, Widder, Hammel, Lamm. (S. o. S. 88 u. 170.)

Die Schafsgalle ist auffallend grün. Das Vorbild Plinius, der mit Ausdauer alle Gallenartenverwendungen zu seiner Zeit gesammelt hatte, erwähnt die Schafsgalle als Mittel für **Hautleiden** (XXIX, 35): „*porrigines felle ovillo cum Creta Cimolia*[3] *inlito capite donec inarescat.*“ Schafsgalle.

Dioskurides II, 96 führt sie ebenfalls als Reinigungsmittel für **Aussatz und Grind,** aber auch als ein solches für **Geschwüre und Schmerzen an der Scham und am Hodensack** an.

---

[1]) Ueber Verbena s. o. S. 36, 18, 19, 41, 125.

[2]) Ueber Fenchel s. o. S. 40.

[3]) Die Kimolische Erde von der Kykladeninsel Kimolos war bei Celsus VI, 5, ebenfalls ein Hautreinigungsmittel, dem er aber u. a. auch möglichst bitteren Honig zusetzte (Frieboes 310).

Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) gebraucht die Schafsgalle desgleichen als Mittel, um die von Flechten herrührenden und die sonstigen **Hautnarben** der übrigen Hautfarbe gleichzumachen (also als Tinktion) (Janus XII, 1907, 39).

Plinius XXIX, 39 benützte sie auch als Mittel gegen **Ohrenkrankheiten:** „*aures purgat fel pecudis eum melle*“, mit Honig; mit Frauenmilch sind folgende Verordnungen:

(13. Jahrh.) „*Sô dem menschen diu ôren verwahsent oder vervullent, daz ez niht gehôren mach, sô nime eines widers gallen unde miseh die mit eines wîbes spunne*[1]) *unde giuz daz in daz* ***ôre***“ (Pfeiffer 37). (16. Jahrh.) „*Wer da taub ist oder große hitze in seinen* ***ohren*** *fuelet. Man neme eines wieders galle vnnd Butter vnnd laß es wol vnter einander temperieren an der sonnen oder bey dem fewer vnnd wen es noch ein wenig warm ist, so thue man es in die ohren mit einer Federn*“ (Jühling 155). (16. Jahrh.) „*Wer* ***nicht wolle hortt,*** *nem ein gallen von einem weder, die vormisch mit frauwen mileh vnnd stop es in die oren*“ (Jühling 157).

Gegen ***verwachsene Ohren*** *soll man (in Tirol) Widdergalle in dieselben einträufeln* (Jühling 157).

Plinius riet auch Lammsgalle als Mittel gegen die **Epilepsie** (XXX, 27): „*item fel peeudum eum melle praecipue agninum*“; sowie gegen **Konvulsionen** (XXX, 22): „*eonvulsis fel ovium cum laete mulieris*“ [1]); diese Verwendung gegen **Epilepsie** führt auch Jühling 158 als neuzeitliches volksmedizinisches Mittel noch auf. (1683) „*Die (Widder-) Gallen (wann mans in eine Wollen thut, und denen Kindern auf den nabel leget),* ***laxiret,*** *heilet den* ***Krebs*** *eußerlich (wann man ihn mit schmeret) tauget vor* ***verschworene Ohren*** *(wann mans mit Weibermileh*[1]) *drein tropffet)*“ (Schröder 1319). Gegen **Podagra** empfiehlt Plinius (XXX, 27) „*fel arietis eum sebo*“.

Auffällig ist das Fehlen der Schafsgalle bei Augenleiden. Die Verwendung derselben im übrigen stammt sichtbar aus antiken Quellen, die nahezu wörtlich übersetzt wurden.

13. Ziege, Bock. (S. o. S. 91 u. 172.)

Ziegengalle.

Neben der Stiergalle wurde aus erklärlichen Gründen auch die Galle der männlichen Ziege verwertet (Bock, siehe auch Rehbock, Schafbock); meist vertritt aber hierbei die Galle die Leber des männlichen Tieres. Der Altmeister Hippokrates (Fuchs III, 494; Hirschberg 79) empfahl die Ziegengalle nur mehr als Vehikel für gebranntes Kupfer, Grünspan und Myrrhe bei **Augenleiden,** d. h. zu dem ursprünglichen reinigenden Kultmittel hatten sich bereits empirische Beobachtungen beigesellt, die bei verschiedenen Gelegenheiten (Opferbrand?

---

[1]) Schon im Papyrus Ebers und bei Hippokrates (Fuchs III, 463) und Dioskurides IV, 99 wird Frauenmilch als Vehikel für allerlei Medikamente erwähnt; auch im Kultus hatte sie große Bedeutung; namentlich die Milch einer Frau, die einen Knaben stillte (γάλα γυναικὸς κουροτρόφου oder ἀρρενοτόκου). Ueber Frauenmilch s. auch Celsus VI, 6, § 8. Die Milch einer keuschen Frau (γάλα γυναικὸς σώφρονος) war auch für die christlichen Aerzte Cosmas und Damian (5. Jahrh. p. Chr.), die Nachfolger von Kastor und Polydeukes, der beiden Dioskuren, ein Augenheilmittel (Deubner 165).

Bergwerken?) gemacht wurden. Plinius machte ausgedehnten Gebrauch von der Bocksgalle (XXVIII, 47): „*fel quidem caprinum plurimis modis adsumunt cum melle contra caligines, cum veratri candidi*[1]) *tertia parte contra glaucomata, cum vino contra cicatrices et albugines et caligines et pterygia et argema, ad palpebras vero, evolso prius pilo cum suco oleris ita ut unctio inareseat*“, also gegen die verschiedensten **Augenleiden;** ferner unter Gleichstellung von Ziegenleber und Ziegengalle (XXVIII, 47): „*quidam inassati jocineris sanie inungunt aut felle caprae; ad omnia (mala oculorum) inveteratum fel (caprae) efficacius putant.*“ Ebenfalls bei **Augenleiden,** also als eine Art Panacee aus dem Safte der unverbrannten Leber oder Galle.

Auch Celsus empfahl VI, 28 Ziegengalle als Mittel gegen **Augenlider**rauhigkeit, die man damit leicht heilen könne (Frieboes 328); auch Galenus die bilis hirci agrestis gegen lusciositas (**Blödsichtigkeit** infolge von Bindehautkatarrhen) (Neue Jahrb. f. Philol., Bd. 149, p. 139); siehe auch Gemsengalle und Rehgalle; der Pseudo-Dioskurides desgleichen die Galle der Landziege mit Honig gegen **Schwachsichtigkeit** (Janus 1907, XII, 27) wie sein Vorbild Dioskurides (II, 96): „*Die Galle der wilden Ziege hilft eingestrichen als Spezifikum bei* ***Nachtsichtigkeit****, auch die des Bockes leistet dasselbe*“ (Berendes 190). In der Schweiz (Schw. A. f. V.K. 1902, VI, 53) kehrt die Ziegengalle als **Augenmittel** wieder. „*Haar aus den Augen zu ezen. Nimm Boeks- oder Geißengall (aber Bocksgall ist besser), schmier damit die Augenbrauen, so fällt es weg*“, d. h. das Lidhaar, welches das Augenleiden bedingte. Besonders lehrreich ist die Stelle bei Plinius (XXVIII, 79): „*Magi felle caprae sacrificatae*[2]) *dumtaxat inlito oculis vel sub pulvino posito somnum allici dicunt*“, einesteils wegen der ausdrücklichen Erwähnung der Galle einer Opferziege, andernteils, weil man mittels der Augen die Galle auf das Gehirn zur **Schlaferzeugung** einwirken lassen wollte; später oder früher kann auch die Galle des billigeren Hasen dazu verwendet worden sein von den ärmeren Leuten (s. o. S. 195).

Im 15. Jahrh. empfahl man deshalb auch: „*Hatt einer den* ***harten wehtagen des haupts.*** *Er neme eine Galle rnnd Bocken unsleth, der gantz scharff ist, damit schmire ehr sich umb den schlaff*“ (Jühling 259). Diese Massage der Schläfengegend mit Gallenfett kann manche empirische Gallenverwendung erklären, die vielleicht zur Vertreibung eines Wurmdämons im Gehirn dienen sollte.

Gegen Hautleiden ist die Bocksgalle oft angeraten, gleichsam als Aetzmittel für Hautflecken und überflüssige Haare.

Plinius (XXVIII, 77): „*fel caprae erulsis pilis triduo servatur inlitum*“, also als **Hautverschönerung;** (XXVIII, 60): „*fel caprinum condylomatis per se*“, gegen **Feigwarzen;** (XXVIII, 50): *maculas in facie tollit fel utriusque bubulum s. caprinum per sese aqua infractum*“, gegen **Gesichtsflecken;** (XXVIII, 50): „*hirci fel et lentigines tollit admixto caseo*“, „*sicut elephantiasin tollit fel caprinum*“, also gegen **Hautkrankheiten** und **Aussatz.**

---

[1]) S. o. S. 41.

[2]) Vergl. o. S. 93 Opferziegenfleisch als Mittel gegen Epilepsie.

Dioskurides (II, 96) sagt, daß Bocksgalle eingerieben die **Feigwarzen** vertreibt und die Auswüchse bei den an **Elefantiasis** Leidenden zurückhält; also wie sein Zeitgenosse Plinius, der vermutlich aus einer Quelle schöpfte. Nach dem Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) macht Ziegengalle die von Flechten herrührenden und sonstigen **Hautnarben** der übrigen Haut gleichfarbig (Janus 1907, XII, p. 98), und die Galle der wilden Ziege (siehe auch Gemsengalle) oder des Bockes aufgestrichen vertreibt die **Warzen** (l. eod. p. 155). 1200 Jahre später schreibt ein Volksheilkünstler: (16. Jahrh.) *Die Bocksgallen treybt hinweg die* ***fygwartzen*** *vnnd böse düssel (= **Drüsenknollen**), knöpff des* ***Aussatzes****, reutet auß* ***böß süchtig fleisch*** (Jühling 256), wiederholt also genau den Dioskurides.

Gegen **Ohrenleiden** schreibt Plinius (XXVIII, 48) vor: „*item fel caprinum cum rosaceo tepido aut porri*[1]) *suco.*“

Gegen **Halsentzündung** lautet kurz des Plinius (XXVIII, 51) Verordnung: „*anginae fel caprinum cum melle.*“

Gegen Genital- und Afterbeschwerden schrieb Plinius vor (XXVIII, 77): „*ceterarum vero fel callum vulvarum emollit inspersum et a purgatione conceptus facit*“, also gegen **Uterusverhärtung** (mit Sterilität).

Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) gibt an, daß die **Schmerzen an der weiblichen Scham** durch aufgestrichene Ziegengalle gelindert werden (Janus 1907, XII, 158).

Gegen **Afterleiden** sagt Plinius (XXVIII, 61): „*item sedis vitiis prodest fel verinum*“, und für **Stuhlverstopfung** empfahl er ebenfalls Ziegengalle mit den Worten (XXVIII, 58): „*item fel caprini cum sale*[2]) *et melle, caprae fel cum cyclaminis suco et aluminis momento.*“ Wo Plinius die Ziegengalle nimmt, verwendet der um 300 Jahre später lebende Sextus Platonicus mit Vorliebe die Rehgalle (siehe diese).

Für den **Krebs** streicht man in Tirol als ätzendes Mittel auf die betreffenden Stellen Ziegengalle (Jühling 262). Wie alle übrigen Gallenarten vertreibt auch die Ziegen- oder Bocksgalle die verschiedenen Würmer (Dämonen). „*Wullen mit Geyßgallen gebeitzet auff den nabel gelegt treibt auß die* ***würm***“ (im Leibe) (Jühling 255), wie einen Dämon; wie die Bocksleber, so sollte auch nach Plinius (XXVIII, 45) die Bocksgalle das schädliche **Wieselgift** überwinden: „*huic (mala medicamenta) contrarium est jocur caprinum sicut fel caprinum veneficis ex mustella rustica factis*“ (Leber und Galle also gleichwertig). (1683) „*Wann man mit dieser (Bocks-)Gallen eußerlich das* ***männliche Glied*** *bestreichet, so stimuliret und reitzet sie zur Lieb. Q. Seren.*“[3]) (Schröder 1265).

Nach Petrus Hispanus (um 1270 p. Chr.) heißt es: „*Die (Bocks-) Galle heilet das* ***tägliche Fieber,*** *wann mans mit ā Brot, Eyerweiß und Lorbeer-Oel in ein Cataplasma bringet*“ (Schröder 1265); man sieht, wie vielseitig die Galle versucht wurde.

Im allgemeinen kann man sagen, daß auch hier Anhaltspunkte

---

[1]) S. o. S. 203.

[2]) S. o. S. 41.

[3]) Quintus Serenus Samonicus (3. Jahrh. p. Chr.) entlehnte seine medicinae praecepta saluberrima hauptsächlich dem Altmeister Plinius.

genug dafür da sind, daß man früher Galle und Leber für gleichwertig hielt und beide kathartische Mittel waren, welche wie eine Seife von Flecken und sonstigen befleckenden Krankheiten reinigen sollten.

14. Gemse. (S. o. S. 108 u. 179.)

Gemsengalle vertritt nur die Ziegengalle. Gemsengalle.

Dioskurides II, 96 gibt an, daß die Galle der wilden Ziege (= Gemse) spezifisch wirke gegen **beginnenden Star, Hornhautnebel, weiße Flecken und rauhe Augenlider, Nachtsichtigkeit** etc., wie die Galle der Land- und Hausziege (s. o. S. 208). (1683) „*Gemsengalle hilfft vor den Staaren und andere* ***Augenbeschwerden***“ (Schröder 1265). *Auch in Schwaben hilft Gemsengalle an die Augen gestrichen für* ***Schärfe des Gesichtes*** (Jühling 47).

15. Schwein. (S. o. S. 97 u. 174.)

Die grünlichgelbe Schweinsgalle hat Hyocholsäure an Stelle der Taurocholsäure und Anthropocholsäure. Schweinsgalle.

Schon Hippokrates verwendete Schweinsgalle als Mutterzäpfchen, um die nichtmenstruierende Frau wieder zu heilen und **fruchtbar** zu machen (Fuchs III, 354, 459). Plinius (XXVIII, 80) gebraucht dieselbe ebenfalls als Mittel zur **geschlechtlichen Stimulierung:** „*coitus stimulat fel aprunum inlitum*“; vergl. oben die Verwendung der Schweinsleber S. 174. 1683 folgt diesen antiken Vorbildern Schröder (p. 1249): „*Und wenn man sich mit Schweinsgalle schmieret, so reitzet sie* ***zur Venus*** *an*“ (Schweinsgalle und Schweinsleber sind diesbezüglich gleichwertig).

Gegen **Frostbeulen** empfahl Plinius (XXVIII, 62) die Ebergalle: „*perniones aprunum vel suillum fel.*“ Dieses Vorbild kehrt 1716—1724 in der Schweiz wieder: „*Nimm im Spätjahr die Galle von s. v. Schweinen, bewahre sie auf und so einer im Winter ein* ***Glied verfrert****, nimm selbe Gallen und bade dz verfrorne Glied. Soll gut seyn*“ (Schw. A. f. V.K. 1906, X, 273). Das männliche Schwein hatte öfters den Vorzug, s. S. 47.

Gegen **Halsdrüsen** (Kropfdrüsen) verordnete Plinius (XXVIII, 51) Ebergalle: „*strumas discutit fel aprunum vel bubulum tepidum inlitum*“, welche Verordnung 1683 wieder erscheint: „*Die Wildschweins Galle heilet die* ***Kröpf***“ (Schröder 1249) (Kropf = Halsdrüse).

Die Schweinsgalle dient auch wie viele andere Tiergallen gegen **Ohrenkrankheiten**; auch hier beginnt den Reigen der Verordnungen Plinius (XXVIII, 48): „*fel apri tepidum aurium dolori et vitiis medentur*“; ihm folgt sein Zeitgenosse Dioskurides (II, 96): „*Die Schweinsgalle wird gegen* ***Geschwüre in den Ohren*** *und gegen alle sonstigen (Leiden) mit Vorteil angewandt*“; dann Galenus, der die bilis suum domesticorum gegen **eitrige Ohrenentzündungen** empfiehlt (Neue Jahrb. f. Philol. 149, p. 139). Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) verordnet ebenfalls die Ebergalle gegen **Ohrenleiden** mit den Worten: „*Ad aurium vitia. Apri fel in cor-*

tice mali granati[1]) *tepefactum, stillatum auribus, multum prodest. Idem et putredinem aurium emendat*“ (p. 401 ff.); von da tritt die Verordnung ins späte Mittelalter über. (1683) „*Die Schweinsgalle gebrauchet man mit großem Nutzen zun* ***Ohren-Geschwären****, wie Dioskurides will*“ (Schröder 1327).

Gegen die verschiedenen **Geschwür**sformen[2]) wurde die Schweinsgalle als Aetzmittel benützt. Plinius (XXVIII, 74): „*ulcera, quae vero serpunt, fel aprunum cum resina et cerussa*“[3]); in neuerer Zeit galt die Verordnung: „*Man dörre gegen einen* ***schwärenden Finger*** *eine Saugalle im Rauche und lege sie auf*“ (Jühling 183).

Gegen **Milzleiden** verordnete nur Plinius (XXVIII, 57) die Schweinsgalle: „*lienem sedat fel apri vel suis potum.*“

Gegen **Stuhlverstopfung** will (1683) Schröder (p. 1327) sie benützen gedörrt als Stuhlzäpflein (wie auch andere Gallenarten).

Schweinsgalle verhindert das **Wachsen der Haare,** meinte Schröder p. 1327 (s. Hyänengalle).

Und gegen St. Valentins-Krankheit **(Epilepsie)** wurde unter anderem auch Saugalle empfohlen (Jühling 183).

In den altnorwegischen Hexenformularen wird, wenn Bärengalle (s. o.) nicht vorhanden wäre, Schweinsgalle (svine galde) gegen **Wurm oder Schlangenbiß** empfohlen (Fonahn 5, 28); auch im isländischen Heilbuche des 13. Jahrhunderts steht: „*Ved saar tag siden, svine- eller kvæggalde og stoed met salt og peber og læg det ved saaret paanyt hver aften og morgen. Det helbreder særdeles vel*“ (Groen); dieses **Wunden**mittel entstammt wohl auch der antiken, durch die Mönche vermittelten Volksmedizin.

16. Hyäne. (S. o. S. 102 u. 176.)

Selbstverständlich schöpfte hier Plinius aus ägyptischen Quellen; in der deutschen Volksmedizin fehlt das Tier. Wie die Schweinsgalle das **Wachsen der Haare** verhindern sollte, so auch die Galle des schweinähnlichen Borstentiers, der Hyäne, nach Plinius (XXVIII. 27): „*pilos etiam auferri hac compositione inlita aut per se felle hyaenae*“; welche Anwendung wohl auf die Galle des Schweines in der deutschen Volksmedizin des Mittelalters übernommen worden sein kann.

Hyänengalle.

Gegen Augenkrankheiten verordnete Plinius die Hyänengalle, und zwar gegen **Star** (XXIX, 38): „*suffusionem oculorum*[4]) *canino felle malebat quam hyaenae curare Apollonius Pitaneus cum melle*“; (XXVIII, 27): „*lippitudini fel hyaenae inlitum frontibus*“, also auch gegen **Augenfluß,** wie auch andere Gallenarten. Bei Scribonius

---

[1]) Der Granatapfel war ein Totenopfer (Rohde I, 241, 242), aber auch ein Gesundheitsopfer (z. B. Votivgabe aus Ton in Veji), das vermutlich die Würmer vertreiben sollte; er war eine Speise der χθόνιοι, deren Communio heilsame, aber auch tödliche Folgen haben konnte.

[2]) Vergl. oben Schweinsleber.

[3]) Cerussa = Bleiessig (Fricboes 596); das Bleipflaster als Geschwürmittel machte sich später von der Gallenbeimischung unabhängig.

[4]) Suffusio Celsi = ὑπόχυσις Hippokr. (Star), Berendes 316; Hirschberg 282. γλαυκώσις Hippokr.

Largus (43 p. Chr.) c. 38 ist gegen die suffusio oculorum (= **Star**) Hyänengalle mit Fenchelsaft etc. empfohlen (Hirschberg 29). Bei Galenus († 201 p. Chr.) ist Hyänengalle gegen **beginnenden Star** erwähnt (Hirschberg 343). In Vordergrund treten bei der Hyänengalle (wie beim Hyänengehirn) die vom Volke als Dämonentat angesehenen Schmerzen, und zwar die (**Magen-**) **Herzschmerzen** bei Plinius (XXVIII, 27): *„membranam quae fel hyaenae continuerit, cardiacis potum in vino vel in cibo sumptum sucurrere“*; dann gegen **Nervenschmerzen** Plinius (XXVIII, 27): *„nervis medullas e dorso cum oleo vetere et felle hyaenae“*, sowie gegen **Fußschmerzen** Plinius (XXVIII, 27): *„in eodem morbo (podagra) prodesse et fel hyaenae“*; ähnlich wurde auch das Hyänenherz (s. u.) gegen solche dämonistisch veranlaßten Schmerzen verwendet.

Mit dieser Hyänengalle darf nicht verwechselt werden die Galle eines „Hyäna“ genannten Fisches (s. u.).

17. Kamel. (S. o. S. 103 u. 177.)

Auch hier schöpfte Plinius aus ägyptischen Quellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte die Kamelgalle die in der volksmedizinischen Verwendung fehlende Kamelleber ersetzen; übrigens neigte Plinius im Widerspruche zu seiner ausdrücklichen Verordnung der Kamelgalle zu der Meinung, daß dem Kamele, „dem nie zürnenden Tiere, dem Muster unsäglicher Geduld“, die Galle als Zeichen des Zornes fehlen müsse (VIII, 216) (Keller 36, s. Taubengalle). Plinius (XXVIII, 26) teilt ferner mit: *„comitialibus morbis ajunt mederi item fel cameli cum melle potum“*, daß sie also wie das Kamelhirn (s. o.) ein **Epilepsie**mittel sei; ferner (loco eodem) gegen **Halsentzündung:** *„hoc (fel cameli) et anginae mederi.“* In der Tat fehlt dem Kamele die Gallenblase, wie dem Pferde, Esel und dem Hirsche. Kamelgalle.

18. Löwe. (S. o. S. 104 u. 177.)

Bei Plinius XXVIII, 25 wird die Löwengalle als **Augenmittel** angeführt: *„fel leonis aqua addita claritatem oculis inunctis facit“*; worin hierbei der Vorzug der Löwengalle zu begründen wäre, bleibt unklar. Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) meinte, daß Löwengalle mit Honig und Wasser 7[1]) Tage lang gegeben, ein Mittel gegen **Epilepsie** sei (Janus 1907, XII, 19), vermutlich als chthonisches Wesen, dessen Galle eine Art Gegenzauber gegen Dämoneneinfluß gewähren sollte. Löwengalle.

19. Pferd. (S. o. S. 106 u. 178.)

Während die Eselsleber häufiger ist als die Eselsgalle[2]) als volksmedizinisches Mittel, fehlt die Pferdeleber ganz und sollte wohl durch die Pferdegalle vertreten werden, die man zu Plinius' Zeiten als Pferdegalle.

---

[1]) Die Zahl 7 ist heilig.

[2]) Die Eselsgalle scheint ganz zu fehlen in der Volksmedizin, da der Esel wie das Pferd keine Gallenblase hat.

Gift ansah (XXVIII, 40): *„damnatur equinum fel tantum inter venena; ideo flamini sacrorum ecum tangere non licet, cum Romae publicis sacris ecus etiam immoletur.“*

Plinius fiel es auf, daß man ein Tier opferte, während der Opferpriester es sonst nicht berühren durfte; es war eben als Gottheitsgestalt zeitweise „tabu“, äußerst heilig; wie z. B. bei den Aegyptern das Schwein (s. o. S. 98), das dieselben zeitweise für heilig hielten und opferten, in der übrigen Zeit aber nicht verzehrten. In historischen Zeiten scheint es, daß die Furcht und der Abscheu vor dem Schweine die Ehrfurcht und Anbetung überwog, deren Spuren es selbst in der Erniedrigung nie ganz verlor; es wurde sogar mit der Zeit als eine Verkörperung von Set oder Typhon, dem ägyptischen Teufel und Feind des Osiris angesehen. Die Galle des Pferdes als eine Art Tabu (oder Gift?) konnte in Analogie dann auch übernatürliche schädliche Kräfte besitzen, die man scheute, so daß die Pferdegalle als volksmedizinisches Mittel nur selten beobachtet wird; außerdem fehlt dem Pferde die eigentliche Gallenblase; die Ausführungsgänge der Leber, welche die Galle enthalten, sind allerdings beim Pferde beulenartig erweitert, so daß sie beim Anschneiden der Leber diese leicht mit Galle verunreinigen; darin mag auch der Grund liegen, daß die Pferdeleber auch als volksmedizinisches Organmittel fehlt, weil sie angeschnitten durch die nicht abgesackte, sondern frei ablaufende Galle fehlerhaft benetzt wird. Nur der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus führt die Pferdegalle als **Brechmittel** und gegen die **Harnwinde** an: *„Fel ejus (equi) potum vomitorium est. Ad stranguriam equinum fel potum mirabiliter proficit“* (p. 408).

20. Reh. (S. o. S. 107 u. 178.)

Rehgalle.

Die Rehgalle entspricht der Ziegen- oder Bocksgalle (s. o. S. 208) und war bis zum 18. Jahrhundert offizinell; sie war vermutlich auch Substitut für die Reh- und Bocksleber. Am frühesten und häufigsten wird die Rehgalle erwähnt von dem um 330 p. Chr. lebenden Sextus Platonicus; vor allem gegen **Augenleiden**: *„Ad caliginem oculorum. Fel capreae cum melle Attico mixtum, contritumque inunges oculis caliginem potenter discutit et claritatem praestat“*; gegen **Halsschmerzen**: *„Ad anginam et fauces tollendas. Fel capreae melle mixtum faucibus illinitur seu imponitur, mire sanat. Ad omnia vitia, quae in faucibus nascuntur. Capreae fel cum melle, myrrha, croco et pipere aequis ponderibus coques in vino donec contrahatur et ex eo quotidie fauces tangas, dum sanae fiant“*; ebenso wieder gegen **Augenleiden**: *„Ad suffusionem oculorum et caliginem aliaquae eorundem vitia. Fel capreae drachm. 1 et modicum vini veteris cum melle, ut teri possit, inunges sanantur. Idem facit et ad cicatricem et argemata et nephelion et glaucomata et pterygia, si ex eo felle inungantur. Item ex eo felle inungantur palpebrae cum oleris succo, extractos pilos non sinit renasci“*; gegen **Zahnschmerzen**: *„Ad dentium dolorem. Fel capreae cum rosaceo tene et dentibus tepefactum instilla, eorum dolorem sanat“*; gegen **Verstopfung**: *„Ad ventrem solvendum. Fel capreae suppositum ano cum succo cyclaminis herbae et aluminis aliquantulo aut anetho combustum induita, cave ne haemorrhoidas habeat“*:

gegen **Genitalgeschwüre**: „*Ad veretri exulcerationem. Fel capreae mixtum cum melle aut succo rubi appositum mire sanat*“; gegen **Hautfratte**: „*facit et ad ruptiones ex ictu tunicularum cum lacte mulieris*[1]) *tepido. Hoc autem fel (capreae) quanto vetustius fuerit, tanto melius erit*“; gegen **Sonnenbrand der Gesichtshaut**: „*Ad ustionem Solis in facie. Fel capreae aqua dilutum et mixtum atque illitum, faciem a Sole perustam emendat*“; gegen **Gesichtshautflecken**: „*Ad lentigines et alias maculas de facie tollendas. Idem fel (capreae) per se adservatum et illitum lentigines in facie discutit et maculas omnes extenuat. Idem cum melle et nitro commixto et spongia combusta et sulfure vivo ad mellis crassitudinem redactum et in faciem illitum emendat* (Vorläufer der Jodschwefelseife). *Vel capreae felle drachm. 1. farinae lupini et mellis drachm. 4. commisceebis in unum et inde faciem linies limpidamque illam efficies*“; gegen **Ohrensausen**: „*Ad tinnitum et sonum aurium. Capreae fel cum rosaceo succo et succo porri*[2]) *tepefacti auriculae instillatum et sonos emendat et aurium quoque dolorem mire cohibet*“; gegen **Trommelfellperforation**: „*Ad ruptionem interiorem aurium. Capreae fel cum mulieris lacte* (s. S. 208) *infuderis, deinde cum melle bono mox proderit.*“ Diese ganz lokalen Behandlungen mit Galle sind rein empirische Methoden, aus der Verwendung der Bocksgalle übernommen.

(16. Jahrh.) „*item, wiltu* ***kinder machen****, nim die* (geile?) *galle vonn einem rechbock vnnd* (als demonstratio ad oculos) *die hodenn von einem fuchs, pfefer, senfsamen, iezlichs eines gulden schwer vnnd honick VI lott, das mische alles vnnd mache ein posterei* (= Suppositorium) *daraus vnnd das thue in die guldene porthenn, so wirdt die frau schwanger eines knaben, ist aber, daß sie nimpt eine geile* (!) *von einem mutterlein vnnd nicht von dem bock, so wird sie schwanger einer tochter*“ (Jühling 142) (Galle und Geile sind hier sichtlich verwechselt, s. o. S. 193). (1683) „*Die (Rehbock-) Galle abstergiret die* ***Flecken des Angesichts,*** *den* ***Staaren der Augen*** *und heilet andere Krankheiten, wann mans mit Honig drein thut, vertreibet das* ***Klingen der Ohren,*** *wann mans mit Rosenöl drein tropffet, lindert die* ***Zahnschmerzen*** *auf gleiche Weise gebraucht*“ (Schröder 1271). 1702 wird in einem volksmedizinischen Gedichte (Janus 1899, p. 234) angegeben: „*Wenn man mit Rehengalle die Hände öfters schmiert, so wird die Haut subtil, schön weiß und gezirt*“ (sie dient also zur **Hautverschönerung** durch ihren Natrongehalt).

21. Maus. (S. o. S. 109 u. 179.)

Mausgalle. Mausgalle erwähnt nur der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) als Mittel, um **fremde Tierchen, die ins Ohr geraten sind,** daraus zu vertreiben (Janus XII, 1907, 83) (Ohrwurmtherapie). Ratte und Hamster haben keine Gallenblase.

22. Igel. (S. o. S. 112 u. 180.)

Igelgalle. Nur Plinius erwähnt die Igelgalle, und zwar **3mal** als **Hautverschönerungsmittel** (XXX, 46): „*psilotrum est fel irenacei*“:

[1]) S. o. S. 208 u. 28.
[2]) S. o. S. 203.

(XXX, 41): *„fel irenacci ex aqua ad vitiligines“*; (XXX, 23): *„verrucas omnium generum tollit irenacci fel“*; ferner gegen **Gesäßfrattigkeit** (XXX, 22): *„adtritis medetur fel irenacci cum cerebro respertilionis.“*

Vögel.

Ihre Galle wurde hauptsächlich zu Augenleiden benützt; sie sollte schärfer sein als die der Vierfüßler.

23. Gans. (S. o. S. 115 u. 181.)

24. Ente.

Anas (anat), νῆσσα (νητ-ja, νή-χω sehwimme), ahd. anut; sie war als Wildente den Indogermanen bekannt; in der Volksmedizin vertritt sie die Gans; sie spielte aber gegenüber der letzteren immer eine untergeordnete Rolle im Altertum wie im Mittelalter. Die Gans war der erste Vogel, der sieh an den Mensehen gewöhnte.

Gänse- und Entengalle.

Gänsegalle enthält Chenocholsäure an Stelle der Taurocholsäure. Plinius erwähnt sie als **Augenmittel** (XXIX, 38): *„fel anserinum ad albugines oculorum.“* (1563) *„Die Gänse-Galle wirt zu den **zerstoßenen augen** gelobt. Dise Gall mit Ochsengall und lorbeersafft vermischt, gneert die **übelhörenden** vnnd tummen.“* *„Dem **zaepfflin im Hals** hilfft man zu stund dise gallen mit wild kürbsensafft*[1]) *und honig vermiseht“* (Jühling 196).

(16. Jahrh.) *„Wer nicht wol hören kan. Nim die gall von einer endte vnnd gute lauge vnnd thue es dir zugleich in die **ohren**. Oder menge die endengall mit frawenmilch“* (Jühling 191) (**Ohren**leiden).

Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) führt die Gänsegalle auch als Mittel gegen die **Hegedrüsen**[2]) an mit den Worten: *„Ad inguen. Fel anserinum cum melle* (Honig S. 43) *mixtum et pauca cera conteres et eo locum linies, remedio erit“* (c. XXXII, p. 422).

25. Huhn. (S. o. S. 117 u. 182.)

Hühnergalle.

Die Galle eines schwarzen Huhns bevorzugte das Mittelalter; jedoch die Galle eines weißen Huhnes (s. o. S. 32, 117) stellte Dioskurides (II, 96) höher als die der Fische und der Hyäne, vermutlich nach ägyptischem Vorbilde. Plinius (XXIX, 38) führt die Hühnergalle als Mittel gegen **Augenleiden** an: *„item in gallinacei felle ad argema et albugines oculorum“*; auch Galenus (Neue Jahrb. f. Philolog. Bd. 149, p. 139) erwähnt sie als **Augenmittel**, und der Dichterling Quintus Serenus († 235 p. Chr.) besingt sie mit den Versen:

„Fel quoque de gallo mollitum simplice lympha
Exacuet puros dempta caligine visus“

(Hirschberg 311); also als Mittel gegen **Augenleiden.** Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) empfiehlt die Galle des Feldhuhns

---

[1]) Kürbissaft aus Cucurbita pepo rechnete Celsus zu den kühlenden Mitteln (Frieboes 629).

[2]) S. Höfler, Krankheitsnamenbuch S. 104.

gegen **Schwachsichtigkeit** (Janus 1907, XII, 27). Ihnen folgen Gesner, Tierbuch (1563), und die übrigen Medikaster des Mittelalters und der neueren Zeit.

(1563) „*Die gall von Hennen sunders von den weyßen vnnd Rähhüneren* (s. u.) *an den leyb gestrichen nimpt die* ***fläcken*** *deß selbigen*“ (Jühling 203). (1683) „*Die (Hühner-) Galle nimmet die* ***Flecken der Haut*** *hinweg, wann mans mit schmieret; sie tauget vor die* ***Augen***“ (Schröder 1345). (1563) „*So einem das wasser anfacht in die* ***augen*** *fließen, so nim Maußblut, Hanengall vnnd thu glych so vil weibermilch darzu, vermische es wol vnder einanderen vnnd brauchs*“ (Jühling 204). „*Hanengall mit wasser getruncken vnnd zehen tag kein weyn getruncken, wirt die* ***fallend sucht*** *hinnemen*“ (l. eod.). „*Für sich selbs wirt er (Hahnengalle) auß essich oder weyn für der gifftigen schwümmen* (Pilze) ***gifft*** *getruncken*“ (l. eod.) (anderwärts werden die Bäume gegen Raupenfraß mit Ochsengalle angestrichen). „*Also frisch übergeleget, ist* (die Hahnengalle) *dem* ***podagran*** *dienstlich.*“ — „*Veber die hitzigen geschwär, so in der* ***nasen wachsend*** *gelegt, heilet die selbigen*“ (l. eod.). (16. Jahrh.) „*Nim Hanengalle, hassin vnnd Oles (Aales) galle vnd menge die in warmen Wasser*“ (***Augen****salbe*) (Jühling 211). (16. Jahrh.) „*Zue* ***den augen,*** *nem hanengallen, hechtgallen, mengs durch einander vnnd bestreich oben die augenglett (Lider), machtt die augen hel vnnd klar*“ (Jühling 215). (18. Jahrh.) „*Recipe Haasenschmalz, schwartze* (!) *Hennengallen, Fischgallen, Hasengallen, Rutensaft und Fenkelsaft. tue es alles in einen sauberen Mörsel, temperiers wohl durch ein anderen, so gibt es ein schönes Oel, streiche es dan auf die Augenlieder, das macht ein* ***scharpfes Gesicht,*** *darob sich zu verwunderen*“ (Schweiz. A. f. V.K. 1906, X, S. 269).

Die Hühnergalle tritt also fast ausschließlich nur bei Augenkrankheiten in Verwendung; nur der kastrierte Hahn (Kapaun) macht eine Ausnahme; aber auch hier ist die Hautfleckenreinigung beabsichtigt.

(18. Jahrh.) „*Für alle* ***Maasen.*** *Recipe Capunengalle und Eyerklar, temperiers untereinander und salbe die Massen darmit*“ (Schweiz. A. f. V.K. 1906, X, p. 268; Jühling 188).

26. Geier, Weihe, Habicht. (S. o. S. 120 u. 183.)

Seine Galle war früher offizinell. Geiergalle.

Schröder 1339 meinte, daß Hippokrates und Plinius den Habichtskot (= Galle?) als Mittel gegen Unfruchtbarkeit der Frauen empfahlen. Plinius (XXIX, 38) erwähnt die Geiergalle als **Augenmittel**: „*eadem vis est in vulturino felle cum porri succo et melle exiguo ad argema et albugines oculorum*“; auch der Dichterling Quintus Serenus († 235 p. Chr.) erwähnt die Geiergalle „*vulturis atri fella*“ gegen **Greisenstar** (Hirschberg 311). (Ueber schwarze Farbe der Tiere s. o. S. 30—32; hier ist der schwarze Geier wohl Adler [s. u.].) Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) führt die Geiergalle ebenfalls als **Augenmittel** an mit den Worten (cap. XXIV, p. 417): „*Ad caliginem oculorum. Vulturis fel mixtum cum succo marrubii*[1]) *omnem caliginem*

[1]) Marrubium, im Mittelalter Andorn oder „Gottvergessen“ genannt, weil Zauberkraut. S. o. S. 17 u. 184.

discutit et incipientem suffusionem pariter sistit.“ Des Plinius Augenmittel (Collyrium) ist im folgenden gemeint. (13. Jahrh.) „*Ouch sprechent die physici, daz Ypocras nie neh ein collirium gemachete, da er zuo des gîres gallen wolt enbern.*“ Hippokrates wendete aber die Geiergalle dazu nicht an.

(13. Jahrh.) „*Swem diu* ***ougen wê tuont,*** *der neme des gîres gallen unde siede die in honege âne rouch; als er sich danne slâphen legen welle, sô sitz zuo einem fiure unde habe diu ougen zuo unde beize si dâmit unde lege dich danne slâphen, sô dû danne des morgens ouf stêst, sô hâst dû heitriu ougen*“ (Pfeiffer 48).

(1563) „*Gyrengal auß wasser gewäschen nimpt die fläcken der* ***augen***“ (Jühling 200). (1563) „*Diß (Geier) schmaltz mit sampt der gallen, alten schmer vnnd honig als ein pflaster vbergelegt nimpt die* ***weetagen der neruen vnnd das Handgsüchte (Chiragra)***“ (Jühling 199). (1683) „*Die (Geier-) Galle soll die* ***schwere Noth*** *vertreiben, wann man sie mit Wein gebrauchet*“ (Schröder 1354) (wie seine Leber, s. d.).

(1683) „*Die (Weyhen-) Galle dienet vor die* ***Augen***“ (Schröder 1349).

Geier- und Adlergalle galten zur Zeit von Galenus als weit schärfer als Hühner- und Rebhühnergalle: „accipitrum vero et aquilarum biles impendio acres sunt.“

27. Adler. (S. o. S. 122 u. 183.)

Adlergalle. Adlergalle erwähnt Plinius als **Augenmittel** (XXIX, 38): „*aquilae felle mixto cum melle Attico inunguntur nubeculae et caligines suffusionesque oculorum*“; (XXIX, 38): „*aquilae cerebro vel felle cum Attico melle*“; auch Dioskurides (II, 96) führt die Adlergalle als Heilmittel an (II, 96). Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) folgt dem Beispiele des Plinius bei diesem **Augenmittel** mit den Worten: „*Ad oculorum suffusionem Aquilae felle mixto cum melle Attico inungas*“ (cap. XXIII, p. 416).

(1563) „*Sein (Adler-) gall wirt gedistilliert vnnd mit violol für den schmertzen der* ***oren*** *gebraucht.*“ „*Man macht auch darauß ein* ***hauptreinigung*** *für die kind* (Impetigo?) *oder man geußt jnen ein artzney daruon in die* ***nasen,*** *die bläst darinn aufzulösen*“ (Jühling 185). (1563) „*Adlergall mit andren* (Andorn)[1]) *safft, myrrhen vnnd honig, so nie keinen rauch erlitten hat, vermischt vnnd die* ***augen*** *damit bestrichen, nimpt alle tünckle derselbigen hin, bewart auch die vor allen zufelligen Kranckheiten*“ (Jühling 185).

„*Sein (Adler-) Gall mit honig genützet, heilet die weyße muselsucht (Lepra) vnnd den* ***außsatz***“ (Jühling 185).

28. Rabe. (S. o. S. 123 u. 184.)

Rabengalle. (1563) „*Rappen-Gall mit aliuiuile olei vermischet vnnd auff den gantzen leyb gestrichen hilfft dem* ***vergalsterten*** *menschen dem (durch Zauber) sein mannheit genommen ist (als Gegengift)*“ (Jühling 226). Daß die Kinderlosigkeit als Folge von Groll der Gottheiten

[1]) S. S. 17, 184, 217.

aufgefaßt und dementsprechend mit Opferspenden und Schlachtopfern behandelt wurde, s. Z. d. V. f. V.K. 1907, S. 195. In der Schweiz, der Heimat Gesners, kehrt obiges Mittel (gegen Impotenz) wieder (Schw. A. f. V.K. 1902, VI, S. 55): „*Wenn ein Mannsbild von einem bösen Weibe were verzaubert worden . . . item, schmiere den ganzen Leib mit Raben-Gallen und du wirst erlöset*“ (von der **Impotenz**); nur ist hier die Rabengalle ein Gegenzauber gegen die durch Zauber verursachte Krankheit.

29. Eule. (S. o. S. 125 u. 184.)

Eulengalle.

Nachteule (Kautz); deren Galle erwähnt Plinius, h. n. XXIX, 38: „*glaucomata dicunt Magi emendare aut felle recenti axionis*“, als Mittel gegen **Augenglaukom.** (1683) „*Die (Kautzen- oder Eulen-) Galle tauget zun* ***Augenflecken***“ (Schröder 1349).

30. Schwalbe. (S. o. S. 127 u. 184.)

Schwalbengalle.

Nur Plinius hat die Schwalbengalle als **Enthaarungs**(Verschönerungs)mittel (XXX, 46): „*idem (psilotrum) evenire traditur hirundinino sanguine vel felle*“ (Galle und Blut also gleichwertig!). Auch der Dichterling Quintus Serenus († 235 p. Chr.) führt die Schwalbengalle als **Augenmittel** an („*vulturis atri fella chelidoneae furint quis gramina mista. Haec etiam annosis poterunt succurrere morbis*“ (Hirschberg 311); auch der Arztphilosoph Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) schreibt dieses **Augenmittel** vor mit den Worten: „*Hirundinis pulli cinerem cum melle in oculos mitte aut hirundinis fel et sanguinem inungito; mire prodest*“ (cap. XXXIV, p. 423).

31. Taube und Haselhuhn. (S. o. S. 128 u. 184.)

Taubengalle.

Taube und Haselhuhn haben zwar keine eigentliche Gallenblase, aber doch zwei Gallenausführungsgänge. Daß die Taube ohne Galle sei, war nur eine Annahme der späteren Zeit. Die Naturforscher und Aerzte, welche noch aus dem blutigen Taubenopfer eine wirkliche Beobachtung diesbezüglich haben konnten, wie Aristoteles, h. a. II, 15, 8, Plinius XI, 37, 194, Galenus, De atra bile 9, sprechen ihr Galle und Gallenblase zu (in Wirklichkeit hat die Taube zwei Ausführungsgänge für die Galle, die im Dünndarm münden); erst mit dem Verschwinden des blutigen Taubenopfers und mit dem Bestande der Schullehre, daß die Galle der materielle Sitz des Zornes sei, kam die falsche Behauptung auf, daß die sanftmütige Taube gallenlos (acholos) sei, wobei natürlich die Umdeutung aus letzterer Anschauung auf den Organzustand die wesentliche Veranlassung gewesen sein kann. Clemens, Isidor, Sedullius, Horapollo, lauter christliche Gelehrte des 2.—6. Jahrhunderts p. Chr., bezeichneten sie als gallenloses Tier (Lorenz 15): „ἱστορεῖται δὲ ὅτι οὐ χολὴν ἔχει τοῦτο τὸ ζῷον“.

32. Rebhuhn. (S. o. S. 129 u. 185.)

Plinius (XXIX, 38) beruft sich bei der Verwendung der Rebhuhngalle gegen **Augenleiden** auf Hippokrates: „*fel perdicum*

cum mellis aequo pondere per se vero ad claritatem oculorum ex Hippokratis putant auctoritate“ (die uns bekannten Hippokratischen Bücher führen aber nur die Ochsenleber als solches Mittel an); übrigens folgen auch Dioskurides II, 96 dieser **Augenmittel**-Verordnung und auch Galenus (Neue Jahrb. f. Philol. B. 149, p. 139) empfiehlt sie als **solches Augenmittel** [1]; auch der Dichterling Quintus Serenus († 235 p. Chr.) führt die Rebhuhngalle als Mittel gegen **Augenverdunkelung** an: *„Exacuet puros dempta caligine risus . . . Seu fel perdicis parili cum pondere mellis“* (Hirschberg 311); ebenso folgt dieser **Augenmittel**-Verordnung Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) mit den Worten: *„Ad caliginem incipientem suffusionem et glaucomata (leucomata). Haec est compositio vera, quam frequentius ipsi experti sumus. Perdicis fellis vesicula quicquid habuerit, ad haec commiscens opobalsamum cyatho uno in se comixtum conteres diligenter et repones in pyxide stannea sive argentea et inde inunges, miraberis effectum. Et licet quis prorsus non videat, sed tamen pupillam integram habeat, sine difficultate curabitur. Hoc nos ipsi frequenter tentavimus“* (cap. XXVI, p. 418).

Rebhuhngalle.

Solchen antiken Beispielen konnten sich deren Abschreiber im Mittelalter nicht entziehen.

(Mndl.) *„Die galle van der pertrisen gheweghen jeghen honech claert die **oeghen**“* (De Vreese 140).

(12. Jahrh.) *„Ad lippitudinem oculorum. Nim des rephânes gallun unde sine blâterun unde mische sie mit dem balsamo oldir mit dem ole unde salbe diu **ougin** dâmite. Gesehit ouch der niut unde hât er die ganzin sehun* [2]*, er gesiet schîre âne zwivel“* (Pfeiffer 13).

(1683) *„Die Galle von Rebhühnern dienet denen **Augen** vor andern“* (Schröder 1352). *„Wann man mit dieser (Rebhuhn-) Gallen täglichen die Schläff bestreichet, so soll sie die **Gedächtnuß** verbessern“* (l. eod.). (1563) *„Dise (Rebhuhn-) Gall mit balsamsafft, Opobalsamum* [3] *in Apotecken genennt, vnnd mit fänckelsafft* [4] *auffgestrichen, scherpfft das **Gesicht**“* (Jühling 227). *„Wider die tuncklen **augen, sternfäl, grawe flücken der selbigen,** ist diß eine wahrhafft, krefftige vnnd offt erfarne artzney. Ein halb bächerlin wilden Galgant rein gepulueret, balsamsafft ein bächerlin, darunter vermischet (die) gantze (Rebhuhn) gallen, diß thu dann in ein zinin büchß vnnd bestreich den schaden damit, so wirst du wunder erfaren“* (l. eod.). *„Unnd wenn einer schon gar nit sehe, doch dieweyl der **stern** gantz ist, so wirt er leichtlich gneert werden“* (l. eod.). *„Wider das **übelhören,** für die Tümme, tröuff warme Rähhünergallen in die oren“* (l. eod.). *„Ein gut **Gedächtnuß** zu machen. Nimb ein Gall von einem Rephun, schmiere damit die Schläffe wohl.*

---

[1] „Ceterorum volatilium animalium biles omnes tum acriores tum sicciores sunt quam quadrupedum, inter ipsas quoque volucres gallinarum et perdicum biles ad medicinae usum probatiores habentur“ (Galenus).

[2] Wenn die Seheöffnung (Pupille, Stern) noch erhalten ist, d. h. kein Star vorliegt; vergl. des Sextus Platonicus Verordnung.

[3] Opobalsamum = Xylobalsamum Plinii (Amyris gileadensis), Frieboes 617.

[4] S. o. S. 40.

alle Monat ein mahl, so überkommpt du ein fast (= sehr) gut Gedächtnuß“ (Schw. A. f. V.K. VI, 1902, S. 53; II, 1898, S. 262).

Auffällig ist diese sehr häufige Rebhuhngallenverwendung innerhalb eines so langen Zeitraumes; sie steht wohl in Zusammenhang mit der Häufigkeit der Verwendung dieses Tieres überhaupt, die ehemals sehr populär gewesen sein wird.

33. Pfau. (S. o. S. 134.)

Pavo, ταώς (Aristot.). Der aus Ostindien nach dem Abendlande gekommene Vogel mit dem Palmenwedelschweife (malabar. tôgai, dazu τα Γώς, ταώς), lieferte dem Kaiser Vitellius sein Gehirn zum Schmause; er ward auf Samos im Tempel der Juno, als dieser Göttin heilig, gehegt (Lenz 324) und kam im 6. Jahrhundert nach Germanien.

Pfauengalle.

(1683) „*Die (Pfauen-) Galle tauget vor das stumpfe Gesicht und die* ***Flüß der Augen***“ (Schröder 1351). *In Schwaben werden* ***Triefaugen*** *geheilt durch Aufschmieren von Pfauengalle* (Jühling 225).

Die Verwendung auch der Galle dieses Vogels bei Augenkrankheiten spricht für die diesbezügliche Wertschätzung der Galle überhaupt, Vogel- und Fischgalle im besonderen.

34. Storch. (S. o. S. 135 u. 185.)

Storchengalle.

(1683) „*Die (Storchen-) Galle gebrauchet man zum* ***Augenfehlern***“ (Schröder 1341) (wie die meisten Vogelgallen).

35. Kranich. (S. o. S. 135 u. 185.)

Kranichgalle.

(1568) „*Etliche brauchend seyn (Kranich-) gallen für die* ***krümm des munds*** *vnnd* ***gebrechen der Augen***“ (Jühling 245); (1630) „*die (Kranich-) Galle tauget vor die* ***Augen***“ (Schröder 1347).

36. Pelekan. (S. o. S. 135.)

Pelekangalle.

(1568) „*Pelecanen-Gall mit nitro* (= Soda) *vermischt benimpt die schwartzen* ***vngestalten fläcken des leybs***“ (Jühling 245). „*Sy machet auch die* ***schwartzen anmäler*** *dem übrigen Leyb änlich*“ (l. c.).

37. Taucher. (S. o. S. 137 u. 186.)

Tauchergalle.

(1563) „*Dise (Ethya-Vogel-) Galle mit Cederöl*[1]) *aufgestrichen, laßt das ausgezogene haar net mer wachsen*“ (Jühling 244) **(Verschönerung).**

Amphibien, Lurche, Schlangen.

38. Schildkröte. (S. o. S. 137 u. 186.)

Bei Plinius XXXII, 14 ein Mittel gegen **Augenleiden:** „*felle testudinum cum Attico melle glaucomata inunguí prodest*“; ebenso

[1]) S. o. S. 5, 17.

gegen **Star** (l. eod.): „*suffusiones oculorum etiam marinae testudinis fel cum fluviatilis sanguine et lacte*“ und für das **klare Sehen** (l. eod.): „*fel testudinum claritatem oculorum facit, cicatrices extenuat*“; nach diesem antiken Vorbilde schreibt auch (1685) Schröder (p. 1360): „*Die Schildkrotten-Galle tauget denen **Augen**.*“

Schildkrötengalle.

Gegen **Mund-** und **Halsleiden** hat auch Plinius wieder den Vorrang (XXXII, 14): „*tonsillas sedat et angina et omnia oris vitia priratim nomas ibi*“; dann folgt sein Zeitgenosse Dioskurides (II, 96), der die Schildkrötengalle als Mittel gegen **Entzündungen der Schlundmuskeln** und gegen **fressende Geschwüre der Kinder im Munde** (Noma oder Diphtherie?) empfiehlt; dann folgt der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.), bei dem auch die Galle der Meerschildkröte ein spezifisches Mittel gegen die **Halsbräune** ist (Janus XII, 1907, S. 91).

Plinius empfiehlt auch die Schildkrötengalle in die Nase (Weg zum Gehirn, wo der Dämon sitzt) einzureiben (XXXII, 14): „*naribus inlitum comitiales erigit attolitque,*“ bei **Epilepsie,** was auch sein Zeitgenosse Dioskurides (II, 96) verordnet, in der gleichen Form und bei der **gleichen Krankheit;** so verordnet Plinius XXXII, 14 auch die Schildkrötengalle gegen **Ohreneiterung** (Ohrwurm): „*idem cum vernatione anguium aceto admixto unice purulentis auribus prodest.*“

39. Frosch und Kröte. (S. o. S. 139 u. 186.)

Froschgalle.

Die Froschgalle ist wie die Froschleber vor allem ein (antidämonisches) Epilepsiemittel, aber nicht in der antiken Volksmedizin, sondern nur im Mittelalter und in der Neuzeit.

(1740) „*Für den **hinfallenden Siechthum** ein bewährtes Stück. Nim einen Frosch, der des Nachts im Wasser schreit, mach ihn auf, nim die Gall (= Lebergift) heraus und gibs dem (hinfallenden) Menschen ein, es ist gerecht*“ (Christl. Granatapfel II, 625). *In Steiermark wird gegen **Epilepsie** Froschgalle* (= Froschleber, s. o.) *eingenommen* (Fossel 91).

(1683) „*Die (Frosch-) Galle tauget besonders vor die **Augen,** heilet das **viertägige Fieber,** wan man sie zu Asche verbrennet und bis 3 ß daron einnimmet*“ (Schröder 1364); letztere Verwendung stimmt mit der Froschleber (s. o. S. 186); man stellte sich die Fieberursache wohl früher als einen wurmartigen Dämon vor, den man mit Frosch- oder Krötengift in der Asche beherrschen wollte.

Der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) verwendet die Froschgalle mit Essig, um Tierchen (Würmer?) aus dem **Ohre** herauszutreiben (Janus XII, 1907, p. 83).

40. Eidechse. (S. o. S. 141 u. 187.)

Eidechsengalle.

Während die Leber der haarlosen Eidechse eine schöne glatte Haut machen sollte, wie Hippokrates (De morbis mulierum c. LXXIX; Fuchs III, 570) lehrte, zerstörte die (giftige) Galle der grünen (giftigeren) Eidechse die **Schönheit des Gesichtes** (l. eod.) (s. auch

Chamäleonleber). Marcellus Sidetes, der im 2. Jahrh. p. Chr. lebende Dichterling, schreibt (pag. 319):

„*Ubera post partum fuerint si obstrusa recentem,*
Effundent lactis riros felle uncta lacertae.“

Die Eidechsengalle ist also auch ein **Milcherzeugungs**mittel.

41. Chamäleon. (S. o. S. 142 u. 188.)

Chamäleongalle.

Nur Plinius folgt ägyptischen Quellen mit seiner Verordnung der Chamäleongalle als **Augenmittel** (XXVIII, 29): „*felle chamaeleonis glaucomata et suffusiones corrigi prope creditur tridui inunctione*“, eine Verordnung, die wohl vom Krokodile übertragen ist; Plinius XXVIII, 28: „*felle crocodili inunctis oculis ex melle contra suffusiones nihil utilius praedicant.*“

42. Schlange. (S. o. S. 142 u. 188.)

Ihre Galle enthält nur Taurocholsäure.

Schlangengalle.

Plinius (XXIX, 38) schreibt: „*de felle riperino non audaciter suaserim, quae praecipiunt, quoniam non aliud est serpentium venenum*“; er hält also nur die Galle der Schlange allein für deren körperliches Gift (nicht aber Leber, Kopf oder Gehirn derselben); er empfiehlt sie gegen **Augenleiden**: „*boae quoque fel praedicatur ad albugines, suffusiones, caligines*“; Schröder (1323) meinte: (1683) „*Bei denen Sinensern ist derer (Schlangen-) Galle ein vortreffliches* ***Augenmittel.***“

Auch Schröder (p. 1324) hielt „*Die (Schlangen-) Galle als die nächste Pfütze des Gifftes*“ (vergl. auch Lenz 168, wo Schlangengalle als Gift für die Elefanten erwähnt wird). Sie scheint bei den verschiedensten Völkern als Gegengift benützt worden zu sein. Nur Marco Polo (13. Jahrh.) (II, 40) kennt die Schlangengalle als Mittel gegen den **Biß toller Hunde.**

Plinius XXXII, 5, 19 erzählt, daß das Fett und die Galle der im Wasser lebenden Natter die Krokodiljäger bei sich tragen, dann getraue sich kein Ungetüm, auch das Krokodil nicht, an sie heran und sie könnten so mit dem Zauberstoffe der Schlange auch letzteres besiegen. Im Althochdeutschen ist fel draconis (Drachengalle) glossiert mit cigelinta (= Siegwurm)[1]) (D. I, 229), womit der Seidelbast[2]) gemeint ist; diese Hermeneutik kann nur aus orientalischen Quellen stammen. Im alten Oriente herrschte der Glaube, daß man die Sprache der Vögel verstehen könne, wenn man das Herz oder die Leber oder das Fett des (Gott-) Drachens genieße (Baltzer 835, 61; Simrock, D. M. 463).

Als solches durch die Theophagie wirkendes Mittel könnte man auch die Schlangengalle mit Schlangenleber annehmen nach der Verordnung von Schröder 1324: „*Dann ermelte Galle nicht nur ein Gifft-*

[1]) Auf der Reiterstandarte der römischen Kohorten mag dieser Siegwurm (Sieg-lint) den Germanen zuerst bekannt geworden sein.

[2]) Mhd. ciugelindenbern = Daphne mezereum (Jessen 130). Vielleicht hatte diese Beziehung zum Lorbeer (Daphne) des pythischen Apollo.

Mittel ist, sondern man kan sie auch glücklich wider die ***schwere Noth*** *gebrauchen, besonders wann man die gedörrte Leber darzu thut und sie in Zimmet-Wasser gebrauchet*"; ferner (1730) die Verordnung bei Kräutermann 264, bei **schwerer Geburt** Galle und Leber einer Schlange zu verwenden; hierbei hat die Galle als Leberteil Verwendung gefunden.

Auf Wunden durch **Schlangenstich** riet Plinius XXIX, 21 die Galle einer giftigen Schlange zu streichen als Gegengift, oder die ganze Schlange in Wasser zu zerstampfen und die so gewonnene Lauge auf die Wunde zu bringen (Magnus 31); noch 1898 empfahl ein Arzt, das Gallenfett gewisser Tiere als Heilmittel gegen **Schlangen- und tollen Hundebiß** zu verwenden (Blau 80, Anm.).

(1683) „*Wann man die (Schlangen-) Galle auf die* ***Schlangenbiß*** *leget, so ziehet sie* (wie die Schlangenleber, s. o.) *alles Gifft heraus und dieses soll auch der Kopff verrichten*" (Schröder 1325). Schon Plinius (h. n. XXIX, 21) riet, die Galle einer giftigen Schlange auf die **Schlangenbißwunde** zu streichen (Gegengift).

Fische.

Fischgalle. Es erübrigt noch die Besprechung der einzelnen Fischgallenarten, die hauptsächlich als empirische Augen- und Ohrgangmittel Verwendung finden; diese Bevorzugung der Fischgalle gegenüber anderen Fettarten mag vielleicht auch in der rein empirischen Verwendung dieses Fettes bei Fremdkörpern in den Augenlidtaschen begründet sein, wobei die Verallgemeinerung der reinigenden Seifen ähnlichen Verwendung bei Leukomen, Keratitis etc. sehr nahe lag. Schon Plinius erwähnt, daß gerade die Galle der kleineren Tiere (also derjenigen Tiere, die hauptsächlich durch den empirischen Abusus zur Verwendung gelangten) bei der Behandlung von **Augenkrankheiten**, weil feineres Fett enthaltend, auch von größerem Nutzen sei (XXVIII, 40): „*inter omnia autem communia animalium vel praestantissimum effectu fel est vis ejus excalfacere, mordere, scindere, extrahere, discutere.*"

Die häufige Verwendung der Fischgalle als fleckenaufhellendes **Augenmittel** bringt Plinius XXXII, 24 in Beziehung zu der Gewinnung des Lebertrans aus Fischlebern beim Trocknen der Fische an der Sonne: „*omnium piscium fluviatilium marinorumque adipes liquefacti sole admixto melle oculorum claritati plurimum conferunt.*" Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade das Land der ägyptischen Augenkrankheit der Ausgangspunkt zu dieser Verwendung des aus der Fischleber wie eine Träne abtropfenden Trans gewesen war. Der Lebertran als innerliches Heil- und Nahrungsmittel ist eine Erfindung des kalten germanischen Nordens. Die Juden lernten wohl dieses Augenmittel bei den Aegyptern; das Alte Testament führt im Buche Tobit c. XI, v. 10—12 die Heilung des **blinden** Tobit durch die Galle eines Fisches als besonders auffallende Beobachtung an (Ebstein 159 bis 165; Berendes 190).

Die mittelalterlichen Mönche, welche die Schriften der Antike uns vermittelten, verwendeten in Deutschland hauptsächlich die Galle ihrer Fastenfische (Hecht, Karpfen, Forelle, Schleie), wobei der

Fisch überhaupt manches anderweitige Fleischtier ersetzt haben kann auch als Gallenlieferant, namentlich in den Lenzfasten.

43. Sternseher.

Sternseher-galle.

Dioskurides II, 96 führt als Heilmittel besonders die Galle des Fisches Kallionymos (Uranoscopus Scaber C. V. nach Berendes 190 oder Cobitis anableps L.), der nach Aristoteles (h. a. II, 11) eine besonders große Gallenblase haben soll, an, vermutlich als **Augenmittel,** wie sein Zeitgenosse Plinius XXXII, 24: *„Callionymi fel cicatrices sanat et carnes oculorum superfluas consumit“* (Trachoma aegyptiacum?); er erwähnt sie aber auch als **Ohrenmittel** (XXXII, 25): *„auribus utilissimum est item (fel recens) callionymi cum rosaceo infusum.“*

44. Hecht. (S. o. S. 148 u. 191.)

Hechtgalle.

(1683) *„Euserlich tauget sie* (die Hechtgalle) *in* ***Augenflecken und blödem Gesicht“*** (Schröder 1362).

(1699) *Als* ***Abführmittel*** *dienen Herz und Galle eines Hechtes* (Jühling 26).

(1568) *„Etlich fressend der gallen (des Hechtes) drey wider die* ***feber“*** (Jühling 23). *Mit Hahnen- und Hasengalle ist Hechtgalle ein* ***Augenmittel*** (Jühling 25). *Hechtgalle und Hasengalle und Frauenmilch-Schmalz gemischt ins* ***Ohr*** *gestrichen soll dem helfen, der nicht gut hört* (Manuskript). Die Milch einer einen Knaben säugenden Frau ist öfters ein Vehikel (s. S. 208) für Fettmittel. (1683) *„Die Hecht-Galle soll das* ***Fieber*** *vertreiben, wann man derer 3* (s. Hechtherz) *einnimmet“* (Schröder 1362).

(1699) *Bei* ***Besessenheit*** *(durch elbische Dämonen) hält man die Anwendung einer Medizin aus Leber und Galle eines Hechtes mit Hirschhorn für heilsam* (Jühling 26); hier vertritt vermutlich der Fastenfisch das Opfer einer anderen Tierleber in der Frühlingsfastenzeit (Hirsch?), in der der sonstige Fleischgenuß verboten war.

45. Karpfen. (S. o. S. 149.)

Karpfen-galle.

„Die (Karpfen-) Galle tauget vor das ***stumpffe Gesicht und den Staaren“*** (Schröder 1357). Die Karpfengalle soll nach Marshall als fel piscium offizinell gewesen sein. (1740) *Für das* ***Rothlauf.*** *4. Ein anders. Erstlich nimm eine dürre Karpfengall, hernach leg dieselbe auf eine Gluth, rauche damit ein Tuch und schlag es über das Rothlauf* (Christl. Granatapfel II, 309). (1716—1724) ***Für das Grieß.*** *Nimmbe die Gallen von einem 2 oder 3pfündigen Karpfen, binde dieselbige mit einem Seidenfedelin (in der Blase) zusammen, dieselbige in wenig Baumoel abengeschluckt. Probatum est* (Schweizer A. f. V. K. 1906, X, 267). Das Grieß = Lithiasis (Kr. N. B. S. 201). Vermutlich ist Karpfengallenverwendung eine Nachahmung der Katharsis.

46. Thunfisch. (S. o. S. 150 u. 191.)

Thunfisch-galle.

Plinius XXXII, 47 meinte, die Galle des Thunfisches **vertreibe die Haare**: *„psilotrum est thynni fel.“* Marcellus Sidetes (im

2. Jahrh. p. Chr.) erläutert diese Wirkung der **Enthaarung** (bei Districhiasis)[1]) mit folgenden Versen (p. 319): „*At Thunni jecur et nigrum fel saxa colentis, Non sinit in ciliis superis sucrescere pilos, Pungentes oculos, si forcipe vulseris ante.*“

47. Tintenfisch. (S. o. S. 150.)

(Loligo vulgaris L.)

Tintenfischgalle.

Die Galle des Tintenfisches soll nach dem Volksglauben auf der Halbinsel Sabbioncello in Dalmatien (nach v. Hovorka) verschiedene **Fremdkörper** zum Herauseitern bringen, vermutlich in erster Linie die aus dem Auge oder aus dem Ohre.

48. Aal. (S. o. S. 150 u. 191.)

Aalgalle.

(16. Jahrh.) *Vor die **triefenden augen.** Nim eines farrens galle vnnd eines Ols (= Aals)galle vnnd verbene saft*[2]) *vnnd fenchelsaft ete.* (Jühling 145); (16. Jahrh.) kehrt dieselbe Verordnung öfters wieder: „*Wan die **Augen** voll wassers sein vnnd stets rinnen. Nim eine galle von einem Rindte, Eine galle von einem Ahl, Safft von Verbenakraut vnnd Safft von Fenchelwurtzel*“ (Jühling 150).

(16. Jahrh.) ***Augensalbe.*** *Nim Hanengalle, hassin vnnd Oles (= Aales)-Galle vnnd menge die in warmen Wasser* (Jühling 211); mndd.: (13. Jahrh.) „*Weme **de oghen rynnen** van watere efte van blode . . . nym ales gallen vnde sap van yserharte (Verbena)*[2]) *vnde sap van vennekoles wortele vnde menghe dat tosamende by dem vure vnde syge yt denne dor enen lynen dok vnde do en in eyn blyen ruet vnde strik yt denne buten rmme de oghen so werden se droghe*“ (Magister Bartholomäus von v. Oefele 88a).

(13. Jahrh.) „*Swem diu **ougen rinnen** der nem eins phares gallen und eines âles gallen unde . . . . strîch die salben ûzen umbe daz ouge: iz wirt schiere gesunt unde trucken*“ (Pfeiffer 38) (aus dem Magist. Barth. entnommen). Auch nach Island dringt dieses Rezept im 13. Jahrh.: „*Ved dunkelstyn tag en lerende aal og skjær den op, tag ud af den baade (Bauch, Bottich) blod og galde og bland begge dele sammen og hav i ~~e~~inene. Det klarer menneskets syn*“ (Island. Lægebog nach Groen), also ein **Augenmittel.**

(16. Jahrh.) „*Wen eynen ein **fell auf den augen** wechsett. Nim eine galle von eynem Aale . . . streiche die salbe auf die Beeden (augen); das soll auch gutt sein, weme die Augen bewachsen sein*“ (Jühling 18).

(16. Jahrh.) „*Zu einen bösen **Gehör.** Nim vnser lieben Frauen wurtzel* (= Chrysanthemum majus)[3]) *vnnd die gall von einem al, menge es zusammen*“ (Jühling 19). *Bei **Schwerhörigkeit** wendet man in Steiermark den Absud aus der Galle eines Aals (oder einer Forelle) in Branntwein über dem Feuer erwärmt an, indem man an 3 Tagen je 3 Tropfen ins Ohr träufelt* (Fossel 20).

(15.—16. Jahrh.) „*Vor dye **gelesucht.** Nempt all gallen vnnd druckt das sodt auß jn eynen leffel vnnd trinck das*“ (Jühling 20).

---

[1]) Diese Epilation ist bei R. del Castillo nicht erwähnt.
[2]) Verbena s. S. 36, 18, 19, 41. [3]) Goldblume s. S. 41, 159.

Gegen ***Schlaflosigkeit*** *wird in Franken Aalgale in Wein verordnet* (Jühling 20).

Bei **schwerer Geburt** leisten Galle und (mit) Leber von einem Aal (= Schlange) gute Dienste, wie wir oben schon bei der Schlangen- und Aalleber sahen.

(1683) „*Die mit der Leber getröcknete und gepulverte Galle (des Aals) in Wein getruncken ist ein mehr dann hundertmal probirtes Mittel zur* ***harten Geburt*** *und wird die Frucht ausgetrieben, wann dieses Mittel auch noch im Magen ist, weilen der Magen der Mutter Schlüssel träget*“ (Schröder 1354).

49. Schellfisch.

Die Galle vom Schellfisch (galde af storsei, Gadus virens, isländ. ufsa-gall) wird in der isländischen Volksmedizin des 13. Jahrh. als Mittel gegen den **Ohrwurm** empfohlen (Fonahn 13): „*Malurt* (= Artemisia s. o. S. 17, 19) *blandet med galde af sei (storsei an. ufsi = Gadus virens) og smurt omkring ørene, styrker dem og tager bort øresus*“ (Groen). Schellfischgalle.

50. Schleie.

Tinca, franz. tanche, ndl. tinke, ahd. slîo; der Fisch mit der schleimigen Haut. Ausonius (Mosella 125) dichtete (4. Jahrh. p. Chr.) über die Schleie: „quis non et virides volgi solacia tincas norit“ (Schrader 723).

(1683) „*Die (Schleien-) Galle tauget zun* ***Ohren-Beschwerden***“ (Schröder 1367). Schleiengalle.

51. Forelle.

Tructa, franz. truite, ahd. forahhna (forah: περκνός = bunt gefleckt). Ausonius (l. eod.) dichtete: „purpureisque salar stellatus tergora guttis“ (Schrader 252).

Die Galle einer Forelle wird (neben Hasengalle, Aalgalle und Rabengalle) als Mittel gegen „*das verlohrne* ***Gehör***“ geraten von Kräutermann (1730) (Jühling 23), ebenso in Schwaben (Jühling 19, 56). Forellengalle.

(16.—17. Jahrh.) „*Vor die geschos der vielweysen* (= **Bilwiz-Geschoß,** s. Krankheitsnamenbuch S. 597). *Nim Galle vonn fohrenn* (= Forellengalle) *vnnd vngesaltzen puetter, mache eine salbe darauß; bis du in die Zehne geschossen* (= Neuralgia trigemini) *so schmier dich bei den ohren vnnd bindt ein Pflaster darüber vnnd thue daß vorr dem Donnerstag vnnd Sonnabendt; so du harrest, so hilfft es nicht denn schießen Am Donnerstagk vnnd sonnabendt, drum sich dich vor, das du mitt diesem pflaster zuuorkommest*“ (Jühling 22). Hier ist die Forellengalle, wie eine Fischleber und Schlangenleber, ein Gegenmittel gegen elbisches Geschoß.

52. Seeskorpion.

Cottus Scorpius L., ein die Süßwasser Mitteleuropas bewohnender Fisch, dessen Stacheln schwer heilende Verwundungen setzen (Berendes 157).

Die Galle des Seeskorpions ist nach Dioskurides II, 96, 14 ein geeignetes Mittel bei **Star der Augen** (ὑπόχυμα), **Leukom und Stumpfsichtigkeit** (Hirschberg 217).

Sonstige Fischgallen.

Die Galle vom Meerskorpion erwähnt auch Plinius als **Hautverschönerungs**mittel (XXXII, 44): „*cicatrices tollit fel scorpionis marini*“; XXXII, 23: „*Alopecias replet fel scorpionis marini*“ gegen **Haarausfall**; XXXII, 24: „*fel marini scorpionis rufi cum oleo vetere aut melle Attico incipientes suffusiones discutit*“ (**Augenunterlaufung** = Star).

Der Fischdichter Marcellus Sidetes (2. Jahrh. p. Chr.) sagt über den Meerskorpion als **Gichtheilmittel:**

„*Scorpius aequoreus nassa conclusus in arcta,*
Si subito immoritur generosi in munere Bacchi
Et bibat hunc calicem mortalis splene laborans
Aut jecore affecto, securus deinde quiescet
Libera membra dolore ridens qui torserat ante.“

53. Die Galle der Karausche (Karpfen?), ein Fisch der Elbe! (Kluge 6195), erwähnt Plinius, h. n. XXXII, 24: „*et coracini* (bei Diefenbach I, 150, karusch = karausch) *fel excitat risum*“ als **Augenmittel.**

Die Galle von Cyprinus Rohita wird bei den Hindus als ***Abführmittel*** *und bei remittierenden Fiebern biliöser Natur und mit cerebraler Komplikation gegeben* (Janus 1901, 148).

54. Die Galle eines Schollenfisches, Hyäne (ὕαινα) genannt, empfahlen Plinius h. n. XXXII, 154) und Galenus als **Augenheilmittel** (Neue Jahrb. f. Phil. 149, S. 139).

55. Die Galle von Batia führt Plinius XXXII, 25 als **Ohrenmittel** an: „auribus utilissimum batiae piscis fel recens sedet inveteratum vino“; ebenso

56. Die Galle von Bacchus (l. eod.): „item (fel recens) bacchi, quem quidam mizyenem (von der Stadt M.?) vocant“ (**Ohrenmittel**).

57. Die Galle vom Papageienfisch, Scarus (s. o. S. 193) lobt besonders der im 2. Jahrh. p. Chr. lebende Fischer-Dichterling Marcellus Sidetes (p. 318) mit den Versen:

„*Hujus (Scarus Rex) fel, melli commixtum lumina mulcet*
Mortalesque acuit risus tenebrasque repellit“,

also als **Augenmittel.**

58. Die Galle vom Seepferdchen (Equus aequoreus, Hippocampus antiquorum L.) besingt der oben erwähnte Marcellus Sidetes mit folgendem Verse (p. 319):

„*Aequorei quoque Equi fel felli compar Hyaenae*“ (s. o. Nr. 54), also als **Augenmittel.**

59. Die Galle vom Meerfloh (Pulex marinus) ist nach demselben Autor (p. 319) ein **Ohrenmittel:**

„*Felque renatum Phthiris pulicisque marini*
Auxilium praesens cruciatis auribus affert.“

Trotz der ganz auffälligen Ausartung der Tiergallenverwendung in das rein empirische Gebiet haben sich doch bei derselben einige Momente erhalten, welche darauf hinweisen, daß auch die Galle Beziehungen zum Opferritus hatte; diese sind:

1. die Korrelation der Gallenverwendung mit der Lebertherapie quoad morbos und die dämonistische Aetiologie der meisten solchen Krankheiten (Epilepsie z. B.); Gallenverwendung überhaupt.

2. die öfters zu findende Konnexion der Galle mit dem Leberorgan „Galle oder Leber“, „Galle mit der Leber“; daß aber die Leber als Seelensitz- und Divinationsorgan mit dem Kultritus Beziehung hatte, ist sicher;

3. die Auswahl der Galle liefernden Tiere (schwarz, männlich);

4. die überaus häufige Verbindung der meist äußerlich gebrauchten Galle mit Honig, Lorbeer, Weihrauch, Myrrhe, Nieswurz, Verbena, Granatapfel, Goldblume, Raute, Zeder, Hirschhorn und sonstigen geistervertreibenden kathartischen Pflanzen;

5. Plinius führt selbst an, daß die Magier die Galle einer geopferten Ziege als Schlafmittel (zur Vertreibung der elbischen Geister) verwendeten; damit erklärt sich auch die häufige Verordnung der tierischen Galle gegen Epilepsie (morbus sacer) als kathartisches, von Dämonen reinigendes Kultmittel.

J. Hirschberg, welcher in seiner mustergültigen Arbeit über die Geschichte der Augenheilkunde im Altertum eingehend die Therapie der antiken Schriftsteller bespricht, übergeht hierbei, wie es scheint mit Absicht, die Erklärung der Gallenverwendung bei Augenleiden, vermutlich weil er sie in das Gebiet des sogen. Aberglaubens verweist; auch R. del Castillo y Quartiellers (Die Augenheilkunde in der Römerzeit) gibt keine Erklärung für die Gallenverwendung in der antiken Augenheilkunde.

Die Verwendung der tierischen Galle als Augenmittel ist am häufigsten vertreten unter allen organotherapeutischen Mitteln; die von Flecken reinigende Wirkung der Gallenseifen[1]) wurde auf die Flecken im Auge (und auch auf der Haut) übertragen in der Gallenverwendung aus reiner Empirie; dazu kommt vielleicht die schmerzstillende Wirkung des Gallenfettes bei Fremdkörpern im Auge, Ohrpfropf und bei Bindehautkatarrhen und der andauernde Respekt vor der Autorität des klassischen Altertums.

Der Weg der rohen Empirie ging neben dem Kultverfahren einher, sowohl bei der Verwendung der Tierorgane wie bei der der Pflanzen. Schon auf ägyptischem Boden scheint die Galle, welche oft genug „mit der Leber“ verwendet wurde, zum rein empirischen Mittel geworden zu sein. Plinius (h. n. XXX, 37) sagte auch bereits, daß die Gallenblase irgend eines Tieres, nicht bloß die eines bestimmten Tieres, gegen eine Krankheit heilsam sei: „item folliculus cujuslibet animalium fellis.“

---

[1]) Die Anthropocholsäure, Taurocholsäure, Chenocholsäure, Hyocholsäure in der Galle sind an Natron gebunden und erscheinen als seifenartige Verbindungen. Die frische Galle dient zum Reinigen von Geweben, zum Fleckenausmachen. Gallenseifen enthalten noch heute Honig.

IV. Das Herz.

Indogerm. kerd (καρδία, cord-is), got. haírtô; ahd. hërza = Innader (Ader, ἦτρον = Bauchader, ἦτορ = Herzader, grobtechnischer Ausdruck für Ader = Eingeweide). Bei den Assyriern und Babyloniern „das innere“ (Organ); zum Augurium wurde es von diesen Völkern und auch von den Griechen nicht benützt; dazu diente fast ausschließlich die Schafsleber (s. S. 170).

Das Organ der Blut- und Lebenswärme, Sitz des Lebens und der Seele nach den ursprünglichsten und ältesten Vorstellungen, mit dessen Herausnahme aus dem Brustraume hinterm Zwerchfell die Lebenswärme, das Leben selbst erlischt. Das Herzopfer bedeutete das ganze betreffende Leben als Opfergabe. Das Herzopfer ist das älteste Organopfer; Leber und Hirn, Milz und Lunge als Opfergaben sind nur spätere Entwicklungen. Leber und Hirn wurden als Sitze der Seele ebenfalls erst später angenommen. Bei den alten Aegyptern begegnet man schon in den ältesten Zeiten der Hieroglyphe Herz, welche Herz, Sinn, Geist, Gedächtnis und Neigung bedeutet; von der Tätigkeit des Gehirns geschieht dort nirgends Erwähnung. Auch nach den altindischen Vorstellungen galt das Herz als Sitz der denkenden Seele; bei den alten Griechen vor Hippokrates war das Herz der Sitz des Mutes, des Gemütes, der Gemütsbewegungen und Gedanken sowie des Verstandes. Empedokles († 440 a. Chr.) verlegte den Sitz der Seele in die Substanz des Herzblutes (Windisch 167, 169, 174, 178): „αἷμα γὰρ ἀνθρώποις περικάρδιον ἐστὶ νόημα“ = „namque homini sanguis circumcordialis est sensus“ (Fuchs I, 197; Tertullian, De anima cap. XV). Aristoteles († 322 a. Chr.), der Schüler Platos, suchte den Hauptsitz der Seelentätigkeit in der Gegend um das Herz herum, im Herzen selbst hatte die Lebenswärme ihren Sitz. Bei Hippokrates († 370 a. Chr.)[1]) hatte der Verstand seinen Sitz nicht ausschließlich im Gehirne, sondern auch noch in dem Herzen und Zwerchfell; Hippokrates und Plato verteilten die Seelenkräfte auf den Kopf (Gehirn, s. o. S. 52), auf die Leber (s. o. S. 156) und das Herz.

Noch Cicero († 43 a. Chr.) verlegte die Seele ins Herz — aliis cor ipsum animus videtur; Tusc. I, 18 —; Galenus († 201 p. Chr.) (De administ. anatom. VII, 6) riet zum Studium des Herzens den Schwertfortsatz des Brustbeins mit den Fingern oder mit einem Haken stark anzuziehen und dann alle Weichteile der Körperwand kreisförmig auszuschneiden. „Gewiß war diese merkwürdige Methode den Opferschauern oder den heidnischen Priestern entlehnt. Wir schließen das aus der Tatsache, daß die Mischnah ‚geherzte Tierfelle‘ (ôroth lebubin), d. h. solche, die ein herzrundes Loch in der Herzgegend haben, als zum heidnischen Kult verwendet, zu jeder Nutznießung verbietet. Man pflegte nämlich auf diese Weise dem noch lebenden Tiere das Herz herauszureißen, um es den Göttern zu opfern“ (J. Preuß, Mater. z. Gesch. d. talmudischen Medizin u. Allg. Med. Zentralztg. 1899, Nr. 61).

Bei der Entsühnung des Königs (für das Volk) der Babylonier mußte dieser selbst vor dem Herzen des Opfertieres (Schaf) eine

[1]) Fuchs III, 223.

bestimmte Gebetsformel sprechen, das Herz als Stellvertretung des ganzen Tierlebens sollte der Gottheit dadurch zu Huld und Gnade angeboten werden (Weber 18). Das Herzbild war schon bei den Bewohnern des uralten Kreta ein Amulett in ägyptischer Herzform (A. f. R.W. VIII, 523); das Herz ist das ältestbekannte innere Organ, das fast ausschließlich nur den chthonischen Mächten geopfert wurde, weshalb auch die Hekate als „καρδιόδαιτε“ (= herzverschmausende) angesprochen wurde (Rohde II, 81); mit dem Herzen opferte man denselben das Leben des Opfertieres; nach neuem Leben, neuem Blute aber lechzen gerade die Seelengeister und die Unterirdischen; der Gottheit übermittelte man das Herz des Opfertieres durch den Opferbrand (A. f. R.W. VI, 216). Die Herausnahme des Herzens beim Opfer und bei der Aufbewahrung desselben nach dem Tode geschah zur Zeit von Hippokrates (Fuchs I, 150) „nach altem Ritus“ nach streng-religiöser Vorschrift, die jede Infamie ausschließen und vermeiden wollte, da das Herz ein Gottheitsopfer war. Auch bei den Nordgermanen muß das Herausschneiden des Menschenherzens eine oft geübte Handlung gewesen sein, denn die Edda (Jordan 473, 485, 428, 457 etc.) erwähnt dasselbe oft. Gunther, dem das Herz des Sklaven Hialli blutig auf einer Schüssel zum Anschauen dargebracht wurde, erkennt dasselbe (Atlaquiða 22) sofort als ein kleines Feiglingsherz: „nicht gleicht es dem (Löwen-) Herzen Hagens, des Helden. Es liegt in der Schüssel schimpflich zitternd; als der Busen es barg, da bebte es noch bänger“ (Jordan 428); hier ist also das Herz ebenfalls der Sitz des Mutes.

Bei den Kopten bezeichnet ein Wort Herz und Verstand, Geist und Gemüt; auch bei den Juden spielt das Herz als Seelenorgan eine große Rolle (H. Weyermann, Gesch. Entwicklung des Gehirns, Inaug.-Dissert. 1900).

Bei den Germanen war das Herz das „Seelenstück“ oder Färch[1])-Sach (an. fiör-sega, Windisch 205), der Sitz des Seelenlebens, das Lebenszuckfleisch, das beim Opfer auch nach fremdem Vorbilde durch andere Seelensitzorgane Kopf (Hirn), Blut, Leber, Auge, vertreten werden konnte. Die Normannen benützten für das Gelingen ihrer weiten Seereisen als Augurium die Besichtigung des linken Herzventrikels mit der daran sich anschließenden Aorta eines geopferten Menschen, wobei sie, wie andere Völker auch, die Arteriosclerosis der Aorta kennen lernen mußten; *„perquirebaturque levorsum fibra cordis scilicet vena“* (Golther 253). Wenn ein Feind gefallen war, schnitt ihm der nordgermanische Gegner die Brust auf, um sein Herz zu sehen; war es klein und zitterte es noch, so sprach dies für Feigheit und Kleinmut des Gegners (Weinhold, Altnord. Leben 316; Golther 346). Auffällig ist, daß das mit dem Herzen zusammenhängende Zwerchfell, in welchem doch bei Homer, Ilias VIII, 413, XVI, 242, 435, XVII, 11, das Herz seinen Sitz hatte („καρδίη ἐνὶ φρεσίν“) und das sonst auch αἱ πραπίδες = φρένες hieß, in der Volksmedizin der Deutschen als Heilmittel keine Erwähnung findet; es gilt in Deutschland nur als kräftiges Fleischgericht. Es geht als „Kron“-Fleisch in indogermanische Zeiten zurück (sskr. ghrā; φρήν, ahd.

[1]) Ahd. fërah, an. fiör, ags. feorh, got. fairh-us = das hellrote Blut als Lebenssitz.

kraw = praecordia); bei den Griechen galt es um die Zeit von Aristoteles noch als Sitz des Lebens und Verstandes (φρήν), vermutlich durch seine Verbindung mit dem Herzbeutel (Pericardium).

Das Verzehren des Menschenherzens geht bei den alten Kulturvölkern bis in mythische Zeiten zurück, nur die Volkssagen weisen noch Spuren auf. Anthropomorphisch war die Uebertragung dieser Volkssitte auf die Dämonengestalten (blutdürstige Herzsauger) und Gottheiten des betreffenden Volkes. Der Genuß des aus dem lebenden Menschenkörper herausgerissenen oder herausgeschnittenen Herzens, das noch zuckte, und mit dessen Herausnahme das Leben des Geopferten aufhörte, das somit als Lebenssitz und Kraftquelle seit unvordenklichen Zeiten gelten mußte, der Genuß eines solchen Lebensherdes, der als Lebenssaft und als eine Götterspeise erster Reihe angesehen wurde, war auch der konkrete Ausdruck für die damit bedingte Uebernahme der Eigenschaften des betreffenden Menschen bezw. Tieres. Richard Löwenherz und das Hasenherz des Feiglings stehen in einem begrifflichen Gegensatze, der aus den Erfahrungen der Anatomia sacralis entsprungen war. Mit dem Herzen eines Löwen wurde nach der uralten, griechischen Volkssage Achilleus von Cheiron ernährt (Mannhardt, Waldkult II, 71). Zeus verschluckte das noch zuckende Herz des von den Titanen bald nach seiner Geburt zerrissenen Zagreus (= Bacchus; Preller, Griech. Mythol. I, 553). Die Gier nach warmblütiger Nahrung, ein kannibalistischer Zug, wurde damit von den Griechen ihren Hauptgottheiten zugeschrieben. Der Häuptling der Geister erhielt dabei das Herz als besonderen Leckerbissen (vergl. auch Andree, Anthropophagie S. 101).

Eine Reihe von Volkssagen und überlieferten volksmedizinischen Gebräuchen spricht dafür, daß auch bei den Germanen das Herz als Sitz des Lebens („Färch"; Höfler, Krankheitsnamenbuch, S. 130) galt und daß das Herz, „des Lebens Zuckfleisch", ein besonderer Leckerbissen der nach frischem Blut (neuem Leben) lechzenden Gottheiten, Heroen und Dämonen war, die mit dem Genusse desselben übernatürliche Kräfte erwarben oder diese dem Herzspender zum Danke verliehen. Siegfried, der Baugenspender, sitzt und brät am offenen Feuer das Herz des Fafnir (Edda, Jordan 348), mit dessen Genuß er die Tiersprachenkunde des Fafnir erbt, sobald des Fafnir Herzblut auf seine verkostende Zunge kam; er versteht die Vogelsprache[1]).

Þar sitr Sigurdr	Dort sitzt Sigurd,
sveita stokkinn;	blutbesprengt;
Fafnis hiarta	Fafnirs Herz
vid funa steikir.	am Feuer brät er;
spakr Þœtti mer	späher (weiser) täte mich dünken der
spillir bauga,	Spender der Baugen,
ef hann fiörsega	wenn er das Färchsach (Lebensstück),
frânan œti.	das glänzende, äße.

(Fafnismál 32.)

Krimhilde setzte ihrem Gaste Etzel die Herzen der zwei Knaben vor, die sie ihm geboren hatte. Im Atlamál 55 werden die Mannen aufgefordert, nach dem Messerschnitte Hagens Herz herauszureißen.

[1]) Ahd. fogil-rartod (Graff, Ahd. S. II, 535).

Im Fafnismál 27 saugt Regni zuerst das Blut aus dem Herzen, und dann erst will er das Organ geschmort verschmausen lassen, als Zaubermittel zur Erlangung besonderer Eigenschaften.

Lokis Bosheit wurde von dem Genusse eines halbverbrannten steinharten Frauenherzens abgeleitet (Simrock, H. D. M.[2] 332; Mannhardt, W.- u. F.K. II, 52, 76; vergl. die Sage vom steinernen Herzen im Sächsischen Sagenbuch, S. 620).

Wenn diese Steinherzen allerdings nur im Mythos der Germanen vorkommen, so spricht dieses Vorkommen, nachdem es tatsächlich verkalkte Exsudate und steinartige Bildungen bei Arteriosclerosis[1]) gibt, dafür, daß ihm doch eine tatsächliche Beobachtung zu Grunde lag, welche dem Volke zu dem Mythos Anlaß gegeben hatte; eine solche Beobachtung dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach in der bei den Normannen s. o. S. 231 auch historisch bezeugten Besichtigung des Menschen- und Tierherzens beim Opferaugurium am häufigsten und genauesten erfolgt sein.

Solche Anomalien im objektiven Organbefunde[2]) werden von primitiven Völkern mit Vorliebe der Einwirkung dämonischer Wesen zugeschrieben, so daß es uns nicht wundern kann, wenn wir solche harte Produkte der Natur auch als zauberhaft wirkende Mittel in der volksmedizinischen Therapie finden.

Die nach neuem Leben, neuem frischem Blute dürstenden Geister, auch die Seelentiere (Schlangen, Geier), verzehren des Menschen Herz, um dessen Seele in dem Herzblute zu gewinnen (vergl. die Volkssage in Albanien bei Stern I, 340). Blutige Herzen mit Honig (s. o. S. 43) verzehrt (im Atlaquida 38) der Zwerg Atli (Jordan 431).

Die Bergmännlein reißen zur Strafe das Herz des Menschen heraus (Sächs. Sagenbuch 20 ff.). Dänische Sagen erzählen von dem Genusse von Bärenblut, und der Geschichtschreiber (Saxo Gramm. ed. Stephani II, p. 31) setzt erklärend hinzu, daß die Alten geglaubt hätten, es liege etwas besonders Stärkendes in solch einem Trunke. (Vielleicht hängen damit auch die Namen Bernhart, Mannhart, Leonhart u. s. w. zusammen.) Die serbischen Hexen verzehren das Herz des Menschen (Andree, Anthropophagie S. 7). Wenn eine Bäurin in Bosnien, Serbien und Slawonien ihre Kinder, eins nach dem anderen verliert, glaubt sie, daß Hexen ihren Kindern das Herz aufgefressen haben (Stern I, 354).

Auch bei den Franken, Langobarden und Sachsen verzehren die Unholde nach Menschenart das Herz des Menschen[3]). „Der Indiculus pagan. 30, verbietet, nach Heidenart zu glauben, daß Frauen, weil sie dem Monde befehlen, d. h. Mondkälber erzeugen können, die Herzen der Menschen aus deren Körper herausnehmen könnten, um sie zu essen. Burghard von Worms († 1024) eiferte gegen den Glauben, daß man bei verschlossenen Türen unsichtbar auszugehen vermöge, die Menschen töten, ihre gekochten Herzen verzehren, an Stelle des

---

[1]) S. u. Hirschherz etc.

[2]) Auch die subjektiven Empfindungen anormaler Art werden sehr häufig solchem Dämonenwerke zugeschrieben, vergl. das „Herzabstechen", das noch dazu mit Bannworten besprochen wird (Schönbach 42) (s. o. S. 33).

[3]) Grimm, Mytholog. II, 904, 1893.

Herzens einen Strohwisch[1]) (vergl. Zeitschr. d. V. f. Volksk. 1901, S. 230) oder ein Stück Holz einsetzen und sie wieder lebendig machen könne" (Hermann, Deutsche Mythol. S. 13); aber in Böhmen besteht heute noch der Glaube, daß der Genuß eines Menschenherzens unsichtbar machen könne (Wuttke § 183). J. Schröder, in seiner Medizin-chymischen Apotheke (1685) schrieb S. 1309: „Das Hertz (des Menschen) heilet die schwehre Noth, wann mans tröcknet und giebet." Diese antiepileptische, antidämonische Wirkung teilen nach dem Volksglauben auch die stellvertretenden Herzen von schlachtbaren Haustieren, Jagdtieren und Vögeln.

Wer das „Herz eines lebenden Menschen" aufißt, wird von (dämonistischen) Lähmungen befreit (vergl. das oben S. 5 erwähnte Wampenbad oder balneum animale)[2]) (Löwenstimm 145); das Herz eines ungeborenen Kindes (s. o. S. 35, 67) verleiht übernatürliche Kräfte; wer Stücke von neun Herzen (also eine ganze Opfermahlzeit) aufgegessen hat, kann ungestraft Verbrechen verüben (Löwenstimm 122, 125). Das Herz eines dreijährigen Kindes verschafft den Blick zu allen verborgenen Schätzen (wie auch der kleine Finger eines unschuldigen reinen Kindes). Das gekochte Herz eines Menschen macht unsichtbar (Wuttke § 184, 474; Birlinger II, 433; Andree, Anthropoph. 8). 889 wurde bei den Ungarn das Herz von Gefangenen als Heilmittel in Stücke zerteilt (Strack 27); als Heilmittel gegen Choleraseuche verzehrten russische Sekten noch im 19. Jahrhundert Menschenherzen (Strack 19). Um tapfer zu werden, verzehren auch die Chinesen das Menschenherz von Rebellen (Andree, Anthropoph. 8). Das Herz eines gefangenen Jesuiten verschaffte 1649 bei den Huronen ebenfalls Mut (Strack 88). Bei den mexikanischen Azteken erhielt der Kriegsgott die Herzen der Gefangenen, welche der Priester aus der Brust herausgerissen hatte, während das Volk den Körper des geschlachteten Opfers in kannibalischer Weise verzehrte (Communio mit der Gottheit) (Prescotts Conquest of Meyico Bd. III, Bch. VI, c. VI, p. 152). Wir führen diese letztere Quelle nur als Parallele an, um zu zeigen, in welch primitive Zeiten und Anschauungen diese Communio zurückreichen muß.

In Makedonien verschafft das Herausschneiden des menschlichen Herzens und dessen Verkosten außergewöhnliche Kraft (Zeitschr. d. V. f. Volksk. 1905, S. 396; Urquell III, 90, 211; Wolfs Beiträge z. M. I, 140). Nach dem ostpreußischen Volksglauben macht der Genuß des gebratenen Herzens eines neugeborenen Kindes unsichtbar (geister- und götterähnlich) (Lemke, Aus Ostpreußen III, 31). Auf einer ähnlichen Vorstellung beruht der Aberglaube, daß das Herzfleisch eines Knaben, der aus dem Mutterleibe ausgeschnitten wurde[3]), in die Ferse

---

[1]) Auch zur Zeit von Berthold von Regensburg (13. Jahrh.) konnten die Hexen das Herz aus dem Menschenleibe nehmen und dafür Stroh hineinlegen (Schönbach, Studien z. Gesch. d. altdeutschen Predigten 1900, S. 30; Saupe, Der Indiculus superstit. et pagan. im Leipziger Gymnasialprogramm 1891, S. 33). Die deutschen Hexen verzehren bis zu 30 Herzlein von Kindern (Riezler, Hexenprozesse 201).

[2]) Dasselbe kehrt in den verschiedensten Formen in der deutschen Volksmedizin wieder.

[3]) S. o. S. 35, 57.

eingeheilt besonders unsichtbar machende Kräfte verleihe (Hess. Bl. f. Volksk. 1906, S. 84), ein Aberglaube, der auch noch vor etwa zehn Jahren in Bayern zur Gerichtsverhandlung führte, weil ein Mann, der sich unsichtbar machen wollte, sich das Herz eines von ihm getöteten Kindes im linken Rockärmel einnähen ließ. Die Inkorporation des Herzfleisches erfolgte hierbei schon nicht mehr durch den Genuß desselben; überhaupt schrumpfte der Herzgenuß zum bloßen Blutgenusse und dann zum reinen Rudimente und bloßen Symbole (blutigrotes, herzförmiges Amulett z. B.) zusammen. Mit dem Blutgeruche oder Blutdunste, der dem menschlichen oder tierischen lebend herausgenommenen Herzen entströmt, hängen auch die Vorstellungen von der Wirksamkeit des Blutdunstes auf dämonistisch gelähmte Glieder zusammen (balneum animale s. Höfler, Volksmedizin, S. 165)[1]). Nach Galenus († um 201) ist die menschliche Seele (ψυχή θυμοειδής) eine Art Duft im Herzen. Diesen Blutduft geben vielleicht die roten Blumen auf den Herzbildern in zarter Symbolik wieder.

Wie kümmerlich das Rudiment des Herzens im Volksbrauche ausartete, lehrt die Tiroler Volksmeinung, daß ein Bannspruch in einem blutfarbigen herzförmigen Wolllappen eingenäht, den Träger desselben kugelsicher mache (Bechstein-Alpenburg 358). Nach Kräutermann (1730) bestand das Amuletum Paracelsi aus einer gedörrten Kröte (Gegenmittel gegen Gift etc.), die mit allerlei pestwidrigen Gewürzen in ein blutrotes herzförmiges Zindel (Taffet) genäht an den Hals so gehängt wurde, daß es das Herz des Trägers vor dem Pestgifte sichern sollte, während andere zu demselben Zwecke ein getrocknetes Vogelherz auf der Herzgrube hängen ließen; die Herzgrube ist ja die häufigste Stelle für Amulette[2]) und Talismane. Amulette mit dem Blute von Opfertieren beschrieben haben die Bosniaken (Wissenschaftl. Mitteilungen II, 425). Man sieht, wie das ursprüngliche blutige Opfer eines Menschenherzens durch Tierherzen substituiert und wie auch dieses durch Symbole ersetzt wird (s. u. Hechtherz, Hühnerherz, Schwalbenherz etc.).

Besonders häufig ist das Verzehren der rohen Tierherzen (Omophagie s. S. 45) und der Genuß von Herzen von chthonischen oder elbischen Tieren (Theophagie s. S. 8 u. Index).

In der Sage von Eirik dem Roten, welcher 982 Grönland entdeckte, kommt eine weise Frau mit Namen Thorbjörg vor, die kleine Volva (= Stab, valr = Trägerin) genannt, welche zum Zwecke der Zukunfterforschung den sog. seidh (= haruspicium, augurium) betätigte, wobei sie die Geister herbeilockte oder berief durch die vardlokkur (Geisterlockung durch Lieder). Auf dem Kopfe hatte sie eine Mütze aus schwarzem (s. o. S. 30) Lammsfell; an den Händen hatte sie Handschuhe aus weißem Katzenfell und trug einen Stab, der mit Messing beschlagen war, in der Hand; sie ernährte sich aus den Herzen aller Tiere, die es an Ort und Stelle gab; durch diese Communio an der sonst nur den Göttern dargebrachten Opferspeise erhielt diese spá-kona Thorbjörg die Zauberkräfte zur Weissagung, über die Seuchendauer z. B. (Golther 649; Janus XII, 674).

---

[1]) S. o. S. 5, 90, 109.

[2]) Die Perle ist das Herz der Schnecke nach dem alten Volksglauben; daher hilft sie auch als Amulett gegen Herzklopfen, Furcht und Angst (Aristoteles).

1. Affe. (S. o. S. 18.)

(Simia, cluna, cephus, κῆπος, πίθηκός, μίμω, κέρκωψ, ahd. affo), Pavian. Das menschenähnliche Tier, das auf unbekannten Handelswegen zu den Germanen gelangte und bei diesen immer nur ein importiertes seltenes Schaustück war, konnte auch nur durch Gelehrteneinfluß in die deutsche Volksmedizin gelangt sein, vermutlich vermittelt durch die antike römische Literatur, die selbst wieder aus ägyptischen Quellen ihr Material bezogen hatte.

Affenfett, -fleisch und -blut galten bei den Indiern, Aegyptern, Griechen und Römern als Heilmittel (Keller 7, 3, 24).

Der Hundskopfaffe (κυνοκέφαλος) war bei den Aegyptern göttlich verehrt, ja der Gott Anubis selbst (Keller 325); bei den Griechen war er der Totengöttin Hekate und der Mondgöttin Selene geweiht (Roscher, Selene 107), während er bei den Aegyptern dem Mondgotte Thoth (Hermes) geweiht war und ein Symbol dieses Arztgottes vorstellte (Berendes 302). Artemidorus der Daldianer (2. Jahrh. p. Chr.) schreibt in seinen Traumdeutungen (Oneirocritica 104, 14): „κυνοκέφαλος προστίθησι, τοῖς ἀποτελέσμασι καὶ νόσον τὴν ἱερὰν καλουμένην. ἀνάκειται γὰρ τῇ Σελήνῃ, φασὶ δὲ καὶ τὴν νόσον ταύτην οἱ παλαιοὶ ἀνακεῖσθαι τῇ Σελήνῃ.“ Der Affe war der Mondgöttin Selene heilig, welche die Epilepsie verursachen, aber auch heilen konnte (vergl. Roscher, Selene 107, 69 ff.); auch die Hekate wurde nach mehreren Zeugnissen geradezu als κυνοκέφαλος dargestellt (Roscher, l. eod. 107). Der Mond als Seelenreich oder Totenaufenthalt war der mächtigste Dämon der Nacht; „zum Monde sollte auch der Hundskopfaffe allerlei direkte Beziehungen haben, die sogar die moderne Zoologie bis zu einem gewissen Grade anerkennt“ (Roscher, Selene 107) (vergl. Brehm, Tierleben 1876² I, 54). Man kann sich nun erklären, wie das Affenherz auch gegen Epilepsie verwendet werden konnte; durch den Genuß des Tieres, das der Mondgöttin Selene und der Epilepsieveranlasserin heilig war, wollte man also gleichsam theophagisch auch dieses Leiden beseitigen; das ganze Verfahren kann nur aus dem alten Aegypten stammen. Wie hoch in Verehrung die Affen standen und wie heilig sie galten, geht aus der Angabe von Strabo XVII, 812 (Keller 325) hervor, wonach die Affen sogar als „Beschnittene“ (circumcisi) galten, eine Bezeichnung, die bei den Aegyptern nur einer heiligen Satzung entsprechend gewählt wurde und Menschen mit Affen gleichstellte. Auch in der Zauberei galt das Auge[1]) eines Affen und das eines erschlagenen Menschen gleich viel (Keller 324).

Affenherz. In den volksmedizinischen antiken Werken fehlt das Affenherz; dagegen wird im hellenisch-jüdisch-ägyptischen Papyrus magicus (4. Jahrh. p. Chr.) das „Blut des κυνοκέφαλος“ als Tinte für Traumzauberzettel verwendet, worunter aber nach der Hermeneutik der ägyptischen Magier das Eidechsenblut (s. o. S. 18) verstanden wurde (Abraxas 192; Dieterich 816); ein derartiges Quidproquo liegt auch in dem „Herz des Hundsaffen“ = κυνοκεφάλου καρδία (Abraxas 205) vor, das der magische Name für „κρίνινον μύρον“ (= Lilienschmieröl) ist (Abraxas 167, 205); selbstverständlich ist diese Hermeneutik nur dann denkbar, wenn in der ägyptischen Medizin der Magier oder

[1]) Das Auge war auch Seelensitz.

Priester das Affenherz tatsächlich zu Heilzwecken verwendet worden war; solche mystische Pflanzen der Aegypter tragen nicht selten die Namen von Körperteilen von Gottheiten (Herz, Knochen, Finger, Fuß, Klaue, Schwanz, Harn, Kot, Haare, Augenbrauen, Tränen, Auge. Nerven etc.) oder Gottheitstieren; so hieß auch der „Dill" bei den ägyptischen Propheten „Same des Hundsaffen", „γόνος κυνοκεφάλου" (Berendes 302) und ebenso war der Same des Dill (ἀνήθου σπέρμα) mit τρίχες κυνοκεφάλου = Haare des Hundsaffen interpretiert (Dieterich 816). Der Genuß solcher Gottheitsorgane sollte übernatürliche Wirkungen haben durch die Theophagie (s. o. S. 8. ff.); schon die Verwendung der Affenhaare als Aufhängemittel bei Gemmen mit Mondbildern sollte zauberkräftig sein: „praeterea si lunae (s. o.) nomen aut solis inseratur in iis (gemmis) atque ita suspendantur collo e capillis cynocephali vel plumis hirundinis (s. Schwalbe S. 127), resistere veneficiis." (Plinius, h. n. XXXVII, 124.) Der Name der Mondgöttin allein (als Amulettgemme mit den Haaren des dieser Gottheit heiligen Tieres am Halse getragen) half gegen Giftschaden und sonstiges Zauberwerk. (1563) „*Das Affenhertz gebraten, gedert vnd gepulffert ist eine gute artzney zum* ***Hertzen.*** *Dann deß selbigen pulffers ein quintlein in weynmät genommen, sterckt, bekikt vnd macht das hertz dapffer vnd freydig, neerit die manligkeit, die verzagte vnd das hertzklopffen vertreybt es, es sterckt auch vnd machet die vernunfft spitzfündiger.*" „*Ist auch gut wider die* ***fallend sucht.***" (Jühling 1.)

(1730) „*Lege ein Affen-Hertz unter das Haupt, daß es dasselbe berühre, so wirst du wunderbare, als Löwen, Bähren, Wölffe, Affen und dergleichen Thiere sehen*" (Kräutermann 129) (**im Schlaf**).

Der Affe gilt fast immer als ein unheilbringendes Angangstier und Träume von Affen haben schlimme Vorbedeutung (Stern I, 416); euphemistisch nennen ihn die Beduinen: Glückbringer; vermutlich steckt die Gestalt des ägyptischen Gottes dabei hinter der Volksmeinung.

2. Hase. (S. o. S. 58, 157, 195.)

(Indog. kásŏn, westgerm. charo, ags. hara.)

Das kleine Hasenherz war (wie Hasenfuß) die Bezeichnung für Feigling; schwed. harehjerta; dän. harehjerte; „er hat einen Hasen im Busen" [1]). Sein Herz war noch im 18. Jahrh. offizinell. Hasenherz.

Bei Serapion von Alexandrien (Mitte des 3. Jahrh. a. Chr.) ist das Herz des Hasen ein Mittel gegen **Epilepsie** [2]) (Janus 1899, 126); bei Plinius (XXVIII, 66) ist das Hasenherz ein Amulett der Magier gegen **Fieber** (-Dämonen): „*Magi leporis cor adalligant manibus.*" Sextus Platonicus (p. 397) schrieb (4. Jahrh. p. Chr.): „*Ad quartanas. Cor leporis vivantis sublatum et quartanariis collo vel brachio suspensum mox ipsam* ***febrim*** *emendat si sub accessione ejus pendeat.*" Das lebendige Hasenherz soll die blutdürstigen Fieber-

[1]) Lex salica XXX, 5 (um 500 p. Chr.): „Si quis alterum leporem clamaverit."

[2]) Wie die Hasenlunge, s. u.

dämonen beim Anfalle versöhnen; es wird so zum Apotropäon. Derselbe Arzt fährt (l. eod.) fort: „*Ad Caducos* (**Fallsucht**). *Leporis cor derasum et cum parte tertia thuris* (Weihrauch, s. S. 36) *mannae trita ex vino albo potui datum per dies IV mirifice prodest. His vero qui saepius cadunt, diebus triginta detur. Crescente autem Luna quotidie in potione debet condiri cum vino.*“ (Mndl.) „*ende sine (des hasen) herte al versch ghehanghen an den hals doet den* ***derden dach curts*** *verghaen*“ (De Vreese 141) (Febris tertiana). „*Item soe (hasenherz) helpt denghenen die* ***valt van den evele***“ (l. eod.) (Epilepsie). (Mndl.) „*Jeghen alle manieren van* ***curtse,*** *nem die herte van den hase ende berrense te pulvere* (wie die Leber, s. S. 157) *ende temperse met watere ende drincse*“ (De Vreese 123). (1683) „*Das (Hasen-) Hertz soll gleichfalls die* ***schweere Noth*** *heilen (wann mans wie die Lungen gebrauchet), die* ***Mutterkrankheit*** *vertreiben (wann man dessen Pulver nimmet), das* ***4tägige Fieber*** *heilen (wann mans in 3 Theil theilet, vorhero aber die allgemeine Mittel gebrauchet, und dann auf dreymal solches nimmet*“ (Schröder 1312). (1685) „*Das* ***blütten der Wunden*** *zu stellen. Nimb ein Hassen Hertz zu pulffer gebrannt* (wie eine Leber, s. S. 155) *Vnd In Ein Blütende Wunden getan gestellt das blut*“ (Zahler 76) (Blutflußmittel). Sextus Platonicus (397) empfahl ebenfalls gegen **Frauenleiden** und **Blutungen** das Hasenherz mit folgenden Worten: „*Ad locos mulierum dolentes. Cor leporis siccum et in vino potui datum, locos mulierum dolentes emendat.* ***Leporis cor*** *siccum, bene erasum et detritum ex aqua calida potui datur cum terra Samia*[1]) *mulieribus profluvio laborantibus estque eis remedium, quae sanguinem exsecrant et locis laborant.*“ Hasen- und Taubenorgane waren die häufigsten Mittel bei Blutungen (der Frauen).

3. Fuchs. (S. o. S. 62, 158, 198.)

Fuchsherz. Das Fuchsherz fehlt; vielleicht ersetzte die Fuchslunge dasselbe (s. u.).

4. Bär. (S. o. S. 64, 160, 198.)

Das stark behaarte Tier lieferte in seinem Bärenfette (mit Eichelgallen) ein Haarwuchsmittel (nach Plinius XXIV, 13).

Bei den griechischen Kentauren, einem wilden thessalischen Volks-
Bärenherz stamme, war nach der Volkssage das Bärenherz die zauberkräftige Nahrung des wahrsagenden Wundarztes Cheiron, der den Arzt Asklepias erzog (Mannhardt II, 71). Die Zauberkraft war eine Eigenschaft der frühesten Volksärzte. Bei den russischen Giljaken (auf der russisch-japanischen Insel Sachalin) ist der Bär ein Opfertier dessen Herz genossen **Mut** macht (Arch. f. Rel.W. VIII, 452)

---

[1]) Samische Erde wurde hauptsächlich zur Töpferei verwendet und wohl durch ihre Beziehung zu den Opfergefäßen als heilsam angesehen (Dioskurides V, 171). Bei den sehr am Althergebrachten haftenden römischen Opferzeremonien durften nur solche Opfergefäße aus Ton verwendet werden, welche ohne Anwendung der Töpferscheibe gefertigt waren. Die ungeformte tonige Unterlage des Opferaltars (s. S. 15) war dabei vorbildlich und bestimmend (s. Lerchenherz).

(s. a. Bärenhirn). Das Blut aus dem Herzen mutiger Tiere erzeugt wieder Mut; die Einverleibung des Herzens geschieht in verschiedener Weise.

5. Wolf. (S. o. S. 66, 160, 199.)

Die ägyptischen Propheten oder Magier benannten den wilden Mangold (Beta vulgaris) mit Wolfsherz (Berendes 375); die Römer verstanden darunter die schwarze Nieswurz[1]); jedenfalls bezeugt diese Benennung, daß die Aegypter das Wolfsherz als magisches Heilmittel benützten. Wolfsherz.

Als chthonisches Wesen liefert der Wolf, besonders das Seelensitzorgan desselben, das Herz, ein Zaubermittel gegen die **Epilepsie,** was schon Konrad von Megenberg in seinem Naturbuche 148 angibt (Janus 1899, S. 185).

(16. Jahrh). „*Von dem* ***fallenden Wehe.*** *. . . Ist es aber ein mans bilde, so derre ihm eines wolffens hertz vnnd mach das zu pulver* (wie die Leber, s. o.) *vnnd gib es ihm zu nutzen. So es aber ein weibsbilt ist, so gib ir das hertz von einer Wolffin*“ (Jühling 252). (16. Jahrh.) „*vorn* ***hohen siechtagen*** (= Epilepsie), *nim einem wolf das hercz, dewile er sich noch reget vnnd lebett, nims im aus dem leibe vnnd von jjj großen raben* (Aasvogel) *die hercz, auch ee sie gar sterben: diese jjj hercz mach der vnnd polfer. siehe wan ein mensch diesen sichtom hatt, dem gebe die polver in j quenten vff ein male mit schloselblumen*“ (Jühling 253). (1683) „*Die Genießung des (Wolfs-) Hertzen und der Lebern heilet die* ***schweere Noth*** *vollkommen. P. Borell. Cent. 2 obl. 95*“ (Schröder 1313). Die Verbindung der Wolfsherzen mit 3 Raben (s. u.), deren dämonisches Wesen durch den Genuß des rohen noch zuckenden Herzens (Omophagie s. S. 45) besonders kräftig vermittelt werden sollte, ist hierbei als eine Art Theophagie (s. o. S. 8 u. Register) aufzufassen, wobei auch die Tötungsart aus dem Opferkult anderer Tiere übertragen ist. 1714 noch hat ein Physikus in Kaufbeuren das „Wolffshertz“ als Beigabe zu seinem **Epilepsie**mittel (Janus 1899, S. 235). Schon die häufige Verwendung des Wolfsherzens gegen die dämonistische Epilepsie begründet diese Annahme.

6. Hund. (S. o. S. 67, 162, 199.)

Das Seelenvolk der Hundsköpfe, die nach Menschenblut dürsten, entspricht den Wolfs- und Bärenahnen der Longobarden (E. H. Meyer, Myth. d. Germ. 87).

Das Hundeherz als Präservativ gegen den **Hundebiß** erwähnt schon Plinius (XXIX, 32): „*Cor caninum habentem fugiunt canes, non latrant vero lingua canina*[2]) *in calciamento subdita pollici (halluci!)* Hundeherz.

---

[1]) S. o. S. 41.

[2]) Zunge s. o. S. 88 u. Register. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die „Hundszunge“ als Pflanzenname eine Hermeneutik ist für die wirkliche Zunge des Hundes, die volksmedizinisch verwendet wurde. Welche Pflanzen alle als Hundszunge bezeichnet wurden, s. Jessen s. v. Das Cynoglossum officinale = κυνωγλῶσσον Dioscor. Lingua canis wurde schon zu Dioskurides' Zeit gegen Hundebiß verwendet (Berendes 436). „Nimm das Kraut Hundszunge mit einem Froschherz und

aut caudam mustellae, quae abscissa ea dimissa sit, habentes"; eine Meinung, die bei Sextus Platonicus (Placitus) Papyrensis (um 330 p. Chr.) wiederkehrte: „*Item eor canis si quis secum habuerit, canes ei molesti non erunt nec allatrabunt*", es sollte also ebenfalls vor dem **Hundebiß** sichern, wie die Hundszungenspitze[1]) unter der großen Zehe eingelegt (p. 406); auch in Pfeiffers Arzneibuch 41 (13. Jahrh.) wiederholt sich die Meinung: „*Swer daz welle machen, daz in die* ***Hunde*** *niht anpellen (oder* ***beißen****), der trage in der hant der wiselen zagel unde hasenhâr in der anderen, oder er habe eines hundes herce bei im unde trage eines hundes zunge*[1]) *under der meisten cêhen*" (= großen Zehe). Diese Verordnung kehrt nochmals wieder: „*Daß dich kein* ***Hund anbelle****. Trage das Herz oder die Zungen*[1]) *von einem Hund bei dir, so bellt dich kein Hund an*" (Schw. A. f. V.K. VI, 1902, 56; Birlinger I, 435). „*Daß einem die Hunde nicht anbellen* ***(beißen)****. Wenn einer in der linken Hand ein Hundsherz darinn in der Mitte zugleich ein Hundszahn gesteckt traeget, so müssen alle Hunde in seiner Gegenwart verstummen, zu voraus, wenn es beider von einem schwarzen Hunde ist*" (Schw. A. f. V.K. VI, 1902, 58). Die Sicherung vor dem Hundebisse sicherte auch weiterhin vor dem Hundeanbellen, auch Gaidoz (La râge et St. Hubert 10) erwähnt dieses Mittel, Hundeherz gegen den **Biß toller Hunde,** aus Schottland, aber das Herz oder der Kopf müsse von dem tollen, beißenden Hunde selbst sein (vergl. oben Hundsgalle S. 199). Häufiger als das Hundsherz ist die Hundsgalle und die Hundsleber gegen die Tollwut verwendet; diese Organe überwinden ebenfalls den Dämon der Hundswut.

Auch bei den Balkanslawen befiehlt ein Volksmittel: „*Hat dich ein wütender Hund gebissen, so töte ihn und iß sein Herz auf und du wirst nicht der* ***Wutkrankheit*** *verfallen*" (Stern I, 212); bei den Christen tut's auch ein Schweinsherz (s. d.)

7. Einhorn.

Vermutlich sind die Kreuzritter die Verbreiter der über dieses Fabeltier umlaufenden Legenden im deutschen Volke gewesen. Marco Polo dichtete dem Nashorn Züge dieses Volksglaubens an; oder sollte wirklich eine blasse Erinnerung an das Elasmotherium im Laufe ungezählter Generationen zurückgeblieben sein??

Einhornherz.

In der Gralssage hilft (nach Scheible IX, 810) das Herz eines Einhorns gegen das **Gift (Eiter) von Wunden.** Schröder 1335 führt dieses nie gesehene mythische Tier noch 1683 als offizinelles Mittel in seiner Medizin-chymischen Apotheke auf.

8. Katze. (S. o. S. 74, 164, 201.)

Katzenherz.

Wie die Katzenleber nur sehr selten, die Katzengalle gar nicht verwendet wird, so ist auch das Katzenherz nur selten eine Stellvertretung des Katzenhirns, bezw. der ganzen Katze, und zwar nur

---

ihrer Matrice an einen Orth gelegt, wo man hin will, so versammeln sich daselbst die Hunde des Dorfes" (Schw. A. f. V.K. 1902, S. 58); hierbei vertritt das Kraut das Tierorgan.

[1]) Siehe Note 2 auf S. 239.

nach dem Schweizer und Tiroler Jägerglauben (nicht in der sonstigen Volksmedizin). *Wenn man Katzenherz dem Jagdhunde zu fressen gibt, macht es diesen an das Haus des Herren anhänglich* (Alpenburg 380), welcher Volksglaube sichtlich vom Katzengehirnglauben (s. o.) abgeleitet ist. *Das Herz einer ganz schwarzen Katze in der Milch einer ganz schwarzen Kuh* (die schon Hippokrates bevorzugte, s. S. 31) *macht unsichtbar, wenn man es bei sich trägt* (Alpenburg 359; Schw. A. f. V.K. 1902, S. 56; 1903, S. 51). Diese Eigenschaft verleiht auch, wie wir oben gesehen haben, das Herz eines Kindes. In der μαντεία χρονική (Papyr. Paris.) (Dictionnaire des antiqu. gr. et. r. III, 2, 1520) wird als Vorläufer der Beschwörung das Opfer eines Katzenherzens mit Pferdekot erwähnt.

9. Wiesel. (S. o. S. 78, 164 u. 201.)

Die Uebertragung elbischer Zauberkräfte durch die Omophagie und Theophagie des Wieselherzens strebte die im deutschen Volksbrauche gegebene Verordnung an: „*Wer einem lebenden Wiesel das Herz ausreißt und dasselbe noch zuckend ißt, kann in die* ***Zukunft schauen***“ (Bechstein-Alpenburg 383; Sloët 76; Wuttke p. 126, 355). „Ist denn das Wiesel eine Prophetin?“ fragt schon der Talmud (s. o. S. 78). Wieselherz.

10. Hirsch. (S. o. S. 81, 165 u. 201.)

„In einer der verbreitetsten Aesopischen Fabeln wird dem Hirsch die physische Existenz eines Herzens abgesprochen, weil das Herz als Sitz des Mutes, der Hirsch aber als das feigste aller Geschöpfe galt (s. auch Hasenherz und Taubengalle). In den griechischen Rhetorenschulen hielt man Tadelreden auf den Hirsch wegen dieser Untugend (ψόγος ἔλαφου), und schon Homer (Ilias I, 225; III, 102) spielt darauf an, wenn er dem Agamemnon das Herz des Hirsches beilegt“ (Keller 93, 359), „καρδίην ἐλάφοιο ἔχων“. In Wirklichkeit ist das Hirschherz nicht kleiner als das Verhältnis desselben zu des Tieres Körpergröße es verlangt. Hirschherz.

Daß man schon in frühen Zeiten das arteriosklerotische Herz (Aorta = Herzdarm) beim Zerwirken des Hirsches beobachtete und diese objektive Herzanomalie als eine Art zauberkräftiges Heilmittel benützte, lehrt uns das sogen. Hirschherzbein, wovon Alexander von Tralles in Lydien (525—605 p. Chr.) (Puschmann I, 570) als **Epilepsiemittel** Erwähnung tut: „*Man nehme einen Nagel aus einem gescheiterten Schiffe* (Nekyomantie?), *verarbeite ihn zu einer Armspange, in welche der Herzknochen eines Hirsches gefaßt wird (vergl. die antiken Gemmen mit Tier- und Menschenopfern) und trage dies am linken Arme* (Herzseite); *das Herz wird dem Hirsch, während er noch lebt, herausgeschnitten und ohne Verzug geöffnet; man findet dann mit einer Sonde sofort ein verknöchertes, verhärtetes Fleischstückchen, welches getrocknet wird. Hierauf wirft man das andere (des Herzens) weg und verfährt wie oben angegeben worden ist; vom Erfolge wird man überrascht sein*“ (Keller 89). Es sollte also die Quintessenz der Hirschseele darin stecken.

Schon Plinius XI, 70; XXVIII, 77 war dieser Herzknochen bei Pferd, Rind und beim Hirsch bekannt; er erwähnt letzteren als **geburtshilfliches Mittel** (üble Geister von der Geburt abwehrendes Mittel): *„inveniuntur et ossicula in corde et in vulva (cervi) perquam utilia gravidis parturientibusque.“* Ihm folgt fast ad verbum der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus Papyrensis mit den Worten: *„Quod ratio collegit, velocissimum esse illud animal, nectamen aborsum facere. Similis ratio esse potest, si ossicula, quae in vulva aut in corde cervi reperiuntur, secum habuerit, nam eundem effectum praestant“* (p. 396), es sollte also den **Abortus** verhindern, derselbe Arzt fügt noch hinzu: *„Idem os in brachio mulier si appensum habuerit, efficiet, ut mulier cito concipiat“*, es sollte also auch die **Empfängnis** erleichtern (p. 396); es vertrat eben dieser Teil das ganze zu Fruchtbarkeitszwecken geopferte Tier, das man aber auch als Augurium benützte.

Der römische Kirchenhistoriker Sozomenos († 443 p. Chr.) erzählt (lib. V, cap. 2), daß der Kaiser Julianus Apostata (361—363) einst die Eingeweide eines Tieres beschaute und darin das Zeichen eines Kreuzes mit einem umgebenden Kranze erblickte; einige, welche bei diesem Augurium (divinatio) dabei waren, wurden dadurch in Schrecken gesetzt, weil sie aus dem Kreuzfunde vermuteten, daß die christliche Religion über das Heidentum siegen werde. Wenn dieses Sozomenos auch nur als Volkssage berichtete, so ist doch die Andauer des Auguriums der Heiden dadurch sehr wahrscheinlich gemacht und es sehr nahe gelegt, wie man in frühchristlichen Zeiten beim Augurium nach christlichen Anzeichen suchte (vergl. Hechtkopf S. 148), ohne das heidnische Augurium selbst aufzugeben. Die Mönche, die aus den alten klassischen Literaturquellen der Römer und Griechen schöpften, suchten und fanden in dem Herzen des Hirsches, des Fruchtbarkeitsopfertieres, ein Apotropäon in Kreuzform. Nach J. Preuß (Materialien zur Gesch. der talmudischen Medizin in Allgem. Med. Zentralz. 1899, N. 61) wird der „Herzknochen“ der Tiere im Talmud nicht erwähnt; eine desto größere Rolle spielte er lange Zeit in den nachtalmudischen Schriften (also etwa nach dem 6. Jahrh. p. Chr.). Das Zeninger Vocabul. (1482) erwähnt sub voce: spodium (= cinis ossium[1]) D. 1, 548) = „dz payn im hertzen einß hirsen“.

Der verkalkte, arteriosklerotische, gekreuzte Faserring an der Aorta des Hirsches (Os de corde cervi, Hirschherzstein)[2]) mußte als Anomalie im Herzen des zu Fruchtbarkeitszwecken früher geopferten Hirsches ein besonderes Mittel für Totgeburten, Geisteskrankheiten, Melancholie mit Angstzuständen, Herzklopfen etc. werden; dementsprechend ist auch seine mittelalterliche Verwendung, die von der Kultzeit des Frauendreißigers[3]) wesentlich im oberdeutschen Volksglauben beeinflußt war.

(16. Jahrh.) *„Ein Erfahrens Stuckh, so eine Frau ein* ***Todt Kindt*** *bei Ihr gehatt. Nim das hertz von einem Hirsch vnnd*

---

[1]) Hirschhorn, gebranntes Bein, Ofenbruch und Hüttenrauch wurden als spodium, σπόδιον bezeichnet (σποδός = Asche), vergl. auch Bocksherz und Hirschhirn (S. 83).

[2]) Als solches noch im 18. Jahrh. offizinell.

[3]) S. o. S. 29.

das thue (wenn er in) die Brunst geht. Zerschneidts Zuschnitten, wasch es fein sauber, thue starckhen weyn, hengs mit Seckhlein fein auf, das es Truckhen vnnd dörre, darnach so stoßes zu Pulver“ (Jühling 66).

(16. Jahrh.) „*Vor den* ***hoen siechtagen*** *. . . itum. nim in der bronst das blutt aus der hirs herczen von einem rengsen* (= reinisch s. Krankh.N.B. S. 503), *auch das blutt aus sein herczen, dieses blut mach dorre in einem bagkofen, dar nach mach es zu pulfer. Die gallen (der Wildsaw) zulas in einem wein essigk vnnd von einem hontt die zongen*[1]) *auch geterrt vnnd gepolfert, dis vermisch alles doreh einander, wem man gieptt, der mus als warm dringken als er vmber kan: wils gott, es hilft*“ (Jühling 68). Eine ganz ähnliche Verwendung findet auch das Herz des Ochsen (s. u.), den ja der Hirsch im Opferbrauche vertritt.

(16. Jahrh.) „*vor* ***santt valtins krangkeitt*** *nim von einem hirsch in der bronst das hercz, von einer wilden sawe die gallen, das zu laß in einem wein essigk vnnd von einem hontt die zongen gepolfertt vnnd gestosen, auch von einem vngeschnettenen ogsen das blutt vnnd alles zusammen gethan vnnd in die Son geseczt. Darin laß sten vjj täge, darnach in einen keller gestellt, vnnd wer den gebrechen hatt, der nem das ein dranck*“ (Jühling 68). (1683) „*Os cordis. Das Hirsch-Kreutzlein ist eine Zusammenlauffung der Puls-Adern in dem Grund des Hertzen. Es wird mit der Zeit härter und endlichen gar zu einem Beinlein. Es tauget dem* ***Hertzen*** *insonderheit und beschützet solches vor aller malignitaet, bewahret die* ***geburt und tauget denen schwangern Weibern*** *sehr wol*“ (Schröder 1279).

(1683) „*Der gelahrte Vesalius bezeuget L. 1 de Fabric. human. 20 daß dieses Gebein im Hirsch-Hertzen was erdichtetes sey, wie dann auch Brassarolus (1536) in Exam. omnium simpl. und Rondeletius (1507—1566) in Aurea Alexandrina ermeltes Gebeinlein leugnen. Allein hat diesen sonst um die Artzney wol verdienten Männern vielleicht eine Ursach zum Fehlen gegeben, daß ermeltes Gebeinlein erst in der Lufft hart und beinicht wird, da es herentgegen in denen erst neulich gemetzelten Hirschen annoch knorspelicht, weich und bügicht ist. Dieses besitzet große Kräfften, stillet das* ***Hertzklopffen,*** *dienet wider* ***Gifft*** *und die* ***Melancholie,*** *dahero kommet es auch in die vortrefflichste Antidota z. B. Elect. liberans, Laetific. confect. de hyacintha diamargarit. frig. etc. Es beschützet auch die* ***Leibesfrucht*** *und tauget vor Schwangere und Kindbetterin*“ (Schröder 1279).

Eine alte Gräfin von Hohenlohe benützte für **Flüsse im Haupt** „*ein Trinket aus pulverisierten Hirschherzkreuzeln*“.

(1730) „*Arnaldus de Villa nova (1235—1312) gab in den* ***viertägigen Fiebern*** *das Beinlein aus dem Hirschherz auf ein Quentlein*“ (Kräutermann 300). *Konrad von Megenberg (1482) sagt, daß das Hirschherzbein sehr hart sei, recht als des Herzens Grundfeste; wenn man es herausnimmt und hart werden läßt, dann könne man es dem Siechen geben, das sei gut für den* ***Herzritt*** (= febris cardiaca [dämonistisch], s. Höflers Krankheitsnamenbuch S. 513 ff.) *und fürs* ***Schwindeln.***

---

[1]) Hundszunge s. o. S. 239.

(1681) „*Der Hirsch hat zu aller Rechts bei dem Hertzen von wegen der großen Hitze des Hertzens ein Bein, und hat eine rötliche Farbe; dies Bein ist gut, wer große* ***Phantasei*** *hat, wenig Ruhe und* ***böse Träume,*** *dasselbe genug mit Spezerei gemischt, so ‚vertreibt' es diese und macht ein gutes* ***Gedächtniß,*** *benimt die Fantasei und stärket die Memoria*" (Manuskript eines Dorfbaders in Hohenaschau). Das moderne Jägerlatein in Oberbayern erzählt sogar: „*daß der (arteriosklerotische) Herzdarm* (= Aorta) *des Hirsches zur Pulsregulierung bei arhythmischem* ***Herzschlage*** *benützt werde*" (s. Höfler, Volksmedizin S. 162); es wäre demnach kein Wunder, wenn wir auch ein Destillat aus dem Hirschherzen bei „**Herzzuständen**" (das [Hirsch-] Hertz stärcket das **Hertz** und machet man davon das Hirschhertzwasser; Schröder 1279) angegeben fänden nach dem ärztlichen Grundsatze similia similibus und als postparacelsische Ausartung der tierischen Organotherapie, nachdem im 16. Jahrh. auch „*vor das* ***bluten der Nasenn.*** *das bein, welches ins hirschen hertze gefunden, gepuluert*" angeraten war (Jühling 66).

(1740) „*Hirschenkreuzl (aus dem Hirschherzen) pulverisiert einer* ***niederkommenden Frau*** *die Frucht zu befördern, eines auf einmal einzugeben in weiß Lilienwasser, das gibt man nur, wenn die Wehen nicht stark kommen wollen und es verzieht damit: wenn aber die Wehen von sich selbst kommen, darf man es nicht eingeben*" (Christl. Granatapfel I, 521).

Die Verwendung dieses Hirschherzbeines (Hirschkreuzes der Mönche) seit den Zeiten von Plinius bis auf unsere Tage, namentlich als geburtshilfliches Mittel, gegen Alptraum und elbische Geisterverwirrung mit Angstzuständen und Herzklopfen ist ein deutliches Beispiel, wie sich solche tierische Organteile als Apotropäon von dem Opfer des ganzen Tieres ableiten lassen. „Ein allgemein verbreiteter Aberglaube bestimmt (heute noch) den Jäger, das Herz des aufgebrochenen Wildes (Hirsch) zu öffnen und das hier noch sich findende (rohe, lebenswarme) Blut zu trinken in der Zuversicht, dadurch Muskel und Sehnen zu stählen und den gefürchteten (elbisch oder dämonisch veranlaßten) **Schwindel** zu vertreiben" (Brehm ² III, 282). Herzblut, Herzfleisch, Herzknochen haben die gleiche Verwendung.

11. Kalb, Ochse, Büffel. (S. o. S. 84, 165 u. 201.)

In der isländischen Kormakssage gibt das heilkundige Weib Tordis dem verwundeten Thorward den Rat, er solle sich nach einem Elben(Toten)hügel begeben und dort, wo die Toten hausen, das Blut eines Stieres auf die Steine schmieren und den Elben aus dem Fleische des Stieres ein Gastmahl, d. h. das alfa-blót (Elfenopfer) zu bereiten; er genas auch durch die Gunst der mit diesen Opferspeisen versöhnten elbischen Krankheitsdämonen (Groen in Janus XII, 678 ff.), wobei die Communio mit den Elbengeistern stillschweigend vorausgesetzt wird. Hier spielte also der Kultort bei dem Heilopfer mit.

Als dem Julius Cäsar zu Ehren einmal ein fetter Ochse geopfert wurde, fehlte dem eröffneten Tiere in seinem Inneren das Herz, was als ein Vorzeichen für des Cäsaren baldigen Tod gedeutet wurde (Lenz 244); Opfer und Augurium sind beide ebenso enge verbunden (s. o. S. 23) wie Opfer und Heilkunst.

Kuh-, Kalbs-, Ochsenherz.

Bei den ostgalizischen Juden soll man das Herz einer Kuh nicht verzehren, da man davon **böswillig** wird (Einfluß von Aegypten?) (Urquell IV, 274).

Im Atlamál (Jordan 57) heißt es: „Ich briet am Bratspieße und brachte die Herzen (deiner lieben Kinder) Dir, König, zu kosten als Kälberherzen . . . Du ließest nichts übrig vom leckeren Imbiß und mit gierigem Gaumen hast du gegessen."

In Deutschland war das Herz eines Kalbes noch im 18. Jahrh. offizinell.

Zum Geschlinge und Gerebe des Kalbes gehört auch das Kalbsherz, das in Schleswig-Holstein **gegen Viehseuchen** in eine ganz bestimmte Wand des Feuerherdes (Hausaltar s. S. 25)[1]) eingemauert wurde (Jahn 15), ein Opfer án die Hausgeister, welche hier ihre Versöhnung durch Opferfleisch erhielten; namentlich die (geräucherte) Zunge der Haustiere (s. S. 88) war ein Opfer an Hermes, den Totenführer.

(1740) „*Ein gutes* ***Lungen****wasser. Nimm ein Gröb von einem schwarzen Kalb, ädere es wohl aus und trockne es von dem Geblüt sauber, darnach nim* (Frühlingskräuter und Gartengewürz) *diese Stuck alle klein gehackt, unter das Gröb gethan, gieß Gaismileh darauf etc. Von diesem Wasser soll eine lungensüchtige oder sonst an der Brust mangelhafte Person nehmen*" (Christl. Granatapfel I, 42); ähnlich wird auch das Blut und die Leber eines schwarzen Kalbes verwendet; solche Stellvertretung der Seelensitzorgane wäre nach dem Grundsatze similia similibus nicht denkbar; der gleiche Heilwert durch diese Teile des ganzen Opfertieres, das schwarzfarbig[2]) sein muß, erlaubt die Substitution. (16. Jahrh.) „*Wenn eynem die* ***glieder schwinden.*** *Ein anderes. Nimm das geschlinge von eym kalbe mit herez, mitt lebern, mit gorgell, als man es aus eynem kalbe nimptt, thue ein halb nössell Regenwürmer zu. Brenne wasser daraus vnnd schmiere den (Schwinden-) Schaden damitt In der werme*" (Jühling 144). (16. Jahrh.) „*Wann einem die Adern zu kurtz werden (=* ***Adernschwindung****) wollen. nim ein Kalbsgesehlinek, brenne das in einem Distilirhelm* (s. S. 15) *zu wasser vnnd sol bemelt gesehlinck (mit Herz) vonn einem Mertzenkalbe*[3]) *genommen vnnd das wasser daraus gebrandt werden*" (Jühling 150).

(16. Jahrh.) „*So große* ***weetagen in einem glied.*** *Nim Leber, Lunge, Hertz von einem sehwartzen Kalbe, haeke es unter einander, daruntter Saluia gehaekt, auch ein theil desselben Kalbsblut*" (Jühling 150). Diese Häufigkeit der Verwendung der Eingeweide eines schwarzen Märzenkalbes[4]) (s. o. Kalbskopf S. 85) gegen das Schwinden an den Gliedern spricht deutlich für den Opferkultursprung. (16. Jahrh.) „*vor* ***sant valtins krangkeitt*** (= Epilepsie). *nim von einem vngesehnetten*[5]) *ogsen das blutt aus dem herezen, von einem vngeschnettnen geißboek auch auß dem herczen, sehlapf epffel, das sind*

---

[1]) An der Ofen-Hell hausen die Hausgeister; dort „gucken die Heiligen in die Töpfe" (Z. d. V. f. rhein. V.K. 1902, 294).

[2]) S. o. S. 30—32.

[3]) Märzenkalb s. S. 85.

[4]) März ist römisches Neujahr.

[5]) S. o. S. 33.

die rugen knotten, die an hagendorn wachsen, die son klein gepolfertt vnnd gerieben werden vnnd geht (Gescht, Gischt) von einem fliesenten wasser —“ (Jühling 150). (16. Jahrh.) „*Vorn* ***hohen siechtagen*** (= Epilepsie). *nim von einem vngeschnetten*[1]) *(ochsen) das blutt rß dem herczen, von einem vngeschnetten*[1]) *Geißbogk auch das blutt rß dem herczen, schlaff opfel, das sintt die ruchen knotten, die an rosen streuchen aber (oder) hagendorn wagsen, die polfer klein vnnd reibe sie wole vnnd gescht (Gischt) von einem fliesenden wasser, das vermisch alles wole dorcheinander, das gep dem krangken zu dringken dorch ein tottenbein* (!), *den man dorch ein mansbein, dem wibe dorch ein wiberbein*“ (Jühling 178).

Die dämonistische Epilepsie und die wie ein Wurm zehrenden Krankheiten geben also zumeist die Anzeige zur Verwendung des Kalbsherzens. Kultzeit, Kultfarbe, Einmauerung, Tierart etc. entsprechen der uralten Magie, die aus dem Seelenopfer ihre Praktik bezog.

12. Lamm, Schaf, Hammel, Widder. (S. o. S. 88, 170 u. 207.)

Hammelherz.

„*Wenn einem wendischen Mädchen der Liebste untreu wird, kauft sie sich das Herz von einem Hammel, steckt dieses (wie ein Wachsherz) voll Stecknadeln und kocht es, ebenso schnell, wie es kocht, kehrt die* ***Liebe*** *zurück; hierbei vereinigt sich Analogiezauber (Sympathie) mit dem Opfer eines Schafes an die den Zauber vermittelnden Geister*“ (Schulenburg, Wendisches Volkst. 118). „*Das Blut aus dem Herzen eines Hammels getrunken hilft in Bosnien gegen* ***Fieber***“ (gegen Fieber- und Seuchendämonen) (Wissensch. Mittlg. II, 389) (vielleicht eine Erinnerung an die bacchantische Omophagie S. 12 u. 45).

13. Ziege, Bock. (S. o. S. 91, 172 u. 208.)

Bocksblut verwendete Sextus Platonicus „ad humores“, „ad torminosos“, die deutsche Volksmedizin aber meist gegen Epilepsie und Steinleiden (Jühling 254—264).

Dem gedörrten Bocksblute, namentlich jenem, das hinter den Ohren (Nackenstich) herausgelassen wurde, legte man ehemals eine besondere, Blut und Steine aufsaugende oder auflösende Kraft bei, weshalb man es bei Steinbildungen in der Blase und bei Blasenleiden, beim Seitenstechen (Pleuropneumonie) und bei Quetschungen etc. anpries. 1681 noch war beim Seitenstechen das Fasten (s. o. S. 27) und die Verwendung des Bocksblutes eine volksmedizinische Vorschrift; überhaupt ist die Verwendung des ganzen geilen Bocktieres und seiner Teile so häufig in der Volksmedizin, daß man diese Therapie in den Fällen der Sexualsphäre eher von dem Fruchtbarkeitsopfer ableiten muß als von der Metallurgie, wo auch das Bocksblut und die Knochenasche[2]) eine Verbindung zu dem bronzenen Metallschmucke im Leichenbrande und damit auch eine empirische Ableitung aus dem Opferbrande erlauben ließe.

Bocksherz.

Das Blut aus dem Herzen eines Geißbockes neben dem Blute

[1]) S. o. S. 33.
[2]) S. o. S. 25 und spodium bei Frieboes 618 ff.

aus dem Kalbsherzen haben wir soeben **zweimal** als Mittel gegen **Epilepsie** kennen gelernt (Jühling 150, 178).

14. Schwein. (S. o. S. 97, 174 u. 211.)

Schweinsherz.

Das Schweinsherz wird fast ausschließlich nur gegen das sogen. Rotlauf oder die Schöne (s. Höfler, Krankheitsnamenbuch S. 594) gebraucht; sonst wird das Schweinsblut dafür eingesetzt, d. h. das Blut aus dem Herzen. (1716) „*Recept wider die Scharöte (Schönröte) oder Ueberröte (**Erysipelas**). Recipe das Herz von einem frisch abgestochenen Schwein, schneide es von einander und fasse das Blut auf, so darin ligt, dörre und zerstoße es zu Pulver, trage es in einem Bündelein an dem Hals. Wan du die Scharöte hast, streüwe diesem Pülverlein darauf und halte dich warm. Probatum*“ (Schw. A. f. V.K. 1906, 271). (1740) „*Recept vor das **Rothlauf**. Ein anders. Man nimmt ein blaues (Zuckerhut-) Papier, streicht einen Honigfladen* (s. Honig S. 43) *sammt dem Wachs darauf, sodann nimmt man ein gedörrtes Blut von dem Herzen eines schwarzen Schweines, streue solches darauf und lege es auf. Dieses soll man innerhalb 24 Stunden allzeit frischer auflegen*“ (Christl. Granatapfel II, 311); dieselbe Quelle II, 310 empfahl 1740: „*ein ganz schwarzes Tutlferkl (Spanferkel) in einem Zimmer (Hausgeisteropfer) abzustechen und das Blut auf die Erysipelasstelle überzulegen.*“ „*Wer am Fastnachtmorgen (Schweins-) Blutwurst ißt, der bleibt das ganze Jahr vor Rotlauf geschützt*“ (Jühling 181), „*oder von Flöhen*“ (Sloët 179). Man sieht, wie das Frühlingsopfer, das schwarze junge Schwein, ursprünglich sein Herzblut zum Opfer hergab und wie dann das Mittel zur heilsamen Blutwurst[1]) herabsank; aber noch ist die Farbe des Tieres, die Kultzeit und der Honigkuchen (Opferkuchen) angedeutet (vergl. Schweinsleber S. 176).

*Bei den Christen des slawischen Balkans wird gegen den **Biß toller Hunde** nicht gerade das Herz des tollen Hundes verwendet, sondern es kann ein beliebiges Schweinsherz denselben Dienst leisten* (Stern I, 212).

15. Hyäne. (S. o. S. 102, 176 u. 212.)

Hyänenherz.

Plinius, der Altmeister der Volksmedizin, folgte oft dem Vorbilde der ägyptischen Magier, welche das Hyänenherz, als Organ eines leichenfressenden Tieres, bevorzugten; er erwähnt dasselbe als Mittel gegen (dämonistisch veranlaßte) **Körperschmerzen** (XXVIII, 27): „*nam cor hyaenae in cibo potum sumptum omnibus doloribus corporum auxiliari*“; „*tremulis, spasticis exilientibus et quibus cor palpitet, aliquid ex corde (hyaenae) coctum mandendum ita ut reliquae partis cinis cum cerebro hyaenae inlinatur*“, also auch gegen **Herzklopfen, Veitstanz** und **Zittern,** welche Symptome einem Dämon früher in der Volksmedizin zugeschrieben wurden und auch durch

[1]) Gedärme und Eingeweide mit dem Blute der geschlachteten Opfertiere (Blutwurst, Milzwurst) waren vermutlich schon ein indogermanisches Gericht (Lidén, Indogerm. Forschungen XVIII, 409). Vergl. auch das Opfern von Schweinswürsten bei Juvenal, Satyr. X, 353.

Hyänengehirn (s. o. S. 103) behandelt wurden. Der Krankheitsdämon, welcher mit Schmerzen quält und plagt, sollte durch die Theophagie des Seelenorgans (Herz, Hirn) des Seelentieres bekämpft und überwunden werden.

16. Luchs. (S. o. S. 103.)

Luchsherz. Daß das Luchsherz von den griechisch-ägyptischen Magiern oder Propheten als Heilmittel benützt wurde, ergibt sich aus dem Namen Luchsherz für die Kaper (Capparis spinosa L.) (Dioskurides II, 204), die auch καπριά (= Eierstock der Säue und Kamelstuten, der ihnen ausgeschnitten wird, wenn sie nicht mehr brünstig werden sollen) und Hippomanes, Roßwut (Liebesmittel) hieß (Berendes 249). Da die „viscera lyncis" zum **Liebeszauber** verwendet wurden (Fahz 154), so dürfen wir auch das Luchsherz als ein solches Mittel annehmen.

17. Kamelherz fehlt.

18. Löwe. (S. o. S. 104, 177 u. 213.)

Löwenherz. Das Löwenherz erwähnt Plinius XXVIII, 25) als **Fiebermittel:** „*cor leonis in cibo sumptum quartanis medetur.*" Schröder (1310) folgte 1685 als Paracelsist mit einem sogen. **Herzwasser,** das man aus dem „Hirschhertzen und noch anderem Gewürtze" destillierte (hier ist der Grundsatz similia similibus gegeben, aber erst 1685!); das Mittel gegen das herzerregende Fieber (Fieberdämon) konnte mit der Zeit zum apotropäischen Herzmittel werden.

19. Esel. (S. o. S. 105 u. 177.)

Eselsherz. Hippokrates empfahl das Eselsfleisch als leichte Krankenkost, Plinius als Mittel gegen Auszehrung.

Aelianus (h. an. XV, 35) hielt (220 p. Chr.) das Eselsfleisch für πανάκεια morbos universos curantia. 1560 dichtete einer über Eselseingeweide:

„Visceribus teneri cur non vescar aselli,
Quae curant arida languida membra tabe?"

und Jakobus Balde (1651) singt in seiner Gloria medicinae (III. Satyr. v. 66):

„Post asini auriculas longumque hoc mobile sanguis
Elicitur bibiturque avide."

Hierbei vertritt das Blut, das hinter dem (linken) Ohre (Herzseite) genommen wurde (vergl. das Blut unter dem linken Vogelflügel), das Blut aus dem Herzen des Esels, wobei das männliche und schwarze Tier bevorzugt wurde.

Plinius (h. n. XXVIII, 63) erzählt vom Eselsherzen als Mittel gegen **Epilepsie:** „*sunt qui e mare (asini) nigroque cor edendum cum pane sub diu prima aut secunda luna praccipiunt*" (comitialibus).

Dieses sicher aus dem Opferkulte stammende Rezept übersetzt nahezu wörtlich folgendes: (1563) „*Etliche nemen das hertz von einem jungen Esel, der ein männlin vnnd schwartz ist vnnd geben das einem vnder freyen himmel ze essen mit brot in vollem Monstag vnnd den nächsten tag darnach: Das sol gut für die* ***fallend sucht*** *seyn*“ (Jühling 14) (hier ist das Esel- bezw. Pferdeopfer deutlich in Verbindung gebracht): „*Quam bene vicinus Slesitae Sarmata fertur: Ederat hic asinum, dum vorat alter equum.*“ (16. Jahrh.) Konrad Celtes: „*De coena hippophagi*“ (Mittlg. d. schles. Ges. f. V.K. XV, 1906, S. 129); vergl. auch Eselsmilz.

Das Herz der Mauleselin (mula), die als unfruchtbar gilt (s. o. S. 106), empfahl der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus als Mittel gegen die weibliche **Empfängnis** mit den Worten: „*Ut mulier non concipiat. Mulae cor siccum et vino aspersum*[1]) *datur bibere post purgationem tricesimariam*“ (p. 408) (similia similibus).

20. Pferd. (S. o. S. 106, 178 u. 213.)

Pferdeherz. Nach Plinius (XXVIII, 49) weist das Pferdeherz einen hundezahnähnlichen Knochen (arteriosklerotisches Klappenknötchen?) auf, der dazu benützt werden soll, um den schmerzenden Zahn daran zu reiben: „*praeterea in corde equorum invenitur os, dentibus caninis maximis simile; hoc scarificari dolorem dentis*“ (s. o. Hirschherz S. 242).

Rehherz. **Rehherz** erwähnt nur der Sextus Platonicus Papyrensis als Substitut der Rehleber (s. d.) und als Mittel gegen den **Blutfluß:** „*Ad sanguinem nimium profluentem. Capreae jecur (cor) combustum et aspersum sanguinem fluentem reprimit*“ (p. 400). Herz und Leber als gleichwertige organotherapeutische Materien sind hier nur als Seelensitze und Opferteile erklärbar.

21. Fledermaus. (S. o. S. 112 u. 180.)

Fledermausherz. Fledermausblut hat überirdische, elbische Kräfte, wie sie den chthonischen Wesen und Seelengeistern eigen sind; es macht gut sehend (15. Jahrh.) (Z. d. V. f. V.K. 1891, S. 324; Schw. A. f. V.K. VI, 1902, p. 53), d. h. selbst in der Dunkelheit scharf sehend, wie der Träger des Blutes selbst: τῷ ὁμοίῳ χαῖρει τὸ ὁμοῖον. Fledermausblut gehört als Sitz elbischer Kräfte zur Hexensalbe, die auch Alptraum (Elbenliebe) erzeugendes Mittel ist (Kräutermann 131). Als angeblich blindes und nachts schlafloses Tier wurde es aus Analogie bei der griechischen Agoge agrypnetike (Fahz 128) auch zum Erwecken blinder schlafloser Liebe benützt. „*Wenn man das Herz ‚oder die Leber‘ einer Fledermaus auskrescht* (= aus dem Gekröse auslöst) *und in eine Kugel gibt, so hat man Glück beim Schusse*“ (s. Rabenherz und -gehirn). Auge, Leber und Herz, diese Seelensitze der elbischen Fledermaus, übernehmen und vermitteln die Eigenschaften dieses auch im Dunkeln seine Gegner treffenden Nachttieres (v. Schulenburg, Wendische Volkssagen 1880, S. 259).

---

[1]) Hier vertritt die Besprengung mit Wein die ältere mit Honig (s. d.).

(16. Jahrh.) *„wilta, das dich der* ***schlaff*** *nicht irre. So trage beihe dir ein rabenherez, auch von einer fledermaus herez; dewil dus beihe dir hast, so schlaffstu nit, ich glaubs nitt“* (Jühling 227). *Das Herz des elbischen Nachttieres macht durch Sympathie, daß man nächtlicherweile mehr tätig sein kann. Das Herz einer in der Mitternachtstunde getöteten Fledermaus an einem (blut-) roten Faden am linken Arme (Herzseite) getragen (ins Herz einverleibt = Herzgenuß) macht Glück im Spiel und in der* ***Liebe*** (Wetterau) (Sloët 77; Wuttke § 166; Z. f. rhein. V.K. 1905, II, 298; Zahler 115). Nach Elbenart bringen die Fledermäuse auch Glück und Unglück (Krankheiten), helfen aber auch gegen **Schlafneigung** (Z. d. V. f. V.K. 1888, S. 40) (s. o.).

22. Maulwurf. (S. o. S. 113 u. 180.)

Maulwurfsherz. Mit Vorliebe benützten die griechischen und römischen Magier dieses unterirdische Tier, bezw. dessen Seelensitzorgane, Leber und Herz; namentlich galt im Mittelalter das im Mai „gesammelte“ Tier als das beste (Schröder 1329); es galt als chthonisches Wesen, das im Frühjahr aus dem Schoße der Erde wiederkehrt, und dessen Omophagie (s. S. 45) die übernatürlichen Kräfte der chthonischen Geister, die für Fruchtbarkeitszwecke und dämonistisch verursachte Leiden wirksam galten, vermittelte. Plinius (XXX, 7) schrieb: *„nullum religionum capacius judicant animal ut, si quis cor ejus (talpae) recens palpitansque devoraverit, divinationis et rerum efficiendarum eventus promittant.“* Der Genuß des rohen lebenden Maulwurfsherzens entspricht der auch anderwärts beobachtbaren Omophagie; durch diese Art von Theophagie bezw. durch den Genuß seiner Seele (Lebenskraft) erwarb man sich die übernatürlichen Zauberkräfte, die die Geister (chthonischen Wesen) besaßen und die zum Glück, aber auch zum Unheil gereichen konnten; daher der Genuß des Maulwurfsherzens ebenso auch Herzpalpitationen und Schwindel veranlassen sollte. (1683) *„Das Hertz (des Maulwurfs) heilet den* ***Bruch*** (= hernia, Sexualleiden), *wann mans trücknet, zerpülvert, und 3. oder 4. Tag eines giebet (wie die Maulwurfsleber), doch soll es den* ***Schwindel*** *und* ***Hertzklopffen*** *verursachen“* (Schröder 1329). Daß das Maulwurfsherz gegen Herzleiden helfen sollte, konnte Verf. nirgends finden. Die Gleichwertigkeit von Maulwurfsherz und Maulwurfsleber (gegen Hernien und Fieber) spricht dafür, daß das ganze Tier als solches schon besondere antidämonische Zauberkräfte besitzen sollte (Plinius, h. n. XXX, 3, 7), die in der Maienzeit mehr gegeben waren (vergl. oben Maulwurfsleber S. 180). Vor 1786 riet Dr. J. Jenner (Schw. A. f. V.K. 1903, p. 47) für den **hinfallenden Siechtag** Maulwurfen-Herz 1 Lot (vergl. Eselsmilz).

Mausherz. Ein lebendes **Mausherz** als Amulett gegen **Empfängnis** erwähnt der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus (cap. XXI, p. 416) mit den Worten: *„Muri viventi cor exemplum et brachio mulieri suspensum efficit ut (mulier) ne concipiat.“* Ueber die Maus s. S. 109; vermutlich ist hierbei das Fledermausherz (s. d.) vertreten durch das Mausherz.

Vögel.

Das Vogelherz wird nicht so häufig wie das Vogelhirn (s. o. S. 114, 135) verwendet in der Volksmedizin, umsomehr aber das der chthonischen Vögel. Das Augurium (= aves gustare) ging ja hauptsächlich vom Verkosten und Prüfen des rohen Herzblutes der Vögel aus; der Genuß des Vogelherzens gibt besonders häufig Glück im Leben und Sicherung vor Unglück[1]). Als Mittel gegen **Würmer** erwähnt schon der altägyptische Papyrus Ebers (Janus 1899, p. 124) das Herz eines Vogels mit Feldkräutern, Honig, süßem Bier in einem Kuchen gebacken als Speise (gegen die Dämonen in Wurmgestalt). Vogelherz.

23. Huhn. (S. o. S. 117, 182 u. 216.)

(16. Jahrh.) *„bei der **Geburt.** ich habe versucht ein hennen herczt dieweil die henne noch zapelt, der frauen bindet auf ein dichy (= Dickfleisch), sie geneist gar balt sunder zweifel“* (Jühling 210) (durch Entzauberung durch ein lebendes Herz, Vertreibung böser Geister, die die Geburtsschloßeröffnung behindern). *Im Flämischen wird ein lebendes Herz „levend hert“ in Gestalt einer lebenden Henne, welche dort „Pilgrim“ genannt wird, als Mittel gegen **Fallsucht** geopfert* (De Cock, Volksgeneeskunde 102; Volkskunde 1894, S. 42). Das Hühnerherz vertritt hierbei wohl das Opfer anderer größerer Tierherzen; es wird aber selbst wieder substituiert durch das Herz ganz kleiner schwarzer[2]) Vögel (Schwalbe, Lerche etc.). Huhnherz.

In Bosnien hilft der Magen und das Herz eines eben geschlachteten Huhnes (= pars pro toto) *gebraten und gegessen gegen das **Fieber*** (= fieberhafte Seuchen, welche die Dämonen verursachen) (Wissensch. Mittlg. II, 389). In einem Schweizer Zauberbuche (Schw. A. f. V.K. 1903, S. 52) heißt es: *„Wilt du wissen, was eine Frau gethan hat, so nim ein Schwarzen[2]) hennenhertz und nim die frau in die Rächte hand, so seit sie dir alles, was sie weis“* (**weissagen**). Die kommuniale Omophagie der Gottheitsspeise verleiht übernatürliche Kräfte. Im Altnorwegischen wird das Herz eines **Auerhahns** als Mittel gegen **Würmer und Trolle** empfohlen: *„Item lækædom aff en fugl som hedher tiudher* (= τετραω, s. S. 120). *Tag hyærthae hans och haff om armen, tha maa ey skadhe tegh orm eller troll“* (Fonahn 7). Der nordische Wundenauerhahn ist der Rabe. Auerhahnherz.

24. Geier, Falke. (S. o. S. 120, 123 u. 217.)

Sperber und Habicht hatten in der altägyptischen Religion die gleiche sakrale Bedeutung wie der Falke des Horus (Wiedemann). In der altgermanischen Mythologie hat der Falke (Geier) Beziehung zum Totenreiche der Hella. Im zweiten Gudrunliede der Edda Geierherz.

---

[1]) Mali augurii = malheureux.
[2]) Ueber schwarze Hühner s. o. S. 44.

(Jordan 418) heißt es von Attli: „*von der Faust flogen mir ab zwei Falken nach dem Reiche der Hël, und ihre Herzen aß ich mit Honig*“ (über Honig s. S. 43). Als Mittel gegen die dämonistische **Epilepsie** führt Plinius (XXX, 27) als Amulett das junge Geierherz an: „*cor pulli vulturini adalligatum*“; es verleiht Schutz vor **Schlangenstich**, vor dem **Bisse wilder Tiere**, Räubern und dem Zorne der Könige: „*item cor vulturis alitis habentes tutos esse ab impetu non solum serpentium sed etiam ferarum latronumque et regum ira.*“

(1563) „*Das hertz von einem jungen Gyren in der Haut übergebunden, stellt alle flüß*“ (einverleibter Talisman gegen **Blutflüsse**) (Jühling 200). (1563) „*Disc (Geierherz) angebunden sol für die* ***fallend sucht*** *dienen*“ (l. eod.).

(16. Jahrh.) „*Wan du wiltt stritten, So nym des geyers herez zu dir vnnd bintt es an rechten arm an ellen bogenn, so kompstu mit eren daruon*“ (Jühling 289). Schon im 15. Jahrhundert ist das Geierherz ein Talisman gegen **Wundenblutung**. „*Es gibt kein Glied und kein Bein inwendig oder auswendig, Nichts an dem Geier, was nicht zur Arzeney tauglich wäre*“ (Z. d. V. f. V.K. 1891, S. 323); so viel Lebenskraft hat dieser Galgenvogel, der sich von dem Fleische der Getöteten ernährt (s. o. Geierhirn).

Bemerkenswert ist, daß Plinius X, 8, 24 angibt, daß die Habichte keine Vogelherzen verzehrten (Seelenwanderungsglaube?).

Habichtherz.

Ebenso muß hier angeführt werden, daß im ägyptisch-griechisch-jüdischen Zauberpapyrus (300—350 p. Chr.) unter dem Habichtherzen (καρδία ἱέρακος) das Innere der Pflanze Artemisia (ἀρτεμισίας καρδία) verstanden wird (Dieterich 817), wofür die ägyptischen Propheten auch „Menschenblut“ [1]) hermeneutisch sagten (Berendes 339). Die Artemisia, eine spezifisch gynäkologische Pflanze in der Volksmedizin, wurde im 14. Jahrhundert unter Beschwörungsformeln ausgegraben (Schönbach 148). Jedenfalls ist ersichtlich, daß der Glaube an die Heilkraft des Geierherzens aus ägyptischer Quelle floß. Der Menschenleichen und Menschenblut gierig verzehrende heilige Vogel hat in seinem Herzen alle Lebenskraft, um alle Fruchtbarkeitswünsche der Frauen zu erfüllen und alle Gegenmächte zu überwinden. Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) schreibt daher (cap. XXIV, p. 417): „Adversus mala medicamenta. Cor vulturis ligatum in pelle lupina, si circa brachium habeas, nullum medicamentum nocere tibi poterit, nec serpens, nec latro nec ulla malitia, nec quidem phantasma senties, nec si per heremum iter facias.“

25. Rabe. (S. o. S. 122, 184 u. 218.)

(16. Jahrh.) „*vorn* ***hoen siechtagen*** *nim einem wolf das herez* (s. o.) . . . *vnnd von jjj großen raben die herez auch ee sie gar sterben; diese jjj herez mach der vnnd polfer. siche wan ein mensch diesen siechtom hatt, dem gebe die polfer in j quenten vff ein male mit schloselblumen*“ (Jühling 253); auch hier ist die Verbindung mit Frühlingsblumen für das Opfervorbild charakteristisch (s. o. S. 19).

[1]) S. o. S. 19. Artemisia s. S. 17, 19 u. 192.

Gerade bei den augenfällig dämonistisch aufgefaßten Krankheiten, für die die Epilepsie geradezu typisch ist, spielt das „lebende Herz“ oder „lebende Opfer“ in der volksmedizinischen Behandlung eine hervorragende Rolle, so daß man sogar oft berechtigt sein könnte, aus diesem Opfer auf die dämonistische Nosologie zurückzuschließen. Ueber die Fortdauer des Opfers lebender Tiere siehe Andree, Votivgaben S. 146. (16. Jahrh.) *„wiltu das dich der* ***schlaff*** *nicht irre. So trage beihe dir ein raben hercz; auch von einer fledermaus hercz* (s. o. S. 249), *dewil das beihe dir hast, so schlaffstu nit. ich glaubs nitt“* (Jühling 227) (Elstervertretung, Gegenzauber). *Im Erzgebirge verschafft das Herz eines Raben einen sicheren Schuß* (Wuttke § 162) (Zaubertier als Seelenvogel). *„Hänge ein Rabenherz um den Hals, so meidet dich der* ***Schlaf***“ (Tirol). *„Wenn man ein Rabenherz in ein Tüchlein bindet und um den Hals hängt, so verliert sich jede* ***Schlafsucht***“ (Tirol) (Alpenburg 360, 386). Rabenherz.

In einem Schweizer Zauberbuche heißt es: *„Wilt du Gärn starck Seyn im Streit, so fach Ein läbändiger raph und nimm das Härz von im und Trags bi dir, so bist du stark im Streit“* (ganz wie oben beim Geierherz S. 252) (Schw. A. f. V.K. 1903, p. 50).

Der Rabe übernimmt also im deutschen Volksbrauche ganz die Rolle des schwarzen Vogels (Adler, Auerhahn, Huhn, Elster, Krähe, Star etc.), des chthonisch-elbischen Wesens.

26. Star.

Sturnus, ψάρ, ahd. stâra, an. stare.

In der Oberpfalz wird geraten, das Herz eines Staren dem Kinde zu essen zu geben, damit es **klug und gelehrig** werde (Jühling 248), wie wenn es das Herz eines elbischen klugen Wesens verzehrt hätte (der Star ist hier nur eine spätere Verwechslung des schwarzen Vogels). Starenherz.

27. Eule. (S. o. S. 125, 184 u. 219.)

Der elbische Nachtvogel wird schon von Plinius (XXIX, 4) als Traummittel der Magier erwähnt. *Das Herz der Eule auf die linke (Herz-) Seite des schlafenden Weibes gelegt, macht, daß man alle die Geheimnisse desselben erfährt, die dieses im* ***Traume*** *aussagt“* (Lenz 292). Ihm schreiben nun die Naturkundigen des Mittelalters nach: Das Herz einer Eule an die linke (Herz-) Seite der schlafenden Frau gelegt, macht (nach K. v. Megenberg und Bechstein-Alpenburg 385), daß diese alles im **Traume** aussagt; sonst vermittelte auch der Lebergenuß das Weissagen im Traume (Alptraum) (Lippert, Relig. 266). Das Herz und der rechte Fuß einer Habergeiß (Eule) unter der linken Achsel (Herzseite) getragen, sichert vor dem **Bisse eines tollen Hundes** (Wuttke [3] S. 124; Globus XCI, Nr. 21, S. 338). Schon Seneca (Med. 733) erwähnt *„maestique cor bubonis et raucae strigis exsecta vivae viscera“* als magisches Mittel (Fahz 154), vermutlich als Apotropäon, das die Geister abwehrt. Eulenherz.

28. Schwalbe. (S. o. S. 127, 184 u. 219.)

Auch hier haben wir wieder Plinius als Vorläufer (XXX, 27): *„postea medetur morbo comitiali hirundinum cor recens deoratum“*, eine Omophagie[1]), die in der schwarzen Schwalbe etwas Seelisches oder Chthonisches voraussetzte, das die dämonistische **Epilepsie** ebenso überwindet wie die **Fieber**dämonen (XXX, 30): *„hirundinum corda cum melle devorari.“*

Schwalbenherz.

(1730) *„Albertus (Magnus) meldet: Wenn einer ein Schwalben-Hertz bey sich trage, so werde er von jedermann **geliebet** werden“* (Kräutermann 138); ein solches Liebesmittel ist auch:

(1629) *„**Freundschaft zwischen zweyen Mannspersonen** zu stiften. Auf eine andere Art. Lasset Schwalben unter einem Siebe sterben (ersticken), nehmet davon diejenigen, so den Schnabel nach der Erden hangen (nach jüdischem Opferritus), schneide ihnen die Herzen aus, dürre und pülvere sie ..... das kannst du eines im Essen oder im Trinken beybringen. Ist eines der gewissensten Stücke, wann es Gesechstenschein Joris und Veneris gebrauchet wird“* (Tenzel 285). *„In Norddeutschland trägt noch mancher verliebte Bursche **(zur Liebegewinnung)** Fledermausblut oder auch ein Schwalbenherz bei sich“* (Peters I, 257); *„ein Schwalbenherz dient zum **Liebeszauber**“* (Wuttke § 159).

Das schon erwähnte Rezept des Plinius kehrt wieder:

(1563) *„Schwalmenhertz heissend etlich für das **viertägig feber** essen“* (Jühling 230); bacchantische Omophagie wie beim Hechtherz (s. das.), das in der Fastenzeit ebenfalls gegen Fieber roh gegessen werden sollte.

(1683) *„Das (Schwalben-) Hertz tauget gleichfalls vor die **schwere Noth,** stärcket die **Gedächtnüß,** etliche essens auch vor das **viertägige Fieber**“* (Schröder 1347); auch dieser wiederholt die Verordnungen von Plinius (s. o.). „Das Schwalbenblut und das Schwalbenherz haben eine wunderbare Heilkraft gegen die **schwere Not,** gegen **Entzündungen, Geschwäre** und **böses Gesicht**“ (Mecklenburg) (Jühling 236).

„Nimm ein Schwalbenherz, sied es in der Milch, trage es bei dir, so behältst du alles, was du hörst“ (Sloët 206); vergl. das Verstehen der Vogelsprache nach dem Genusse des Menschenherzens und die verschiedenen anderen **Gedächtnismittel** aus der Tiersphäre.

Als kleiner, unschuldiger, reiner (nicht vom Aas lebender) schwarzer Hausvogel und Frühlingsbote kann die Schwalbe auch das schwarze Seelen- und Hausopferhuhn oder auch die schwarze Opfertaube vertreten. (16. Jahrh.) *„An stadt der Hüner vnnd Tauben nimt man auch junge hundlein oder andere rein thierlein“* (Jühling 222). Man sieht also auch hier wieder, wie die Volksmedizin die Heil- bezw. Opfertiere zu wechseln wußte. Auch im altjüdischen Opferritual tritt bei der Behandlung des Aussatzes dieser Tierwechsel auf. Der vom Priester nach der (angeblichen) Heilung des Aussatzes rein Befundene bringt zwei reine lebende Vögel zum blutigen Opfer. Rabbiner und

---

[1]) S. o. S. 45.

die Vulgata denken sich dabei Sperlinge (s. o. S. 132; Maurer 109). Diese Tendenz zur Verkümmerung der Opfergaben (s. S. 13), auch der Opfertiere geht durch die ganze Kulturgeschichte. Dieselben Krankheiten, die man früher mit großen Tieren heilen wollte, suchte man im Laufe des Ablösungsprozesses durch billigere kleinere, aber reine (unschuldige fleckenlose) Tieropfer zu heilen; darum knüpfen sich an die Verwendung der kleinen Vögel (z. B. Schwalbe) dieselben Ziele und Absichten, wie an das Opfer des Menschenherzens oder an das Opfer größerer Tiere, z. B. das Unsichtbarmachen, das Erwecken der Gegenliebe, die Gabe der Erinnerung und des Verständnisses der Tiersprache etc. Blut und Herz der Schwalbe spielen dieselbe Rolle, wie Blut und Herz des Menschen; auch bei der Schwalbe ist die Todesart mitbestimmend für den Heilzweck, Lebendigzerreißen, Köpfen, Blutgewinnung aus dem rechten Flügel, Ersticken etc. Den römischen Christen war es verboten, Kleingeflügel, das erstickt war, zu genießen. Der antidämonische Verwendungszweck erhellt beim Gebrauche der Schwalbe auch aus der Mitverbindung des Honigs und Weihrauchs (s. o. S. 43, 36) mit den Schwalbenmitteln. Da das Schwalbenauge niemals gegen Augenkrankheiten Verwendung findet, sondern fast ausschließlich gegen letztere Schwalbenherz und Schwalbenblut gebraucht werden, so ist dabei sicher nicht der Grundsatz similia similibus, d. h. die Absicht, das kranke Menschenauge durch das gesunde Schwalbenauge zu ersetzen, bei der volksmedizinischen Verwendung der Schwalbe maßgebend gewesen.

(1685) „*Das Geblüt der Schwalben soll in sonderheit denen Augen taugen, und hält man diß, welches unter dem rechten Flügel herausgelassen worden, vor das beste*“ (Schröder 1347). (1685) „*Das Blut, das unter dem rechten Flügel herausgelassen worden, ist wegen seiner wärmerer Natur besser, dann das andere*“ (Schröder 1342).

Wie wollte man auch das Schwalbenherz als Liebesmittel aus solchem Grundsatze erklären? Die Schwalbe ist auch die verkümmerteste Form des lebenden blutigen Opfers, das früher das Allheilmittel gewesen ist, und das in diesem unschuldigen kleinen Haustiere seine „subtilere“ Miniaturform erhielt. Gerade beim Vogelopfer machte sich schon bei den alten Aegyptern und Phönikiern eine große Freiheit in der Auswahl der geopferten Vogelarten bemerkbar, die ganz erklärlicherweise mit der Zeit zur Ausartung ins Kümmerlichste (Zaunkönig etc.) führen mußte.

Die häufige Verwendung der Schwalbenjungen bei der epidemischen Diphtherie, einer vorzugsweise die Kinder befallenden Seuche, läßt auch den Gedanken aussprechen, daß vielleicht die Verwendung der kleinen Schwalben das Kindesopfersubstitut vorstellen könnte, s. S. 13.

Plinius sagt (XXX, 12): „*multi cujuscumque hirundinis pullum edendum censent, ut toto anno non metuatur id malum* (Halskrankheiten); *strangulatos cum sanguine comburunt in rase et cinerem cum pane aut potum dant.*“ Daß Ovid der Urheber der Verwendung dieses Opfermittels sei, wie Plinius (l. c.) meint, ist nicht denkbar. Ovid nahm eben als Dichter den Volksglauben seiner Zeit auf; ein einzelner Mensch war nie im stande, solche Mittel populär zu machen; der Volksgedanke, der dahinter steckt, ist der intellektuelle Urheber.

29. Taube. (S. o. S. 128, 184 u. 219.)

Taubenherz.

Wie schon erwähnt, erachtet die Volksmedizin Wildtauben, Turteltauben, Haustauben als gleichwertig, auch der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) verwendete das frische Blut der Haustauben, Turteltauben, Holztauben und von Rebhühnern für gleich kräftige Mittel (Janus XII, 25); nur bei den Juden war die Turteltaube bevorzugt.

(16. Jahrh.) „*Ein andres vor den* ***schlagk*** *vnnd* ***Schwere kranckheitt.*** *Man soll nhemen eyne Turteltaube; so ein manns person istt, ein Teuberich, istt es eyn weybs person eine Taube, vnnd stechen die in den flogeln In eine ader* (wärmeres Blut, nach Plinius, h. n. XXIX, 38) *vnnd lassen das blutt In eynen leffel lauffen, gib dem Krancken das Zutrincken vnnd reysse ihr den Kopff ab, schneyde sie enzwey vnd nhemen die leber vnnd Hercze vnnd reyben es mitt lauendel, liljen Conualien vnnd ljnden blusenwasser vnnd geben es dem krancken Zutrincken*“ (Jühling 241).

Der Morbus sacer Hippocratis, die durch Entsühnung der Kranken von dem Zorne der Seelengeister zu heilende Krankheit, hat in solcher Weise, d. h. in seiner volksmedizinischen Behandlung, die antidämonischen Opferrudimente und -substitute am ausgeprägtesten erhalten.

Das Gegenliebe erzeugende Herzessen wiederholt sich auch bei der Taube, die so oft auf Herzbildern (s. Archiv f. Anthropologie V, S. 274) am Herzen pickt wie ein Geier am Aas. *In Breslau galt schon im 15. Jahrh. der Glaube, daß das Herz der Turteltaube, in Brot gebacken, dem Ehemann zu essen gegeben, diesen seiner Frau* ***treu*** *mache* (Blätter f. hess. V.K. III, 148), *wie auch das trocken gepulverte Herz eines Knaben ein Liebesmittel war.*

(1730) „*Albertus (Magnus) erzehlete, wenn ein Ehe-Mann ein gedörret Tauben-Hertz zu Pulver gemacht, seinem Weibe zu essen gebe, so sey er ihrer* ***Gegenliebe*** *versichert*“ (Kräutermann 138). „*Schon 1335 wurde in Carcassone* (Südfrankreich) *ein Zaubereiprozeß verhandelt, wobei auch das Herz einer Turteltaube als* ***Liebesmittel*** *erwähnt ist*“ (Blätter f. hess. V.K. III, 149). In einem Schweizer Zauberbuche (Schw. A. f. V.K. 1903, p. 51) heißt es: „*Wilt du, daß du Jedermann* ***Lieb*** *bist, so Trag bey dir Ein Turteltauben-Härz, So gefalst du Jederman wohl.*“

Der Aphroditekult spielt also bei der Taubenverwendung sicher herein. Wenn bei den Syriern der Genuß und die Benützung (χρῆσις) der Taube verboten war, so erklärt sich dieses lokale Verbot aus dem dortigen „tabu“ (= sacer) des Tieres; trotzdem benützte man in Pergamus und in Kleinasien das Taubenblut (s. o. Taubenhirn, S. 129) als Blutstillungsmittel, indem man das Blut aus der Hirnhaut des Täuberichs bei Trepanwunden unter die Kopfhaut einflößte (Galenus, De simpl. med. temp. X, 2); es dürfte dabei kaum eine empirische Beobachtung über raschere Gerinnung des Blutes durch den Zusatz von Vogelblut vorliegen; vielleicht wollte man mit dem Blute des sanftmütigen Tieres die Erregungssymptome der nachfolgenden Hirnhautentzündung bekämpfen und wählte hierzu das Blut aus der Hirnhaut der Taube, wie ein Apotropäon gegen böse Geister, zu welcher

Stellung das Taubenblut durch das Tauben- und Huhnopfer kam. Das Blut der gemästeten Tauben scheint man auch nach Galenus (De alim. facult. III, 23) genossen zu haben. Das Opfer von Tauben, welches der Aphrodite dargebracht wurde, wird öfters erwähnt; man schnitt dabei der Taube wie irgend einem anderen Opfertiere die Halsadern (venae sphagetidae, s. Krankheitsnamenbuch 6a)[1]) durch und verbrannte die Taube dann auf dem Opferaltare (Ovid, Fasti I, 451, Propert. Eleg. V, 4, 65, nach Lorentz, l. c.). Die Asche von Taubenfedern galt (bei Plinius XXX, 8, 67, 68, 11, 94) als Reinigungsmittel bei Blasenleiden und Gelbsucht. Die Heilkraft des Taubenkotes erwähnt auch Galenus (De simpl. med. temp. X, 25).

30. Lerche. (S. o. S. 132 u. 133.)

Ueber die Haubenlerchenverwendung berichtete Plinius (XXX, 20): *„consularis Asprenatum domus est, in qua alter e fratribus colo liberatus est ave hac (galerita) in cibo sumpta et corde ejus armilla aurea incluso, alter sacrificio quodam facto crudis lateculis*[2]*) ad formam camini atque ut sacrum peractum erat, obstructo sacello.“* Diese Verbindung des Vogelherzgenusses mit einem häuslichen Opfer an die Hausgeister[3]) war, wie es scheint, eine sich gegenseitig bindende Vorschrift bei dieser Behandlung der **Kolik;** an derselben Stelle sagt Plinius auch: *„quidam cor ejus (galeritae) adalligari femini, alii recens tepensque adhuc devorari.“* Diese Omophagie des Lerchenherzens erinnert sehr an die Verwendung der Schafsmilz (s. u.) gegen Milzleiden. Diese Verordnung kehrt nach dem Vorbilde von Plinius wieder. (1563) *„Etliche heissend ein Lerchenhertz an die dicke deß beins binden: andere aber heissend das also frisch rund dieweil es noch warm ist. essen“* (Omophagie), gegen **Ruhrkolik** (Jühling 245). Lerchenherz.

(1683) *„Das Hertz von einer gehaubten Lerche soll, wann mans an den Fuß bindet, den **Colic**schmertzen vertreiben, **dergleichen** giebet man auch vor, von dem frischen Hertz (der Lerche)“* (s. Omophagie[4]) (Schröder 1339).

31. Bachstelze. (S. o. S. 133.)

(1730) *„Das Hertz von einer Bachsteltzen wird auch mit gutem Nutzen als ein Amuletum an den Hals gehänget“* (Kräutermann 74) (gegen den **Schlag**). Bachstelzenherz.

32. Elster. (S. o. S. 133.)

Das Herz junger Elstern mit Eschenmisteln destilliert, sollte ein Mittel gegen **Gicht** und **Vergicht** (= Epilepsie) sein. Elsterherz.

---

[1]) σφαγίτης = Drosselader, σφαγιάζω = ein Opfertier schlachten, σφαγή = die Kehle als Stelle, an der der Opferschnitt vorgenommen wurde.

[2]) S. o. S. 15, 25, 157, 238.

[3]) Der Hausgott Hermes erhielt unter „hermetischem Verschlusse“ (mittels des Sigillum Hermetis) das Herz oder die Zunge des Opfertieres, während der Kranke das übrige in der Communio mit dem Hermes verzehrte.

[4]) Omophagie s. Register.

Die Elster lieferte die meisten Bestandteile zu den Geheimmitteln gegen Epilepsie (Rollersches Geheimmittel, Markgrafenpulver etc.)[1]. R. Kleinpaul (s. Beilage z. Allg. Ztg. 1889, Nr. 80, Etymolog. Aberglaube) glaubte, daß bei der Auswahl des Elstervogels als Epilepsiemittel der homöopathische Grundsatz similia similibus gegeben sei; der kreischende Schrei des Vogels, das wippende Schlagen seines Schwanzes, das Wackeln seines Kopfes und sein scheinbares Fallen sollen die Elsternteile zum Mittel gegen die Fallsucht gemacht haben; die krankhaften Gelüste der Schwangeren und der bleichsüchtigen Mädchen hießen schon im Altertum pica (= Elster) und verkohlte Elsternteile seien deshalb ein solches homöopathisches Mittel. — Die meisten antiepileptischen Mittel aus der Sphäre der tierischen Organteile verdanken ihre Verwendung dem Volksglauben, daß solche Tiere elbische oder chthonische Wesen sind, mit deren Hilfe oder Einverleibung der Dämon der Epilepsie überwunden wird, besonders wenn der Kranke noch entsühnt, gereinigt wird. Solche chthonische Wesen können nicht bloß Krankheiten heilen, sondern auch erzeugen, daher ist die Elster auch = Markolf = Markschmerzen veranlassender Alp (Liebrecht 347). Eine Elster in den dunkelsten Nächten des Jahres (Zwölfnächten) geschossen und zu Pulver verbrannt, ist in Niederdeutschland auch ein Mittel gegen Fieber (-dämonen) (Wuttke § 163).

33. Wiedehopf. (S. o. S. 133.)

Wiedehopfenblut macht schöne Träume (Schw. A. f. V.K. VI, 1902, S. 53).

Wiedehopfherz. Nach dem Vorbilde von Plinius, der (XXX, 18) das Wiedehopfherz bei **Seitenstechen** (Pleuropneumonia) empfahl (*„upupae cor lateris doloribus laudatur“*), wird auch im 16. Jahrh. *„sein (des Wydhopffen) Hertz für das* ***seyten wee*** *gelobt“* (Jühling 246).

34. Storch. (S. o. S. 135, 185 u. 221.)

Storchenherz. Der „heilige Vogel“, der in seiner roh verzehrten Leber ein Epilepsiemittel liefert (s. o. S. 185), wurde 1714 durch das Storchenherz ebenfalls ein solches **antepileptisches** Mittel (Janus 1899, S. 235); auch in Schwaben empfahl man gegen **Fallsucht** Storchenherz zu essen (Jühling 238); vielleicht spielt auch der Umstand hierbei mit, daß der Storch giftige Kröten und Schlangen verzehrt, so daß er also eine Art Gegengift in seiner Leber oder im Herzen haben konnte.

35. Eisvogel. (S. o. S. 136.)

Der Seelenvogel und häusliche Glücksgeist liefert ein Amulett gegen Epilepsie:

Eisvogelherz. (1683) „In Apotheken hat man das Hertz des Eisvogels; solches soll, wo man es dörret und anhenget, die **schwehre Noth** verhüten“ (Schröder 1339). Die durch unholde Dämonen verursachte „heilige Krankheit“ sollte durch die Zauberkraft der elbischen Seelengestalt überwunden oder verhütet werden.

---

[1]) S. Höfler, Krankheitsnamenbuch p. 399 (Markolfenpulver).

36. Taucher. (S. o. S. 137, 186 u. 221.)

Ebenfalls eine Seelengestalt; der Sitz ihrer Seele im Herzen des Seetauchers ohne Anwendung von Eisen (also wie beim Kultakte der jüdischen Beschneidung mit Steinmessern) herausgenommen und roh verzehrt, sollte gegen **Fieber** (= Dämonen) helfen. Plinius XXX, 30: *„decorari autem jubent cor mergi marini sine ferro exemptum inveteratumque conteri et in calida aqua bibi.“* Eine Omophagie, die auch an das rohe Essen der bacchantischen Herzen erinnert. Die Theophagie wird zum Krankheitsmittel oder zur Heilungsvermittlung (s. o. S. 8 und Lerchenherz). Taucherherz.

Auffallend häufig ist das Herz der Vögel, deren Blut der Augur verkostete [augurium = avigurium], um daraus zu weissagen, ein Talisman, der an der Herzgegend oder am linken Arme oder am Dickfleisch der Gebärenden getragen werden sollte, aber durchaus nicht als Mittel gegen Herzkrankheiten, sondern meist als Liebesmittel oder als abwehrender Gegenzauber, zur Weissagung im Alptraume, Gedächtniserhöhung, als Prophylacticum gegen Blutflüsse etc. Das roh verzehrte Herz, welches Gegenliebe erzeugen sollte, verkümmert sich zum Rudimente (Herz kleinster Vögel), zum Herzsymbol (Mieder- und Hemdspangen), zum herzförmigen Wolllappen mit Bannsprüchen, zur duftenden Herzblume etc. Das Herz als Seelensitz wird durch die Leber, das Gehirn (Schädelmark), das Auge, durch das Herzblut, durch das wärmere Blut unter dem Vogelflügel ersetzt; bei der Muschel gilt die Perle als Herz (Baltzer 141), so vertritt auch das Herzbild den ganzen Menschen. Die nach neuem Leben (Herzblut) dürstenden Seelengeister werden zu Krankheitsdämonen, die das Herzblut aussaugen; im 13. Jahrhundert wurden die elbischen Krankheitsgeister beschworen: *„du salt daz herce nicht uzsugen!“* (Wiener Sitz.-Ber. 1867, S. 7); 1411 *kommt die Trut, das Blut der Menschen auszusaugen* (s. Höfler, Krankheitsnamenbuch S. 545); *die elbischen Bergmännlein reißen das Herz desjenigen heraus, der die ihnen gehörende Seelenspeise verzehrt* (Sächs. Sagenb. 20 ff.); *die Hexen verzehren des Menschen Herz* (Ind. superst. XXXII) u. s. w. Zur Genüge sieht man, wie lüstern diese Dämonen nach dem Herzblute oder dem Sitze der Menschenseele sind; ebenso gierig ist aber auch der Mensch nach den zauberhaften Seelenkräften der elbisch-chthonischen Wesen in Gestalt der verschiedenen Tiere, in deren Herzen diese Seelen sitzen, und mit deren Herzgenuß er eine Aenderung (Verwandlung) in seinem eigenen Krankheitszustande erhoffte, den einen Krankheitsdämon mit der Kraft eines anderen Geistes überwindend oder abwehrend. Am häufigsten (33) wird das tierische Herzorgan verwendet bei der stets dämonistisch aufgefaßten Epilepsie, den auf gleicher Auffassung beruhenden Delirien, Fieber (Fieberdämonen).

Lurche.

37. Frosch und Kröte. (S. o. S. 139, 186 u. 222.)

Das Froschherz verwendet Plinius als Mittel gegen **Fieber** (XXXII, 38): *„si jecur ranae vel cor (ranae) adalligetur in panno* Froschherz.

leucophaeo maxime quartanis liberant"; „*cor ranarum adalligatum frigora febrium minuit*"; ferner gegen **Ruhr** (XXXII, 31): „*dysentericis medentur . . . vel cor earum (ranarum) cum melle tritum ut tradit Niceratus*"; und gegen **Zahnschmerzen** (XXXII, 26); „*nec non XLVI ranarum corda in olei veteris sextario sub aereo testo discoxere ut infunderent per aurem dolentis maxillae.*"

(1566) (1685) „*Das Hertz von Fröschen (besonders von Flußfröschen) tauget vor die* ***schwere Noth****; wann mans denen febricitanten auf das Rückgrat bindet, so verhütet es die* ***febrische Kälte****; etliche legen es aufs Hertz und miltern also die Hitz in hitzigen Krankheiten. Mizald*"[1]) (Schröder 1364). Hierbei vertritt das Herz als Seelensitz das ganze elbische Froschtier, das den Fieber- oder Epilepsiedämon und andere Dämonen vertreiben sollte, s. auch Hundsherz (S. 239, Anm.).

38. Eidechse. (S. o. S. 141, 187 u. 222.)

Eidechsenherz. Die grüne Eidechse galt als giftiger, ihr Herz als apotropäisches Gegengift, und daher verwendet man gegen **Kropf** (Halsdrüsen) das Herz der (giftig-) grünen Eidechse (Jühling 13); ähnlich auch den Hechtkopf und das Schlangenfleisch.

39. Chamäleon. (S. o. S. 142, 188 u. 223.)

Chamäleonherz. Das dem Krokodile[2]) am ähnlichsten gehaltene Tier wurde von Plinius auch zu gleichem Zwecke verwendet gegen **Fieber** (XXVIII, 29): „*cor chamaeleonis adversus quartanas inligatum lana nigra primae tonsurae*"[3]). Die Uebereinstimmung mit der Krokodilsherzverwendung (s. Anm.) ist ganz auffällig.

Fische.

Fischherz. Das Herz eines Fisches wird im Buche Tobit VI, VII, VIII (Ebstein 164) dem von Dämonen **Besessenen** als Heilmittel empfohlen in Form einer Räucherung (Brandopfer) (s. Fischleber).

Auffällig ist das vollständige Fehlen des Fischherzens bei Plinius und seinen Zeitgenossen; erst im Mittelalter macht sich dieses Organ in der Volksmedizin bemerkbar, und zwar nur beim Fastenfische der Geistlichkeit, dem Hechte, der in der Zeit der Bacchanalien (Fastnacht) eine Rolle spielt.

40. Hecht. (S. o. S. 148, 191 u. 225.)

Hechtherz. (1561) „*Das hertz von einem lebendigen Hecht verschluckend etlich wider die* ***feber***" (Jühling 23). (1683) „*Das Hertz (des*

---

[1]) Mizaldus Centuriae IX memorabilium (Beckmann IV, 191).

[2]) „Cor crocodili adnexum in lana ovis nigrae cui nullus alius color incursaverit et primo partu genitu quartanas abigere dicitur" (Plinius XXVIII, 28). Die Wolle des schwarzen Schafes vertritt die Entsühnung durch das Opfer des ganzen Schafes.

[3]) Erstlingsopfer eines schwarzen Schafes.

Hechtes) isset man gleichfals (wie die Hechtgalle, s. o. S. 225) *wider die* ***Fieberparoxysmos.*** *N. Etliche schneiden dem Hecht das Hertz lebendig heraus und werffen ihn alsdann wieder in ein fließend Wasser*“ [1]) (Schröder 1362). (16. Jahrh.) „*Vor* ***das fieber.*** *Nim das Hertz von einem frischen, lebendigen Hecht vnnd verschling es, weil es noch lebt vnnd faste danach einen halben tagk*“ (Jühling 25). Dieses Fasten s. S. 27.

(1740) „. . . *vor das* ***viertägige Fieber.*** *Man nimmt das Herz von einem noch lebenden Hecht und thut es alsbald in einen Löffel voll Essig, laeßt es darin abstehen* (beizen) *und denselben Essig, sobald das Fieber angreifen will, getrunken, es ist bewährt*“ (Christl. Granatapfel II, 8).

Diese Omophagie des lebenden Hechtherzens im Mittelalter als volksmedizinisches Fiebermittel kann nur gedeutet werden durch die Annahme, daß der Fastenfisch ein anderes Tierherz der Fastenzeit (Fastnacht) vertritt. Nachdem die römischen Christen Clemens Alexandrinus († 220), Arnobius († 295) und Firmicus Maternus († 347) noch von der Omophagie der Bacchanalien als von einer in Rom bestehenden Volkssitte sprechen (Rohde [3] II, 46), so möchte an die Bacchanalien umso lieber anzuknüpfen sein, als auch am St. Gerhardsberge in den Niederlanden am 1. Fastensonntag eine seit 1398 historisch bezeugte Omophagie (Verschlucken lebender Fischlein in einem Becher Wein) als eine Art Verbrüderungskultsitte zwischen Priesterschaft und Gemeindesippe üblich war (Volkskunde XVIII, 136 ff.), eine Sitte, die umso befremdlicher wäre, als die Ichthyophagie sonst keine germanische Eigentümlichkeit war.

Dieses Verzehren des lebenden Hechtherzens in der Fastenzeit erinnert an den Genuß herzförmiger Krapfen (placentae bacchicae) in der Fastnachtzeit (s. Z. d. V. f. V.K. 1907, S. 75). Die griechischen Rohesser, Ὠμοφάγοι, welche bei den bacchantischen Opfermahlen das noch zuckende Fleisch eben zerrissener Opfertiere verschlangen, haben diesen kommunialen oder theophagischen Brauch ihres rohen Opferkultes auch in die Volksmedizin übertragen; auch bei den Römern finden wir diese bacchanalische Omophagie, die vom Christentum in die mildere Form des Herzgebäckes (Krapfen) oder in das Verzehren eines rohen Fastenfischherzens umgewandelt worden sein dürfte. Die Sicherung vor Fieberdämonen durch Omophagie findet sich auch sonst noch öfter in der Volksmedizin, und zwar ebenfalls häufig in der Neujahrs- oder Frühlingszeit (vergl. auch Meerdrachengehirn S. 151).

Wenn 1699 als **Abführmittel** auch Herz und Galle eines Hechtes dienten (Jühling 26), so könnte diese Methode auch als prophylaktische Reinigungskur (Katharsis) gedeutet werden.

41. Schlange, Drachen. (S. o. S. 142, 188 u. 223.)

Die Schlange ist die Gestalt einer heilenden Schutzgottheit bei Aegyptern, Griechen und Römern. Die Seelen wurden bei diesen

[1]) Die ins Wasser geworfenen Opfer haben die Bestimmung, die Nymphen und Heilgötter, die zwischen Ober- und Unterwelt vermitteln, zu besänftigen.

Völkern am liebsten in Schlangengestalt gleich den unterirdischen Göttern und Heroen vorgestellt (Rohde [3] I, 244, 254). Die übernatürlichen Kräfte der Seelen sollten durch den Genuß ihres Herzens (Leber und Galle, s. d.) erworben werden und so Heil bringen. Die in der Schlange verkörperte Heilgottheit diente so selbst zum Heilmittel, namentlich das rohe Verzehren des lebenden Schlangenherzens[1]) als Mittel gegen **Fieber** (-dämonen) bei Plinius (XXX, 30): „*in quartanis medicina cor viventi viperae exemptum*“; ebenso (l. eod.): „*cor anguinum sinistra manu exemptum viventibus*“; durch diese Homoiosis mit dem Schlangengotte sollten antidämonische Kräfte, aber auch Liebeszauber erworben werden.

Schlangen-, Drachenherz.

Antidämonische Zwecke erfüllte auch das Schlangenherz gegen den Zahnwurm in **hohlen Zähnen.** Plinius (XXX, 8) schreibt: „*caris dentibus anguinum cor, si mordeatur adalligeturve, efficax habetur*“, eine Verordnung, die auch bei Jühling 163 gegen **Zahnweh** wiederkehrt.

Plinius (XXIX, 20) erwähnt auch das Schlangen- oder Drachenherz als Zaubermittel, um in Rechtsstreitigkeiten zu siegen (siehe o. Geierherz): „*cordis draconis pingue in pelle dorcadum* (Gazellenhaut) *nervis cervinis adalligatum in lacerto (brachii) conferre judiciorum victoriae.*“

(1683) „*In der bösen* ***rothen Ruhr*** *ist nichts bessers, dann das Pulver des Hertzen und der Lebern von Schlangen, wo man nur rad. saniculae rubrae alpinae* (Primula auricula L. = roter Bergsanikel) *darzu thut*“ (Schröder 1324). (1683) „*Viel vornehme Fürsten und Herren reißen die frischen Hertzen aus denen Schlangen und fressens und zwar statt eines* ***Gift****mittels, selbe seyn auch ein bewehrtes Mittel vor die* ***Liebes-****Tränck und* ***Bezauberungen****, welches auch Zwelfer billichet*“ (Schröder 1325).

(1683) „*Du betrügest dich gleichfalls wann du nach der gemeinen Meinung das frische Hertz der Schlangen issest und dich deßwegen vor* ***Schlangenstichen*** *befreyet einbildest*“ (Schröder 1324).

Die Schlange als chthonisch-elbisches Wesen vermittelt durch seinen Seelensitz, das Herz oder die Leber, übernatürliche Kräfte. Die alten Araber glaubten, daß man durch das Essen eines Schlangenherzens oder einer Schlangenleber die Sprache der Tiere erlernen, **alles erfahren** könne; auch in der Edda hört und versteht Siegfried nach dem Genusse des Drachenherzens die Sprache der Adlerinnen (Stern 433).

V. Die Milz.

Lien, σπλήν. Das griech. σπλήν (σπληγχ-) gehört etymologisch zu σπλάγχνα = edle Eingeweide, die beim Opferschmaus (= σπλάγχνον) von den beim Opfer Versammelten zuerst verzehrt wurden; Herz, Lunge, Leber und Milz (σπλήν) vertraten das Eingeweide, die Innader, das Innere, die Seele des ganzen Opfertieres. Auch in der indischen Medizin teilt die Milz mit der Leber die Eigenschaft des Seelensitzes; auch das lateinische lien hat die Nebenbedeutung von Darm; das deutsche „Milz“ (s. Höfler, Krankheitsnamenbuch 415) wurde erst im Laufe der Zeit

[1]) Nach Aristoteles, h. a. II, 12 sitzt das Schlangenherz ganz nahe dem Kopfe am Hals und soll klein und nierenförmig sein (Lenz 434).

auf das eigentliche Milzorgan eingeschränkt; daher gab es auch ahd. lenti-milzi = niero (Steinmayer, Ahd. Gl. IV, 158), d. h. eine „Lendenmilz" als Bezeichnung für Niere = Eingeweide in den Lenden. Interessant ist, daß die Germanen in allen Ländern des Altertums, in welchen sie einzogen, das Wort „Milz" einbürgerten (Spanien, Frankreich und Italien). Ursprünglich war Milz = Eingeweide, in welchem die Nahrung flüssig gemacht, gemälzt[1]), erweicht und aufgesaugt wird und welches auch „verstopft" sein konnte; es gehört zum sogen. Gereb (Greb, Gröb) und vertritt das ganze Tier im Opferbrauche und in der Volksmedizin. Die bildliche Darstellung der Milz verschmähten die antiken Künstler.

Aul. Corn. Celsus (1. Jahrh. a. Chr.) erwähnt die Milz als Nahrungsmittel mit schlechtem Nahrungssafte (II, 21); er erwähnt aber auch, daß solche Tiere, die von Eisenarbeitern aufgezogen worden sind, eine kleine Milz haben, weil diese Leute dem Vieh sog. Löschwasser zu trinken geben (IV, 16). „Diese Wirkung des Eisens auf die Milz scheint dem Hippokrates noch nicht bekannt gewesen zu sein" (Frieboes 189). Das blutreiche Organ der Milz wurde namentlich bei den alten Juden in der Magie verwendet nach älterem Opferritus. Die Aegypter opferten ihren Totengeistern ebenfalls die Milz von Tieren (noun-she, noushe) (Maspero 6). Eingeweide (= Milz, s. o.) erhielten besonders die Kolik-(oder Eingeweide-, Milz-)Schmerzen verursachenden Dämonen, s. o. S. 44, damit sie von den Eingeweiden der Menschen ablassen sollten, als Demonstratio ad oculos.

Bei den Deutschen ist die Milz dasjenige Eingeweide, welches am häufigsten in der Volkssage herausgeschnitten wird. Nach dem Schweizer Volksglauben (Schw. Idiot. IV, 224) ist für die Wildmännli das Herausnehmen der Milz das, was den Christen die Taufe, den Juden die Beschneidung ist, d. h. es gehörte zum Ritus (vergl. Paullini, Feierabend 585, 577). Im allgemeinen weiß das heutige Volk wenig von der Milz, seiner Lage, seinem Aussehen und seiner Bedeutung. Milzkuchen war ein Frankfurter Fastnachtsgebäck (Kriegk I, 391 ff.), wie der Leberknödel ein Donnerstagsessen der süddeutschen Bürger ist. In dem Gespräche zwischen Kaiser Hadrian und dem Philosophen Epiktet fragte jener: „Quid est splen?" worauf dieser antwortete: „Risus et laetitiae capax", d. h. die heitere Stimmung hatte ihre materielle Ursache in der normalen Funktion der Milz; sie war das Receptaculum der schwarzen Galle (Melancholie) nach den Lehren der Humoralpathologie.

1. Fuchs. (S. o. S. 62, 158, 198 u. 238.)

Schröder 1338 sagt (1683): „*Fuchs-Miltz hilfft vor die* **Hartigkeit und Geschwulst des Miltzes,** *wann mans drauf liget.*" Fuchsmilz.

Hierbei sollte die Fuchsmilz als eine Art Pharmakos (s. o. S. 26) den Krankheitsstoff aufsaugen und so den Kranken reinigen.

2. Hund. (S. o. S. 67, 162, 199 u. 239.)

Schon in der Rigveda ist der Hund als Speise erwähnt.

Hundsmilz erwähnt Plinius (XXX, 17) als Mittel gegen **Milzleiden**: „*lien caninus si virenti eximatur et in cibo sumatur, liberat* Hundsmilz.

[1]) Germ. mëlt = das Weiche; vorgerm. smeld, urverwandt mit meld, μέλδω = schmelze (Kluge[6] 258, 346).

eo vitio (lien dolens); quidam recentem superinligant, alii duum dierum catuli ex aceto scillite[1] *dant ignoranti lienem.*" Der 300 Jahre später lebende Sextus Platonicus (Placitus Papyrensis) wiederholt gläubig die gleiche Verordnung: „*Ad* ***splenis vicia.*** *Canis splen exsectus cumque vino potus splenelicos emendat. Quidam incisum, fissumque catulum supra spleuem ponunt*" (p. 406).

Die Hundsmilz scheint demnach eine Art Reinigungsmittel (Pharmakos) gewesen zu sein, wie das Opfer eines ganzen Hundes oder die Ferkelhoden als Teile des ganzen Schweines (s. o. S. 99). Als Milzkrankheiten galten auch die Geisteskrankheiten (vergl. spleen. und Milzsucht in Höfler, Krankheitsnamenbuch 416, 711 ff.).

Der König Pyrrhus heilte die Milzsucht durch den Tritt seines Fußes auf die Milz, wie das Königsübel (Struma) durch die Königshand behandelt wurde; der Krankheitsschelm sollte so aus den Drüsen und Eingeweiden ausgetrieben werden; in dieser dämonistischen Nosologie liegen auch die Quellen zur Verwendung der Milz gegen dämonistische Geisteskrankheiten (Melancholie und Milzsucht), deren Sitz die früheren Aerzteschulen in der Milz suchten. Milzorgane gegen „Milzleiden" zu verwenden, ist ein sekundärer, späterer Entwicklungsgang in der Volksmedizin.

3. Rind, Kalb, Ochse. (S. o. S. 84, 86, 165, 202 u. 244.)

Rindermilz.

Blau (Das altjüdische Zauberwesen 82) führt an: „*Gegen* ***Tagblindheit.*** *Er nehme 7 Stücke Milz aus 7 Rindern und lege es auf einen Aderlaß-Scherben des Wundarztes* (= Menschenblut-Stellvertretung)[2] *und esse diese 7 Milzstücke*" (= Opfermahl). Das bereits zum kümmerlichsten Rudimente gewordene Menschenblut erhielt durch die heilige Zahl 7 und die Rindermilz eine rituelle Verstärkung. Celsus (IV, 16) sagt: „*Gut ist auch der Genuß von Rindermilz für* ***Milzkrankheiten***" (Frieboes 190).

Plinius erwähnt diese Rindermilz (XXVIII, 78) als Mittel gegen **Milzschmerzen**: „*lien bubulus in melle et datur et infitur ad lienis dolores; ad ulcera manantia cum melle lien rituli in vino decoctus tritusque et inlitus ulcuscula oris*"; also auch noch gegen **fließende Geschwüre** und **Mundbläschen** (Aphthae?). (XXVIII, 57): „*et lien bubulus simili modo recens autem assus vel elixus in cibo ad lienis dolores*"; „*eadem ex causa emi lienem rituli quanti indicatus sit, jubent Magi, nulla pretii cunctatione quoniam hoc quoque religiose pertineat; divisumque per longitudinem adnecti tunicae utrimque et induentem pati decidere ad pedes, dein collectum arefacere in umbra; cum hoc fiat, simul residere lienem aegri ritiatum liberarique cum morbo dicitur.*" In diesem Falle ist die Kalbsmilz eine Art Pharmakos (s. S. 26), auf den das angebliche Milzleiden übertragen wird durch die an die Kleidung des Kranken befestigte (einverleibte) Milz. Die Milz aber mußte selbst beim höchsten Kaufpreise freiwillig geopfert werden; würde man um den Preis derselben beim Metzger handeln, so wäre dies ein Verstoß gegen die Religion und

[1]) Ueber Scilla s. o. S. 42.

[2]) l. eod. 84 werden 7 Blutegel gleichfalls gegen Milzschwellung verwendet.

der Heilerfolg würde ausbleiben; man sieht also, daß auch Plinius dabei den leisen Zusammenhang mit dem Opferritus ahnte.

(1685) „*Wan man das annoch warme Ochsen-Miltz dem Miltz 12 Stunden überlegt, so taugt es denen* ***Miltzsüchtigen*** *und wird sodann nicht ohne großes Gestanck wieder hinweg gethan*“ (Schröder 1252). (Die Milz nimmt die Krankheiten auf sich als Pharmakos.) (1685) „*Das Miltz von einem jungen zerschnittenen Oechslein destilliert gegen* ***Milzverstopfung*** *und bringet den* ***Monatfluß*** *wieder*“ (Schröder 1255; Bartoletti, in A. f. Gesch. d. Med. I, 208).

Die Paracelsisten in ihrer Destillierwut strebten nach allen möglichen Heilessenzen, hafteten aber in der Auswahl der Materialien noch am übernommenen Boden.

4. Schaf, Hammel. (S. o. S. 88, 170, 207 u. 246.)

Schafsmilz.

Plinius führt die Schafsmilz öfters als Heilmittel an (XXX, 20): „*lien pecudis tostus et in rino tritus*“ gegen **Ileus;** ferner (XXX, 20): „*tormina discutit lien ovium tostus atque e rino potus*“, also gegen **Leibschmerzen;** sowie (XXX, 17): „*pecudis lien recens magicis praeceptis super dolentem lienem extenditur dicente eo, qui medeatur lieni, se remedium facere; post hoc jubent in pariete dormitori ejus tectorio includi et obsignari anulo ter novies carmenque dici.*“ Dieses magische Verfahren gegen **Milzleiden** ist ganz ähnlich dem, welches wir oben bei der Benützung des Herzens der Haubenlerche (s. S. 257) als Mittel gegen Kolik gesehen haben, und ähnelt auch jenem bei der Benützung der Geißmilz (s. u.); die Milz wird als Pharmakos [1]), der den Krankheitsstoff in sich aufgesaugt hatte, unter 3×9 Bannworten und unter Verschluß mittels des Zaubersiegels — Sigillum Hermetis [2]) — in der Hauswand verschlossen; es ist also ein ganz deutlicher Hausgeisteropferritus, der mit einem „uralten (?) pharmakodynamischen Grundgesetze“, kranke Organe durch den Genuß gesunder gleicher Organe zu heilen, keine Erklärung findet.

5. Ziege. (S. o. S. 91, 172, 208 u. 246.)

Ziegenmilz.

Gegen **Milzschwellung** sollten die alten Juden schon die Milz einer Ziege, die noch nicht geworfen hatte, nehmen, im Ofen sie trocknen und verreiben (vergl. oben Leber S. 155); hierbei sollte die geschwollene Milz des Kranken wie eine blutreiche Milz am Herde (s. o. S. 25), der Stätte der Herdgeister, eintrocknen und schrumpfen (Blau 82); ein Analogiezauber des Volksmediziners, der auf der Beobachtung bei der Opferung der Milz an die Hausgeister beruhte. Man mauerte auch andere Organteile am Herde ein und ließ sie trocknen (s. Kalbskopf S. 85). Das geschlechtlich reine Tier wurde als Sühnopfer gewählt. Die Ziegenmilzverwendung hat ihr Analogon in der Rehmilz (s. u.).

---

[1]) Diese Pharmakosbedeutung hat die Hammelmilz auch bei den orientalischen Talaktschi, welche bei Milzleiden eine solche auf das linke Hypochondrium legen und daselbst unter Gebeten verschneiden (Stern II, 235), so daß die Tiermilz den Krankheitsstoff (Dämon?) aufsaugen kann.

[2]) S. o. S. 28, 25, 101, 257.

Auch Plinius (XXX, 17) empfahl gegen **Milzschmerzen** die Ziegenmilz: „*item haedorum lien impositus prodest ad lienis dolores.*“

Die griechisch-ägyptischen Propheten bezeichneten die Malve (Malva vulgaris) als Ziegenmilz; diese Pflanze verwendete Dioskurides II, 144 bei **Eingeweideleiden;** jedenfalls ist diese ägyptische Hermeneutik ein Beweis dafür, daß die Magier oder Propheten die Ziegenmilz auch benützten. Plinius erwähnt darum auch die Ziegen- oder Bocksmilz (XXVIII, 58) als Mittel gegen die **Ruhr**: „*alvum et liene asso caprae hireive.*“

(1629) „*Wider die* ***Verstopfung und Geschwulst des Milzes.*** *Schlage ein Milz von einer Geis über die Gegend deines geschwollenen Milzes etliche Stunden und hange es dann in den Schornstein, so wird das geschwollene Milz so viel abnehmen als jenes dürr und trocken wird*“ (Tenzel 257).

(1685) „*Das Miltz von einer Geiß bindet man über das* ***Miltz eines Krancken;*** *den folgenden Tag aber henget man es zum Ofen oder in die Sonne; so sehr nun solches alldorten getröcknet wird, so sehr soll auch das Miltz des Kranken abnehmen*“ (Schröder 1263), nach einer Verordnung des Petrus Hispanus (um 1270), der selbst sehr wahrscheinlich altjüdische Quellen benützt hatte.

Die Ziegenmilz vertritt wie der Ziegenkopf (s. o. S. 95) oder der Kalbskopf (s. o. S. 85) eben das ganze Tier, das als Sündenbock das Milzlaster auf sich nimmt und den Herdgeistern geopfert wird, durch welche Sühnung der Kranke von dem Leiden befreit wird.

6. Schwein. (S. o. S. 97, 174, 211 u. 247.)

Schweinsmilz. Die Schweinsmilz verbrannten die Aegypter mit dem Schwanze, der Netzhaut und dem Fette des Tieres beim Opfer an die Mondgottheit, während der Rest von den Opfernden communialiter verzehrt wurde (A. f. R.W. VI, 218; Herodot XI, 47; Frazer, The golden Bough II, c. 3, § 10). In der deutschen Volksmedizin kommt sie nicht vor; in der antiken wird sie vertreten durch die Milz der

7. Hyäne. (S. o. S. 102, 176, 212 u. 247.)

Hyänenmilz. Plinius (XXVIII, 27) führt als Mittel gegen **Milzleiden** die Hyänenmilz an: „*lienem hyaenae lienibus auxiliari.*“

8. Wolf. (S. o. S. 66, 160, 199 u. 239.)

Wolfsmilz. Das Fleisch des Wolfes hielt Galenus zur Not für genießbar mit Ausnahme der Wolfsmilz, die er demnach als schädlich oder giftig annahm (Keller 161). (Wolfsleber-Latwerge als Gegengift gegen Syphilisgift s. A. f. Gesch. d. Med. I, 209).

9. Esel. (S. o. S. 105, 177, 213 u. 248.)

Eselsmilz. Die Milz des phallischen Esels wird von Plinius (XXVIII, 77) auch als Mittel, um die **weibliche Milchsekretion zu steigern**, emp-

fohlen (s. Fohlenmilz) und um die **Scheide** zu verbessern: „*lien asini inveteratus ex aqua inlitus mammis abundantiam facit, vulvas suffitu corrigit.*“

Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) folgt in der Empfehlung der Eselsmilz als Mittel, um die **Milchproduktion der Frau** zu steigern, mit den Worten: „*Ad mamillis lac prorocandum. Asini splen contritus et ex aqua impositus mamillis lac prorocat*“ (p. 407).

Ihnen schreibt Gesner (1563) nach in seinem Tierbuche: „*Das miltz des Esels, so etwas lang behalten worden vnnd gedorrt, hilfft auch den yhenigen, so das* ***miltze sticht,*** *wo sy vier tag nacheinander nüchterling*[1]) *daruon essen; gepülffert vnnd mit Wasser angemängt über die brust gelegt, bringt es die* ***Milch:*** *vnnd geröucht heilt es die* ***Gebärmutter.*** *Es stilt vnnd vertreybt die* ***harmwinde,*** *so man deß selbigen ein nußschalen voll in ein trünckle starcks guts weyns thut vnnd neußts*“ (Jühling 15). Vor 1786 empfahl auch Dr. J. Jenner (Schw. A. f. V.K. 1903, p. 47) für den **hinfallenden Siechtag:** „Esels myltzy 4 Lot (und Maulwurfenherz 1 Lot).“

Wie der phallische Esel geschlechtliche Fruchtbarkeit erzielen sollte, so der unfruchtbare Maulesel (s. o. S. 106) durch den Analogieschluß auch **Unfruchtbarkeit,** wofür schon Dioskurides III, 141 die Verordnung gab. Mauleselsmilz.

„*Die Blätter des Milzfarn* [Ἀσπλήνον = die Milz minderndes Kraut, das die Propheten auch Marder- oder Wieselblut (s. o. S. 19, 79) nannten] *scheinen aber auch Unfruchtbarkeit zu bewirken, wenn sie für sich allein sowie mit der Milz des Maulesels umgebunden werden. Man sagt, um Unfruchtbarkeit zu bewirken, müsse man den Milzfarn in einer mondfinsteren Nacht*[2]) *ausreißen*“ (Berendes 351). *Der Pseudo-Dioskurides* (4. Jahrh. p. Chr.) *läßt zur Verhinderung der Konzeption Milzfarnkraut, dem der Kern (Leben)*[3]) *vom Mauleselhufe zugemischt ist, trinken* (Janus 1907, XII, S. 341). Milz und der lebensfrischere, Wachstum gebende Teil des Hufes vom unfruchtbaren Maulesel sind also in dieser Zeit bereits volksmedizinisch gleichwertig (conf. oben S. 83 Hirschzunge).

10. Pferd, Fohlen. (S. o. S. 106, 178, 213 u. 249.)

Das was man als Fohlenmilz bezeichnet, ist die Hippomanes oder Roßwut, Wonne, das Lätizel, Fohlenbrot, Fohlengift, Zeltlein, Netzlein, der Nutzen (s. Höfler, Krankheitsnamenbuch, unter diesen Namen p. 75, 194, 344, 444, 450, 838, 851); es heißt auch Pferdemilz; in der ehemals deutschen Franche Comté la misse, ndl. milter, melter (Volkskunde VIII, 173); es ist ein milzähnliches, embryonales Allantoisgebilde, das im Fruchtwasser schwimmt und von dem viel gefabelt wurde. (1547) „la quale carne dici lo volgo essere molto sospettosa â li maleficii“ (De Gubernatis 225). (1685) „*Sobald das* Fohlenmilz.

[1]) S. o. S. 27.

[2]) Ueber den Einfluß des Mondes s. o. S. 28. Die Mondfinsternis verhindert die Fruchtbarkeit.

[3]) S. Krankheitsnamenbuch 357.

Füllen auf die Welt kommt, so wirft es durch das Erbrechen eine Materie von sich, die, wo man es nicht bald wegnimmt, die Mutter alsbald frißt, wann man ermeldete Materie trocknet und zerpulvert, so befreit es von der ***schweren Noth***" (Schröder 1284). (16.—17. Jahrh.) „*Vor die* ***schwer Kranckheitt.*** *Nim ein pferdt fülln Vnnd greife dem füllen alsbaldt Ins Maul, da hat es seine Miltz auf der Zunge. die Soll man nehmen rnnd auf einen ofen dörren rnnd klein stoßen rnnd Nim das Miltz ein lot gebrandte Korallen, Eichen, Mispell. ein Lot Osterlucianswurtzel, ein Lot Hirschhorn, welches rugebrandt ist. Diese Stucke Jdes 1 quentl, mische alles zusammen. Dies Pulver gieb dem Kranken 1 quentlein mit Lindenblutwasser, allerrege, wans die krankheitt ankomptt*" (Jühling 128). Wie sein Name schon sagt, sollte dieses Milzkuchengebilde auch als Liebesgift, Roßwut, Wonne geschlechtlich erregt und **liebestoll** machen.

Unter Hippomanes verstand Plinius (XXVIII, 49) aber auch den Brunstschleim der Stuten; Dioskurides (IV, 81) auch die Pflanze Apokynon (= Cynanchum erectum L.) (Berendes 415).

Die Fohlenmilz soll auch die **Milchsekretion steigern**, wie die Eselsmilz s. o. S. 266 (Höfler, Krankheitsnamenbuch 450).

11. Reh. (S. o. S. 107, 178, 214 u. 249.)

Rehmilz. Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) erwähnt die Rehmilz als Mittel gegen **Bauchschmerz** mit den Worten: „*Ad torminosos. Capreae splenem potui dabis et emendat, si absque febricula fuerit, cum vino bono; si febricitat cum aqua calida*" (p. 401). In der deutschen Volksmedizin führt die Rehmilz 1685 Schröder p. 1270 kurz an ohne Bezeichnung der Krankheit, vermutlich aber zu gleicher Verwendung wie die Ziegenmilz (s. o. S. 265), die auch gegen Leibschmerzen, Eingeweideleiden (sog. Milzleiden) helfen sollte.

12. Igel. (S. o. S. 112, 180 u. 215.)

Igelmilz. Nach Plinius gab man **Milzleidenden** Igelmilz (XXX, 17): „*alii dant ignoranti irenacei lienem.*" Igelmilz und Igelleber vertreten das ganze Tier; auch die Asche der Igelmilz wurde nach Balde (Medizin. Satyren III, 56) verwendet. Nach Neubig (Balde II, 18) pflegte man den ganzen Igel in einem Topfe (s. o. S. 15, 25, 85, 88, 90, 101) zu Asche zu verbrennen und den Aethiops animalis gelbsüchtigen oder wassersüchtigen, **kachektischen** Personen zu geben und auch gegen Enuresis oder **Blasenschwäche** zu verwenden (vergl. Jühling 83, 84).

13. Taube. (S. o. S. 128, 184, 219 u. 256.)

Taubenmilz. Ueber die Milz der Taube berichtet nur Aristoteles (h. a. II, 15, 4) daß sie so klein sei, daß dieselbe beinahe nicht bemerkt werden kann; immerhin ist es interessant, daß Aristoteles sich überhaupt um die Taubenmilz umsah. Die Vogelmilz fehlt sonst in der Volksmedizin ganz; auch in der babylonischen und assyrischen Eingeweideschau spielte die Milz überhaupt eine sehr untergeordnete Rolle, während

die Germanen ihr eine größere Aufmerksamkeit in der Anatomia sacralis und culinaris schenkten.

14. Frosch. (S. o. S. 139, 186, 222 u. 259.)

Froschmilz. Froschmilz, ein ganz besonderes anatomisches Objekt in der Volksmedizin, ein kleines, bräunliches, blasiges Gebilde, galt als **Giftsitz** bei Plinius (XXXII, 18): *„ex isdem his ranis lien contra venena, quae fiunt ex ipsis, auxiliatur jocur autem efficacius.“*

15. Schlange. (S. o. S. 142, 188, 223 u. 261.)

Ueber die göttliche Vipernverehrung bei den Langobarden s. Grimm D.M. [4] II, 569.

Schlangenmilz. Aristoteles (n. a. II, 12) erklärte die Schlangenmilz für sehr klein; er beschrieb, da er nach dem Giftsitze der Schlangen forschte, die Eingeweide derselben sichtlich nach eigenem Befunde, wie überhaupt sein Auftreten (384—323 a. Chr.) einen Wendepunkt in der Medizin bezeichnet (Baas 85).

Die oftmalige Verwendung der Milz bei Milzleiden ist allerdings auffällig; doch ist das, was früher als „Milzleiden“ bezeichnet wurde, auch als Pleuritis l. s., Pneumonia l. s., als Peritonitis etc. etc. zu deuten, überhaupt als Eingeweideschmerz der linken Seite; wenn sich ein Milzleiden katexochen auf das Milzorgan bezog, so war diese Diagnose nur durch den Arzt möglich, und damit ist überhaupt eine rein volksmedizinische Verwendung der „Milz bei Milzleiden“ einer relativ jüngeren Zeitperiode angehörig. Plinius, der mit einer Art Ironie diese Indikationen angibt, vergißt dabei, daß die tierische Milz auch gegen viele andere Krankheiten Verwendung fand; daß aber das therapeutische Ritual sich dabei manchmal ganz an den Opferritus anlehnt, ahnte übrigens Plinius selbst; im übrigen ist zu verweisen auf das oben S. 262 ff. Angegebene, wonach unter „Milzleiden“ häufig die dämonische Melancholie und Hypochondrie zu verstehen ist, deren Ursache man oft durch einen Pharmakos (Sündenbock, s. S. 26) beseitigen wollte. Ein solcher Pharmakos bei Milzleiden war auch der Schollenfisch (Solea) beim Dichterling Marcellus Sidetes (im 2. Jahrh. p. Chr.), welchen Plattfisch er mit folgenden Versen besingt:

„At Solea insignis petulanti admota lieni
Vinctaque fasciolis, morbi pondus grave tollit.“

Er nahm auf die Milz gebunden die schweren Sünden der Krankheit hinweg.

VI. Die Lungen.

πνεύμων, pulmo, dän. lunge, ahd. lungun.

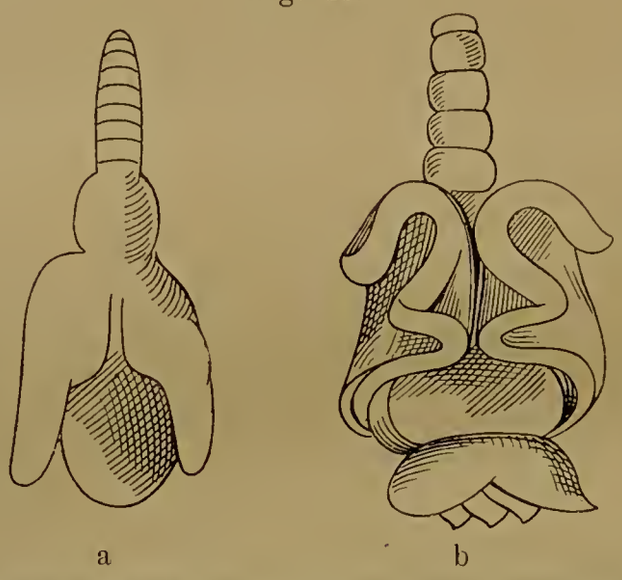
Die nicht mehr atmende Lunge ohne Pneuma ist seelenlos, also nicht mehr Seelensitz.

Die leichten, blutarmen Lungen („les mous blancs“) stehen im Gegensatz zu der schwereren blutreicheren Leber „les mous

rouges“) [1]); sie gelangen weit seltener zur volksmedizinischen Verwendung und dann meist in Verbindung (Geschling) mit anderen Eingeweiden, welche, weil blutreicher, als eigentliche Seelensitzorgane galten. Die Römer verbrannten die Lungen der Tiere als Gottheitsopfer, aber auch meist nur in Verbindung mit solchen blutreicheren Organen (A. f. R.W. VI, 216); daher auch die Lungenasche von Tieren zu Heilmitteln in deren Volksmedizin verwendet wurde. Meist ist dabei die Lunge als Tiereingeweide die Stellvertretung der tierischen Leber; im Augurium der Babylonier und Assyrier wurde die Lunge wie die Milz nur bei ganz auffälligen Anomalien berücksichtigt.

Die Lungenorganvotive aus Holz (Janus VI, 1901, S. 23), welche die Stellvertretung des Lungenopfers an christlichen Kultorten bezw.

Fig. 41.



a b

a Schweinslunge mit Gurgel und Zunge aus einem antiken Metzgerladen.
b Organvotiv aus Holz, Menschenlunge, Luftröhre, Herz, Leber und Gedärme vorstellend.

die geheilte Lungenkrankheit demonstrieren, sind nach dem Vorbilde der Metzgerlungen (s. Fig. 41 u. 28 auf S. 101) beiläufig wiedergegeben. Solche Votive opferte man als Symbol der betreffenden Krankheit nach der Genesung; die Opferorgane zu Genesungszwecken aber wurden in natura vor der Heilung dargebracht.

Die Germanen haben wahrscheinlich Lunge und Leber mit Geschlinge [2]) oder im Bausch und Bogen durch den Gode aus dem Opfertierleibe ausgenommen, daher auch der Name „Godeslunge“ (s. Höfler, Krankheitsnamenbuch 379) wie Godesleber.

Menschenlunge. Die russischen Wotjaken, die noch 1892 wegen Seuchen und Hungersnot Menschenopfer darbrachten, verbrannten dabei Herz und Lungen (A. f. R.W. VI, 214).

Getrocknete Lungen (Asche) als reinigendes Streumittel gegen **Afterwürmer** empfiehlt auch das altdänische Heilbuch des 13. Jahrh. (Fonahn 18, 30). Die Lungenasche ist phosphat- und eisenreich.

---

[1]) Brissaud 64.
[2]) S. Höfler, Krankheitsnamenbuch 582.

1. Hase. (S. o. S. 58, 157, 195 u. 237.)

Zum Hasenjung, Hasenklein, Hasensauer, Hasenpfeffer (s. Hasengalle S. 195) wird nicht bloß Hasenleber, sondern auch Hasenlunge verwendet; dieses Gericht entspricht dem griechischen μίμαρκυς oder urgemanischen marhu, das als eine mit Eingeweiden geschlachteter Tiere zusammen mit Blut bereitete Speise bereits ein indogermanisches Gericht gewesen sein soll (Lidén in Indog. Forschungen XVIII, 499 nach Hirt 663). Hasenlunge.

Plinius, das Vorbild für die mittelalterlichen Volksmediziner, gibt an mehreren Stellen die Verwendung der Hasenlunge als Heilmittel an, und zwar gegen **Epilepsie** [1]) (XXVIII, 63): „*comitiali morbo dantur et leporis sale custoditi pulmones cum turis tertia parte in vino albo per dies XXX*“; welche Verordnung 1685 Schröder p. 1311 ganz getreu übernahm: „*Die (Hasen-) Lung soll die* ***schwere Noth*** *heilen, wann man sie mit Meersaltz einmachet und daron alle Tage ein wenig mit Myrrhen* [2]) *isset*“; dann für **weibliche Geschlechtskrankheiten** (XXVIII, 77): „*vulras adjuvat pulmo leporis aridus potus*“; weiterhin gegen **Hautquetschung** als kühlender Umschlag (XXVIII, 63): „*leporis pulmo contusis disseetus aut pulmonis cinis*“ (über Asche s. Register); gegen **Augenkrankheiten** (XXVIII, 47): „*item pulmonem leporis et ad caligines.*“ Sextus Platonicus (330 p. Chr.) schreibt: „*ad oculorum dolores. Leporis pulmo si super loeum positus fuerit et bene alligatus dolorem oculorum sedat*“ (S. Pl. p. 397).

Schröder p. 1311 gibt noch 1685 an: „*Die Hasen Lung tauget vors* ***Keuchen und den schweren Athem*** *. . . heilet die* ***erfrohrne Glieder,*** *wann man sie drauff leget.*“

Jühling 59 teilt aus Marshall ein Pflaster aus Hasenlunge gegen **erfrorene Glieder** und **Podagra** mit, deren Verwendung der der Hasengalle (s. o. S. 195) ähnelt und schon beim Sextus Platonicus p. 397 erwähnt ist: „*Ad perniones et pedes calceamentis laesos. Idem pulmo leporis illinitus affert remedium*“, also gegen **Frostbeulen und Schuhdruck** (Fußschmerz). Auch hierbei ist ersichtlich, daß die Hasenlunge wie andere Lungen als Teil des ganzen Tieres verwendet wurde.

2. Fuchs. (S. o. S. 62, 158, 198, 238 u. 263.)

Plinius erwähnt die Fuchslunge als Mittel gegen **Atembeschwerden** (XXVIII, 55): „*aut pulmo vulpinus in vino nigro laxat meatus spirandi*“; auch sein Zeitgenosse Dioskurides (II, 41) schreibt: „*Die Lunge des Fuchses getroeknet und genossen hilft den* ***Asthmatikern***“ (Berendes 165); Celsus (IV, 8) sagt: „*Fuchslungen so frisch als möglich, aber in einem nicht eisernen (also irdenen) Gefäße gebraten* (ohne Eisen, s. o. S. 33, 118) *soll man beim* ***Asthma*** *essen*“ (Fricboes 179); Marcellus Empiricus 17 (5. Jahrh. p. Chr.): „*Profuit multis ad suspirium vel dyspnoeam depellendam pulmo vulpis*“ (Frieboes 177); Galenus (130—201 p. Chr.) empfahl die Fuchslunge eben- Fuchslunge.

[1]) S. Hasenherz S. 237.
[2]) S. o. S. 38.

falls gegen **Asthma** (Neue Jahrb. f. Philol. 149, p. 139). *Auch Rhazes* (850—930 p. Chr.) *verordnete gepulverte Fuchslunge mit Feigen*[1]) *als Getränk gegen* ***Atembeschwerden*** (Janus 1899, p. 178). Sextus Platonicus (um 330 p. Chr.) nimmt dazu schwarzen Wein: „*Ad suspiriosos* (**Atembeschwerden**). *Vulpis pulmo ex rino nigro, ut supra potui* (jejuno s. nüchtern S. 27) *datus, suspiriosos emendat*“ (p. 399).

(1685) „*Die Fuchs-Lunge heilet abstergiret und tauget vor die* ***Lungenfehler und Engigkeit der Brust*** *wann mans trücknet oder brennet*“ (Schröder 1337).

Nach dem Dispensatorium viennense 1744 wurde die Fuchslunge ohne die Luftröhre[2]) *frisch in weißem Wein mit Hysop*[3]) *und Skabiose*[4]) *gekocht und bei gelinder Ofenwärme getrocknet; auch wurde die Fuchslunge früher zur Bereitung des Fuchslungensaftes gegen* ***Brustaffektionen*** *benützt* (Berendes 165).

Bis auf die neuere Zeit wurde ein Pulver aus geräucherten Lungen von Fuchs (Wolf, Hirsch und Lamm) gegen **Atembeschwerden** angewendet (Jühling 46).

Der Grundsatz similia similibus hatte sich also hier sichtbar allmählich entwickelt; war aber sicher nicht das primäre „Grundgesetz (?)“.

Plinius, den alle folgenden Volksmediziner sonst nachahmten, verordnete die Fuchslunge aber auch gegen **Milzschmerzen** (XXVIII. 57): „*ad dolores lienis prodest et pulmo vulpium cinere siccatus atque in aqua potus*“; auch hier finden wir also wie bei der Leberverwendung (s. S. 155) die Verbrennung des Eingeweides bezw. Eintrocknung desselben auf Asche. Auch der um 330 p. Chr. lebende Sextus Platonicus Papyrensis erwähnt die Fuchslunge als Mittel gegen **Ohrenschmerzen** (s. Fuchsgalle), sowie gegen **Milzschmerzen.** „*Ad splenis dolorem: Vulpis pulmo de cinere calido obrutus et decoctus (assatus et tritus) et in potione datus jejuno* (nüchtern s. S. 27) *mox splenem sanat*“ (s. auch Fuchsleber). Aus dem 16. Jahrh. führt Jühling 251 an: „*Wenn eine* ***fraue oder jungfraue ihre rechte zeit nicht*** *hatt. nim wolfslebern* (s. o. S. 160) *jjjj lott, eine Fuchslunge etc.*“; also auch hier ist die Fuchslunge in Verbindung mit anderen Eingeweiden gebraucht.

Fuchslunge sichert die Stallhühner vor dem Fuchsanfalle, wie die Geierlunge vor dem Hühnerhabicht oder Geier (similia similibus) (Schw. A. f. V.K. 1902, S. 57).

3. Wolf. (S. o. S. 66, 160, 199, 239 u. 266.)

Wolfslunge.

Die Wolfslunge gepulvert in Verbindung mit anderen Tierlungen gegen **Lungensucht** finden wir öfters angegeben.

Schröder gibt p. 1313 an: „*Wann man durch die Lufft-Röhren des Wolfes trincket, so soll es vor den* ***verletzten Schlund*** *wegen der Kindsblattern taugen,*“ eine Verordnung, die jedenfalls eine ganz

---

[1]) Ueber Feigen s. o. S. 14, 42, 44.
[2]) Welche zum „Geschling“ gehörte, wie die Zunge.
[3]) Ueber Hysop s. o. S. 39, 132 etc.
[4]) Scabiosa L. = Knautia arvensis, Apostemenkraut, Schwärkraut.

junge Ausartung der Wolfslungenverwendung ist; die Luftröhre oder Kehle wurde meist mit der Lunge gleichzeitig herausgenommen und dann als wölfisches Gegengift verwendet; man nimmt so auch Menschenknochen zum Schlürfen, die als Leichenteile gegen Zauber Kraft besitzen.

4. Hirsch. (S. o. S. 81, 165, 201 u. 241.)

Hirschlunge.

Auch die Hirschlunge findet sich schon in antiker Zeit vor und vertritt wohl die Ochsen- oder Stierlunge.

Plinius (XXVIII, 67): „*sunt et qui cervi pulmonem maxime subulonis* (= Spießer) *siccatum in fumo tritumque in vino profuisse scripserint*“ als Mittel gegen **Schwindsucht;** ferner gegen **Husten** (XXVIII, 53): „*pulmo cervinus cum gula sua arefactus in fumo, dein tusus ex melle cottidiano eligmate.*“

Hirschlunge mit Fuchsleber und Goldblume[1]) (Chrysanthemum) als Mittel gegen **Phthisis** (s. o. S. 159) hat auch der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) (Janus XII, 271).

Das Pulver aus den geräucherten Lungen von Fuchs, Wolf, Hirsch und Lamm als Mittel gegen **Lungensucht** wird nach Jühling 46 noch angewandt.

Auch bei der Hirschlunge macht sich der Grundsatz similia similibus bemerkbar (s. u.).

5. Kalb, Ochse. (S. o. S. 84, 165, 201, 244 u. 264.)

Kalbslunge.

Kalbs- und Ochsenlunge fehlen bei Plinius; sie treten nur in mittelalterlichen Verordnungen und in der Neuzeit auf; vermutlich ward die Kalbs- und Rinderlunge von den breiten Volksschichten der alten Zeit schon durch die Hirschlunge (s. o.) ersetzt.

(15. Jahrh.) Ein Rezept für das **schwindenn** (Phthisis): „*Nim ein gantz geschlincke mit Gall lung und leber von einem schwartzen Kalbe*[2]) *etc.*“ (Jühling 143), ganz ähnlich wird auch die Kalbsleber verwendet.

Gegen **Lungensucht** ist die Kalbslunge als Weinabsud empfohlen bei Flügel 103, 104; ebenso feingemahlen gegen **Lungenkrankheiten** in Flandern bei De Cock 153. Gegen **Abzehrung** soll das beim Rösten der frischen Kalbslunge abfließende Wasser Abends und Morgens getrunken werden (Jühling 151) (vergl. auch Lebersaft).

Die Lunge vertritt hierbei das ganze beim Brandopfer verbrannte Kalb, wie auch die Kalbsleber (s. o. S. 166).

In Deutschland wird die Ochsenlunge gegen den (dämonischen) Vogelfraß in Ackerfelder (als Apotropäon) gesteckt (Jahn 101).

6. Schaf. (S. o. S. 88, 170, 207, 246 u. 265.)

Schafslunge.

Die Schafslunge verordnete hauptsächlich Plinius, und zwar gegen **Podagra** (XXX, 23): „*podagras lenit . . . pulmones pecudum*“;

[1]) Goldblume S. 41.

[2]) Ueber die schwarze Farbe s. o. S. 30—32.

als einen erwärmenden Umschlag gegen **geschwollene Stellen** (XXX, 10): „*ad lienia et suggillata pulmones arietum pecudumque in tenues consecti membranas calidi impositi*“; in Wirklichkeit wirkten sie durch Verdunstung abkühlend; darum wurden sie auch Hitzköpfen oder **Delirierenden** auf den Kopf gebunden (XXX, 29): „*his (phreneticis) quoque pulmonem pecudis calidum circa caput adalligari putant utile*“; doch ist auch hier die Ableitung des Mittels aus der Empirie des Opferverfahrens naheliegend; letzteres Mittel kehrt auch 1685 bei Schröder (p. 1320) wieder: „*Die Schafs-Lungen (wie auch anderer Thier fleischichte Lebenglieder!) lindern, wo mans auf den Kopf leget, den Schmertzen und die Hitze und miltern die* ***wilden Geister*** (= Fieberhitze, Geisteskrankheit); *dahero gebraucht man selbe in der Tobsucht sehr offt, wie auch im wachen.*“ Auch Piso (149 p. Chr.) schlug vor, den **Melancholikern** heiße Widderlungen auf die Stirne zu legen: „*confert et pulmo arietis calidus, agnus per dorsum divisus, exenteratus admotus sincipiti*“ (Robert Burton, The anatomy of Melancholy p. 455), man wollte auch die **alkoholische Geisteskrankheit** so vertreiben. Plinius (XXX, 51): „*ebrietatem arcet pecudum assus pulmo praesumptus*“ (s. auch Ziegenlunge).

Gegen Geschwüre und Druckstellen auf der Haut verordnet Plinius nach plebejischer Empirie (XXX, 39): „*magna vis (contra carnes crescentes in* ***ulceribus****) et pulmonibus praecipue arietum*“: (XXX, 22): „*rerendorum formicationibus verrucisque medetur arietini pulmonis inassati sanies*“, also die Fleischbrühe aus der Widderlunge gegen **Genitalhautleiden,** welche Verordnung auch Galenus als Mittel gegen Intertrigo (**Afterfratte**) gibt (Neue Jahrb. f. Philolog. 149, p. 139); ebenso wiederholt sich diese Verordnung als Mittel gegen **Hautschwielen** und **Genitalsklerosen** beim Sextus Platonicus (p. 409): „*Ad clariculas et ad callos, qui in veretro nascuntur*[1]). *Liquor arietis qui de pulmone cocto destillat, illinitus clariculos, qui in manibus nascuntur aut in veretro, tollit*“; derselbe Autor verordnet die Widderlunge auch gegen farbige **Hautblutunterlaufungen:** „*Ad livores et suggillationes. Pulmo arietis concisus minutim et impositus livores et suggillationes tollit et nigras cicatrices candidas facit et pedes a calceamentis laesos curat*“ (p. 409).

Auch gegen sonstige **Hautfratte** empfahlen dieser und der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) die Schafslunge auf Hände oder Füße, wo die Haut gedrückt worden, zu legen (Janus XII, 154) als empirisches Kühlungsmittel, das abschreibend auch Gesner 1563 in seinem Tierbuche empfahl. „*Die Lungen von dem Wider warm aufgelegt heilt das fäl, so die* ***Schuh abgetruckt*** *habend*“ (Jühling 155). (16. Jahrh.) „*Wann eine* ***wunde*** *aufgehet vnnd nicht heilen will So nim Schaaflunge, seude die mit wasser, schneide oder stoße sie klein vnnd binde sie vber die wunde, thue das offt, so heilet sie*“ (Jühling 156).

Pulver aus geräucherter (Fuchs-, Wolfs-, Hirsch- und) Lammlunge wird auch noch gegen **Schwindsucht,** Asthma und Keuchhusten angewendet (Jühling 46).

---

[1]) Bartoletti verwendete als Mittel gegen Syphilis eine Wolfsleber-Latwerge (A. f. Gesch. d. Med. I, 217).

7. Ziege. (S. o. S. 91, 172, 208, 246 u. 265.)

Ziegenlunge. Ziegenlunge erwähnt nur Plinius (XXVIII, 80) als Mittel gegen **alkoholische Geisteskrankheit** oder Trunksucht: „*ebrietatem arcet pulmo apri assus jejunus cibo sumptus eo die item haedenus*“ (s. auch Schafslunge) (Katzenjammergericht, sogen. saures Voressen aus Lungenschnitten); s. auch Aalschleim S. 150.

8. Gemse. (S. o. S. 108, 179 u. 211.)

Gemsenlunge. Stellvertretung der Ziegenlunge durch Gemsenlunge kommt nur in den Alpenländern der Neuzeit vor.

(1740) „*Das ganze Inngeräusch, Lungen und Leber, auch das Herz von einer Gemse, die im Frauendreißiger* (s. o. S. 29) *geschossen wurde, soll ein Mittel für* ***Lungensucht*** *sein*“ (Christl. Granatapfel 421); auch in Steiermark wird (nach Fossel 103) geriebene Gemsenlunge als ein **Lungensuchtmittel** verwendet.

9. Schwein. (S. o. S. 97, 174, 211, 247 u. 266.)

Schweinslunge. Schweinslunge als Mittel gegen **Trunkenheit** (alkoholische Geisteskrankheit) führt Plinius (XXVIII, 80) an: „*ebrietatem arcet pulmo apri aut suis assus jejuni cibo sumptus eo die . . .*“

Als kühlenden Umschlag auf **Druckstellen der Haut** nach dem Vorbilde der Schafslunge (s. o. S. 274) empfiehlt die Schweinslunge des Plinius Zeitgenosse Dioskurides (II, 40): „*Die Lunge des Schweins, sowohl des Bären (Eber) wie der Sau, beseitigt als Umschlag die durch* ***Druck der Schuhe*** *hervorgerufenen Entzündungen (der Haut)*“; auch Galenus folgt ihm hierin und nennt den pulmo porcinus (Schweinslunge) als Mittel gegen Intertrigo (**Hautfratte**) (Neue Jahrb. f. Philol. 149, p. 139), auch der Pseudo-Dioskurides (4. Jahrh. p. Chr.) läßt Schweinslunge auf **Druckstellen der Haut der Füße** auflegen (Janus XII, 154); fast wörtlich folgt Sextus Platonicus (330 p. Chr.), der ebenfalls die Eberlunge mit Honig gegen **Schuhdruck** empfiehlt: „*Ad pedes exulceratos a calceamentis. Apri pulmo cum melle, emplastri rice impositus laesis a calceamentis. pedibus remedium est*“ (p. 401); ihnen schreiben die alten Schmöker nach: (1685) „*Die Lunge (des Schweins) tauget vortrefflich, wann einen der* ***Schuch gedrücket***“ (Schröder 1327).

Plinius aber ließ sie auch auf **Frostbeulen** an den Füßen auflegen (XXVIII, 62): „*pulmo suillus impositus.*“

Das Ganze ist also mit der Zeit ein rein empirisches Mittel geworden; vermutlich war die Lunge auch eine Art Pharmakos wie die Milz; die Verbindung der Lunge mit Honig ist sonst sehr selten.

10. Hyäne. (S. o. S. 102, 176, 212 u. 266.)

Hyänenlunge. Ein natürlich nur bei Plinius angeführtes Mittel (XXVIII, 27) ist die Hyänenlunge gegen **Kolik**: „*pulmones hyaenae in cibo sumptos, coeliacis ventriculis cinerem cum oleo inlitum*“; ein antidämo-

nisches Mittel, weil gleichsam durch einen schmerzenden Wurm, der Weh im Leibe macht, die Kolik veranlaßt angenommen wurde.

11. Löwe. (S. o. S. 104, 177, 213 u. 248.)

Löwenlunge. Irgend einem antiken Schriftsteller entnahm 1685 Schröder (p. 1310) die Verordnung: „*Die getröckneten Lungen des Löwen taugen zum Lungengeschwären und also auch zur* ***Lungensucht.***“

12. Esel. (S. o. S. 105, 177, 213, 248 u. 266.)

Eselslunge. Verbrannte Eselslunge soll nach Plinius XXVIII, 42 alle Arten von Gift und **Vergiftung** vertreiben: „*venenataque omnia accenso pulmone asini fugere*“; es scheint sich dabei um Seuchenvergiftungen zu handeln, welche das Brandopfer vertreiben sollte.

13. Mönchsrobbe.

Phoke[1]), Seemönch, ein Säugetier aus der Ordnung der Robben Leptonix monachus, lebt im Mittelmeer und gab die Veranlassung zur Sage vom Meerweibchen (nixenartiges Lüsterweibchen), das auf Apothekenschildern wie der Engel figuriert. Melusine.

Mönchsrobbenlunge. Hippokrates (De natur. muliebri c. XXXIV und De morb. mul. II. c. 94) empfahl bei **hysterischer Suffocatio** eine Räucherung mit Ziegenkot, „Mönchsrobbenlunge und Schabseln des kretischen Wacholders“[2]) (Fuchs III, 359, 581) (als Beruhigungsmittel).

Nach Plinius IX, 13, 15 schläft kein Tier so fest als die Robbe; ihre rechte Flosse soll schlaferregende Kraft haben, wenn man sie unter den Kopf legt (Lenz 149). Diese Volkssagen nehmen also auch die Kraft eines elbischen Geistes in dem Tiere und in dessen Organen an. (Vergl. Maulwurfspfote und Hasenohr.)

Vögel.

14. Geier. (S. o. S. 120, 183, 217 u. 251.)

Geierlunge. Seine Lunge führt Plinius (XXX, 49) als Mittel an, um die **geschlechtliche Potenz der Männer** zauberhaft zu beeinflussen: „*pulmones vulturini dextrae partes venerem concitant viris adalligatae gruis pelle*“; ferner als Mittel gegen **Bluthusten** (XXX, 16): „*sanguinem rejicientibus pulmo vulturinus ritigineis lignis*[3]) *combustus.*“ Geierlunge sicherte die Stallhühner vor dem Anfalle des Geiers (Schw. A. f. V.K. 1902, S. 57).

15. Taube. (S. o. S. 128, 184, 219, 256 u. 268.)

Taubenlunge. Die Taubenlunge wurde vom Haruspex verwendet zum Liebesaugurium, wie Juvenal in seinen Satyren VI, 548 bezeugt:

---

[1]) Phoca ist im Mittellatein. auch mit Seele oder Geist glossiert (D. I, 241).
[2]) Ueber Wacholder s. o. S. 15, 17.
[3]) Ueber Weinrebe s. o. S. 24, 38 (Katharsis).

„*Spondet amatorem tenerum vel diritis orbi*
Testamentum ingens, calidae pulmone columbae
Tractato, Armenius vel Comagenus haruspex
Pectora pullorum rimatur“,

also zum **Liebeszauber.**

Amphibien, Lurche.

16. Frosch. (S. o. S. 139, 186, 222, 259 u. 269.)

Froschlunge.

3 Froschlungen mit 3 Froschlebern (s. o. S. 140, 186) gepulvert gegen **Fieber** (Dämonen?) in einem Löffel Branntwein führt als Volksmittel Bavaria III, 1 an. Frosch und Kröte sind im Volksbrauche gleichwertig.

Tierlungenverwendung.

Alle die volksmedizinischen Organotherapeuten von Hippokrates bis zum 19. Jahrh.: Celsus, Scribonius Largus (1. Jahrh. p. Chr.), Abulkasim (10.—11. Jahrh.), Mesuë (780—875), Bernard von Gordon (1285—1310), Fernel (1485—1558) benützten die Lunge verschiedener Tiere gegen Atembeschwerden (Asthma, Husten, Phthisis pulmonum); trotzdem war die Lunge niemals offizinell gewesen; sie wurde auch nie omophagisch verzehrt, da sie für seelenlos galt; es ist wohl die Räucherungsempirie und der Zusammenhang mit dem alten Opferritus, die dieses Mittel so lange im Volksglauben lebendig erhielten. Auf den ersten Blick erscheint allerdings der Grundsatz für die Volkstherapie maßgebend gewesen zu sein, daß kranke Menschenlungen mit gesunden Tierlungen zu heilen seien; doch ist dieses nur scheinbar und jedenfalls nicht der primäre Ausgangspunkt. Die Beobachtung, daß die Verwendung der Tierlungen in Bezug auf Krankheiten und Verwendungsart sehr oft an die analoge Verwendung von Leber, Milz, Hirn etc. sich anlehnt, ferner, daß die tierische Lunge sehr oft in Verbindung oder neben anderen tierischen blutreicheren Organen zur Verwendung gelangt und erst in relativ später Zeit häufiger allein verordnet wird, daß die Lunge der schneller atmenden Vögel fast ganz fehlt, diese Umstände sprechen dafür, daß es sich nicht so sehr um eine Korrelation des tierischen Lungenorganes mit der kranken Menschenlunge handelt, als um die Verwendung eines opferbaren Eingeweides überhaupt (s. o. S. 262 Milzbegriff); die Verwendung der Eingeweide aber stammt in der Volksmedizin aus der Quelle des Opferritus; dies umso eher, als auch bei der Verwendung der Lunge als Heilmittel Opferkräuter, Honig, Wein, Salz, Opferholz, Kultfarbe des Tieres etc. mitspielen; immerhin bleibt auch dann noch eine Reihe von Lungenverwendungen übrig, die nicht vom Opferwesen abgeleitet werden können, die vielmehr als rein empirische Verwendungen (z. B. als kühlende Umschläge) zu erklären sind, oder die dem Analogieschlusse entsprangen.

VII. Die Nieren.

Auf die Nieren (νεφρός, renes, testes, nefrones, nebrundines, ahd. nioro, germ. neghrôn; νεφρός bedeutet Nieren und Hoden,

Kluge [6] 283) wollen wir nicht weiter eingehen; einesteils sind sie als blutarme Organe keine Seelensitzorgane, andernteils sind sie hauptsächlich bei den Hebräern als Opferteile bevorzugt gewesen; außerdem lassen sie sich zu unserer Verwertung nicht von den Hoden trennen.

Der „Herr" als Opferempfänger prüfte „Herz und Nieren", ob sie rein seien. Jehova erhielt Nieren und Nierenfettgewebe als Brandopfer (A. f. R.W. VI, 219); auch die Aegypter opferten die Nieren, wofür sie eigene Schriftzeichen hatten (Wilkinson II, 458); aber doch meistens nur in Verbindung mit den blutreicheren Eingeweiden. Bei den Arabern wird der Mond von 6—10 Tagen mit einer Niere (kalîtu) verglichen (Nielsen 109).

Bei Plinius und seinen Nachschreibern sind die Nieren meist als Fruchtbarkeitsmittel und für Krankheiten der Genitalsphäre (Blasenleiden, Nierensteine etc.) verwendet, gleichsam als Demonstratio ad oculos (vergl. Sext. Platon. 397)[1]).

Auch im deutschen Sprachgebrauche ist es schwer, Nieren und Hoden genau zu trennen, denn diese beiden Organe werden heute noch vom Volke verwechselt (s. o. νεφρός). Gerade bei den zum Opferkulte oft verwendeten Vögeln, wo Nieren und Hoden unmittelbar nebeneinander liegen, kann diese Verwechslung am leichtesten erfolgt sein. Die Tiere, welche ihre Nieren als Heilmittel (meist gegen Nierenleiden, Blasenleiden etc.) bei den antiken Volksmedizinern lieferten.

---

[1]) Nicht bloß die Hoden und Nieren der Opfertiere wurden als Mittel gegen Blasenleiden (volksmediziniseh: Genitalleiden) „similia similibus" verwendet, sondern aueh als Stellvertretung dieser die Haare der Genitalien (Unterleib), wie aueh die Stirnhaare den Kopf, das Vlies oder Fell das ganze Tier vertreten (vergl. das Haaropfer in Teigform im Archiv f. Anthropol. IV, 1906, S. 130). Eine Illustration dafür, wie in den altgriechischen Tempeln der lokalen Heilgötter das volle Opfer immer mehr in Rudimente zerfiel, liefert der Wunderbericht in dem Leben der beiden Aerzte Kosmas und Damian, den Substituten des Dioskurenpaares Kastor und Polydeukes (Deubner 104 ff.). Ein an Dysuria Leidender erhält in der Inkubation des Tempelsehlafes von den beiden Arztheiligen, die eigentlieh nie existierten, die Weisung: „εἰ θέλεις ὑγιᾶναι ἐκ τοῦ ἐφήβου Κοσμά ὀλίγας τρίχας λαβών, ταύτας καύσας καὶ βαλὼν ἐν ὕδατι πίε εὔκρατον καὶ ἰαθήσῃ." „Willst du gesund werden, so nimm von der Mannbarkeit des Kosmas einige Haare, verbrenne diese und wirf den Aschenrest ins Wasser, dieses trinke gut gemengt aus und du wirst geheilt werden." Die Deutung dieses Heilorakels ergab sieh aus der Praxis der Opferhandlanger im christlichen Heiltempel, wo naeh alter Tradition stets Seherer (κουρεῖς) genug da waren neben den eigentliehen Priesterärzten und also mit dem hergebrachten Opferritus Bescheid wußten (Deubner 76, 106). Sie schnitten die Genitalhaare (τρίχες ἐκ τοῦ ἐφήβου = erines pubis, Deubner 230) eines Tempellammes ab, das seherzweise von den Tempelleuten mit dem Rufnamen Kosmas belegt worden war, zu welchem Genitalopfersymbol das muntere Lamm sieh naeh dem Wunderberichte ganz freiwillig stellte. Sobald der Blasenkranke die abgeschnittenen und verbrannten Haare des dureh den heiligen Namen gleichfalls geheiligten Lammes als Asche (S. 24), gleiehsam als Katharsis von dem Leiden, auf Wasser zu sich genommen hatte (= Communio mit dem Heilgotte, dem das Lamm symbolisch als Opfer verbrannt worden war), wurde er geheilt. Das Verbrennen der Lammshaare ist hier das Ueberbleibsel des vollen Brandopfers, wobei die Genitalhaare den Wunsch des Opfernden demonstrieren sollten, gerade von dem Blasenleiden geheilt zu werden. Ueber die Verbindung der Schafwolle mit dem Opferhonig s. o. S. 194 und Pelagonius, Ars veterin. 199 (4. Jahrh. p. Chr.), bei Buecheler, Rhein. Mus. LX, 1905, S. 319, wo Honig mit Charpie (eum detramine pannorum) als Wundverband angegeben ist. So erklärt sich auch, daß Hippokrates die Haare vom Unterleibe des Hasen als Tampon für die Seheide der unterleibskranken Frauen benützte (Fuehs III, 359, 382, 371, 378).

waren die sogen. geilen Tiere (Schwein, Hase, Esel), außerdem Hyäne, Fuchs, Scincus marinus (Dioskurides und Galenus). Geiernieren bei Gesner (Jühling 200) dürften eine Verwechslung oder ein Abschreibfehler für Geierhirn sein.

Bei der abendlichen Beschwörung der unholden Seelengeister zu Zauber(Liebes?)zwecken verbrannte man in Deutschland im 14. Jahrh. (Schönbach 131) die Nieren von Farren, Rossen, Hühnern und Hasen (über das Brandopfer der Germanen s. o. S. 24).

Bei den Angelsachsen übernahm die Kitzenniere *(cydenéore, cydnéora, m.engl. kidenére, engl. kidney)* als häufigst verwendete Niere den Begriff der Niere überhaupt durch Verallgemeinerung; das Böcklein scheint eben am öftesten geopfert worden zu sein und die Kitzniere alle übrigen Nieren ersetzt zu haben; junge Lämmer und Ziegen wurden als Leckerbissen besonders bevorzugt.

VIII. Das Kalbsbrösel (s. Höfler, Krankheitsnamenbuch 721), das beim Schlachten junger Saugkälber beobachtet wird, gehörte zum Kalbsgeräusch und wird erst im 15. Jahrh. erwähnt; in der Volksmedizin spielt es keine Rolle, auch nicht das sogen. Wampenbrösel, Bauchbries = Pankreas (Krankheitsnamenbuch 74).

Zusammenstellung der mit Tierorganen behandelten Krankheiten.

	Hirn (Kopf)	Leber	Galle	Herz	Milz	Lunge	Summe
Leberleiden, Lebersucht, Leberschmerz, Leberentzündung	—	15	1	—	—	—	16
Milzleiden, Milzschmerz, Milzsucht, Milzbrand, Milzverstopfung etc.	1	1	1	—	15	2	20
Herzleiden, Herzpochen, Herzritten etc.	—	1	1	10	—	—	12
Lungen- und Leberhitze	—	2	—	1	—	—	3
Lungensucht, Lungenleiden, Brustleiden, Lungengeschwär, Lungenschwindsucht, Zehrung, Darre, Engbrüstigkeit, Atembeschwerden, Asthma, Keuchen etc.	2	21	4	1	—	22	50
Abnehmen, Gliederschwinden	1	5	—	1	—	1	8
Aderschwinden, Sehnenverkürzung, Nervenknoten	3	1	1	1	—	—	6
Gliederkrankheit, Gliederschmerz, Gliedwasser, Raehe, Verrenkung	1	3	3	1	—	—	8
Knochenbruch	4	—	—	—	—	—	4
Gicht (exkl. Vergicht), Podagra, Chiragra, Handgesüchte	1	3	5	1	—	2	12
Geschwulst, Schwellung, Schwiele, Beule, Frostbeulen, erfrorene Glieder, Knollen, Karbunkel, Geschwär, Krebs etc.	14	1	9	1	—	6	31
Geschwüre, Fisteln	1	—	3	—	1	1	6
Verletzung, Wunden und Wundblutung	4	2	1	2	—	1	10
Blutungen, Blutfluß (außer weiblichen), Nasenblutung, Hämorrhoiden	7	5	1	3	—	—	16
Darmblutung, Blutfluß, Bauchfluß, Blutgang, Ruhr	2	12	1	3	1	—	19
Afterleiden, Schrunden, Gezwang, Feigwarzen	11	—	10	—	—	1	22
Blasenleiden, Blutseiche, Harnwinde, Sand und Grieß, Stein, Blasenschwäche, Bettpissen	15	11	3	—	2	—	31
	67	83	44	25	19	36	274

	Hirn (Kopf)	Leber	Galle	Herz	Milz	Lunge	Summe
Uebertrag	67	83	44	25	19	36	274
Wassersucht	1	5	1	—	—	—	7
Hoden und Nierenleiden, männl. Genitalleiden, Gemächtleiden	9	1	5	—	—	2	17
Hernien	2	1	—	1	—	—	4
Frauenleiden, inkl. Wochenbett, Milchfluß, Mastitis, Blutfluß der Frauen, Mutterkrankheit etc.	8	11	11	2	7	3	42
Geburt, Totgeburt	5	7	5	7	—	—	24
Fruchtbarkeit, Potenz, Konzeption, Kindersegen, Liebe, Gegenliebe, Treue, Anhänglichkeit, Aphrodisiacum	11	7	10	14	2	2	46
Haar- und Hautkrankheiten, Warzen, Pocken, Narben, Flecken, Räude, Fratte, Krätze, Haarausfall, Grützbeutel, Hühneraugen, Lepra, Elefantiasis, Rose, Schöne, Erysipelas	23	13	54	2	—	11	103
Fremdkörper in der Haut	3	—	1	—	—	—	4
Biß und Stich (außer Hundebiß), Insektenstich, Skorpionenstich, Schlangenbiß, Vipernbiß, Stichschmerz, Seitenstich, Seitenweh	16	8	10	3	—	—	37
Hundebiß, Tollwut, Wasserscheu, Lyssa	7	19	2	9	—	—	37
Viehseuche, Stallseuche	9	2	—	1	—	—	12
Fieber, fieberhafte Seuche, Pest, Ritten, Phrenitis	4	11	4	20	—	1	40
Kachexie, schlechte Säfte, Humores	1	4	—	—	1	—	6
Brand	1	—	—	—	—	—	1
Gift	—	3	4	3	1	1	12
Gelbsucht	12	1	4	—	—	—	17
Bleichsucht	—	—	1	—	—	—	1
Schweiß	—	—	1	—	—	—	1
Erbrechen	—	—	1	—	—	—	1
Verstopfung	—	3	11	1	—	—	15
Darmleiden, Darmsucht, Diarrhöe, Durchfall, Darmschmerz, Ileus, Kolik (ohne Ruhr)	1	7	—	3	4	1	16
Schmerz überhaupt, Wehtag	2	1	3	1	—	—	7
Würmer, Läuse	5	—	8	2	—	1	16
Dämonen, wilde Geister, Troll, Alp, Hexe, Mahr etc.	5	5	2	1	—	1	14
Einschuß, Hexenschuß, Bilwitzschuß	1	—	1	—	—	—	2
Geisteskrankheit, Besessenheit, Zauberei, Phantasie, Melancholie, Närrischsein, Vergalsterung, Raserei, Tobsucht, Wahnsinn, Unsinnigkeit, Böswilligkeit	14	2	2	5	—	4	27
Nervenkrankheit, Delirium, Schlaflosigkeit, Schlafsucht, Schwindel, Traum, Angst, Mutlosigkeit, Verstandesschwäche, Gedächtnisschwäche, Altersschwäche etc.	11	7	10	20	—	1	49
Konvulsionen, Fraisen, Zahnfraisen, leichteres Zahnen, Gichter, Vergicht, Zittern, schweres Zahnen, Veitstanz	27	3	1	3	—	—	34
Epilepsie, Fallsucht, schwere Not, hoher Siechtag, böses Leid, St. Valentins-Krankheit	21	28	25	33	3	2	112
Apoplexie (Schlag)	—	2	1	2	—	—	5
Hauptschwäche, Kopfweh, Hauptfluß, Hauptwehtag etc.	7	—	2	1	—	—	10
	273	234	224	159	37	66	993

	Hirn (Kopf)	Leber	Galle	Herz	Milz	Lunge	Summe
Uebertrag	273	234	224	159	37	66	993
Nasenleiden (ohne Nasenblutung)	1	—	2	1	—	—	4
Mund- und Zahnkrankheiten (ohne Zahnfraisen), Zahnwurm, übler Geruch, Mundkrümme	7	7	6	3	1	—	24
Halsdrüsen, Skrofeln, Struma, Kropf	3	1	4	1	—	—	9
Halsbräune, Kehl- oder Schlundentzündung, rauher Hals, Diphtherie	5	2	9	—	—	1	17
Ohrenleiden, Ohrwurm, Ohrenfluß, Ohrensingen . .	3	3	51	—	—	1	58
Augenleiden, Augenfluß, Augenflecken, Star, Leukom, Tag- und Nachtblindheit	16	20	109	1	1	2	149
Zusammen	308	267	405	165	39	70	1254

Aus obiger Zusammenstellung ist zu entnehmen, daß unter 1254 organotherapeutischen Verordnungen

308	auf das Gehirn . .	26 %
267	auf die Leber . . .	21 %
405	auf die Galle . . .	32 %
165	auf das Herz . . .	13 %
39	auf die Milz . . .	3 %
70	auf die Lunge . . .	5 %

der Tiere sich bezogen. Milz und Lungen treten also als volksmedizinisch verwertete Tierorgane ganz zurück. Das starke Ueberwiegen der Galle haben wir schon oben S. 229 zu erklären versucht. Wäre ein „uraltes (?) pharmakodynamisches Grundgesetz“, similia similibus, d. h. kranke Organe durch korrelative gesunde Organe von Tieren zu ersetzen, das primäre oder ursprüngliche Leitmotiv gewesen, dann wäre dieses Zahlenverhältnis unerklärlich.

Auf die Tierarten verteilen sich diese 1254 Verordnungen wie folgt:

	Hirn (Kopf)	Leber	Galle	Herz	Milz	Lunge	Summe
Säugetiere	174	186	254	89	38	66	807
Vögel	96	32	70	54	—	3	255
Amphibien, Lurche, Schlangen	21	34	30	16	1	1	103
Fische	17	15	51	6	—	—	89
	308	267	405	165	39	70	1254

Tierart	Hirn (Kopf)	Leber	Galle	Herz	Milz	Lunge	Summe
Hase	27	12	22	12	—	12	85
Fuchs	4	12	5	—	1	13	35
Bär, Eisbär	1	—	25	1	—	—	27
	32	24	52	13	1	25	147

Tierart	Hirn (Kopf)	Leber	Galle	Herz	Milz	Lunge	Summe
Uebertrag	32	24	52	13	1	25	147
Wolf	3	16	2	5	—	2	28
Hund	39	16	17	7	2	—	81
Dachs	2	2	—	—	—	—	4
Eichhorn	5	—	—	—	—	—	5
Katze	18	2	—	—	—	—	20
Wiesel	2	5	1	1	—	—	9
Hirsch, Elch	8	4	—	25	—	4	41
Kalb	5	16	3	5	—	4	33
Ochse, Stier, Büffel, Rind, Kuh	3	10	72	3	8	—	96
Schaf, Widder, Lamm, Hammel, Schöps	9	7	16	2	3	16	53
Ziege, Geiß, Kitz, Bock	6	23	34	2	6	1	72
Steinbock	—	—	—	—	—	—	—
Schwein, Eber, Sau, Ferkel, Wildsau	7	12	19	3	—	8	49
Stachelschwein	—	—	—	—	—	—	—
Hyäne	3	5	8	4	1	1	22
Kamel	1	—	2	—	—	—	3
Lux	—	—	—	1	—	—	1
Löwe	3	2	2	2	—	1	10
Esel, Maulesel	2	8	—	3	9	1	23
Pferd, Roß, Fohlen	6	—	3	—	4	—	13
Reh	2	8	17	1	1	—	29
Gemse	—	5	3	—	—	2	10
Murmeltier	—	—	—	—	—	—	—
Maus	16	2	1	1	—	—	20
Fledermaus	2	1	—	3	—	—	6
Igel	—	12	2	—	3	—	17
Maulwurf, Schermaus	—	3	—	4	—	—	7
Biber	—	1	—	—	—	—	1
Einhorn	—	—	—	1	—	—	1
Elefant	—	2	—	—	—	—	2
Affe	—	—	—	3	—	—	3
Mönchsrobbe	—	—	—	—	—	1	1
Säugetiere	174	186	254	89	38	66	807
Vögel	—	—	—	1	—	—	1
Gans	10	1	7	—	—	—	18
Huhn, Hahn, Auerhahn, Birkhuhn, Kapaun	18	6	16	6	—	—	46
Geier, Falke, Sperber, Specht, Habicht, Weihe, Goldspecht	14	8	9	6	—	2	39
Adler (Aar), Phönix	7	1	7	—	—	—	15
Rabe, Krähe	15	—	2	4	—	—	21
Eule, Hüle, Uhu, Auf, Kautz, Habergeiß	12	1	2	3	—	—	18
Schwalbe	2	—	3	14	—	—	19
Star	—	—	—	1	—	—	1
Taube, Wildtaube, Turteltaube	1	4	—	6	—	1	12
Rebhuhn, Perlhuhn	4	4	15	—	—	—	23
Emmerling	—	—	—	—	—	—	—
Regenpfeifer	—	—	—	—	—	—	—
Wachtel	3	—	—	—	—	—	3
	86	25	61	41	—	3	216

Tierart	Hirn (Kopf)	Leber	Galle	Herz	Milz	Lunge	Summe
Uebertrag	86	25	61	41	—	3	216
Sperling, Spatz	4	—	—	—	—	—	4
Lerche, Haubenlerche	1	—	—	4	—	—	5
Bachstelze	—	—	—	1	—	—	1
Elster, Atzel	—	1	—	2	—	—	3
Wiedehopf	2	—	—	2	—	—	4
Zaunkönig	1	—	—	—	—	—	1
Pfau	—	—	2	—	—	—	2
Pelekan	—	—	2	—	—	—	2
Reiher	—	—	—	—	—	—	—
Kranich	1	1	3	—	—	—	5
Storch	—	2	1	2	—	—	5
Schwan	—	—	—	—	—	—	—
Eisvogel, Möwe	1	—	—	1	—	—	2
Taucher	—	3	1	1	—	—	5
Vögel	96	32	70	54	—	3	255
Schildkröte	5	2	12	—	—	—	19
Frosch, Kröte	—	11	5	5	1	1	23
Eidechse	8	6	2	1	—	—	17
Chamäleon	—	3	1	1	—	—	5
Schlange, Natter, Viper, Drache	8	12	10	9	—	—	39
Amphibien, Lurche, Schlangen	21	34	30	16	1	1	103
Fische	4	1	5	1	—	—	11
Mäna	1	—	—	—	—	—	1
Brasse	2	—	—	—	—	—	2
Hecht	5	1	7	5	—	—	18
Karpfen	—	—	3	—	—	—	3
Delfin	—	2	—	—	—	—	2
Thunfisch, Walfisch	1	2	3	—	—	—	6
Tintenfisch	—	—	1	—	—	—	1
Aal, Aalquappe, Meeraal	1	5	13	—	—	—	19
Seebarbe, Schwarzschwanz	—	—	—	—	—	—	—
Wels	1	—	—	—	—	—	1
Meerdrache, Petermännchen	1	1	—	—	—	—	2
Flußbarsch	1	—	—	—	—	—	1
Rochen	—	3	—	—	—	—	3
Papageifisch	—	—	—	—	—	—	—
Schellfisch, Stör	—	—	1	—	—	—	1
Schleie	—	—	1	—	—	—	1
Forelle	—	—	2	—	—	—	2
Seeskorpion	—	—	5	—	—	—	5
Meerfloh	—	—	1	—	—	—	1
Aufseher, Sternseher	—	—	2	—	—	—	2
Seepferd	—	—	1	—	—	—	1
Karausche	—	—	1	—	—	—	1
Cyprinus	—	—	1	—	—	—	1
Hyaena	—	—	1	—	—	—	1
Batia	—	—	1	—	—	—	1
Bacchus	—	—	1	—	—	—	1
Scarus	—	—	1	—	—	—	1
Fische	17	15	51	6	—	—	89

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß vor allem die mit dem Menschen symbiotisch lebenden Säugetiere und Haustiere, die hauptsächlich den chthonischen Mächten geopfert wurden, auch am häufigsten volksmedizinisch verwendet wurden bezw. werden.

Von den inneren Organen wird die Säugetiergalle am absolut häufigsten (254 = 31 %) verwendet, relativ häufiger noch die Fischgalle (68 % aller Fischteilverordnungen).

Das Herzorgan liefern am absolut häufigsten die Säugetiere, relativ am häufigsten die Hausvögel.

Das Gehirn (Kopf) liefern am häufigsten die Vögel (37 %), das Köpfen ist auch viel häufiger bei den Vögeln als das (semitische?) Abstechen. Säugetiere, Fische und die übrigen Tiere sind sich sonst annähernd gleich (19—21 %).

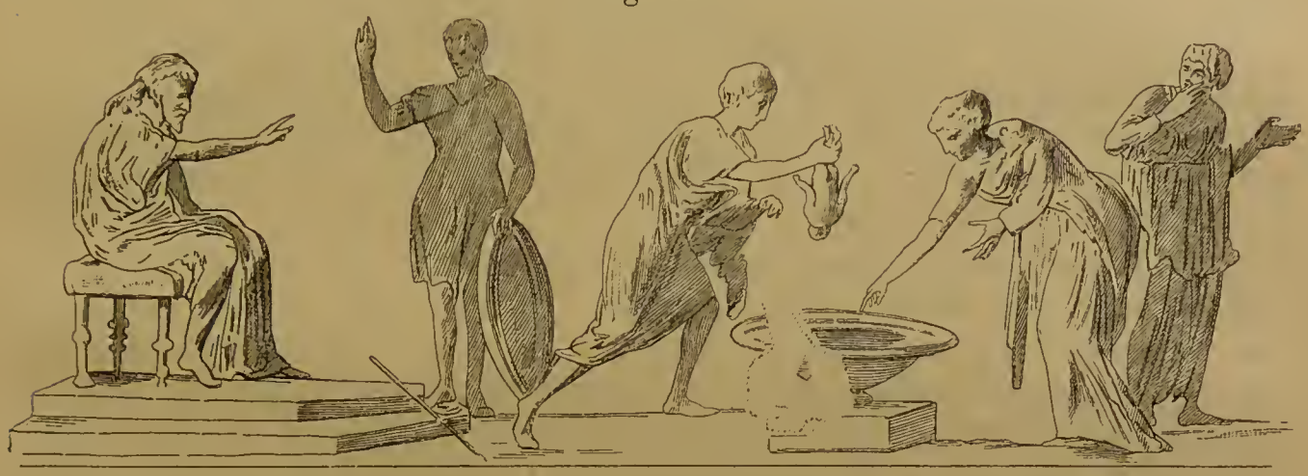
Die Leber wird am relativ häufigsten (33 %) bei den Amphibien, Lurchen und Schlangen verwendet, jedenfalls weil diese als deren zauberhafter Giftsitz galt. Die Säugetierleber, welche am absolut häufigsten zur Verwendung gelangt, ist jedenfalls als Seelensitz des geschlachteten Opfertieres aufzufassen (pars pro toto); auch die Milz wird überwiegend nur von den geschlachteten Haustieren und einigen chthonischen Säugetieren verwendet (nur einmal vom Frosch!). Die Lunge, die ebenfalls fast ausschließlich von Säugetieren verwendet wird, und die Milz treten aber im Zahlenverhältnisse gegenüber Kopf. Leber, Galle und Herz so zurück, daß ihre Verwendung nur als späterer oder Notersatz dieser Organe (Leber vor allem) aufzufassen ist (vergl. o. S. 277).

Wenn wir nach den oben angeführten Verwendungsformen des tierischen Herzens, namentlich des der Haustiere (Kalb z. B.) und des der Vögel (Hausvögel, Schwalbe etc.) schließen dürfen, daß der Genuß dieser sonst nur den chthonischen Wesen geopferten Tierherzen nach uraltem Volksglauben zauberhafte übernatürliche Kräfte namentlich durch dessen Omophagie gibt, z. B. unsichtbar macht, die Zukunft erraten und hellsehen, weissagen läßt, die Vogelsprache verstehen macht, Liebe, Gegenliebe, Treue und Anhänglichkeit erweckt, die Geburt erleichtert, Epilepsie und andere Konvulsionen heilt, Dämonen vertreibt etc., und wenn wir anderseits nachweisen konnten, daß eben diese Eigenschaften gerade auch durch den Genuß des Menschenherzens erworben werden, so spricht schon dieser Parallelismus dafür, daß das Menschenopfer durch das Tieropfer ersetzt wurde.

„Gegen Ende des 3. Jahrh. a. Chr. in der Zeit nationalen Unglücks und höchster religiöser Erregung griff selbst der römische Senat auf Rat der Sibylle mehrmals (226 u. 216 a. Chr.) zum Menschenopfer als wirkungsvollstem Sühnemittel. Auch etruskische Aschenkysten des 3. Jahrh. stellen ein solennes öffentliches Menschenopfer dar (Furtwängler III, 230). Ein grelles Schlaglicht auf die wirklichen Zustände im römischen Reiche wirft die Nachricht von Plinius, h. n. XXX, 12, daß 97 a. Chr. durch einen Staatsbeschluß die Menschenopfer zu magischen, also auch zu Heilzwecken verboten werden mußten; ja selbst in der Kaiserzeit tauchte das Menschenopfer und besonders das Kinderopfer zu magischen Zwecken immer wieder auf (vergl. den bethlehemitischen Kindermord); allein es geschah natürlich nur mehr im geheimen und die öffentliche Stimme verurteilte es. Wir finden deshalb auf Siegelbildern (Gemmen) auch noch verhüllte Andeutungen von Menschenopfern, welchen Bildern der Träger dieser Gemmen- oder Siegelringe wie dem Opfer selbst eine besondere geisterbezwingende Kraft beizumessen pflegte (Furtwängler l. c.). Das volle blutige Opfer kann eben ohne

Hinterlassung von Rudimenten nicht verschwinden. Während die Griechen schon zur Zeit vor Homer die Ablösung und Stellvertretung des Menschenopfers durch das Tieropfer eingeführt hatten, blieb dieses bei anderen Völkern noch lange Zeit das wertvollste Mittel, um die Unterstützung und Huld der gefürchteten Seelengeister zu erzwingen, das Menschenopfer, dessen Ueberlebsel noch bis auf unsere Zeit sich erstrecken. Sichere Anhaltspunkte für den Kannibalismus der früheren germanischen Völker fand man in den steinzeitlichen Ablagerungen in der Grotte

Fig. 42.



Aus Dictionnaire des antiquités grecques et romaines III, 2, 1515, 1520, Nr. 4784. Magische Szene, das Kindesopfer darstellend. Das Blut des Kindes soll sich in eine Opferschale ergießen (vergl. auch oben S. 10, Fig. 2).

auf Stora Karlsö unweit Gotland und in der jüngsten Zeit auf steinzeitlichen Wohnplätzen in Upland. Aus der nordischen Bronzezeit fand man in einem Grabhügel des Königs Björns bei dem Dorfe Haga unweit Upsala unter den geopferten Haustieren auch ein gespaltenes Bruchstück eines menschlichen Schenkels (Beil. z. Allg. Ztg. 24. V. 1906, N. 120, S. 359). Fraas fand auf der altheidnischen

Fig. 43.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen Taf. XX, Fig. 62. Sklavenopfer; das Opfer kniet auf einem mit Opferzweigen geschmückten Gestell und hält selbst ein Opferreis in der Rechten. Zwei Priester stehen vor dem Opfer.

Fig. 44.

Aus Furtwänglers Antike Gemmen Taf. XXIV, Fig. 7. Jungfrauenopfer, das vor dem Opfernden sitzt.

Opferstätte auf dem schwäbischen Lochenstein unter zahllosen Skelettresten von Opfertieren „ein fürchterlich malträtiertes menschliches Schädeldach und ein durch tiefe Hiebe in den Knochen entzwei gegangenes Schenkelbein“ (Korresp.-Bl. f. Anthropol. 1882, XIII, 19). Auch die Troglodyten Belgiens huldigten gegen Ausgang der Madeleinezeit dem Kannibalismus namentlich beim Leichenmahle zu Ehren eines verstorbenen Häuptlings (Zentralbl. f. Anthropol. 1908, S. 41). Selbstverständlich haben nicht alle späteren Menschenopfer diese Grundlage. Ueber Anthropophagie s. R. Andree, Anthropoph.; Hirt 664. Ueber Menschenopfer bei den Germanen s. Müllenhoff IV, 215, 216, 313; Grupp 258; Hirt 664, 517, 740.

Mit zunehmender Erkenntnis, d. h. Kultur, traten auch die Stellvertretungen der blutigen Tieropfer immer mehr zurück; je höher

der Wert des Haustieres stieg, umsomehr griff man zum stellvertretenden Jagdtiere: das Surrogat wurde immer kleiner und ein Zaunkönigs- oder Spatzenhirn vertritt heute das Gehirn irgend eines größeren Tieres, das Fruchtbarkeit und Lebenskraft verschaffen sollte. Je mehr das ärztliche Wissen und Können sich steigerte, desto geringschätziger urteilte man über den durch Zauber und Mystik handelnden Magier. Exorzisten und Volksmediziner; die ärztliche Therapie löste sich immer mehr von den aus alter Zeit mit übernommenen Banden des Kultverfahrens, das in der heutigen Volksmedizin noch seine Ueberlebsel bewahrt hat. Wenn auch die deutsche Volksmedizin viele ihrer Verordnungen aus dem alten Oriente übernommen hatte, so ist doch sicher, daß auch viel einheimisches Gut neben dem orientalischen Kultmateriale sich vorfindet.

Der arabische Mumienglaube, dem nur Aerzte und Apotheker (Chemiker) des Mittelalters huldigten, blieb den breiten Schichten des deutschen Volkes etwas Fremdes; er fand nur bei jenen einen aufnahmefähigen Boden, weil sie die alte Heilkraft des Menschenopfers in der Substanz des Menschen verkörpern, eine besondere Potenz materieller Art im Menschenschädel, -knochen, -herz etc. finden wollten; der deutschen Volksmedizin als solcher ist die „Mumie“ fremd, während der Glaube an die Heilkraft von Leber- und Herzorgan der verschiedensten Tiere bei den verschiedensten Krankheiten menschlicher und tierischer Organe ein allgemeiner geblieben ist.

Wenn nun in obiger Zusammenstellung (S. 279), wie schon ein oberflächlicher Ueberblick lehrt, sichtbar gegen Herzkrankheiten Herzorgane, gegen Milzleiden das Milzorgan, gegen Leberkrankheiten die Leber empfohlen wurden, so darf man daraus nicht etwa auf ein „uraltes (?) pharmakodynamisches Grundgesetz“ schließen, daß mit gesunden Tierorganen die entsprechenden Organkrankheiten behandelt wurden; denn es weiß jeder Laie, daß die Diagnose auf Herz-, Leber-, Milzkrankheiten nur von Aerzten gestellt werden konnte, daß diese Verwendungsart also schon von den Schulärzten vorgeschrittener Zeitperioden beeinflußt war. Diese rein ärztlich gemachten Krankheitsgruppen sind als Objekte der volksmedizinischen Behandlung durch Tierorgane gegenüber den übrigen Krankheitsgruppen so verschwindend in ihrer Zahl (Leberleiden z. B. 1,2 %, Milzleiden 1,6 %, Lungenleiden 4 %), daß der Grundsatz similia similibus niemals der alleinige oder primäre Ausgangspunkt gewesen sein kann, abgesehen davon, daß solche Organleiden auch noch durch andere, nicht korrelative Organe von Tieren behandelt wurden, so z. B. die Lungenleiden fast ebenso oft durch die Leber und, abgesehen davon, daß sehr viele Krankheitsgruppen überhaupt keinem bestimmten Organe zugewiesen werden konnten (Epilepsie, Schmerz, Fieber, Geisteskrankheit etc.).

Es wird ja wohl richtig sein, was Wiedemann (Z. d. V. f. westf. u. rhein. V.K. 1906, S. 6) mitteilt, daß der 1047 p. Chr. lebende arabische Arzt Ibn Rodhwân erklärte, man hätte früher, wenn ein bestimmter Körperteil erkrankt war, aus dem entsprechenden Teile eines Gesunden einen Saft (Mumie) ausgezogen und diesen zur Heilung benützt, ein Vorgang, der sich wohl aus der „schwarzen Kunst“ (s. o. S. 16) ableitet. Wir haben oben (S. 57) auf eine ähnliche homöopathische Heilmethode bei den Babyloniern hingewiesen; aber diese

arabische Mumie darf man nicht auf die deutsche Volksmedizin, in der die Mumie so viel wie keine Rolle spielt, übertragen; auch die eben erwähnten Babylonier behandelten nicht mit dem Safte dieser Körperteile, sondern mit der Hingabe oder Opferung der gleichen äußeren Tierstücke an die Gottheit, der sie als „Demonstratio ad oculos", aber nur als äußerliche Teile des ganzen Opfertieres Brust für Brust, Kopf für Kopf, nicht aber Leber für Leber etc. gegeben wurden.

Es ist naheliegend, anzunehmen, daß sich aus dieser Demonstratio ad oculos beim Opferkultverfahren eine weitere Ausartung der Therapie ableiten läßt, damit auch die Gewinnung eines Mumiensaftes aus den Teilen gesunder Tiere zu Heilzwecken, immer aber muß dabei betont werden, daß die Erkenntnis eines inneren Organleidens (z. B. an Herz, Milz, Leber) eines Menschen im allgemeinen erst in einer relativ jüngeren Zeitepoche möglich war. Vor dem Einflusse der Schulärzte war das Heilverfahren hauptsächlich von der dämonistischen Nosologie beeinflußt; diese erklärt uns am besten, warum Epilepsie, Konzeption, Fraisen, Schmerz, Seitenstechen, Drüsen, Frauenleiden, Hautkrankheit, Schwindsucht mit den gleichen Organen auch der verschiedensten Tiere behandelt werden konnten. Der Arzt „vertreibt" noch heute die Krankheit, die irgendwo „sitzt" und den Menschen „besessen" macht; „Besessenheit" war früher durchaus nicht bloß Geisteskrankheit oder Hysterie, sondern jede dämonistisch, d. h. nicht auf natürlichen Ursachen beruhende Krankheit galt als Tat eines im Inneren sitzenden vexierenden, quälenden, plagenden, peinigenden, stechenden, wurmenden Dämons. Der Ausdruck „besessen" blieb nur am längsten auf den erst ärztlich in ihren Ursachen erkannten Geisteskrankheiten haften; diese Tatsache muß man sich stets vor Augen halten; dann erklärt es sich, daß man mit Seelensitzorganen (Blut, Herz, Leber, Hirn etc.) Dämonen vertreiben, Epilepsie heilen, Fraisen verhüten wollte. Die Versöhnung der Seelengeister (Krankheitsdämonen) durch blutige Seelenorgane (weiterhin auch durch Heilbrote mit solchen Organen, Leber, Milz, Hirn etc.) erklärt uns die Vielseitigkeit der Verwendung der tierischen Organe in der Volksmedizin, welche das geopferte Tierorgan durch den Mitgenuß an der Gottheitsspeise (Communio), weiterhin aus Ehrfurcht vor der Autorität der Ueberlieferung als Heilmittel benützte, wobei wir auch auf die weitere Verwendungsart, die Theophagie, den Genuß der chthonischen Tiergötter verweisen (s. S. 8 und Register). Nach Ovids Fast. VI, 101 entnahm Carna, die Göttin für die römische Kinderstube, einem Ferkelchen die Eingeweide, legte dieselben auf ihre Hand und sprach zu den blutlüsternen Strigae [1]), welche nach Hexenart Nachts kommen, um den Kindern im Schlafe das Herzblut auszutrinken: „Das zarte Tier gelte für das zarte Kindlein, Herz für Herz, Eingeweide für Eingeweide, Seele für Seele", d. h. das Leben des Kindes sollte durch die Hingabe der Seelensitzorgane, die als Demonstratio ad oculos auf die Hand gelegt und so den Hexen dar-

[1]) In einer unter dem Namen Johannes von Damaskus († 754 p. Chr.) überlieferten Abhandlung wurden die στρίγγαι, strigae nach damaliger Auffassung geschildert als Nachts durch die Lüfte fahrende Frauen, welche die kleinen Kinder erwürgen oder „ihnen die Leber (= Seelensitz) ausfressen" (Andree, Anthropophagie 8).

gebracht wurden, verschont werden. Der Schutzgeist der Kinder gibt die blutigen Eingeweide des Ferkels den blutdürstigen Seelengeistern als Ersatz für das Kinderblut, das Kinderherz, das hierbei Seelensitz, nicht Krankheitssitz ist; nicht der Schutzgeist der Kinder genießt die Seelenorgane, sondern der blutdürstige, nach neuem Leben lechzende Seelengeist oder Krankheitsdämon. Vergl. auch oben S. 44 die bei den Neugriechen mit Milch und Honig abgefütterten Leibschmerzendämonen, die als Ersatz für die Eingeweide des Kindes solche süße Speisen erhalten zur Versöhnung.

Ueber die Verwendung der Galle haben wir uns schon S. 229 zur Genüge ausgesprochen.

Daß der Genuß von Tierherzen nicht in erster Linie durch ein „uraltes (?) pharmakodynamisches Grundgesetz“: kranke Herzen durch gesunde Tierherzen zu ersetzen (similia similibus), veranlaßt gewesen sein kann, ergibt sich allein schon aus der jedem Laien bewußten Tatsache, daß die Erkennung einer „Herzkrankheit“ erst in einer sehr späten Zeit möglich war (vergl. Milz), während der Genuß von Herzen (s. o. S. 232, 259) bis in die sagenhafte Vorzeit sich nachweisen läßt. „Aristoteles († 322 a. Chr.) (De partib. anim. 4) hat niemals ein krankes Herz gesehen und nach Plinius (h. n. XI, 69) ist das Herz das einzige Eingeweide, welches von keiner Krankheit heimgesucht wird und frei von Strafen des Lebens bleibt, und Aretäus (2. Jahrh. p. Chr.) lehrt (lib. II, c. 1), daß, wenn einmal das Herz erkrankt (ἢ μὲν ἡ καρδίη πάθῃ), der Tod schnell eintritt. „Mit Sicherheit weiß ich von Krankheiten (des Herzens) nur den παλμὸς τῆς καρδίας, das (subjektive) Herzklopfen anzugeben“ (J. Preuß, Materialien z. Gesch. d. talmudischen Medizin in Allg. Med. Zentralz. 1899, Nr. 61). Die subjektiven Empfindungen, die anthropomorphisch gedeutet werden, sind auch in der Regel die ersten volksüblichen Bezeichnungen der (späteren) „Krankheiten“, sie werden fast durchweg der Einwirkung eines an der betreffenden Stelle sitzenden, besessen machenden Dämons zugeschrieben und demgemäß auch antidämonisch behandelt, so auch mit dem Herzblute oder dem Herzen eines Opfer- oder chthonischen Tieres, um den blutdürstigen Dämon mit dem Blutgenusse aus dem Tierherzen zu versöhnen oder mit der im Herzen sitzenden Zauberkraft eines noch mächtigeren Tiergottes zu überwältigen. Damit. d. h. mit der Communio oder mit der Theophagie, erklärt sich die Verwendung der inneren Tierorgane als Heilmittel am besten.

Unter 165 Verwendungen von Tierherzen sind die „Herzleiden“ nur 12mal (7 %) angegeben als Indikation und auch diese sichtbar aus einer relativ späten Zeit, die schon durch christliche Gelehrte beeinflußt war (s. o. Hirschherz S. 241), während anderseits die sicher stets als Dämonentat aufgefaßte Epilepsie allein mit 20 %, die Nervenkrankheiten, Geisteskrankheiten, Konvulsionen. Apoplexie ebenfalls zusammen mit 29 % vertreten sind unter den Herzverwendungen. Auch die häufige Verwendung der Herzorgane beim Fieber, bei fieberhaften Seuchen, Pest, Ritten etc. (12 %) weist auf Dämonismus bei der nosologischen Auffassung der Fieberursachen hin, der dementsprechend mit antidämonischen Mitteln (Herzgenuß. meist omophagisch) bekämpft wird.

Man darf nun nicht bei jedem volksmedizinischen Rezepte ver-

langen, daß sich bei demselben sogleich ganz klare oder vor Augen liegende Spuren des Opferkultverfahrens, der Omophagie, der Theophagie oder Communio nachweisen lassen; nicht jede einzelne Verordnungsformel kann diesen Nachweis erbringen, sondern der durch die gesamte Reihe der Verordnungen gehende systematische Zug oder der regelmäßig wiederkehrende Einschlag von Material, das sicher aus antikem Opferkulte stammt und das wir in der Einleitung zu unserer Arbeit vorausschickten. Wer die obigen 1254 organotherapeutischen Verordnungen — die Zahl ist groß genug, um Schlüsse zu erlauben — einigermaßen ausdauernd verfolgt hat, eine Arbeit, die allerdings ein besonderes Interesse voraussetzt, muß mit uns zu folgenden Schlußsätzen kommen.

Unter den volksmedizinisch und organotherapeutisch verwendeten Tieren überwiegen die Haustiere, ebenso auch unter den Opfertieren.

Mit zunehmender Kultur vertraten die kleineren Tiere (Vögel) die größeren Opfertiere; auch in der Volksmedizin übernahmen die kleineren Tiere immer mehr die Rolle von Organlieferanten zu Heilzwecken, auch das Tieropfer sank zum bloßen Symbol herab.

Auffallend häufig ist die Verwendung der sogen. Angangs- oder Lostiere als Heiltiere. Opfer und Augurium (Losbestimmung) aber waren ehemals sicher vereinigt. Gerade im Aeskulapkulte vereinigte sich Heilkunst, Wahrsagen und Opferkult, so auch im Apollokulte; der Heilgott Apollo war ja der Hauptorakelgott, der selbst Menschenopfer erhielt.

Das Augurium war an bestimmte Tage gebunden; diese Lostage vor dem Beginne eines neuen Jahres waren jene Tage, an denen man sich den Seelengeistern am nächsten wähnte. Der versöhnende Seelenkult, die Communio mit der Gottheit, war die erste Quelle für die Verwendung der Heilmittel aus der Sphäre des Tierreiches, weiterhin auch die Sehnsucht, sich mit der Gottheit zu vereinigen durch die Theophagie, um so die Krankheitsgeister (Seelen) zu beherrschen.

Aus dieser gleichen Quelle stammt auch die Verwendung der Seelenbrote als Heilmittel (Heilbrote), die sich namentlich in den Neujahrszyklen häufen und die gegen die gleichen Krankheiten helfen sollen wie die Opfertiere.

Uebereinstimmend mit dem Verfahren im alten Opferritus findet man auch in der heutigen und älteren Volksmedizin, daß gewisse Organe als Heilmittel sich gegenseitig vertreten können; das Herz eines Tieres kann z. B. durch die Leber desselben oder gar eines ganz anderen Tieres ersetzt werden, weil eben beide die Seelensitzorgane darstellen, unter welchen man zumeist die inneren sogen. edleren blutreicheren Lebensglieder verstand.

Die Vorliebe für einfarbige (schwarze, weiße), männliche, Erstlingstiere etc. findet sich wie im Kultopfer, so auch in der Volksmedizin; weibliche zur Fortzucht nötige Tiere werden in beiden Gebieten viel seltener verwendet.

Das Opfertier ist ebenso häufig (als Ganzes wie als Teil) ein Mittel gegen Seuchen (Fieber), Unfruchtbarkeit und Dämonenwerk wie die Verwendung der inneren Organe (Seelensitze). Der antidämonische Zweck des ganzen vollen Tieropfers hat sein Analogon in dieser überwiegenden volksmedizinischen Verwendung der Seelensitz-

organe bei ehemals dämonistisch aufgefaßten Krankheitsgruppen [1]), die wir oben näher besprochen haben.

Das Kultopfer war ebenso an eine bestimmte Kultzeit gebunden, wie die Verwendung der inneren Organe (Seelensitze) von Tieren als Heilmittel an bestimmte Tötungs- bezw. Einfangszeiten.

Wie das geräucherte Schweinefleisch, das am 5. Sonntag nach Ostern in Luxemburg beim Gemeindebrunnen vor der Stadt von den Skrofulösen und Lungensüchtigen verzehrt wird, das frühere Schweinopfer der Frühlingszeit an die Wassergeister vertritt (Weinhold, Quellenverehrung 57) und wie die geräucherte Blutwurst am Fastnachtmorgen nüchtern gegessen das Surrogat für das Schweinopfer der Frühlingszeit zur Erreichung der Gesundheit (bei dem Rotlauf z. B.) darstellt, und wie ferner ein von dem Vater über sein Haupt weg in den Fluß geworfener Kopf eines neugeborenen Kalbes sein durch die Schuld der „wilden Weiber" (Wuttke § 439) totgeborenes Kind wieder lebendig machen soll, so ist auch der an dem Dachfirste aufgehangene Pferdeschädel, Widderkopf oder das das Kalbshirn umschließende Haupt eines Kalbes oder das in der Herdmauer vergrabene Herz eines Kalbes oder die mit Gewürzen zubereitete Leber des Hasen ein abgeblaßtes Rudiment und Ersatz für das ehemalige Opfer des ganzen Tieres bei Volksseuchen (Ruhr, Leber-, Bauch- und Gallenfluß). So ist auch der Schweinskopf als Hirnschädel in der Julzeit ein Opfer an die um diese Zeit besonders tätigen Seelengeister. Als Schaltknochen des Schläfenbeins (Os triquetrum) des Menschen hilft der Menschenschädel ebenso gegen die schwere Not (Epilepsie) (Schröder, 1306) wie das sogen. Saugehör oder Gehörbein des Schweines (bei Meyer, B. V.L.: Kehrbein) gegen Fraisen (Eklampsie, Epilepsie etc.) (Fossel 72), weshalb es auch Krampfbein heißt. Hierbei ist das verkümmerte Rudiment, das kleinste Schädelbeinchen, das Substitut für den ganzen Eberschädel. „Caput apri defero, reddens laudes Domino" sangen am Julabende, als des Ebers Haupt auf den Jultisch gestellt wurde, die Mönche in Oxford, während die Klosterbrüder im Süden in der Frühlingsfastenzeit nach Divinationszeichen in Kreuzesform im Kopfe des Fastenfisches fahndeten. Gerade diese Uebereinstimmung der volksmedizinischen tierorganischen Mittel mit dem Augurium spricht deutlich für die beiden gemeinsame Quelle, das Kultopfer. Auch das Schwören vieler Völker (Germanen, Römer, Griechen) auf das Haupt gewisser Tiere (Eber z. B.) hängt sicher mit dem Opferkulte zusammen, der diesen Teil als der Gottheit geheiligt bezeugt: „Quod autem sacrum olim caput existimaverint, indicio est jurandi per ipsum consuetudo et sternutamenta, quae ex eo prodeunt adorandi veluti sacra" (Athenäus, Casaubon. 66). Wir wollen aber diesen Zusammenhang hier nicht weiter verfolgen; doch sei noch auf die höchst merkwürdige Stelle des Indicul. pag. Nr. 13, hingewiesen („De auguriis vel avium vel equorum vel boum stercora vel sternutationes"), wonach auch aus den Körpersekreten und Auswurfstoffen ebenso geweissagt wurde, wie diese auch volksmedizinisch verwendet wurden (s. Scheible, Schatzgräber III).

Augurium.

Bei den von ägyptischer Kultur beeinflußten Griechen (und Römern) war das blutreiche und süße Leberorgan auch das beim Brandopfer als der Götter Lieblingsspeise auf dem Brandaltare vermittelte Opfer; bei den Germanen war das Hauptopfer das Haupt des betreffenden Tieres, dies dürfte auch die ältere Form des Opferritus gewesen sein. Der Sud der Opferteile war auch im allgemeinen der häufigere Ritus bei der Communio der Germanen; die Verbrennung (Verkohlung, Veraschung) der Opferleber spricht mehr (aber durchaus nicht ausschließlich) für römisch-griechisches bezw. ägyptisches Vorbild.

Ein weiterer Beweis für den Ursprung der meisten Verwendungen innerer tierischer Organe als Heilmittel aus dem Kultopfer des Tieres liegt in der Mitbenützung der Totenkräuter, Kathartika, Opferharze, Kranzblumen etc. mit diesen inneren Tierorganen und mit den als

[1]) Der Verweis auf des Verf. Krankheitsnamenbuch und Archiv f. Relig.-W. II, 86 genügt bezüglich der Feststellung solcher Dämonen.

Heilmittel verwendeten Seelenbroten (Heilbroten). Die Versöhnung der χθόνιοι, der Unterirdischen oder der Seelengeister mit Nahrung, die Anteilnahme an diesen Seelenmahlspeisen sicherte den Heilerfolg. Derselbe Opferritus, der zum größten Teil auf griechischen Kult der χθόνιοι zurückgeht, ist, wenn auch nur in Resten oder Spuren nachweisbar, auch in der größtenteils von Aegyptern, Griechen und Römern beeinflußten deutschen Volksmedizin zu finden, sogar der Opfertisch, der Hausaltar an der schwarzen Herdstätte etc. läßt sich noch nachweisen; Plinius, die Hauptquelle der volksmedizinischen Organotherapie, bringt an mehreren Stellen seiner Historia naturalis direkte Beweise für den Zusammenhang der Organotherapie mit dem Kultopfer. Wie sich mit der Zeit die Opferriten, namentlich beim privaten Heilopfer, abschleifen und verändern mußten, so auch die davon sich ableitenden volksmedizinischen Handlungen und Heilmethoden, namentlich jener, die aus Scheu vor dem chthonischen Kulte mehr im geheimen tätig waren oder den Magiern sich überließen, während die die Landesseuchen abwehrenden öffentlichen Kultmittel noch den volleren Opferritus bewahrten. „Neben einer nüchtern und vorsichtig den Bedingungen menschlichen Leibeslebens in Gesundheit und Krankheit nachforschenden wissenschaftlichen Heilkunde bestand auch die altrömische und altgriechische Volksmedizin als ein von Gebildeten und geistig Freigewordenen verachteter anstößiger Zaubertrödel immer noch fort“ (Rohde [3] II, 89); selbst die hippokratische Schule stak in Bezug auf die Therapie vieler Krankheiten (namentlich der Frauen) noch bis über die Ohren in der Volksmedizin ihrer Zeit.

Aus einer Quelle floß die Gabe oder Kunst des Hellersehens, der Weissagung, die Reinigung des Kranken von der Befleckung, die Heilung der Krankheiten: aus dem mit Opfern verbundenen Seelenkulte, der uranfänglichen Wurzel aller Religionswesen.

„Mortui placantur sacrificiis, ne noceant“, Serv. Aen. III, 63.

Literatur.

Abraxas, Studien z. Relig.-Gesch. d. späteren Altertums v. Dr. A. Dieterich. 1891, Leipzig.
Alpenburg, J. N., Mythen und Sagen Tirols. 1857, Zürich.
Andree, R., Votiv- und Weihegaben. 1904, Braunschweig.
— Anthropophagie.
— Parallelen, I, II (neue Folge).
Archiv für Geschichte der Medizin. Leipzig.
Archiv für Religionswissenschaft. Freiburg i. B.
Archiv für Anthropologie. Braunschweig.
Athenäus, Animadversiones in Athenaeum dipnosophistas Casaubonius. 1621, Lugdun.
Baas, J. Hermann, Die geschichtl. Entwicklung d. ärztl. Standes. 1896, Berlin.
Balde, J., Medizinische Satyren, I, II, von Joh. Neubig. 1833, München.
Baltzer, Leben des Apollonius von Tyana. 1883, Rudolstadt.
Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. 1880, Wien.
Bavaria, Landes- und Volkskunde d. Kgr. Bayern, I—IV. München.
Beilage zur Allgem. Zeitung. München.
Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte Bayerns. München.
Berendes, J. D., Des Pedanios Dioskurides Arzneimittellehre in fünf Büchern. 1902, Stuttgart.
Binterim, Denkwürdigkeiten der kathol. Kirche. 1826, Mainz.

Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben.
— Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Sitten und Gebräuche, I, II. 1874, Wiesbaden.
Blau, Ludw. D., Prof., Das altjüdische Zauberwesen. 1898, Straßburg.
Böhme, Kinderlieder.
Brehms Tierleben[2]. 1877, Leipzig.
Brissaud, Histoire des expressions populaires. 1892, Paris.
Christlicher Granatapfel (Freiwillig aufgesprungener Granatapfel des christlichen Samariters) von El. M. Rosalie Herzogin zu Troppau. 1740. (Neuauflage 1863.)
De Cock, Volksgeneeskunde in Vlaanderen. 1891, Gent.
Deubner, L., Kosmas und Damian. 1907, Leipzig und Berlin.
De Vreese, Middelnederlandsche Geneeskundige Rezepten and Tractaten. 1894, Gent.
Dictionnaire des antiquités grecques et romaines. Paris.
Diefenbach, Glossarium latino-germanicum I. 1857, Frankfurt. II. 1867, Frankfurt.
Dieterich Albrechtus, Papyrus magica musei Lugdunensis Batavi, in Neue Jahrbücher f. Philologie XVI, Suppl.-Bd. 1888, S. 747[4] ff. (Zauberpapyrus a. d. 4. Jahrhundert n. Chr.)
Ebermann, O., Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt; in Palästra XXIV.
Ebstein, W., Die Medizin im Alten Testament. 1901, Stuttgart.
Elsässisches Wörterbuch von Martin u. Lienhart. Straßburg.
Fahz, Ludovicus, De poetarum Romanorum doctrina magica quaestiones selectae. 1904, Gießen. (Relig.gesch. Vorarbeiten II. Bd., 3. Heft.)
Flügel, Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwalde. 1863, München.
Fonahn, Adolf, Orm og ormmidler i nordiske medicinske skrifter fra middelalderen. 1905, Christiania.
— Malurtens Medicinske Historie in Tidskrift for Kemi, Farmaci og Terapi. 1907, N. 3—6.
Fossel, V., Volksmedizin in Steiermark. 1885, Graz.
Frazer, The golden Bough[2]. 1900.
Friebocs, Walter, Aulus Cornelius Celsus, Ueber die Arzneiwissenschaft in 8 Büchern. 1906, Braunschweig.
Friedreich, Die Symbolik und Mythologie der Natur. 1859, Würzburg.
Fuchs, Hippokrates' Sämtliche Werke. 1896, München.
Furtwängler, Adolf, Die antiken Gemmen. 1900, Leipzig-Berlin.
Gaidoz, La râge et St. Hubert.
Golther, W., Handbuch d. germanischen Mythologie. 1895, Leipzig.
Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer[4]. 1899.
— Deutsche Mythologie[3]. 1854.
— Deutsche Weistümer.
Grülingius, Ph., Deutsches Artzneybuch, I. 1676. Tractatus novus von Weiberkranckheiten, II. 1680.
Grupp, Georg, Kultur d. alten Kelten u. Germanen. 1905.
Harlauer, Katalog der merowing. Altertümer im Dillinger Museumskatalog.
Hart, Julius, Tierkultus und Tierfabel; in „Der Mensch und die Erde". 1907.
Henne am Rhyn, O., Die deutsche Volkssage[2]. 1879, Wien.
Herrmann, P., Deutsche Mythologie. 1898, Leipzig.
Hessische Blätter f. Volkskunde. Leipzig.
Heyne, M., Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer. 1901, Leipzig.
Hirschberg, J., Geschichte der Augenheilkunde im Altertum; in Gräfe-Sämisch, Handbuch der gesamten Augenheilkunde. XII. Band. 1899, Leipzig.
Hirt, H., Die Indogermanen, I, II. 1907, Straßburg.
Höfler, M., Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayern. 1888, München.
— Baum- und Waldkult. 1892, München.
— D. Krankheitsnamenbuch. 1899, München.
Hoops, J., Waldbäume und Kulturpflanzen. 1905, Straßburg.
Jahn, U., Die deutschen Opfergebräuche. 1884, Berlin.
Jahrbücher neue, f. klass. Philologie. Leipzig.
Jastrow jun., Dr. Morris, Die Religion Babyloniens und Assyriens. 1906.
Jordan, W., Die Edda. 1889, Frankfurt.
Jühling, J., Die Tiere in der deutschen Volksmedizin. 1900, Mittweida.
Keller, Otto, Tiere des klassischen Altertums in kulturhistorischer Beziehung. 1887, Innsbruck.
— Die Schildkröte im Altertum. 1897, Prag.

Klemm, G., Das alte vorchristliche Europa. 1850, Leipzig.
Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch d. d. Sprache[6]. 1899, Straßburg.
Korrespondenzblatt der d. Gesellschaft f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. München.
Krause, E. (Carus Sterne), Die Ablösung der Menschenopfer; in Kosmos, Z. f. einheitl. Weltanschauung, II. 1878.
Krauß, Dr. F. S., Anthropophyteia, I, II, III, IV. Leipzig.
Kräutermann, Der Thüringische Theophrastus Paracelsus oder Zauberarzt[2]. 1730, Arnstadt, Leipzig.
Laistner, Das Rätsel der Sphinx, I, II. 1889, Berlin.
Lammert, Volksmedizin in Bayern. 1869, Würzburg.
— Volksheilgebräuche und medizinischer Aberglauben. 1886, Regensburg.
Lenz, D. H. O., Zoologie der alten Griechen und Römer. 1856, Gotha.
Liebrecht, F., Zur Volkskunde. 1879, Heilbronn.
Lippert, J., Kulturgeschichte, I, II. 1887, Stuttgart.
— Christentum, Volksglaube und Volksbrauch. 1882, Berlin.
— Seelenkult.
— Religionen.
Loret, V., Préface à la faune momifiée de l'ancienne Égypte de L. Lortet et C. Gailard. 1903, Lyon.
Löwenstimm, A., Aberglaube und Strafrecht. 1897, Berlin.
Lucius, Anfänge des Heiligenkultes. 1904, Tübingen.
Mader, J. J., De Coronis, nuptiarum praesertim, sacris et profanis Libellus. 1762, Helmestadi.
Magnus, H. D., Prof., Die Organ- und Bluttherapie; in Abhandlungen z. Gesch. d. Med. Heft XVII. 1906, Breslau.
Mannhardt, W., Wald- und Feldkulte[2]. 1904, Berlin.
Manuskript: Gesammelte Schriften des Verf. über oberbayer. Volksmedizin.
Marcelli Sidetae, De medicina ex piscibus; in Fabricii Bibliotheca, XIII. 1746.
Maurer, Friedrich, Völkerkunde, Bibel und Christentum I. 1905, Leipzig.
Meyer, E. H., Badisches Volksleben im 19. Jahrh. 1900, Straßburg.
— Mythologie der Germanen.
— J., Deutsche Sagen; Sitten und Gebräuche aus Schwaben. 1852.
Mitteilungen für Geschichte der Naturwissenschaft.
Montelius, O., Kulturgeschichte Schwedens. 1906, Leipzig.
Movers, Dr. F. C., Das Opferwesen der Karthager. 1847, Breslau.
— Die Phönizier. 1841, Bonn.
Müllenhoff, K., Deutsche Altertumskunde. 1900, Berlin.
Müller, Sophus, Nordische Altertumskunde. 1897, Straßburg.
— Urgeschichte Europas. 1905, Straßburg.
Nielsen, Ditlef, Die altarabische Mondreligion und die mosaische Ueberlieferung. 1904, Straßburg.
Nilsson, Martin, Griechische Feste von religiöser Bedeutung mit Ausschluß der attischen. 1906, Leipzig.
Noe, Deutsches Alpenbuch.
Oefele, v., F., Angebliche Practica des Magister Bartholomäus von Salerno. 1894, Neuenahr.
Oesterlen, Fr., Handbuch der Heilmittellehre[7]. 1861, Tübingen.
Panzer, Beiträge zur Mythologie, I, II. 1848—55, München.
Peters, H., Aus pharmazeutischer Vorzeit, I, II. 1889—91, Berlin.
Pfeiffer, Zwei deutsche Arzneibücher aus d. 12. u. 13. Jahrh.; aus dem Märzheft d. Jahrg. 1863 d. Sitz.-Ber. d. ph.-h. Kl. d. k. k. Akademie d. W. XLII. Bd, S. 110.
Plinii, C. Secundi, Naturalis Historia D. Detlefsen recensuit. 1873, Berolin.
Preuß, Nerven- und Geisteskrankheiten nach Bibel u. Talmud; in Z. f. Psychiatrie. 56. Bd., S. 107 ff. Berlin.
Rochholz, E. L.; Deutscher Glaube und Brauch, I, II. 1867, Berlin.
— Drei Gaugöttinnen. 1870, Leipzig.
Rohde, E., Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen[2]. 1898, [3] 1903.
Roscher, W. H., Die Hebdomadenlehren d. griech. Philos. u. Aerzte. 1906, Leipzig.
— Ueber Selene und Verwandtes; in Stud. z. griech. Mythologie. 1890, 4. Heft.
Sächsisches Sagenbuch von D. A. Meiche. 1903, Leipzig.

Saupe, A., Der Indiculus superstitionum et paganiarum; in Progr. d. städt. Realgymn. zu Leipzig. 1891, Leipzig. Progr. Nr. 551.
Schedius, E., De Diis Germanorum. 1728, Hallae.
Scheible, J., Das Kloster, Weltlich und Geistlich. 1848, Stuttgart.
Schmeller-Fromman, Bayer. Wörterbuch [2]. 1872, 1877.
Schneider, J. G., Handwörterbuch d. griech. Spr. 1828, Leipzig.
Schönbach, A. E., Studien z. Gesch. d. altd. Predigt; in Sitz.-Ber. d. Wiener Kais. Akademie, 142. Bd., 1900, Abhandl. VII.
Schrader, Dr. Hermann, Bilderschmuck d. deutschen Sprache [3]. 1895, Weimar.
Schrader, O., Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. 1901.
Schröder, Joh., Dr., Trefflich versehene Medicin-Chymische Apotheke. 1685, Nürnberg.
Schulenburg, v., W., Wendische Volkssagen a. d. Spreewald. 1880, Leipzig.
Schweizer Archiv f. Volkskunde. Zürich.
— Idiotikon v. F. Staub u. J. Tobler. 1885, Frauenfeld, Zürich.
Sexti Platonici Philosophi Liber de medicina ex animalibus; in Joh. Alb. Fabricii Bibl. graec. Vol. XIII. 1746, Hamburg.
Seybold, B., Die Heilmittel aus d. Tierreich sonst u. jetzt. Sonderabdruck aus d. Apothekerzeitung 1896, Nr. 5 u. 6.
Simon, M., Dr., Sieben Bücher Anatomie des Galen. 1906, Leipzig.
Simrock, Handb. d. d. Mythol. [4] 1874.
Sloët, Baron, De Dieren in het germaansche Volksgeloof en Volksgebruik. 1887, 'sGravenhage.
Steinmeyer, E., u. Sievers, Die althochd. Glossen. 1879—98, Berlin.
Stengel, P., in Neue Jahrbücher f. Philologie 1883, 127. Bd., S. 361 ff.
Stern, Bernh., Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. 1903, Berlin.
Stinde, Jul., †, Alte Magie und moderne Heilkunst; in Velhagen und Klasings Monatsheften XX, 1906, Heft 12, S. 698 ff.
Strack, Das Blut, 5—7. 1900, München.
Strunz, Frz., Dr., Ueber antiken Dämonenglauben; in Samml. gemeinnütz. Vortrg., April 1905, Nr. 319. Prag.
Tabernmaeontanus, Kräuterbuch.
Tenzel, Andreae Tenzelii Medicina Diastatica. 1753.
Uffenbach, Von den Kranckheiten und Gebrechen der Pferde. 1603.
Urquell, Monatschrift f. Volksk. v. Dr. F. S. Krauß. Leiden, Hamburg.
Vernaleken, Th., Mythen u. Bräuche d. Volk. in Oesterr. 1859, Wien.
Volkskunde, Tijdschrift voor nederlandsche Folklore. Gent.
Wagler, Die Eiche in alter und neuer Zeit, Programm des Kgl. Gymnasiums zu Wurzen. 1891.
Wascherschleben, T. W. H., Die Bußordnungen d. abendl. Kirche. 1856, Halle.
Weber, Dämonenbeschwörung b. d. Babyl. u. Assyr.; in Der alte Orient VII, 1906.
Weinhold, Altnordisches Leben. 1856, Berlin.
— Quellenverehrung.
Weyermann, H., Geschichtliche Entwicklung der Anatomie d. Gehirns. Inaug.-Dissert. 1900, Würzburg.
Widlak, Jahresb. d. k. Gymn. zu Znaim. 1903—04.
Wiedemann, A., Das Zweite Buch Herodots, mit sachlichen Erläuterungen.
Wiener Sitzungsberichte der k. k. Akademie.
Windisch, Ueber den Sitz der denkenden Seele; in Abhandlg. d. Kgl. sächs. Ges. d. Wiss., 43. Band, 1891, S. 155 ff.
Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien u. d. Herzegowina.
Wolf, J. W., Beiträge z. d. Mythol. 1857, Göttingen.
Wuttke, A., Der deutsche Volksaberglaube d. Gegenwart [2. 3].
Zahler, H., Dr., Die Krankheit im Volksglauben d. Simmenth. 1898, Bern.
Zeitschrift d. Ver. f. Volkskunde. Berlin.
Zeitschrift f. österr. Volkskunde. Wien.
Zeitschrift f. rhein. u. westf. Volkskunde. Elberfeld.

Register.

Aal 145, 146, **150**, **191**, **226**; -fett 150; galle 226; -kopf 150; -leber 191; -quappe 190; -quappenleber 190; -raupe 190; -schleim 150.
Aaronswurzel 165.
Abnehmekraut 17.
Abschlagen 50, 118.
Abschneiden 141.
Abstechen 105, 233.
Ader 230.
Adler **122**, 139, **183**, **218**; -galle 218; -haupt 122; -hirn 123; -kind 42; -knochen 123; -kopf 122, 123; -leber 183; -samen 42, 122.
Aegiditag 82.
Aeskulap 6, 68, 99, 115, 117, 118, 134, 144, 238, 289.
Aethiopisches Kraut 142.
Aethiops animalis 68; mineralis 34; vegetabilis 34.
Affe 18, **236** (s. auch Hundskopfaffe); -auge 236; -blut 18, 236; -fett 236; -fleisch 104, 236; -haare 237; -herz 236, -samen 237; -zahn 24.
Ahnentier 65, 83, 149, 194, 239.
Aithya **137**.
Album graecum 194.
Alex 190.
Alkohol 15.
Allerseelentag 140.
Aloe 30, 38.
Alp 36, 140, 244, 249, 253.
Altarblume 16, 19, 36; -kraut 19; -opfer s. Opfer.
Ameise 143.
Amnion 89, 94.
Amulett 20, 30, 36, 51, 59, 78, 81, 95, 97, 99. 100, 101, 103, 110, 111, 113, 138, 140, 162, 181, 186, 231, 235, 237, 241, 242, 243. 250, 252, 253, 257, 258, 260.
Anatomia culinaris 45; sacra 16, 193.
Andorn (Marrubium, Ballota) 17, 86, 184, 217, 218.
Angangstier 58, 67, 78, 99, 113, 116, 122, 123, 126, 237, 289.
Aphya **146**.
Apollo 6, 33, 39, 66, 92, 98, 109, 115. 123, 137, 191, 223, 289.
Apostemkraut 272.
Apotropäon 14, 16, 18, 82, 84, 88, 94, 99, 113, 127, 136, 139, 168, 238, 242, 244, 248, 253, 256, 273, 276.
Artemisia 17, 19, 192, 252.
Asche 13, 14, 15, 24, 25, 26, 34, 36, 59, 61, 67, 70, 79, 86, 110, 111, 113, 125, 127, 133, 144, 145, 150, 155, 168, 246, 257, 268, 270, 271, 272, 278; -lauge 24.
Asphalt 16, 38; -gott 16.
Astronomie 65.
Atlantion 102.
Atlasbein 102.
Auerhahn **120**, 124; -herz 251.
Auf 125.
Auferstehungsknochen 102.
Auge 156 (s. einzelne Tiere); der Götter 16; -blüte 19.
Augurium 23, 129, 141, 142, 147, 153, 158, 170, 194, 230, 231, 235, 242, 251, 259, 270, 289, 290 (s. auch Haruspizie).
Aussaugen 259.
Ausschneiden 234, 263.
Austernleber 190.
ἄωροι βιαιοθάνατοι 4, 35, 56, 67, 120, 167.

Bacchanalien 12, 30, 41, 45, 58, 92, 107, 144, 232, 247, 260, 261 (s. auch Fastnacht).
Bacchus (Fisch) **228**; -galle 228.
Bachstelze 133, 257; -herz 257.
Bad, Wampen- s. Balneum animale.
Badkraut 39.
Bär **64**, 74, **160**, **198**, **238** (s. auch Eisbär); -blut 233; -fett 61, 65, 238; -fleisch 65; -galle 193, 198; -geil 199; -herz 64, 238; -hirn 65; -kehle 66; -leber 160; -opfer s. Opfer.
Balg 63 (s. auch Fell, Haut etc.).
Balneum animale 5, 90, 109, 169, 234, 235.
Balsam 220; -staude 15.
Barbe 146, 151; -leber 190.
Barsch 151; -knochen 152; -kopf 152.
Bart s. Haare.
Batia (Fisch) **228**; -galle 228.
Bauchader 230; -bries 279.
Bauernnarde 41 (s. auch Speik).
Baumhackl 120.

Bauopfer s. Opfer.
Bdellion 37, 45.
Bein s. Knochen.
Benedeitkraut 18.
Bersingstein 152.
Berufen 7.
Berufskraut 17, 27, 34.
Beschneidung 236, 263.
Beschreien 7.
Beschreikraut 17.
Beschwörung 44, 57, 62, 97, 119, 260, 265.
Betonika 39.
Bezoarziege 98.
Biber 99, **114**, **181**; -blut 114; -fett 114; -fleisch 114; -geil 114, 181, 193, 199; -hirn 114; -knochen 114; -leber 181; -opfer s. Opfer.
Bibernell 145.
Bienenasche 26.
Bilwitz 227.
Birkhahn **120**.
Blindmaus **109**.
Blüte, Augen- 19.
Blüten, Linden- s. Linde; Rosen- s. Rosen.
Blumen, Altar- s. Altar; Frühlings- 56, 245, 252; Gold- 41, 159, 226, 273; Kranz- s. Kranz; März- s. März; Maien- s. Mai; Opfer- 88, 155; Oster- s. Ostern; Schlüssel- 56, 239, 252; Sonnenwend- 40; unsterbliche- 20.
Blut 3, 5, 16 (s. einzelne Tiere); -abstechen 105, 233; des Ares 17; der Athene 17; vom Auge 19; von den Eingeweiden 20; vom Fieber 20; vom Fuß 20; der Götter 19; der Gottmenschen 19; des Hephaistos 17; des Herakles 17, 185; des Hermes 18; der Hestia 17; des Hirns 5; von der Hüfte 20; des Hundsaffen 18; des Isions 17; vom Kopfe 19; -kraut 18; des Kronos 17; -kuchen 5; von der linken Seite 33, 105; von der Lunge 20; des Mars 17; der menstruierenden Frau 20, 41; von der Schulter 19; des Titanus 17; -dunst 235; -egel 22, 264; -genuß 52; -geruch 235; -igel s. Egel; -kraut 18; -kuchen 5; -opfer s. Opfer; -trinken 50; -wurst 247.
Bock **91**.
Bocksbart 95; -blut 94, 174, 246; -fett 93; -fleisch 92, 93; -galle 209, 210; -haar 95; -herz 246; -horn 94; -klauen 94; -kopf 94; -opfer s. Opfer; -talg 93.
Bohnen 100.
Botanica sacra 14, 16.
Brachvogel 131.
Brägen 55.
Brandopfer s. Opfer.
Brasse **147**; -kopf 147; -fleisch 147.
Brat 46.
Briesl, Brösl 279.
Brombeere 17, 18.
Brot 4, 6, 7, 17, 22, 34, 40, 43, 100, 105, 118, 122, 123, 124, 129, 139, 140, 143, 144, 155, 158, 165, 172, 205, 249, 255, 256, 261, 267, 287, 291.
Brühe s. einzelne Tiere und Suppe.
Brust 46 (s. auch einzelne Tiere).
Büffel 244.

Ceder s. Zeder.
Cerebrin 152.
Chamäleon **142**, **188**, **220**, **260**; -galle 223; -herz 260; -leber 188; -milz 142.
Chamille 17, 20.
Charadrius 131.
Charpie 278.
Chemie 16.
Chthonische Gottheiten 24, 28, 31, 86, 115, 117, 123, 134, 212, 231, 288, 291; Tiere 23, 24, 83, 86, 93, 108, 109, 113, 121, 124, 126, 134, 135, 136, 138, 139, 140, 141, 142, 144, 149, 152, 170, 184, 194, 250, 253, 254, 258, 259, 288.
Communio 5, 8, 16, 22, 23, 25, 44, 57, 64, 83, 86, 89, 92, 95, 98, 100, 120, 121, 139, 143, 144, 152, 156, 162, 166, 169, 171, 172, 173, 212, 234, 235, 244, 262, 278, 288, 289.
Conger (Fisch) 150.
Cyprinus Rohita **228**; -galle 228.

Dachs **72**, **108**, **164**; -fell 73, 79; -fett 73, 108; -hirn 72; -leber 164.
Dämonen 290; -versöhnung 3.
Dammhirsch **80**, 81.
Darm 46, 189, 241, 262.
Delphin 147, **149**, **191**; -asche 26; -leber 191; -opfer s. Opfer.
Destillierhelm 15.
Dill 214, 237.
Dionysien s. Bacchanalien.
Diptam 39, 93, 97.
Dorant 39.
Dosten 39, 95, 138, 185.
Drachen **142**, 145, **188**, **261**; -blut 18, 145; -fett 223; -galle 223; -herz 223, 262; -leber 223.
Dreißiger 29, 80, 82 (s. auch Frauendreißiger).
Dreißigstkraut 29, 40.
Drüsenarzt 109.
Dünger 194; -opfer s. Opfer.
Dünngedärm 46.
Duft s. Opferduft.
Dunst s. Opferdunst, Blutdunst.

Eber s. Schwein.
Edlere Lebensglieder 289.
Egel s. Leber, Blut.
Efeu 205.
Ei 6, 7, 118, 119, 120.
Eichel 175, 178.
Eichhörnchen, Eichkätzchen 62, 63, **73**; -fleisch 73; -hirn 73.

Eidechse 89, **141**, **187**, **222**, **260**; -blut 18, 236; -galle 222; -herz 260; -hirn 142; -kopf 142; -leber 187.
Eierstock 46, 248.
Eingeweide des Menschen 43, 44; der Tiere 175, 248, 262, 263, 277, 287.
Einhorn **240**; -herz 240.
Eisbär 66, **160**; -leber 160.
Eisenkraut 36.
Eisernes Opfergerät 33, 118, 259, 271.
Eisvogel **136**, **258**; -herz 258; -nest 136.
Ekstasis 12, 107.
Elch **83**.
Elen **83**; -klaue 64, 83.
Elefant **177**; -leber 177.
Elfenopfer s. Opfer.
Elster **133**, **185**; -hirn 133; -leber 185.
Emmerling **130**, **131**.
Engelapotheke 16, 276.
Engelfisch 152.
Ente 116, **216**; -blut 116.
Ernteopfer s. Opfer.
Erstgeburt 33, 105.
Ersticken 116, 254.
Erstlingsopfer s. Opfer.
Erwürgen 116.
Esel 18, **105**, **177**, **213**, **248**, **266**, **276**; -blut 18, 105, 148, 248; -distel 19; -eingeweide 248; -fell 105, 106; -fett 115; -fleisch 105, 248; -galle 213; -haut 105, 106; -herz 248; -hirn 105; -kot 105, 106; -leber 177; -lunge 276; -milch 105; -milz 266; -opfer s. Opfer; schwarzer 248, 249.
Eule **125**, **184**, **219**, **253**; -feder 126; -galle 219; -herz 253; -hirn 126; -knochen 127; -kopf 126; -leber 184.
Euter 100.
Exorzismus 44.

Färch 231, 232 (s. auch Goldfärch).
Falke **120**, **251**; -hirn 120; -kopf 120; -kralle 120; -farbe s. rot, schwarz, weiß.
Farrennieren 279.
Fasan **120**; -hirn 135, 193.
Fasten **27**, 246, 261; -fisch 147, 224, 225, 261, 290.
Fastnacht 30, 89, 247, 260 (s. auch Bacchanalien).
Federn 126, 237, 257.
Feigen 14, **42**, 44, 123, 136, 156, 180, 181, 272; -asche 15, 24; -bohne 19; -holz 42; -mästung 19, 182.
Feldkräuter 14, 251; -maus 109.
Fell 73, 79, 89, 103, 105, 106, 145, 262, 278 (s. auch Balg und Haut, Vlies); geherztes 230.
Fenchel 40, 144, 184, 207, 213, 217, 220.
Ferkel s. Schwein.
Fetisch 140, 142.
Fett 61, 65, 73, 74, 93, 100, 104, 108, 114, 115, 116, 135, 150, 151, 152, 192, 223, 229, 236, 266 (s. auch Talg); -leber 46.
Feuer 34, 176.
Finger 234.
Fisch **145**, **189**, **224**, **260**; -fleisch 146; -galle 224, 284; -genuß 146, 160, 261; -herz 260; -hirn 147, 148; -leber 190; -opfer s. Opfer; schuppenloser 146, 147.
Fledermaus **112**, **180**, **249**; -auge 249; -blut 112, 249; -herz 249; -hirn 112; -leber 180.
Fleisch 45, 54, 61, 62, 65, 67, 68, 70, 73, 75, 82, 87, 89, 92, 93, 97, 98, 100, 101, 102, 103, 104, 106, 108, 109, 113, 114, 115, 118, 120, 129, 131, 134, 135, 136, 139, 140, 143, 146, 147, 151, 158, 184, 189, 196, 231, 232, 236, 244, 248, 263, 266 (s. auch einzelne Tiere); und Blut 16, 98; -genuß 20; -gewürz 14, 36, 39, 41, 172; fleischichte Lebensglieder 274.
Fliege 13; -asche 13, 24, 26; -opfer s. Opfer.
Flohkraut 38.
Flußfrosch 260; -geist 106; -barsch 151.
Fohlen **267**; -brot 267; -gift 267; -milz 267.
foie, le 182.
Fordizidienkälber 34. 167.
Forelle **227**; -galle 227.
Fractio panis 7.
Frauenblut 20, 41; -dreißiger **29**, 80, 82, 110, 140, 141, 171, 174, 175, 242; -leber 155; -milch s. Milch; -wurzel 55.
Freischütz 55.
Freudenkörnlein 46.
Frosch **139**, **186**, **222**, **259**, **269**, **277**, -asche 26; -brühe 141; -essen 141; -galle 222; -herz 239, 259; -hirn 141; -kopf 141; -köpfen 141; -leber 140; 186; -lunge 277; -milz 269.
Fruchtbarkeit in Sympathie zur Vegetation 23.
Frühlingsblumen s. Blumen; -opfer s. Opfer; -vögel 135, 170; -zeit 85, 290.
Fuchs **62**, **158**, **198**, **238**, **263**, **271**; -balg 63; -fleisch 62, 158; -galle 194, 198; -gans 18, 115; -gansblut 18, 116; -ganskot 115; -geile 194; -herz 238; -hirn 62, 63; -kopf 63; -leber 159, 160, 174; -lunge 271; -mark 63; -milz 263; -opfer s. Opfer; -zahn 61; -zunge 159.
Fünffingerkraut 39.
Füße s. einzelne Tiere.
Fut (matrix) 61, 99, 240.

Galgant 220.
Galgenvogel 252.
Galle 156, **193**, **281** (s. einzelne Tiere); des Menschen 194; -blase 46, 154, 193, 219, 229; -farbe 195; der Haustiere

284; -röhrlein 46, 159; der Säugetiere 284; -seife 229.
Gamander 17, 39.
Gans **115**, **181**, **216**; -brust 115; -brustbein 116; -fett 115, 116, 135; -fleisch 104, 115, 144; -galle 216; -hirn 116, 117; -kot 115; -leber 156, 182; -opfer s. Opfer; -zunge 115.
Gazelle 32; -fett 100; -haut 262.
Gebein s. Bein und Knochen.
Gebildbrote 4, 84, 89, 93, 94, 100, 105, 118, 139, 261 (s. auch Kuchen, Brot).
Gebütt 46.
Geburtshelferkröte 186.
Gedärme s. Darm.
Gehirn s. Hirn.
Gehörbein 290 (s. Saugehör).
Geier **120**, **183**, **217**, **251**, **276**; -auge 120; -ei 120; -fleisch 120; -galle 217; -herz 251; -hirn 121; -leber 182, 183; -lunge 276; -nieren 279; schwarzer 217.
Geile 193, 194, 199.
Geister 22, 176, 247, 257, 258, 265, 266, 276.
Geiß s. Ziege.
Gekröse 45, 46.
Gemse **108**, **179**, **211**, **275**; -galle 211; -gereb 179; -hirn 108; -leber 174, 179; -lunge 275; -opfer s. Opfer.
Georgtag 141.
Geräusch 45, 279.
Gerebe 46, 159, 160, 165, 167, 179, 245, 263.
Germanischer Opferkult 23, 101, 176.
Gerres (Fisch) 148.
Gerste 34, 43, 88, 136; -brot 43, 122; -körner (s. Körneropfer); -mehl 4, 43, 168; -opfer s. Opfer.
Geschlechtsteile der Götter 16; der Tiere 31, 54, 81, 91, 97, 100, 139, 175, 176, 193, 194, 199 (s. einzelne Tiere, außerdem: Fut, Geile, Hoden, Penis, Rute, Zemm); -opfer s. Opfer.
Geschlechtliche Reinheit 28, 84, 87, 90, 265.
Geschlinge 46, 167, 269, 270, 272, 273.
Geschmeiß 46.
Gewürz s. Fleisch; -asche 24; -opfer s. Opfer.
Gift 7, 18, 39, 43, 53, 77, 82, 87, 95, 139, 143, 144, 185, 188, 189, 192, 201, 210, 214, 217, 218, 223, 224, 235, 237, 258, 260, 262, 267, 268, 269, 276; -rochen **192**.
Gips 16; -gott 16.
Glückskraut 36.
Gnädige Wurz 36.
Godesleber 155; -lunge 270.
Goldammer **130**; -blume s. Blume; -färch 101; -specht **130**; -spechthirn 130.
Götter 16, 123; -auge 16; -haar 16; -hand 16; -herz 16; -knochen 16; -kopf 16; aus Teig 6; -speise 54, 290; -vogel 129.
Gottmenschblut 19.
Gottvergessen 217.
Granatapfel 28, 139, 212.
Großmuttervogel 135.
Grünspecht **130**.
Grumus merdae 194.
Grundel, Grundling **190**.
Gundelrebe 65.
Gurgel 35, 167.

Haarasche 278.
Haar der Geschlechtsteile 278; der Götter 16; der Mannbarkeit 278; der Tiere 95, 196, 237, 278 (s. auch Wolle, Bart, Fell); opfer s. Opfer; -scherer 278.
Habergeiß **125**, 253; -fuß 253; -herz 253.
Habicht **120**, **217**, **251**; -herz 252; -kraut 121.
Hafen 15 (s. auch Herd).
Hahn s. Huhn.
Halcyon 136.
Halsadern 257.
Hammel **88**, **170**, **207**, **246**, **265**; -füße 89, 91; -herz 246; -milz 265.
Hammer Thôrs 89.
Hamster 215.
Hand 16, 109.
Harz s. Opfer.
Haruspizie 115, 153, 162, 170, 193, 276.
Hase **58**, **157**, **195**, **237**, **271**; -blut 58, 61; -fleisch 61, 196; -fut 61; -galle 193, 195; -geil 193; -haar 196, 278; -herz 237; -hirn 58; -jung 271; -klein 197, 271; -kopf 58, 59; -kopfasche 59, 61; -leber 157, 197, 290; -lunge 271; -nieren 279; -ohr 62; -pfeffer 197, 271; -sauer 271; -zähne 59.
Haselhuhn 219; -wurz 41.
Haubenlerche **133**, **257**; -asche 133.
Haupt 49 ff., 284 (s. Kopf der einzelnen Tiere).
Hausaltar 291.
Hausgeister 78, 257, 258, 265, 266.
Hauskröte 140.
Haustaube 129.
Haut s. einzelne Tiere, sowie Balg, Fell, Feder, Vlies.
Hecht **148**, **191**, **225**, **260**; -galle 225; -herz 260; -kopf 148; -kreuz 148; -leber 191.
Heidelerche 133.
Heil aller Welt 19; -brot 4, 22, 29, 144, 158, 287, 291; -hand 109.
Heiliger Geist 129.
Heilige Kräuter 36, 160.
Heilkräuter 14, 16, 41, 65, 160; -kunde, germanische 2; -opfer s. Opfer; -orakel 278.
Hekate 5, 27, 61, 67, 78, 87, 104, 231, 236; -mahlzeiten 170, 175.
Hellebrus 41, 122, 204, 209, 239.
Henne s. Huhn.
Herd als Opferstätte 15, 25, 85, 88, 90.

101, 176, 245, 257, 291; -geister s. Hausgeister; -ruß s. Ruß.
Hermeneutik 16.
Hermes 18, 25, 27, 28, 45, 68, 93, 117, 112, 131, 137, 245, 257.
Hermetischer Verschluß 25, 28, 101, 265.
Herrgottsbärtlein 155.
Herz 17, 45, 46, **230**, 284 (s. einzelne Tiere); -abstechen 33, 105, 233; -ader 230; -ausschneiden 234; -bein 241; -beutel 232; -bild 231, 259; -blut 230, 243; -darm 241; -gebäck 261; -genuß 232, 259, 288; der Götter 16, 17; -knochen 241, 242; lebendes 251, 253; u. Nieren 278; -opfer s. Opfer; steinernes 233.
Hexe 169, 234; -kraut 18, 39; -rauch 116; -salbe 249.
Hinrichtung 20.
Hippomanes 268.
Hirn **49**, 54, 284 (s. einzelne Tiere); -fett 152; -genuß 50, 54; -gerebe 46, 49; -gewicht 147; -kuchen 5; -schädel s. Schädel; -schale 56, 130; -schalemoos 56; -weissagung 55.
Hirsch **80**, **81**, **165**, **201**, **241**, **273**; alter 82; -blut 82; -fleisch 82; -galle 194, 201; -genitalien 81; -geile 194; -geweih 81, 82; -herz 241; -herzbein 241; -herzstein 242; -hirn 83, 84; -horn 81, 82, 83, 191, 225, 242, 268; -knochen 82; -kopf 82; -kreuzbein 243; -kuchen 81, 105; -leber 82, 165, 174; -lunge 165, **273**; -mark 81, 82; -schaf 85; -zemm 81; -zunge 83, 165.
Hochzeitskuchen 40.
Hoden 99, 117, 175, 176, 277, 278 (s. einzelne Tiere).
Holbrot 137.
Holokausten s. Opfer.
Holz 15, 40; -taube 129; -teer 16; -weibl 125.
Honig 43, 44, 99, 105, 115, 123, 127, 139, 166, 173, 176, 180, 183, 186, 194, 195, 198, 201, 206, 207, 208, 209, 210, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 223, 228, 229, 233, 247, 249, 251, 252, 255, 260, 264, 275, 278; -brot 16; -kuchen 6, 43, 144 (s. Lebkuchen).
Horn s. einzelne Tiere.
Hühnschkraut 17; -knochen 158.
Hüle (Vogel) 125.
Hufkern 267.
Huhn 117, 182, 216; -bein 118; -blut 119; -brühe 118; -fleisch 118; -galle 216; -hirn 118, 120; -hoden 117; -kamm 117, 118; -kopf 118; -leber 162, 182; -opfer s. Opfer; schwarzes 30, 35, 44, 117, 118, 119, 182, 183, 210, 217, 251; weißes 32, 117, 216.
Hummer 190; -leber 190.
Humores 53.
Hund **67**, **162**, **191**, **237**; -affe 18; -affeblut 18; -bild 68; -blut 200; -fett 70; -fleisch 68, 70, 263; -galle 199; -gestirn 68; -herz 239; -igel 112; -kopf 70, 72; -kopfasche 70; -kopfaffe **236**, 18; -kot 194; -leber 162; -milz 263; -opfer s. Opfer; roter 32, 69; schwarzer 31, 67, 68, 200, 240; -tag 68, 194; toter 69; weißer 194; -zahn 163; -zunge 239, 240.
Hyäne (Fisch) **228**; -galle 228.
Hyäne **102**, **176**, **212**, **266**, **275**; -galle 212; -herz 247; -hirn 103; -knochen 102; -kopf 103; -leber 175, 176; -lunge 275; -milz 266; -nieren 279; -rachen 102.
Hysop 39, 132, 165, 168, 204, 272.

Ibisblut 118.
Ichthyophagie 146, 261.
Igel 102, **112**, **180**, **215**, **268** (s. auch Egel); -asche 268; -fleisch 113; -galle 215; -hirn 113; -milz 268; -opfer s. Opfer.
Indisches Mittel 111.
Innader 45, 176, 230, 262; -geräusch 45, 275.

Jagdtiere 12, 286.
Jodschwefelseife 215.
Johannistag 143.
Judenknochen 102.
Jul 290; -eber 101; -galt 101; -gris 101; -kuse 84.
Jungfrauen, drei 26.
Jungfer im Bade 102.

Kaiserschnitt 35, 57, 234.
Kalb **84**, **165**, **201**, **244**, **264**, **273**; -blut 60; -briesl (-brösl) 279; -füße 84; -galle 201; -geräusch 279; -herz 245, 290; -hirn 85; -kopf 84, 85, 290; -kot 200; -lunge 273; -mark 84; -milz 264; rotes 166; schwarzes 84, 86, 166, 167, 245, 273; -vögel 170; weißes 32, 84; -zähne 98.
Kamel **103**, **177**, **213**, **248**; -galle 213; -herz 248; -hirn 104; -knochen 104, 107; -leber 177; -schädel 104, 107.
Kamin s. Herd.
Kamm s. Huhn.
Kannibalismus 285.
Kapaun **217**; -galle 217.
Karausche **228**; -galle 228.
Karpfen **149**, **225**; -galle 225.
Kassia 38.
Kater, Katze 18, **74**, 78, 103, **164**, **201**, **240**; -blut 18, 33, 75; -fett 74; -fleisch 75.
Katharsis 12, 14, 26, 32, 34, 37, **41**, 42, 103, 173, 175, 225, 229, 261, 278, 290.
Katzengalle 201; -gift 77; -herz 240; -hirn 75; kot 74; -leber 64; schwarze 24, 31, 75, 241.
Kaulquappe 190.
Kauz 125, 219.

Kehle 35, 66, 273 (s. einzelne Tiere).
Kehrbein s. Gehörbein.
Keuschheit s. geschlechtliche Reinheit.
Keuschlammstrauch 18, 28.
Kimolische Erde 202. 207.
Kind s. auch Knabe; des Adlers 42; der Sonne 42.
Kindeseingeweide 288; -finger 234; -herz 233, 234, 241; -hirn 56; -leber 154, 155; -opfer s. Opfer.
Kitz **91**; -nieren 279.
Klagemuhme 125.
Klaue 83, 94 (s. einzelne Tiere).
Klosterpfeffer 18.
Klotzel 190.
Knabenherz 232, 256; -leber 154; -opfer s. Opfer.
Knoblauch s. Lauch.
Knochen s. einzelne Tiere; -asche 25, 125, 145, 246; der Götter 16; -mark 49, 53, 156.
König 102; -übel 109.
Köpfung 50, 110, 118, 141.
Kopf (Haupt, Schädel) 49 ff.; -lose Gespenster 50; -mark 53.
Koriander 79.
Kornwolf 66.
Kosten 34, 114.
Kostwurz 38.
Kot 45, 73, 74, 86, 93, 106, 115, 135, 142, 194, 201, 241, 257, 261; -augurium 290; der Götter 194; -opfer s. Opfer.
Krähe **123**, 124; -asche 125; -hirn 125; -knochen 125.
Kralle s. Klaue und einzelne Tiere.
Krampfbein 290; -distel 19; -fisch 192.
Kranewitt 15, 17, 35, 36, 169, 174, 276; -asche 36.
Kranich **135**, **185**, **221**; -fleisch 135; -galle 221; -hirn 135; -leber 185; -luftröhre 135.
Krankheiten, Zusammenstellung 279.
Kranzblumen 12, 36, 39, 41, 106, 159; -nelken 20, 41; -kräuter 14, 17, 40, 106.
Krapperl 113.
Krebsfleisch 54.
Kreuz 243; -bein 148; -otter 188; -otterleber 189.
Kröte 116, **139**, 141, **186**, **222**, 259; Alp- 140; -fleisch 140, gedoppelte Leber 140; -knochen 140; -kraut 140; -laich 140; -leber 140; -stein 140 (s. auch Frosch).
Krokodil 141, **142**, 260; -blut 18; -herz 260; -kot 142.
Kronfleisch 145, 231.
Kuchen 5, 6, 8, 17, 29, 43, 81, 88, 93, 202, 205.
Kuckucksküster 133.
Kümmel 206.
Kürbis 205, 216.
Kugel 55.
Kuh **86**, **165**, **202**; -galle 202; -herz 245; -hörner 84; -leber 165; -milch 31, 182, 241; rote 24, 25, 32; schwarze 31, 86, 241; weiße 32.
Kultasche 24; -ort 13, 48; -opfer s. Opfer; -zeit 6, 13, 27, 28, 29, 35, 36, 85, 97, 290.
Kunst, schwarze 16, 286.
Kuse s. Julkuse.
Kynanthropie 3, 164.

Lachnergras 41; -knoblauch 17; -kraut 41.
Lätarekalbskopf 86.
Lamm **88**, **170**, **207**, **246** (s. auch Schaf, Widder); -galle 208; -haare 278; -kopf 89; -opfer s. Opfer; schwarzes 235; -zunge 88.
Lattich 17.
Lauch 17, 203, 204, 210, 215, 217.
Lavendel 56, 256.
Lebenssitz s. Seelensitz.
Lebkuchen s. Honigkuchen.
Leber 45, 46, **153**, 284 (s. einzelne Tiere); -asche 155; -egel 170; -genuß 287; -knödel 263; -kopf 154; -kraut 155, 165; -kuchen 5; -netz 163; -opfer s. Opfer; -saft 274; -tran 156, 190, 224; -verbrennung 155, 156, 290; weiße 156; -wurst 169.
Leichentaube 129; -vogel 124.
Lendenmilz 263.
Lerche **132**, **257**; -asche 26, 133; -herz 257; -hirn 133; -opfer s. Opfer.
Levkoje (Leukojum) 38.
Liebeszauber 6, 268.
Lilie 17, 38, 41, 126, 184, 236, 244, 256.
Lindenblüte 184, 256, 268.
Literatur 291.
Löwe **104**, **177**, **213**, **248**, **276**; -blut 104; -fett 104, 135; -fleisch 104; -galle 213; -herz 231, 232, 248; -hirn 104; -leber 177; -lunge 276; -samen 104.
Lorbeer **14**, **39**, 123, 144, 185, 205, 210, 216; -holz 40.
Lotosblume 38.
Luchs **103**, **248**; -fleisch 103; -haut 103; -herz 248; -hirn 103; -knochen 103; -krallen 103; -sporn 103.
Lüsterweibchen 276.
Luftröhre 35, 135, 272 (s. auch Kehle).
Lungen 46, **269**, 284 (s. einzelne Tiere); -asche 270; -blut 20; -brühe 274; -kraut 16, 166; -saft 274; -opfer s. Opfer.
Luz 102.
Lykanthropie 3, 66, 161.
Lysimachia 39.

Mäna 146, **147**.
März 29, 116, 159; -blumen 56; -hase 58; -kalb 85, 167, 245.
Magen 45, 46, 79.
Mai 180, 181, 250; -blumen 38, 40, 56.
Majoran 14, 38, 39, 41, 105, 168.

Malve 265.
Mangold 239.
Mankei **108**; -fleisch 108; -hirn 109; -schmalz 108.
Männliche Tiere 33, 47, 114, 172, 184, 200, 201, 202, 211, 249, 256.
Marderblut 267.
Mark s. einzelne Tiere und Organe.
Markgrafenpulver 258.
Markolf 120, 133, 258; -pulver 258.
Martinsvogel 124, 136.
μασχαλισμός 11, 305.
Maulesel 106, **267**; -herz 249; -kot 106; -milz 267.
Maultier **106**.
Maulwurf **113**, **180**, **250**; -asche 113; -blut 113; -herz 250; -hirn 113; -krapperl 113; -leber 180; -pfote 113, 181; -zehe 113.
Maus **109**, **179**, **215**, **250**; -asche 110, 111; blinde 109; -galle 215; -herz 250; -hirn 111; -kopf 110; -leber 179; -opfer s. Opfer; welsche 109.
Meeraal 150; -fett 151.
Meerdrache 151, **192**; -hirn 151; -leber 192.
Meerengel 152.
Meerfloh **228**; -galle 228.
Meermöwe 136.
Meerscheißer 147.
Meerschwein 149.
Meerskorpion **228**; -galle 228.
Meertaucher **137**.
Meerweibchen 276.
Meerzwiebel 42, 264.
Mehl s. Gerste.
Melusine 276.
Menschenbild 11; -blut 19, 20, 33, 239, 252, 264; -galle 194; -herz 233, 235, 284; -hirn 56; -leber 154, 155; -lunge 270, 277; -opfer s. Opfer; -samen 104.
Milch 44, 143, 186, 204, 208, 215, 216, 217, 254 (s. einzelne Tiere); und Honig 60, 182; einer keuschen Frau 28, 208; einer schwarzen Kuh 31; -hexe 169.
Milz **262**, 284; farn 19, 83, 267; -kraut 19, 83; -kuchen 5, 263; -verwendung 269; -wurst 247.
Mönchspfeffer 18; -robbe 276; -robbenlunge 276.
Möwe **136**, **185**; -hirn 137.
Mohn 43; -brötchen 6.
Mola salsa 135, 168.
Mond, Einfluß 19, **28**, 54, 97, 109, 144, 147, 164, 180, 190, 233, 238, 267; -zeiten 28, 97.
Mottenkraut 205.
Mumie 155, 164, 286.
Muräne 150.
Murmeltier s. Mankei.
Myrrhe 38, 204, 208, 214, 218, 271.
Myrte 41, 131, 173.
Nabelschnur 59
Nachgeburt 86.
Nachtrabe 125; -schwalbe 127.
Nackenstich 246.
Närrischkraut 18.
Narzisse 38.
Nase 53.
Natter 142 (s. Schlange, Viper); -kopf 37, 145.
Nest s. einzelne Tiere.
Netz 46, 163, 266, 267.
Neujahr 4, 28, 29, 31, 118, 127, 261.
Niere 21, 52, 263, **277**.
Niesen 42.
Nieswurz s. Helleborus.
Nüchtern 6, 27, 117, 267, 272, 273.
Nutzen 267.

Ochse **86**, **165**, **202**, **244**, **264**; -blut 86, 244; -galle 202; -herz 244; -hirn 87; -kopf 88; -leber 165; -lunge 273; -milz 265, 267; -schädel 88; schwarzer 86.
Oel 35.
Ofen s. Herd.
Oktoberroß 34, 105, 106.
Omophagie 12, **45**, 84, 86, 92, 107, 111, 128, 136, 144, 150, 151, 163, 164, 166, 184, 186, 192, 235, 239, 241, 246, 250, 261, 256, 257, 259, 261, 277, 289.
Opfer 21; Altar- 15; Bären- 238; Bau- 13, 52, 58, 70, 89, 99, 106, 122; Biber- 114; Blumen- 88, 155; Blut- 6; Bock- 91; Brand- 6, 15, 21, 22, 24, 34, 36, 92, 93, 99, 106, 114, 115, 122, 123, 124, 155, 169, 190, 193, 231, 257, 260, 276, 278, 290; Brot- 43 (s. Kuchenopfer); Delphinen- 149; Dünger- 194; Eingeweide- 175; Elfen- 249; Ernte- 89, 94; Erstlings- 150, 169, 260; Erstgeburt- 33; Esel- 105, 145, 249; Fisch- 62, 145, 189; Fliegen- 13; Fluß- 261; freiwilliges 12; Frühlings- 173, 247, 290; Fuchs- 62; Gänse- 15, 19, 182; Gänseleber- 182; Gemsen- 108; Genitalien- 39, 278; germanische 21, 23, 84, 176; Gerste- 43; Gewürz- 35; Götter- 45, 52; Haar- 278; Harz- 17, 35, 38; Hausgeister- 247, 257; Heil- 12, 70, 117, 118, 212, 257, 291; Herz- 45, 230, 231, 284; Hirsche- 47, 81, 82; Huhn- 117, 118, 144; Hunde- 12, 67, 68, 69, 109, 164, 200; Igel- 113; Jüngling- 10, 11; Jungfrauen- 10, 11, 285; Kinder- 10, 13, 89, 255, 284, 285; Körner- 43, 100, 176; Kot- 14, 15, 194; Kuchen- 17, 22, 29, 43, 81, 93, 202; Kuh- 86, 202; Lamm- 88; lebende 118, 253; Leber- 45, 153, 155, 189; Lerchen- 133; Lungen- 270; Mäuse- 109; Menschen- 9, 10, 11, 17, 51, 284, 285; nächtliche 27, 118; Perlhuhn- 121; Pferde- 106; Rebhuhn- 129; Reinigungs- 14, 43, 45, 67, 86, 88, 91, 93, 117, 121,

128, 175; Rinder- 86, 87; Ruß- 24, 176; Schafe- 88; Schildkröte- 137; Schwan- 136; Schweine- 22, 31, 36, 98, 99, 109, 290; Seelen- 176; Sklaven- 10, 285; Steinbock- 96; Stier- 14, 37, 86, 87; Sühne- 67, 86, 265, 284; Taube- 128, 257; Teig- 13; Tier- 11, 12, 13, 20, 46, 47, 285; Toten- 6, 21, 29, 31, 41, 47, 86, 87, 89, 108, 114, 118, 128, 146, 156, 212, 291; Turteltaube- 129; unverzolltes 45; Urin- 14, 194; vegetabilisches 43; Vogel- 13, 114; Voll- 21, 27; Wachtel- 131; Widder- 43, 88; Wiesel- 62, 78; Wild- 47, 108; Wolfs- 66; Wurst- 247; Ziegen- 92, 94, 208.
Opferaltar 15, 157, 159 (s. Herd); -anatomie 16, 193; -asche 25, 34; -blumen 19, 36 (s. Verbena); -brand 246; -bratengewürz 14, 169; -brot s. Brot und Kuchen; -dunst 34, 173, 174; -gewürz 35; -guß 53; -harz 35, 290; -holz 15, 35; -kerze 15; -kranz 17; -kraut 16, 35, 175; -kuchen 5, 6, 17, 22, 44, 110, 143, 155, 165; -kuh 74; -kult, germanischer 23; -leber 189; -messer 180; -preis 264; -räucherung 35; -schmuck 14; -schnitzel 46; -stück 5; -sud 290; -tiere 9, 46, 291; -wesen, germanisches 9, 23, 84; -zeit 9, 27.
Orakeltier 106, 120, 128.
Organsaft 286; -therapie, ägyptische 10; -therapie, moderne 1, 152; -votive 270.
Origanum 39, 95, 185.
Osterblume 56, 40; -luzianskraut 268; -woche 41, 171.
Otter 188; -kopf 145; -leber 188.

Palilienfeuer 34; -kalb 85.
Pankreas 279.
Panther 107.
Papageifisch **193**, **228**; -galle 228.
Parasiten 171, 174.
Pelekan **135**, **221**; -galle 221.
Penis 19.
Perle 235.
Perlhuhn **129**; -blut 129; -opfer s. Opfer.
Petermännchen 151, 192.
Petersilie 177.
Pfau **134**, **221**; -fleisch 134; -galle 221; -hirn 135, 193; -kot 135.
Pferd **106**, **149**, **178**, **213**, **267**; -fleisch 106; -galle 213; -Herz 249; -herzknochen 249; -hirn 106; -knochen 107; -kopf 106, 290; -kot 241; -milz 267; -nieren 279; -orakel 106; -schädel s. Kopf; weißes 106; -zähne 98, 106, 107.
Pfersich 62.
Pflanzen 17, 39; -asche 38.
Pfote 181.
Pharmakos 26, 66, 75, 88, 94, 119, 168, 181, 192, 193, 196, 263, 264, 265, 269, 275.
Pharmakopoea sacra 16.
Phönix 122.
Pica 258.
Pilgrim 251.
Pirolf 130.
Plantago s. Wegerich.
Portulac 18.
Pottwal 148.
Propheten 16.

Quendel 38, 41.

Rabe **122**, 123, **184**, **218**, **252**; -galle 218; -herz 252; -hirn 124; -kopf 124; -leber 184.
Rachen 66, 102 (s. auch Kehle, Gurgel und einzelne Tiere).
Rainfarn 15.
Ratte 109, 215.
Rauch, Räucherung 24, 34, 35, 36, 38; -fang s. Herd; -kräuter 39; -werk 16, 38.
Raute 140, 175, 184, 204.
Reb s. Gerebe.
Rebhuhn **129**, **185**, **219**; -blut 256; -galle 219; -hirn 129; -leber 185; -opfer s. Opfer.
Regenpfeifer 131.
Regenwurm 167.
Regimen sanitatis 28.
Reh **107**, **178**, **214**, **249**, **268**; -blut 108; -fleisch 108; -galle 194, 214; geile 194; -hirn 59, 108; -herz 249; -leber 178; -kitzchen 97; -knochen 108; -milz 268.
Reiher 135; -schmalz 135.
Reinigung s. Katharsis; -kräuter 41; -mittel 14; -opfer s. Opfer.
Reisigasche 24.
Rind **86**, **165**, **202**, **264**; -asche 86; -fleisch 87; -hirn 54; -horn 87; -kopf 54, 85; -leber 165; -milz 264; -opfer s. Opfer; rotes 32; weißes 87.
Ring 95, 108.
Ringeltaube 185.
Robbe **276**; -flosse 276.
Rochen 192.
Rockenmuhme 66.
Rollersches Geheimmittel 258.
Rose 38, 42, 105, 225.
Roß s. Pferd; -wut 267, 268.
Rot 24, 25, 32, 69, 100, 166, 173.
Rückenmark 144.
Ruhelose Seelen s. ἄωροι.
Ruhrkraut 41, 195.
Ruß 24, 36, 37, 176.
Rute s. einzelne Tiere.

Samen der Gottheit 16; des Menschen 104; der Tiere 104, 122, 148, 237.
Safran 24, 47, 64, 65.
Salbei 15, 166, 167, 168.
Salomonssiegel 95.

Salz 41, 119, 164, 190, 210, 271; -seekrähe 137.
Samische Erde 238.
Sanikel 189, 262.
Sardelle 146.
Satureja 15, 41.
Sau s. Schwein; -gehör 290; -igel 112; -jungfer 102.
Säuludi 102.
Säugende Tiere 33, 84.
Schädel s. Kopf und einzelne Tiere; -mark 49, 53.
Schaf 16, **88**, **170**, **207**, **246**, **265**, **273**; -brühe 89; -fleisch 89; -füße 89; -galle 207; -haut 89; -herz 230; -hirn 89, 91; hirschenes 81; -kopf 19, 89; -leber 170, 230; -lunge 273; -milz 265; -schädelknochen 91; schwarzes 30, 31, 89, 260; -wolle 31, 43, 88, 89, 194, 260, 278.
Schaltknöchelchen 290.
Schellfisch **227**; -galle 227; -leber 190.
Schelmrose 42.
Schermaus 113.
Schildkröte **137**, 141, 146, **186**, **221**; -blut 139, 222; -fleisch 139; -galle 221, 223; -herz 139; -hirn 139; -kopf 139; -leber 186; -opfer s. Opfer; -rute 139; -schale 138; -suppe 139; -votive 137.
Schlagkraut 17.
Schlachtung 20, 99.
Schlafwurz 17.
Schlange 15, **142**, **188**, **223**, **261**, **269** (s. auch Drache, Natter, Otter, Viper); -asche 144, 145; -auge 145; -blut 17, 18, 145; -fleisch 143, 159; -galle 223; -gedärme 189; -geister 22; -gott 22, 123, 144, 189, 269; -haut 143, 145; -herz 189, 262; -kopf 144, 145; -kopfasche 145; -kot 261, 269; -leber 188; -milz 269; -zähne 145; -zunge 145.
Schleie **227**; -galle 227.
Schlüsselblume s. Blume.
Schmalz s. Fett.
Schmetterling 112.
Schneckenherz 235.
Schnitzel 46.
Schöps **88**; -hirn 89; -leber 172.
Schollenfisch 269.
Schwärkraut 272.
Schwalbe 127, 184, 219, 254; -asche 26, 127; -blut 127, 129, 219, 255; -feder 237; -galle 219; -herz 254; -hirn 127; -leber 184; -nest 127; -zunge 127.
Schwan **136**; -opfer s. Opfer.
Schwanz s. einzelne Tiere.
Schwarz 30, 31, 32, 35, 44, 75, 84, 86, 89, 117, 118, 119, 128, 166, 167, 169, 182, 183, 217, 235, 240, 241, 245, 247, 248, 254, 260, 273.
Schwarze Kunst 16, 286.
Schwarzschwanz **151**.
Schwefel 38; -arsen 174; -quecksilber 31.
Schwein **97**, **174**, **211**, **247**, **266**, **275**; -blut 57, 89, 99, 247; -eingeweide 287; -euter 100; -fett 100, 206; -fleisch 97, 98, 100, 101, 109, 290; -füße 99; -fut 99; -galle 199, 211; -herz 247; -hirn 54, 100; -hoden 99, 175, 176; -knochen 99, 100; -kopf 99, 101, 290; -leber 174, 175; -lunge 275; -milch (Ferkel) 17; -milz 266; -nieren 175; -opfer s. Opfer; -schwanz 100; schwarzes 31, 247; -zähne 98, 99.
Scilla s. Meerzwiebel.
Seebarbe 146, **151**.
Seeigelleber 190.
Seele 35; -brot 6, 7, 140; -fleisch 45; -geister 291; -sitz 52, 156, 170, 230, 235, 239, 262, 277, 278, 287; -vogel 124; -stück 231.
Seemönch **276**; -pferdchen **228**; -pferdchengalle 228; -skorpion 227; -skorpiongalle 227.
Seidelbast 223.
Seife 207, 229.
September 97.
Serpyllum s. Quendel.
Sieben 7, 134, 183, 196, 213, 264.
Sieden 176.
Siegwurm 223.
Silvester s. Neujahr.
Sirenen 114.
Sklavenopfer s. Opfer.
Sonnenkind 42; -wendblume 40; -wendzeit 4, 28, 35, 36, 125, 145, 150.
Spatz s. Sperling.
Specht 120; -stein 120.
Speck 116.
Speiseverbot 47 (s. auch Tabu).
Sperber 120, 251.
Sperling **132**, **255**; -hirn 132, 286.
Spica nardi 38, 116.
Spießer 273.
Spitzmaus 80, 100, 109.
Sporn s. einzelne Tiere.
Stachelrochen 192; -schwein **102**, **112**; -schweinsblut 19, 102; -schweinsfleisch 102; -schweinshirn 102.
Star **253**; -herz 253.
Steckenkraut 204.
Stein 120, 140, 152.
Steinbock und Steingeiß **96**, 97, 107, 108; -blut 97; -horn 97; -leber 174; -rute 97.
Steinherz 233; -messer 33.
Sternseher (Fisch) **225**; -galle 225.
Stier s. Ochs; -blut 87, 244; fleisch 244; -galle 202; -opfer s. Opfer.
Stirnbein 107; -haar 33, 278.
Storch **135**, **185**, **221**, **258**; -fleisch 136; -galle 221; -herz 258; -leber 185.
Storax 38.
Sud 176.
Sühneopfer s. Opfer.
Sündenbock s. Pharmakos.
Sulze 165, 193.

Tabu 3, 28, 33, 109, 127, 147, 214, 256.
Talismann 89, 99, 110, 127, 130, 133, 252, 259.
Tanoana 49, 52, 56.
Tanz 12, 30.
Taube **128**, **184**, **219**, **256**, **268**, **276**; -blut 31, 129, 256, 257; -feder 257; -fleisch 129, 184; -galle 219; -herz 256; -hirn 129; -kot 257; -kraut 18; -leber 184; -lunge 276; -milz 268; -opfer s. Opfer; schwarze 31, 128; weiße 128; wilde 128, 129.
Taucher **137**, 147, **186**, **221**, **259**; -galle 221; -herz 259; -leber 185.
Tausendgüldenkraut 17, 184, 185, 187.
Temperament 53.
Teufel 112, 118, 169; -abbiß 56; -geburt 141.
Theophagie 8, 16, 22, 23, 30, 37, 47, 57, 62, 64, 65, 68, 77, 78, 80, 81, 84, 86, 87, 92, 94, 98, 99, 100, 107, 109, 110, 111, 128, 137, 144, 146, 150, 151, 163, 164, 188, 189, 223, 235, 236, 237, 239, 241, 248, 250, 288, 289.
Theriak 143, 175.
Thunfisch 149, 191, 225; -asche 150; -galle 225; -kopf 150; -leber 191.
Thymian 15, 38, 39.
Tierarten 281; -bilder 13; -blut 57; -götter 143, 144; -haupt 290; -herz 235; -hirn 54, 152; -leber 155, 156; -lunge 270, 277; -milz 156; -opfer s. Opfer; -verwandlung 66; schwarze s. schwarz.
Tigroanthropie 3, 77.
Tintenfisch **150**, 226; -galle 226.
Totemismus 22, 64, 65, 66, 109, 188.
Totengeister 56, 67, 263; -kräuter 290; -opfer s. Opfer; -knochen s. Knochen.
Tran 156, 190, 224.
Trinken aus Schädeln 50.
Troll 251.
Turteltaube **129**, 184, **256**; -blut 129; -hirn 129; -kraut 18, 41; -opfer s. Opfer.

Uhu 125.
Ungeborene Früchte 167.
Ungeschnittene Tiere 245.
Unholde Geister 134.
Unsterbliche Blume 20.
Unterleibshaare 278.
Unverzollte Opfer 21, 45.
Urinopfer s. Opfer.
Uterus 45.

Vegetabilische Nahrung 21.
Vegetationsgeist 94, 124.
Veilchen 38, 218.
Veitstag, St. Veit 35.
Verbena 18, 19, **36**, 41, 125, 207, 226.
Verbrennung d. Körner 43 (s. u. Brandopfer, Körneropfer).
Verkümmerung der Opfer 13, 47, 255, 259.
Vernunftkraut 19.
Verschnittene Tiere 33.
Viper **142**, **188**; -kopf 145; -leber 188.
Vlies 271.
Vögel **114**, 170, 181, **216**, **251**, **268**; -fleisch 114; -galle 216; -herz 235, 251; -hirn 114, 135; -kehle 35; -leber 181; -lunge 276; -milz 268; -opfer s. Opfer.
Vollopfer s. Opfer.
Voressen, saures 275.
Votivfiguren 99, 104, 137.

Wacholder s. Kranewitt.
Wachtel **131**; -blut 131; -fleisch 131; -hirn 131; -könig 131; -opfer s. Opfer.
Wall 149.
Wallachpflanze 17.
Walrat 148.
Wampenbad s. Balneum animale; -bries 279.
Wappentiere 149.
Wasserschlange 188; -leber 188, 189.
Wegerich 40, 173.
Weihbrot 129; -rauch 34, **36**, 38. 136, 158, 238.
Weihe 120, 217.
Wein 38; -rebe 38, 276; -rebenasche 24, 174.
Weiß 32, 84, 87, 106, 117, 128, 194, 216; -leber 156.
Weite Gedärme 46.
Wels 151; -fleisch 151; -kopf 151.
Welsche Maus 109.
Werwolf 66.
Wermut 204.
Wetterhahn 118.
Wichtel 25; -stein 25.
Widder **88**, **170**, **207**, **246**, **274**; -blut 89; -galle 208; -gott 88; -kopf 290; -lunge 274; aus Mehl 43; schwarze 31, 88.
Wiedehopf **133**, **258**; -auge 133, 134; -blut 258; -herz 258; -kopf 133; -zunge 133.
Wiesel **78**, **164**, 175, **201**, **241**; -asche 26, 79; -blut 19, 79, 267; -fell 79; -galle 201; -gift 210; -herz 241; -leber 164; -magen 79; -opfer s. Opfer; -samen 80.
Wildfräuleinkraut 116.
Wildgeister 274.
Wildmannli 263.
Wildopfer s. Opfer.
Wildschwein 101; -fleisch 101; -hirn 101; -leber 175.
Wildtaube s. Taube.
Wilde Weiber 290.
Wildziege s. Ziege u. Gemse 98, 108, 179. 211.
Windgeist 73, 106.
Windhahn 118.

Winterkönig 134.
Wolf **66**, **160**, **199**, **239**, **266**, **272**; -asche 67; -auge 66; -fleisch 67, 120, 266; -gänger 66; -galle 199; -herz 239; -hirn 67; -kehle 273; -kopf 67; -kopfasche 67; -leber 160, 174, 266, 275; -luftröhre 272; -lunge 272; -milz 266; -opfer s. Opfer; -rachen 66; -zahn 66.
Wolle 43, 72, 89, 194, 208, 260.
Wonne 268.
Wundenauerhahn 124.
Wurmfarn 18, 205.
Wurmkraut 145, 205.
Wurst 247; -kraut 14, 19, 35, 39, 41, 169; -opfer s. Opfer.
Wurz, Wurzel 17, 36, 38, 41, 65 (s. Gewürz).

Ysop s. Hysop.

Zahn 61, 66, 98, 99, 107, 145, 163 (s. einzelne Tiere).
Zauber 6; -pflanzen 17, 217.
Zauberring 95, 108, 141, 265.
Zauberstab 56.
Zaunkönig **134**; -hirn 134, 286.
Zeder 15, 17, 35, 38, 121, 132, 191, 221.
Zehe 113 (s. einzelne Tiere).
Zeiten s. Kultzeiten.
Zeuspenis 19.
Ziege **91**, 107, **172**, **208**, **246**, **265**, **275**; -blut 94; -fleisch 93; -galle 208—210; -herz 246; -hirn 95; -horn 94; -kopf 95; -kot 73, 93; -leber 154, 172; -lunge 275; -milch 166, 206, 245; -milz 265; -opfer s. Opfer.
Ziegenmelker 127.
Ziegelstein 15, 155, 157.
Zimt 38, 223.
Zinstier 13.
Zitterling 192.
Zitterrochen 192.
Zoll 21, 45.
Zuchttiere 33.
Zuckfleisch 232.
Zunge 25, 45, 52, 83, 88, 106, 115, 133, 145, 165, 239, 243.
Zungenknochen 89.
Zwerchfell 45, 230, 231.
Zwiebel 42 (s. Meerzwiebel und Lauch).
Zwölften 140, 258.
Zypresse 15, 16.

Nachträge.

S. 11: *μασχαλισμός* (Fig. 6), vergl. darüber Rohde [2] I, 322.

S. 41: Zeile 7 von oben lies „lœknis gras".

S. 115: Zeile 26 von oben lies römische Kriegs- und.

S. 131: Die Wachtelgehirnverwendung gegen Epilepsie ist schon bei Plinius (h. n. X, 23) und Galenus (Par. fac. III, 155) angegeben. Da die Wachtel ein Holokaustopfer für Herkules-Melkarth war, so ist der Morbus Herculeus (Epilepsie) = die schwere, mit Wachtelopfer an den gewaltigen Herkules zu behandelnde Krankheit. Die Wachtel wurde dabei lebendig und ganz verbrannt, wie es bei Heroen- und chthonischen Opfern, namentlich beim Vogelopfer Regel war. Die Köpfung vor dem Verbrennen des Vogels scheint dabei die Verwertung des Wachtelgehirns als kommuniale Heroen- bezw. Götterspeise durch den Priesterarzt erleichtert zu haben. Die Rolle der Wachtel als Seelentier wird vielleicht auch begründet dadurch, daß die Mutter des Apollo, Leto oder Latona, als *Ὀρτυγομήτρα* (= Wachtelmutter oder Wachtelkönig) angerufen wurde, und daß die Wachtel die Nieswurz als Nahrung bevorzugt. Näheres über Wachtelopfer s. Stark, Mythologische Parallelen in Berichte über d. Verhdlg. d. K. sächs. Ges. d. W. VII, S. 39.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Ein Hausschatz nützlichen Wissens für jedermann
ist das in unserem Verlage erscheinende Werk:

Der Siegeslauf der Technik.

Ein Hand- und Hausbuch der Erfindungen
und technischen Errungenschaften aller Zeiten.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner und Gelehrter volkstümlich dargestellt und herausgegeben von

Geh. Regierungsrat Max Geitel.

2000 Seiten Text, etwa 1000 Abbildungen, 50 Kunstblätter.

Vollständig in 50 Lieferungen zum Preise von je 60 Pf.

Nach einer Originalaufnahme der Photoglob Co. in Zürich.

Die Brücke über den Firth of Forth in Schottland.

Dieses Werk enthält alles das, was der Gebildete unserer Tage aus dem grofsen Reiche der Erfindungen und technischen Errungenschaften wissen soll, es ist eine Darstellung aller der gewaltigen Erfolge des schaffenden, in die Geheimnisse der Naturkräfte immer tiefer eindringenden Menschengeistes in Wort und Bild und in interessanter, leicht verständlicher Form. Als neues Hand- und Hausbuch bildet es ein unentbehrliches Rüstzeug für jedermann, der mit der Zeit vorwärtsschreiten, sie verstehen und die Kulturfortschritte sich nutzbringend machen will. Und heutzutage mufs jedermann in diesen Dingen Bescheid wissen, sei er Fachmann oder Laie, Gelehrter, Fabrikant, Beamter, Soldat, Kaufmann, Landwirt oder Handwerker etc. — es gibt keinen Stand oder Beruf, für den Kenntnisse der hier gebotenen Art nicht wertvoll und fördernd wären. Das Werk »Der Siegeslauf der Technik« gibt Gelegenheit, sich diese wichtigen Kenntnisse zu erwerben, sowohl um sich in nützlicher Weise zu unterhalten, wie auch um seine Kräfte zur Mitarbeit an den Aufgaben der Kultur weiter auszubilden.

Das Werk verwertet unter vielem anderen auch die grofsartigen Schätze des neuen Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik.

Bestellungen nehmen alle Buch- und Kolportagehandlungen entgegen.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Die Gesundheit.

Ihre Erhaltung, ihre Störungen, ihre Wiederherstellung.

Ein Hand- und Nachschlagebuch für jedermann.

Unter Mitwirkung von 52 ersten ärztlichen Autoritäten (Professoren und Privatdozenten der Universitäten des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns, der Schweiz etc.)

herausgegeben von Professor Dr. **R. Koßmann** in Berlin
und Privatdozent Dr. **Jul. Weiß** in Wien.

1644 Seiten Text mit 293 Abbildungen, 12 mehr- und 6 einfarbigen Tafeln.

Zwei stattliche Bände.

In Leinwand gebunden 24 Mark,
in Halbfranzband 26 Mark.

Das hygienische Hausbuch der Gebildeten.

„Die Gesundheit" ist ein Werk, wie es in solcher Eigenart bisher noch von keiner Seite geboten worden ist, das überall dort willkommen sein wird, wo man den Auswüchsen der neueren Zeit auf gesundheitlichem Gebiete abhold ist, wo man Wert darauf legt, seine Belehrung über gesundheitliche Dinge aus einem wissenschaftlich einwandfreien und in allen Stücken auf der Höhe der Forschung stehenden Buch zu schöpfen. Das Werk steht auf der Höhe der ärztlichen Wissenschaft, es umfaßt das gesamte Gebiet der Heilkunde, einschließlich des sexuellen, enthält alle Errungenschaften der neuesten Forschung und legt Wert darauf, über die richtige Einwirkung von Bewegung, Luft, Licht, Wasser und Diät aufzuklären und zu deren Nutzbarmachung anzuleiten.

In diesem für gebildete Laien bestimmten Buch sehen wir den bewährten Grundsatz der modernen Fachliteratur, in jedem einzelnen Abschnitt der ärztlichen Wissenschaft einen bewährten Spezialforscher zu Wort kommen zu lassen, mit großem Geschick durchgeführt. Der wissenschaftliche Ruf der 54 Mitarbeiter, durchweg hervorragende Universitätslehrer, gibt uns eine sichere Gewähr für die Gediegenheit der in dem Werk niedergelegten Anschauungen, die überall bereits mit den neuesten Ergebnissen der Forschung in Einklang gebracht sind. Die künstlerisch vornehme Ausstattung und die vielen vorzüglichen, das Verständnis erleichternden farbigen Abbildungen verdienen uneingeschränktes Lob. Das Buch ist ein prächtiges Geschenkwerk für alle, die Belehrung auf medizinischem Gebiete suchen. (Kölnische Zeitung.)

Jedes Kapitel von einem Spezialisten bearbeitet.

Anleitung zur Pflege der Zähne und des Mundes.

Nebst einem Anhang: **Über künstliche Zähne.** Von **Dr. Wilhelm Süersen senior,** K. Preußischer Geheimer Hofrat und ehem. Hofzahnarzt in Berlin. Gekrönte Preisschrift, herausgegeben vom Zentralverein deutscher Zahnärzte. Dreizehnte Auflage. Zeitgemäß durchgesehen und herausgegeben von Gustav von Walther-Süersen, Dr. chir. dent., Zahnarzt in Berlin.

Mit vier Einschalttafeln. Broschiert 2 Mark, elegant gebunden 2 Mark 50 Pf.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Deutsche National-Literatur.

Unter Mitwirkung von:
Dr. Arnold,
Dr. G. Balke,
Prof. Dr. O. Behaghel,
Prof. Dr. Birlinger,
Prof. Dr. H. Blümner,
Dr. F. Bobertag,
Dr. K. Borinski,
Dr. R. Boxberger,
Prof. Dr. W. Creizenach,
Dr. J. Crüger,
Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Frey,
Dr. R. Froning,
L. Fulda,
Dr. W. Golther,
Dr. R. Hamel,
Dr. A. Hauffen,
Dr. E. Henrici,
Dr. H. Hildebrand,
Prof. Dr. M. Koch,
Dr. E. Kühnemann,
Prof. Dr. H. Lambel,
Dr. R. Frhr. v. Liliencron,
Dr. M. Mendheim,
Dr. A. G. Meyer,
Dr. H. Meyer,
Prof. Dr. J. Minor,
Dr. F. Muncker,
Dr. P. Nerrlich,
Dr. H. Oesterley,
Prof. Dr. H. Palm,
Dr. F. Pfaff,
Prof. Dr. P. Piper,
Dr. H. Pröhle,
Prof. Dr. A. Sauer,
Prof. Dr. K. J. Schröer,
R. Steiner,
Prof. Dr. A. Stern,
Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. O. F. Walzel,
Dr. G. Witkowski,
Dr. E. Wolff,
Dr. Th. Zolling

herausgegeben von
Joseph Kürschner.

Historisch-kritische Ausgabe.

Vollständig in 222 Halbfranzbänden mit Rotschnitt.

Einbände rehbraun oder dunkelrot.

Jeder Band 3 Mark 50 Pf.

Die Sammlung eignet sich vorzüglich zur Zusammenstellung einer dem persönlichen Geschmack angepaßten

Klassiker-Bibliothek,

welche im Hinblick auf den wissenschaftlichen Wert der Ausgaben weitgehenden Ansprüchen Genüge leistet. Von den bekanntesten Autoren und Dichterwerken heben wir besonders hervor:

Bürger, Gedichte. 2 Teile in 1 Band.
Chamisso, Gedichte etc. 1 Band.
Goethe, Werke. 40 Bände.
Grimmelshausen, Werke. 3 Bände.
Hauff, Werke. 5 Bände.
Hebel, Werke. 2 Bände.
Herder, Werke. 10 Bände.
Jean Paul, Werke. 6 Bände.
Immermann, Werke. 4 Bände.
Kleist, Werke. 4 Bände.
Klopstock, Werke. 4 Bände.
Körner, Werke. 3 Bände.
Kudrun. 1 Band.
Lenau, Werke. 2 Bände.
Lessing, Werke. 18 Bände.
Nibelungen, Die. 2 Bände.
Sachs, Hans, Werke. 2 Bände.
Schiller, Werke. 16 Bände.
Tieck, Werke. 2 Bände.
Tristan und Isolde. 2 Bände.
Wieland, Werke. 6 Bände.

Die Deutsehe National-Literatur bietet die Gesamtheit der deutsehen Literaturschätze von den Anfängen deutsehen Sehrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitliehen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung. Sie ermöglieht es auch weiteren Kreisen, den Entwieklungsgang unserer Literatur zu erfassen und deren Werke mit Genuß und Verständnis in sich aufzunehmen. Sie erhebt begründeten Anspruch auf wissensehaftliche Gründlichkeit, sowohl mit Rüeksicht auf die sorgfältig revidierten, ergänzten und vervollständigten Texte, wie bezüglich der Kommentare, Einleitungen u. s. w. Übersichtlieh angeordnete Register erhöhen die Brauchbarkeit des ganzen Werkes und bilden ein in seiner Art unübertroffenes literargesehiehtliches Orientierungsmittel.

Ausführlicher Katalog gratis.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Reich illustrierten Katalog vortrefflicher Geschenkwerke und Jugendschriften sendet die Verlagshandlung gratis und franko.